Andreas Hunger
bürgl. Buchbinder
IN WIEN
Leopoldstadt, grosse Fährmannsgasse
Eck der Comödiengasse, rück-
wärts des Carl Theaters, zu ebner Erde

Eigenthum
des
**Anton Brandler,**
Inhaber
der deutsch und französischen
**Leihbibliothek,**
**Landstrasse, Krügelgasse Nr. 327**
in Wien.

# Gesammelte Schriften

von

## Ludwig Rellstab.

---

Funfzehnter Band.

Neue Folge. Dritter Band.

---

## Erzählungen.

Erster Theil.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1846.

# Erzählungen.

Von

Ludwig Rellstab.

VEREIN „BIBLIOTHEK"
WIEN

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1846.

# Inhalt.


Seite

James Skey. Eine Erzählung . . . . . 1

Die Gemsjäger. Ein Bruchstück aus meinem Reisetagebuche 127

Die Gewerke. Eine Erzählung . . . . . 181

Die Brüder. Eine Erzählung im Volkston . . . . . 263

Reise durch's Riesengebirge. In zerstreuten Blättern . . . 297

RBR
Jantz
#111
bd. 3

# James Skey.

---

Eine Erzählung.

Volksbibliothek
VI. Kapalgasse 10

# Erstes Capitel.

Die Sonne neigte sich zum Untergange. Ein röthlicher Schimmer verbreitete sich über die grünen Fluren des reichen englischen Dorfes, das sich am Fuß eines Hügels, dem silbernen Band eines kleinen Flüßchens folgend, zwischen Gebüschen, Gärten, Feldern und Wiesen dahinzog. Ein englisches Dorf! Es ärgert mich, daß vielleicht mancher deutscher Leser sich dabei eine Ortschaft vorstellt, die etwa wie ein märkisches Landstädtchen, oder gar wie ein Dorf derselben schönen Provinz aussieht! Er bildet sich vielleicht ein, funfzehn bis zwanzig Lehmhäuser zu sehen, mit eben so vielen Ställen und Scheunen, in deren Mitte sich ein dem Einfallen naher Kirchthurm befindet und, wenn's hoch kommt, ein Predigerhaus mit Schindeln gedeckt, oder gar ein massives, plumpes Gebäude, welches man Schloß zu nennen pflegt: Guter Leser! Dir kann ich freilich nichts weiter rathen, als nimm, falls Du es hast, ein Stück Geld in die Hand, reise nach London, laß Dich den Weg durch ganz Altengland nicht verdrießen, fahre mit der Stagecoach bis gegen Schottland hinauf, halte dann in New-Castle still und spaziere endlich ungefähr sechs bis sieben englische Meilen nach der schottischen Grenze zu. Hier bleibe auf einem anmuthigen Hügel stehen und blicke in die sanfte

Thalsenkung vor Dir hinab; dann siehst Du das englische Dorf von dem ich reden will, und wirst die Bemerkung machen, daß Du auf Deinem Wege von Dower bis hieher schon bessere, aber nicht viel schlechtere gesehen hast. Ich brauche Dir's nun nicht mehr zu sagen, daß Du Deine märkische Phantasie ablohnen und dafür eine englische Wirklichkeit in Dienst nehmen kannst, die Dir bei dem Namen Dorf nicht mehr Stroh- und Lehmhütten, Misthaufen, dürftige Krautgärten und magere Haferfelder vormalt, sondern reinliche, wohlgebaute Häuser mit hellen Glasfenstern in geordneten Reihen, Gärten, die Nutzen und Zierlichkeit verbinden, Mühlen, Werkstätten, Fabrikgebäude, so ansehnlich, daß Du gern eines der schönen Wohnhäuser gegen ein berliner Stadthaus vertauschen möchtest; kurz, lauter Wohlhabenheit, Ordnung, Reinlichkeit, Zierlichkeit, ja Schönheit. Ist Dir das Glück günstig, so hast Du bei einem solchen Anblick vielleicht gar ein oder etliche Schlösser vor Dir, mit reizender englischer Parkumgebung, wo der Besitzer des Dorfes sich dann und wann aufhält, um eine Jagd anzustellen, oder die ein reicher Einwohner zu seinem Vergnügen so stattlich erbaut hat. — Bist Du auf dem Hügel angelangt, den ich meine, so siehst Du indessen in dem vor Dir liegenden Dorfe nur ein Haus dieser Art. Es kommt mir nicht darauf an, Dir jetzt oder nachher zu sagen, wem es gehört und wer es bewohnt. Es ist der reiche Sir Atwood — wenigstens gilt er für sehr reich — der außer dem Schloß und Park mehre Fabriken, viele Felder, Wiesen und Wälder, und endlich auch einen Sohn besitzt, um den ich ihn — aufrichtig gestanden — zu allerletzt beneiden würde. Harry ist sein Name für die Nachwelt. Aber dieser Harry hat ein Mühmchen, oder eine Cousine, wie man sich gebildet ausdrückt, seines Vaters

Brudertochter, Miß Eveline Atwood, die mit ihm in dem schönen Schlosse wohnt. Für sie gäbe ich — eben so aufrichtig gestanden — gern Onkel und Vetter hin, ja, wenn man die beiden Squires in eine Wagschaale und ihr Schloß, Park, Fabriken, Felder, Geld u. s. w. dazu legte, in die andere aber die sanfte, freundliche Eveline mit ihren braunen, schönen Locken, und den treuen, guten Augen setzte...

Doch was geht das meine Leser an; ich habe sie von anderen Dingen zu unterhalten.

Wir stehen also auf dem vielgenannten Hügel vor unserm englischen Dorfe. Die Sonne will fast untergehen. Da kommen zwei Leute zu Fuß von New-Castle her den Pfad herauf der sich über den weichen Rasen dahin kühl durch das Birkengebüsch schlängelt. Auf dem Hügel, wo eine Rasenbank, von dichtem Buschwerk umgeben, einen bequemen Ruhesitz gewährt, von dem man unser englisches Dorf und seine Felder überblickt, bleiben unsere beiden Leute stehen. Daß es Sonderlinge sind, ist schon von selbst klar, denn sonst wären sie nicht zu Fuße gegangen, da in England Jedermann fährt oder reitet, indem ihn sonst die Gastwirthe nicht aufnehmen, weil sie kein Geld bei ihm vermuthen. Die Engländer haben daher die Sitte, häufig aus Altengland nach Boulogne, Calais oder Ostende überzuschiffen, um sich auf dem Continent ein wenig die Füße zu vertreten. Sie laufen dann durch Europa hindurch und kehren, nachdem sie sich diese Bewegung, der Gesundheit wegen, gemacht haben, nach der lieben Insel zurück.

Unsere Sonderlinge aber gingen auf englischem Grund und Boden zu Fuß; gewiß hätten sie sogleich Aufsehen erregt, wenn nur Jemand da gewesen wäre, der sie hätte sehen können. So aber kamen sie Beide allein auf der Spitze

des Hügels an und machten, als sie unser Dorf vor sich ausgebreitet liegen sahen: „Halt!“ So rief nämlich der Vorangehende und berechtigt mich dadurch zu dem Schluß, daß der Nachfolgende, der sogleich gehorchte, ihm untergeben war, oder wenigstens eine Stufe abwärts von ihm im Range stand. „Hier wollen wir Anker werfen, Thoms,“ setzte er hinzu, woraus ich abermals schließe, daß er ein Seemann, oder wenigstens viel zur See gefahren war; doch das ist bei einem Engländer ja nichts Absonderliches. Der Andere dagegen schien nach seinem Begriff vom Ankerwerfen kein großer Seeheld zu sein, denn er warf nichts aus, oder besser ab, als eine Reisetasche, die er wie eine Jagdtasche an der Seite trug, und sich selbst, nämlich auf die Rasenbank. Der Erstere sprach weiter nichts; stützte sich im Rücken auf seinen dornigen Stock und schaute so in die Gegend zu seinen Füßen hinab. Er schien sie mit einem wärmeren Antheil zu betrachten, als der gewöhnlichen Aufmerksamkeit, die ein Reisender dem Ueberblick einer anmuthigen Landschaft widmet. Denn auf den Stock gelehnt stand er unbeweglich, sah in das Dorf hinein, wurde ernster und ernster und wischte sich endlich mit der Hand eine Thräne aus den Augen, von der ich nicht behaupten möchte, daß der schon matte Strahl der sinkenden Sonne sie ihm entlockt hätte. „Thoms!“ rief er endlich. — Patron — antwortete dieser. „Siehst Du das Dorf da unten?“ — Was werd' ich nicht. Man braucht gerade nicht in den Mastkorb zu klettern, um so weit zu sehen. Mir däucht, wer nicht heiser ist, könnte die Leute in dem ersten Hause da unten ohne Sprachrohr anrufen.

Jetzt merk' ich's. Der Kerl ist auch ein Seemann, etwa ein Bootsmann, Steuermann oder dergleichen. Der Andere könnte leicht Capitain sein.

„Thoms! Wie gefällt Dir das Dorf?"

Ein hübscher Ankerplatz. Wenigstens um einmal frisches Wasser zu nehmen.

„Mir däucht sogar ein recht guter Hafen, um auszuladen, oder die Haverei herzustellen."

Kann sein. Habt Ihr Lust, Patron?

„Lust?" Die Stimme des alten Seemannes klang fast wehmüthig bei diesem Worte. Er fuhr sich wieder mit der Hand über die Augen; am Ende blendete ihn doch wol die Sonne. — „Lust, Thoms?" — Er schwieg eine Weile. — „In dem Dorf, Thoms" — Gibt es ganz hübsche Leute, unterbrach ihn dieser, da der Patron wieder stockte; — seht nur da kommen ihrer Etliche den Hügel herauf. Sie steuern auf uns los. Das Mädchen, so däucht mir, ist eine Art von Kaperschiff, wenn sie in der Nähe so aussieht wie von hier. Sie ist von einem guten Schiffszimmermann gebaut, schlank und leicht; gewiß ein flinker Segler. — Thoms war nicht mehr jung, etwa fünfundvierzig; aber wenn er ein Mädchen sah, wurde er redselig. „Sie kommen hieher," rief der Patron ohne auf seine Plauderei zu hören. „Ich möchte wol — Thoms!" — und dabei hatte er den stützenden Knotenstock schon weggezogen und zwar mit einem raschen Schritt seitwärts hinter das Gebüsch getreten — „Thoms, dort kommen Leute. Ich glaube sie haben uns noch nicht gesehen. Vielleicht setzen sie sich hier auf die Rasenbank. Ich möchte ihnen einmal ein wenig zuhören. Wir wollen uns hinter die Haselbüsche in Hinterhalt legen." Thoms pflegte, wenn der Patron Etwas sagte, das einem Geheiß glich, dasselbe ohne weiteres auszuführen, daher hatte er sofort seine Tasche hinter den Busch geworfen und stand einen Augenblick darauf selbst dahinter. — Eine gute Bucht, Patron. Wir

haben die ganze See offen vor uns und kein Mensch kann uns entdecken. — Der Andere winkte ihm zu schweigen und warf sich nachlässig auf den weichen Rasen, sodaß er das Ohr gegen den Platz wendete, wo er vermuthete, daß die Ankommenden sich vielleicht setzen möchten. Thoms that ein Gleiches, aber legte sich bequem auf den Rücken und sah in den blauen Himmel hinein.

## Zweites Capitel.

Wir haben jetzt volle Freiheit, die Bewohner des Dorfs zu betrachten, welche sich unserm Hügel nähern. Es war ein schon alternder Mann, den ein jüngerer, welcher kaum fünfundzwanzig Jahre zählen mochte, und ein Mädchen begleiteten, die sicherlich die zweite böse Null des Alters noch nicht geschrieben hatte. Da die Abendsonne sie alle Drei bescheint, indem sie langsam den Hügel hinaufsteigen, so hätte ich die schönste Zeit, sie getreulichst abzumalen. Der ältliche Mann, nicht weit von dem sechsten Stufenjahre des Lebens, trug das Zeichen desselben, nämlich spärlicher werdendes Silberhaar, deutlich auf dem Haupt. Aus seinen Augen leuchtete aber noch Jugend, wenigstens lebhafte Erinnerung daran. Seine Züge boten eine seltene Mischung von Gegensätzen dar; Ernst und Heiterkeit, Frohsinn und Sorgen, Wohlwollen und Strenge, ja Offenheit und doch dabei etwas sehr anziehend Geheimnißvolles, welches auf einen tief verhüllten Schmerz zu deuten schien. Man hätte fast sagen sollen, die Natur habe diesen Mann mit allen

Gaben der Freude ausgestattet und ihm die empfänglichste Seele für das Glück gegeben; aber die Schicksale seines Lebens mochten sich dieser freundlichen Absicht oft rauh genug widersetzt haben. Sein Antlitz trug die Spuren dieses Kampfes. Zum Theil auch seine Gestalt; denn obwol nicht hoch, verrieth sie doch Kraft und Adel, und das Alter hatte sie zwar gebeugt, aber doch noch so wenig, daß sein Sieg nicht enschieden zu nennen war.

Zur Rechten des Alten ging der junge Mann, den man auf den ersten Blick für seinen Sohn erkennen mußte, wiewol in seinen jüngern Zügen eine noch ernstere Schrift des Lebens zu erblicken war, als in denen des Vaters. Man sah ihm an, daß Stürme von der Art, wie sie das Lebensschiff seines Vaters vermuthlich oft erschüttert und am Ende fast scheiternd in die Rettungsbucht des ruhigeren Alters getrieben hatten, ihn eben jetzt auf hoher See überfallen mochten. Das Mädchen dagegen sah frisch und blühend aus wie eine junge Rose. Ein blaues Auge, klar wie der Himmel, der sich über die Abendlandschaft spannte, Locken, so golden wie die reifenden Felder, ein dunkler Purpurmund, das lieblichste Oval des Gesichts, Fülle und Leichtigkeit der Gestalt, Anmuth jeder Bewegung und über das Ganze ein freundliches, sanftes Wesen verbreitet, besonders aber um die Lippen ein so mildes Lächeln, daß man es einem leicht hauchenden Lüftchen vergleichen möchte, welches die klare ruhige Oberfläche des Wasserspiegels bewegt. — Die Tracht aller Drei zeugte von der sorgsamen Ordnung und Reinlichkeit, die mit spärlichen Mitteln oft so anmuthig hauszuhalten weiß.

Da man aber von den Leuten im Grunde doch wenig oder nichts weiß, wenn man ihren Namen nicht kennt, so sage ich kurz: der Alte hieß James Skei, und die bei-

den jungen Leute waren seine Kinder, William und Jenny.

Man wird es natürlich finden, daß die Drei, während ich sie zu portraitiren suchte, bis auf die Spitze des Hügels gekommen waren. „Hier laßt uns sitzen, Kinder," sprach der Alte, „bis Georg mit dem Wagen um den Hügel herum kommt; dann nehme ich Abschied von Euch." Jenny schlang, nach Art weiblicher Zuthulichkeit, sowie das Wort Abschied ertönte, ihre Arme um den Hals des Vaters und küßte ihn mit liebevoller Zärtlichkeit. Er streichelte das liebliche Mädchen auf die Wangen und zog sie neben sich auf die Rasenbank nieder, während er halb scherzhaft tröstend sagte: „Nur ruhig, Kind, nur ruhig, wir sehen uns ja oft und, will's Gott, fröhlich wieder. Mistriß Goldsmith erlaubt Dir gewiß zu meinem Geburtstage herzukommen und der Bruder begleitet Dich." — Ach! — rief Jenny — ich weiß es wohl, daß wir uns bald einmal wiedersehen, aber doch trenne ich mich immer so ungern! O könnte ich bei Dir bleiben, Vater! die Mistriß ist gut, recht herzlich gut, aber ich bin doch im fremden Hause. — „Sei nicht undankbar, Jenny; dafür bist Du in einem wohlhabenden Hause, wo Du viel Gutes und Nützliches erlernt hast, während Du bei Deinem Vater hättest darben müssen. Und darben ist schwer." — Guter Vater, rief Jenny mitleidig — wie gern würde ich kümmerlich mit Dir leben. Aber ich weiß, daß es Dir besser geht, wenn wir Dich von außen her unterstützen können, und Du wirst ja immer älter, da bedarfst Du doch mancher Bequemlichkeit. — „Am liebsten wäre ich freilich mit meinen Kindern" erwiderte der Alte; „und wahrlich ich schickte Dich und William auch nicht hinaus in die Welt, damit es mir gemächlicher ginge, sondern zu Eurem Besten, damit Ihr Euch

eine Zukunft bauen könntet, mäßig, klein, aber ruhig und sorgenfrei. Vielleicht glückt es mir noch einmal, zu erleben, daß ich Euch Beide in einem frohen Hausstande sehe!" Jenny wurde, als der Vater sie bei diesen Worten ansah, ein wenig roth; William, der die Zeit über stumm dagesessen, seufzte tief auf. Der Alte schien Beides nicht bemerkt zu haben. „Ja, Kinder," fuhr er fort, „eine glückliche Ehe ist das Schönste, was es auf Erden gibt — aber wenn der Tod sie trennt, oder gar andere böse Schicksale zwischen die Liebenden treten, das ist auch der bitterste Schmerz, den wir ertragen können!" William wurde immer düsterer und starrte stumm vor sich hin. „Hörtet Ihr nichts," fragte James Skey und sah sich um; „oder warst Du es William, der eben seufzte?" — Wol möglich, lieber Vater — erwiderte dieser. „Ja, Kinder," fuhr der Alte fort, „eine solche Vereinigung ist das höchste Glück, die Trennung das härteste Unglück. In unserer Familie hat darin ein seltsames Schicksal gewaltet. Noch niemals habe ich Euch die Geschichte Eurer Aeltern erzählt; ich wollte es nicht eher thun, bis Ihr Beide sie mit gereifterem Sinn zu vernehmen im Stande wäret. Aber seit vier Jahren hatte ich Euch Beide zugleich ja nicht bei mir gesehen und damals warst Du noch zu jung, Jenny. Eure Mutter war mir lange durch harte, strenge Verwandte, besonders durch ihren Oheim, versagt worden. Indeß ich hatte einen Bruder — doch von dem verlorenen Onkel John habe ich Euch ja oft erzählt — der wußte durch die weise und glückliche Benutzung eines Zufalls unsere Verbindung zu Stande zu bringen. Er kannte unsere Liebe zu einander und, da er ein kecker Mensch war, dem es Wenige an Muth und Gewandtheit nachthaten, so gelang es ihm bei einer Feuersbrunst in dem Hause, wo meine

Molly bei ihrem Ohm und Vormund wohnte, einen Kasten mit wichtigen Papieren noch zu retten, den der Vormund in der Bestürzung vergessen hatte. Alles stand nämlich schon in Flammen, als es dem Alten einfiel, daß droben noch der Kasten mit Documenten zurückgeblieben sei. Die Gefahr war groß, Niemand mochte sich hinaufwagen, da legte Euer Ohm die höchste Leiter an, stieg zwischen Rauch und Flammen bis ins dritte Stockwerk hinein, erreichte den Kasten glücklich und rief nun von der Höhe der Leiter dem Vormund zu, er möge auf der Stelle seine Einwilligung zu unserer Verbindung geben, oder er werfe den Kasten in die Flammen zurück. So bedrängt, verstand sich der Alte dazu und mein Bruder John brachte ihm nun den Kasten unversehrt mit herab. Er selbst aber war es nicht, sondern Haar und Bart waren ihm versengt, die Kleider zum Theil in Brand gerathen und an den Händen hatte er große Brandwunden. Wir Beide, Molly und ich, herzten und küßten die treue Seele unter tausend Thränen — ach! und es wurde ihm schlecht vergolten. Denn auch er faßte an jenem Abend eine heftige Neigung zu einem armen, aber engelschönen Mädchen, das sich in der allgemeinen Verwirrung mit ihrem Vater auf die Straße gerettet hatte. Aber Molly's Ohm, der trotz des Dienstes, den ihm mein Bruder geleistet hatte, einen ewigen Haß auf ihn behielt, wußte den Vater dieses Mädchens zu überreden, daß er meinem Bruder die Hand der Tochter streng abschlug. Sie mochten sich aber doch wol gegenseitig lange und innig geliebt haben, denn" — hier unterbrach sich der Erzähler und sah sich um, als ob er Jemand hinter sich glaubte. In der That steckte unser Fremder dicht hinter dem Busch; die Erzählung hatte ihn so neugierig gemacht, daß er, um kein Wort zu verlieren, ganz nahe heran-

geschlichen war und sich daher durch die mindeste Bewegung verrieth. Als James innehielt, blieb er daher lautlos, mit angehaltenem Athem halb vorwärts gebeugt stehen; denn begreiflicher Weise wäre es ihm fatal gewesen als Horcher entdeckt zu werden. — — „Kurz, ich genoß das süße Glück der Vereinigung mit meiner Geliebten, mein guter Bruder aber mußte den Schmerz der Trennung ertragen. Was that ich nicht, um den Vater der reizenden Eveline zu bewegen." — Eveline! rief William, der bisher in finsterem Schweigen gesessen hatte, hieß sie Eveline? — „Ja, mein Sohn; und ich möchte fast sagen, Du kennest sie. Denn Du kennst ihre Tochter, Deine Jugendgespielin, die schöne Miß Eveline Atwood; diese gleicht ihr so, daß ich ihr oft wie im Traume nachstaune, wenn sie an meinem Hüttchen vorübergeht, weil ich mir einbilde, die schöne Jugendzeit sei zurückgekehrt und ich wandle wieder unter Denen, mit denen ich jung war. Ach sie gleicht ihr an holdseliger Gestalt wie an sanftem Herzen! — Doch laßt mich fortfahren. Mein Bruder, ehrlich, aber heftig, beschloß endlich dem trübseligen Zustande ein Ende zu machen; er schrieb seiner Eveline einen Brief, wodurch er die süßen Banden löste. „„Ich gehe,"" schrieb er, „„denn man muß den Schmerz enden; es wird Dir schwer werden, aber doch leichter, mich zu entbehren, wenn Du mich nie wieder siehst, als wenn mein Bleiben dem Schmerz täglich neue Nahrung gewährt. Ich gehe; betrachte mich als einen Todten, denn Du wirst mich nimmer mehr sehen, nie mehr von mir hören."" Diesen Brief mußte ich überbringen; es war der bittere Gegendienst für jene gefährliche That, durch die der Bruder mein Glück gegründet hatte. Ach, der Auftrag war schwer! — Der Bruder ging — er hat Wort gehalten, wir haben nie wieder durch ihn von ihm

gehört. Nur so viel weiß ich, daß er Seedienste genommen hat. — Wir wohnten damals Alle in New-Castle, wo wir von dem Vater ein kleines Geschäft, das uns aber reichlich ernährte, geerbt hatten. Der Bruder hatte sein Vermögen in Geld verwandelt und es mit sich genommen. Eure Mutter, liebe Kinder, war wohlhabend; ich hatte zur Genüge und wir hätten daher ein sorgenfreies Leben führen können. Doch der Haß, den die Verwandten meiner Molly gegen mich hatten, brach jetzt, da der Bruder fort war, vor dem sie sich ungemein fürchteten, weil sie ihn jeder kühnen, wenn auch unbesonnenen That fähig hielten, mit immer wachsender Stärke aus. Nicht nur daß sie jede Verbindung mit uns abbrachen, worüber sich meine gute Molly im Stillen oftmals bitter härmte, sondern sie legten unserem Glück alles irgend Mögliche in den Weg. Das Schlimmste war, daß ihr Zorn einen Diener in einem höchst gewandten aber völlig gewissenlosen Rechtsgelehrten fand, der mich wegen des Vermögens Eurer Mutter in einen langwierigen Proceß verwickelte. Dieser wurde mit Absicht so kostspielig eingeleitet, daß ich bald in Verlegenheit über die Mittel gerieth, wie ich die Vertheidigung des Unserigen fortsetzen sollte. Indeß liehen mir, wie ich meinte, gutwillige Leute Geld; aber das war eben die Falle, denn jener Advokat hatte, so erfuhr ich nachmals, die Leute selbst zu dem Darlehn bewogen, kaufte darauf ihre Forderungen an sich und trieb sie nach einem schlau angelegten Plane gerade zu einer Zeit ein, wo ich auch in meinem Handelsgeschäft große Zahlungen zu leisten hatte. Unser Vermögen hätte vielleicht mehr als zehnmal ausgereicht, um die Forderungen zu befriedigen, aber es fehlte uns an baarem Gelde und da der größte Theil unseres Besitzes durch meinen Proceß angefochten war, so hielten ihn die Leute für unsicher,

und ich konnte Niemand finden, der mir die nöthige Summe vorstreckte. So wurden mir denn Wechsel vorgelegt, die ich nicht zahlen konnte; man brachte mich in Haft, belegte Alles, was ich besaß, mit Beschlag und trieb uns so auf's Aeußerste. Daß diese Tage trüb' und hart für uns waren, könnt Ihr denken; es blieb mir zuletzt weiter nichts übrig als die Güte meiner Gläubiger anzuflehen. So erlangte ich denn meine Freiheit gegen die Aufopferung unseres Vermögens wieder, denn ich mußte in einem Vergleiche alles Das abtreten, was man mir durch jenen Proceß, den ich doch nicht mehr fortführen konnte, abstreiten wollte. Mein Geschäft war durch die lange Störung zu Grunde gegangen, die Kosten des Processes und der Haft hatten auch einen großen Theil des Meinigen verzehrt — so war ich denn frei, aber arm. Und dennoch vergesse ich die Seligkeit des Augenblickes nicht, als ich, aus dem Gefängniß nach Hause kam und Molly mir mit unserm Knaben, Du warst es mein Sohn, entgegentrat und weinend ans Herz sank. — O Kinder! Liebe tröstet über jeden Verlust!

In New-Castle mochten wir nicht bleiben. Hier in unserm Dörfchen besaß schon mein Vater das kleine Haus und den Garten, in dem Ihr groß geworden seid; mein Bruder und ich waren in unsern Knabenjahren hier von dem Prediger erzogen worden und hatten späterhin noch manchen schönen Tag hier zugebracht; kurz ich beschloß mit meiner Molly hierher zu ziehen. Es geschah; Du warst damals drei Jahre alt, William. Wohlwollende Leute verschafften mir bei der Fabrik, die jetzt Herrn Atwood gehört, wenn auch nicht eine ganz feste Anstellung, doch so viel zu thun, daß die Bezahlung dafür unsern geringen Bedürfnissen genügte. Und so schien es, als solle ich endlich des lächelnden Glücks froher Tage genießen.

Es dauerte nur zwei Jahre! Da wollte der Himmel, daß ich für eine Gattin eine Tochter eintauschen sollte; Du, meine Jenny, wurdest mir geschenkt — aber Deine Mutter verlor wenige Monate nachher in Folge Deiner Geburt das Leben. — Damals, und auch noch später, machte ein Ereigniß, das ich früher als eins der trübseligsten betrachtet hatte, mein Glück und meine Rettung vor Verzweiflung aus. Drei Jahre nämlich nach dem Verschwinden des Bruders zogen die beiden Herren Atwood in unsere Gegend, von denen der Aeltere noch lebt. Der Jüngere sah meines Bruders Geliebte, die reizende Eveline, die in ihrer stillen Schwermuth nur schöner und schöner zu werden schien. Wie ich Euch schon gesagt habe, so war Eveline arm, Herr Atwood aber sehr reich. Er bewarb sich um sie bei dem Vater, dieser sagte sie ihm zu und nach langem Widerstreben ging das unglückliche Mädchen mit blutendem Herzen zum Traualtar. Einige Tage vorher hatte sie sich heimlich aus dem Hause ihres Vaters zu uns begeben und erzählte mir und meiner Molly ihre traurige Geschichte, wie ihr Vater sie mit harten Worten schelte, daß sie mit eigensinnigem Trotze an einem entlaufenen Menschen hänge, der sie verlassen habe; wie Herr Atwood sanft, aber täglich in sie dringe und sich dem Vater so gütig zeige, für sein Alter zu sorgen verspreche — — sodaß sie endlich aus Kindespflicht eingewilligt habe. „Ach, aber" — rief sie aus, „mein Herz kann ich nicht mit meiner Hand verleihen, das ist weit von hier, in unbekannten Meeren!" Wir trösteten die Arme, so viel wir vermochten. Indeß ging die Hochzeit von statten. Damals hatten die Herren Atwood die Fabrik hier unten gekauft und ansehnlich erweitert, ja auch schon das schöne Schloß fast vollendet; die junge Frau zog mit ihrem Gemahl hier hinaus und wurde uns, die wir noch

in New-Castle wohnten, ganz entrückt. Als nun auch wir, durch die harten Umstände gedrängt, in das Dörfchen hinauszogen, fanden wir die schöne Eveline als Besitzerin hier. Da habe ich ihr Herz kennen gelernt! Was sie uns Liebes anzuthun vermochte, that sie; und so hold, so gütig. Man muß aber auch sagen, daß Sir Atwood sehr wohlwollend war und sich überhaupt als ein trefflicher Mann zeigte; sein Bruder ist ihm wenig ähnlich. Als nun der traurige Tag kam, wo meine Molly starb, da wurde das trübe Geschick Evelinens mein Heil. Denn sie war der Engel, der in mein kleines, verödetes Haus trat; sie war es, die Deiner hülflosen Kindheit, liebste Jenny, die zarteste Pflege widmete; sie war es, die Dir, mein Sohn, Mutterstelle vertrat, so viel es irgend möglich war; sie war es, die meine Seele vor Verzweiflung rettete. Nicht lange darnach schenkte der Himmel auch ihr eine Tochter, die liebliche Eveline, die Ihr Beide kennt. Aber, als wenn unser Vater dort oben die besten Menschen am liebsten früh zu sich nähme, so hatte er auch meiner tröstenden Freundin kein langes Dasein verliehen; sie starb, als ihr Töchterchen noch nicht zwei Jahr alt war.

So pflückte das Schicksal Eurem Vater eine liebe Blume nach der andern aus dem Garten seines Lebens weg, bis er nun fast verödet war. Doch ich behielt Euch Beide und, der Himmel sei gelobt, Ihr habt mir meine Liebe reichlich vergolten. Der Herr wollte mir keinen schönen Morgen des Lebens schenken, aber er macht mir Hoffnung zu einem heitern Abend, heiter wie der, dessen holde Stille uns eben jetzt umfängt."

Die Kinder saßen eine Zeit lang stumm neben dem Vater; in Jenny's schönen blauen Augen standen ein paar große Thränen, die langsam in ihren Schoos fielen.

Hätten wir hinter die Hecken sehen können, so würden wir unsern Fremden, der der unwillkürliche Zuhörer dieser Erzählung gewesen war, gleichfalls in einer tiefen Bewegung gefunden haben. Denn die rührenden Begebenheiten, die er so einfach und treuherzig vortragen hörte, konnten auch auf den Fremdesten ihres Eindrucks nicht verfehlen. Indeß verwünschte er seinen Vorwitz halb zu allen Teufeln, da er nun an den Platz gebannt war und nicht hinaus kommen konnte. Thoms lag auf dem Rücken, sah in den blauen Himmel hinein und schien gar nichts gehört zu haben. Doch auf die wiederholten Winke des Patrons hielt er sich still und rührte sich so wenig wie ein Baumstamm.

Nach einer kurzen Zeit fuhr der alte Skey fort. „So lange der jüngere Sir Atwood lebte und der ältere in New-Castle wohnte, wo er den Vertrieb der Fabrikwaaren besorgte, ging es mir noch in mancher Art recht wohl. Denn wie ich Euch erzählt habe, so hatte ich mit dem Buchhaltergeschäft auf der Fabrik Manches zu thun; auch brauchte man mich von Zeit zu Zeit, um kleine Reisen in die Umgegend zu machen, wo ich dann die Schulden eincassirte, der Fabrik neue Verbindungen schaffte und dergleichen ähnliche Geschäfte besorgte. Gern hätte ich eine bestimmte Anstellung gehabt, allein man hatte immer den Plan, das ganze Geschäft auszudehnen, und bis zur Ausführung desselben verschob man es, gegen neue Beamte dauernde Verbindlichkeiten einzugehen. So verging ein Jahr nach dem andern; ich benutzte indessen die Zeit, mein kleines, zerrüttetes Vermögen ein wenig wieder herzustellen, um in spätern Jahren besser für Euch sorgen zu können. Allein noch ehe mir dies gelungen war, starb Sir Atwood der Jüngere, der mir stets wohlgewollt hat. Doch darauf

müßt Ihr selbst Euch sehr gut besinnen, da Du damals schon zehn Jahr alt warst, Jenny, und William fast funfzehn. Nun übernahm Sir Atwood der Aeltere die Fabrik, wie er sie denn auch noch jetzt leitet, und dieser war mir, ich weiß nicht weshalb, niemals gewogen. Die Erweiterung des Geschäfts fand statt — ich wurde nicht angestellt. Man gab mir wol dann und wann noch zu thun, aber immer weniger und spärlicher, und als ich gar drei Monate krank wurde und daher nicht arbeiten konnte, so wurden alle meine kleinen Geschäfte an Andere vertheilt und von der Zeit an, Kinder, ging es mir freilich nur kümmerlich. Indeß habe ich die Freude gehabt, Euch nach besten Kräften zu erziehen, und ich denke, es kommt nun auch wol einmal eine Zeit, wo Ihr mir Manches vergelten könnt."

## Drittes Capitel.

James Skey hatte seine Erzählung geendet. Die Kinder lagen in seinen Armen. Jenny herzte den Vater mit tröstenden, schmeichelnden Liebkosungen. William saß, wie zuvor, ernst und still, indem er die Hand desselben mit sanftem Druck in der seinigen hielt. „Georg bleibt lange aus," sprach er endlich, „ich fürchte, es wird ein wenig spät werden. Wir werden erst tief in der Nacht ankommen." — Es scheint rathsam, dem Leser klar zu sagen, daß William seine Schwester zum Besuch beim Vater von der Mistriß Goldsmith abgeholt hatte und sie wieder dahin zurück begleiten wollte. Mistriß Goldsmith, eine be-

jahrte Witwe von sehr wohlwollendem Gemüth, deren Söhne in Staatsdiensten standen, lebte den größten Theil des Jahres allein auf ihrem Landhause, zwanzig Meilen von unserem Dorfe, aber nur zwanzig englische. Man fuhr also recht gut in drei Stunden dahin. Williams Wohnort war etwas weiter, im Hause eines reichen Kaufmannes, dessen Söhnen er zum Führer und Lehrer gegeben war. Der erwartete Georg stand als Knecht in des Kaufmanns Diensten und hatte unsere Freunde in einem Cabriolet zu ihrem Vater gefahren. Er sollte nach der Verabredung bis jenseit des Hügels, um den sich die Landstraße herumzog, fahren und dort halten, wo dann die jungen Leute einsteigen wollten, die mit dem Vater vorausgegangen waren. Indeß Georg ließ nach Art der meisten Fuhrleute auf sich warten, entweder weil er im Dorfe eine Liebschaft haben mochte, oder wahrscheinlicher, weil er nicht so leicht vom Bierkruge fort konnte. Während nun William die Landstraße nach dem Dorfe hinaufsah, kam ein Wagen von der andern Seite her, auf den Jenny zuerst aufmerksam machte. Er hielt am Fuße des Hügels und die darin Sitzenden stiegen aus, um, während der Wagen um den weit hinausgebogenen Saum des Abhangs herumfuhr und so der Krümmung der Straße folgte, ebenfalls ihren Weg über die anmuthige Höhe zu Fuß zu machen. Es waren Sir Atwood, sein Sohn Harry und die schöne Eveline, welche von einem Mittagsbesuch, den sie in New-Castle gemacht hatten, zurückkehrten. Jenny und Eveline hatten die Jugendzeit als vertraute Gespielinnen mit einander verlebt; doch nach dem Tode des jüngeren Sir Atwood waren sie nur selten beisammen gewesen und seit ihrem vierzehnten Jahre, wo Jenny zu Miß Goldsmith gezogen war, Eveline den größten Theil der Zeit zu ihrer feineren Ausbildung

nach dem Willen ihres Oheims in London zubrachte, hatten sie sich nicht gesehen. Auch William kannte Evelinen sehr wohl, denn er war noch in späteren Jahren, als sie schon zur Jungfrau herangewachsen war, mehrmals mit ihr zusammengetroffen und hatte sie zuletzt in London, wohin er seine Zöglinge im Winter begleiten mußte, öfters gesehen. Es läßt sich begreifen, daß Jenny bei Evelinens Herankommen jene besorgliche Bangigkeit empfand, die uns stets ergreift, wenn wir Personen, die die Unschuld der Kinderzeit vertraut an uns fesselte, nach langem Zwischenraum, in einem bedeutenden Abstande der Verhältnisse wieder erblicken. In Williams Seele herrschte noch ein anderes, tieferes Gefühl — er liebte Evelinen. Wie daher Besorgniß und Freude in der Seele unserer jungen Freunde wechselte und wie sich zu beiden das Misbehagen gesellte, Evelinen in Begleitung ihres Oheims und Vetters zu erblicken, läßt sich leicht begreifen. „Wird sie dich kennen?" dachte Jenny, „wird sie dich fremd oder vertraut begrüßen? Sollst du selbst den Ton der alten Freundin, oder den der fremdgewordenen Bekannten aus der fernen Jugendzeit annehmen?" — — Sie fühlte wohl, daß ihr großer Schmerz und Demüthigung, oder eine unendliche Freude nahe sei, und darum pochte ihr junges Herz laut in der Brust. Der Vater, dem Alter, Erfahrung und entsagende Fassung eine Bestimmtheit und Ruhe des Handelns und Empfindens verliehen hatten, welche er jetzt selbst Denen gegenüber nicht mehr verlor, die sich in so bedeutender Stellung über ihm befanden, war ruhig. Er hatte Sir Atwood nie gesucht, nie vermieden und, was er Uebles von ihm erfahren, längst vergeben.

Indeß waren die Drei den Hügel heraufgekommen, auf dessen Spitze unsere Freunde saßen. Eveline schien sie bis

dahin nicht bemerkt zu haben, weil sie nach der eben in einem Purpurmeer versinkenden Sonne blickte. Erst als ihr Führer Harry auf den bescheidenen Gruß des alten Skey ein kaltes „guten Abend" erwiderte, indem er den Hut kaum lüftete, wandte sie sich, um Harry's Unart bei dem alten Mann, den sie stets freundlich und zuvorkommend grüßte, gut zu machen. Da sah sie ihn in Begleitung. Jenny war aufgestanden und stand schüchtern neben dem Vater; die Thränen waren ihr nah. „Guten Abend" hatte Eveline so eben mit ihrer wohltönenden, freundlichen Stimme gesagt, als sie ihre Worte unterbrach — „Mein Gott!" rief sie, „ist denn das Jenny?" Und noch ehe sie die Worte vollendet hatte, hing sie an dem Halse des Mädchens. „Jenny, meine liebe Jenny," rief sie, „wie groß und schön Du geworden bist! Aber bist Du's denn wirklich?" Jenny war so überrascht, daß sie nicht zu sprechen vermochte, sondern in Thränen in den Armen der Freundin lag.

Ich wünschte, ein Maler hätte die Gruppe gezeichnet. James Skey, ein wahrer Patriarchenkopf, blickte mit stummer Rührung auf seine Tochter und Evelinen hin; was mochte in seiner Seele vorgehen, da er in beiden das Ebenbild seiner liebsten Hingeschiedenen sehen mußte! William stand mit dem stillen ernsten Ausdruck seines Gesichts einige Schritte davon, aber im Auge glänzte ihm eine Thräne, von der es schwer zu entscheiden war, ob sie dem Schmerz oder der Freude gehörte. — Der alte Atwood, der eben den Hügel hinaufgekeucht war, sah so verdrießlich aus, als ob er ein längeres Debet als Habet in seinem Contobuch geschrieben hätte, und Sir Harry schnitt ein Gesicht wie Einer, der in eine Citrone beißt. — Hinterm Busch stand unser Horcher, dem große Thränen über das tiefgefurchte

Antlitz rollten und doch zugleich ein Seemannsfluch auf der Zunge schwebte, über den Satan, der ihn in diese verfluchte Position gebracht hatte, wo er nicht einmal das Schnupftuch herausnehmen konnte, um sich die Augen zu wischen, ohne verrathen zu werden. Thoms lag, wie zuvor, regungslos auf dem Rücken, doch wer da wußte, was in seiner Seele vorging, der hätte es ihm angesehen, daß er höchst ernsthafte und verdrießliche Betrachtungen darüber anstellte, in einer so bequemen Lage keine Pfeife rauchen zu dürfen. Halb und halb wünschte er daher die halbe Stunde, in der er schon im Hinterhalt lag, ebenfalls zu allen Teufeln.

Nachdem Sir Harry und sein Vater mehre Minuten lang ihre Gesichter rein umsonst geschnitten hatten, da Niemand auf sie Acht gab, unterbrach der alte Atwood endlich die Scene mit der kühlen Phrase: „Miß Eveline, es wird kühl! Ich dächte, Sie folgten uns nach Hause!" — Sogleich, lieber Oheim, antwortete sie mit einem halben Seufzer; Jenny, ganz beglückten Herzens durch das Wiedersehen, trieb die Freundin mit feinfühlendem Sinn selbst zum Gehen an. Eveline küßte das frohe Mädchen noch einmal recht von Herzen, reichte dem Vater aufs freundlichste die Hand und wandte sich deshalb schüchtern, halb unbefangen zu William, dem sie eine glückliche Reise wünschte. Sir Harry krümmte seinen rechten Arm zur Dohnenschlinge, um Evelinens Hand darin aufzufangen. Allein diese dankte höflich und kalt und ging voran den Hügel hinab. Ohne Gruß, wenn man nicht etwa ein mehr grobes als höfliches Halblüften des Hutes so nennen will, folgten die beiden Sirs ihr nach.

So kurz das Wiedersehen gewesen war, so hatte Eveline doch von Jenny gehört, daß diese sogleich abreise, also die

Hoffnung des andern Tages eine Stunde mit ihr zuzubringen vergeblich sei. Recht aufrichtig hatte sie es daher beklagt, daß sie gerade den einzigen Tag abwesend war, wo sie die Jugendfreundin nach so langer Zeit einmal ordentlich hätte sprechen können. Beide Mädchen verhießen sich daher gegenseitig nächstens einen Besuch, ohne zu bedenken, wie Vieles denselben hindre.

Als Miß Atwood und ihr Begleiter eine Strecke hinweg waren, rief Jenny aus: „Ja sie ist noch dieselbe gute Eveline wie sonst, ihr Glück, ihr Reichthum haben sie nicht verdorben. Aber ist Sir Harry ihr Bräutigam, lieber Vater?" — „Es heißt allgemein, Sir Atwood wünsche seinen Sohn mit seiner Nichte zu verheirathen." — „Vater" — fuhr William mit einem Tone auf, der ihn verrathen mußte, wenn er auch nichts hinzugesetzt hätte — „Vater, ist das wahr? Unmöglich!" — Der Alte sah ihn ernst an und sprach: „Lieber Sohn, es ist so und scheint mir natürlich. Du scheinst tief davon getroffen zu werden!" William schwieg einen Augenblick, dann sprach er: „Und warum sollte ich's meinem Vater, meiner Schwester, die mir die Nächsten in der Welt sind, nicht gestehen, daß ich dieses schönste aller Herzen tief, unüberwindlich liebe? Ihr werdet es begreifen und, so unmöglich es mir ist, sie zu besitzen, mich nicht mit der kalten Klugheit des Verstandes für meine Thorheit schelten. Ich, der arme William, der kaum sich selbst ernährt, der aus Liebe zu den Wissenschaften eine vielleicht zu äußerm Glück führende Bahn nicht zu betreten vermochte, der also weder dereinst Schätze zu hoffen, noch jetzt in die Wagschale zu legen hat, mit welcher Sir Atwood seine Nichte und ihren Werth abwägt — ich der ich — genug, ich weiß am besten, wie wenig Hoffnung ich habe! Aber dennoch glaub' ich, Ihr werdet mich nur un-

glücklich, nicht thöricht nennen!" — „Dein Herz hat schön, aber unglücklich gewählt," sprach der Vater mit tiefbewegter Stimme! — Jenny legte ihren weichen Arm um des Bruders Nacken und schmeichelte ihm mit der andern Hand. „Mein guter Bruder! Ach wüßte Eveline, daß Du sie liebst, gewiß würde sie Dich wieder lieben. Sie ist zu gut!" — „Ich glaube sie weiß es," sprach William; „seit einigen Monaten, dächte ich, müßte sie es wissen. In London, wo ich den Winter über mit meinen Zöglingen zubrachte, da Sir Blunt (so hieß der Kaufmann, bei dessen Kindern William Hauslehrer war) seiner Verwandten und auch seiner Geschäfte wegen stets zu dieser Jahreszeit dort wohnt, trafen wir mehrmals in Gesellschaften zusammen, wo ich mich viel an sie anschloß. Die Zeit ihres dortigen Aufenthalts war damals ihrem Ende nahe; ich wußte, daß sie hieher zu Sir Atwood zurückkehren würde. Wenige Tage vor ihrer Reise fanden wir uns in einem kleinen, vertrauten Kreise; zufällig war Eveline an das Fenster getreten und blickte auf die geräuschvolle Gasse hinaus. Ich trat zu ihr; wir standen von der Gesellschaft einen Augenblick abgesondert und, da man eben Kupferstiche besah, völlig unbeachtet. Ich fragte nach ihrer Reise, wir sprachen von unserm heimatlichen Dörfchen, unserer Jugend — da übermannte mich das Gefühl, die Sprache versagte mir, ich ergriff Evelinens Hand und bedeckte sie mit heißen Küssen. Sie zog sie sehr sanft zurück und trat der Gesellschaft wieder näher." — —

Indem erschallte der Knall einer Peitsche; es war Georg, der schon längst an der verabredeten Stelle hielt und unsern Freunden das Zeichen gab.

„Armer Bruder!" rief Jenny; „ach das unglückselige Geld! Ich wünschte Dir, daß plötzlich eine Nach-

richt von dem verlorenen Ohm käme und Du recht große Schätze von ihm geerbt hättest!" — „Jenny!" sprach der Vater ernst, „wünschtest Du wirklich Deines Oheims Tod?" — „Gewiß nicht, bester Vater," erwiderte diese, „aber ich denke, er ist längst dahin; ich habe ihn ja nie gekannt und ihn mir nur immer todt gedacht!" — — „Es ist freilich nicht anders zu glauben," sprach der Vater bewegt, „aber ich träume doch noch immer von seiner Wiederkehr! Doch Ihr müßt eilen."

Sie gingen zusammen bis an das Cabriolet, nahmen Abschied und James Skey kehrte auf der großen Straße, langsam fortwandelnd, in seine einsame Wohnung zurück.

## Viertes Capitel.

„Goddam! Ich lasse mich kielholen, wenn ich noch einmal in meinem Leben eine so verfluchte Position nehme," rief unser Fremder, als ihm James Skey und seine Kinder aus den Augen waren, und trat aus dem Busch hervor. „Komm Thoms, die See ist offen, lichte die Anker, wir können auslaufen!" — „Gleich Patron," rief Thoms und stand so rasch auf seinen zwei Füßen, als ob die Erde auf eine Sandbank gerathen wäre und der Stoß ihn aufgeschnellt hätte. Als der Patron und Thoms in offener See waren, schauten sie sich um; Thoms in der ganzen Landschaft, der Patron nur nach der Seite, wo das Dörfchen lag. Ich weiß nicht, wollte er eine Flagge aufziehen, aber er zog sein Schnupftuch aus der Tasche. Wer es hätte

zählen wollen, müßte bemerkt haben, daß er sich wenigstens sechs mal über die Augen fuhr und sie endlich zuhielt, aber, seltsam genug, doch noch nach dem Dorfe hinunterblickte. Endlich sagte er: „Hast Du gehört, Thoms, was hier erzählt worden ist, und hast Du gesehen, was vorging?" — „Gesehen, Patron, habe ich fast nichts als den blauen Himmel. Aber gehört habe ich so viel, als in meine zwei Ohren Englisch hineingehen wollte; es war ja die schönste Windstille. Kein Fisch hätte vorbeischwimmen können, den man nicht gehört hätte." — „Wie haben Dir die Geschichten gefallen, Thoms?" — „So, daß ich gleich wieder zur See gehen möchte; denn es geht uns da nicht halb so schlecht als den Leuten auf dem Lande!" — „Du hast recht, Thoms. Mir ist auch so allerlei durch den Kopf gefahren! Höre, alter Seeräuber, wir wollen ein Ne schlagen. Ich wüßte so nicht, was Lieutenant Mowbray und Hawkins dazu sagen würden, wenn wir sie heut Abend den Grog in der Anker-Taverne zu New-Castle allein trinken ließen." — „Meinethalben, rief Thoms, wenn Ihr die Fahrt ändern wollt, mir kanns recht sein." — „Halt einmal Thoms! Weißt Du noch, was Du zu thun hattest, als wir vor vier Jahren dem Algierer auflauern wollten?" — „Was werd' ich's nicht wissen! Ich fasse immer an meinen Hals, wenn ich dran denke, und fühle, ob eine Seidenschnur darum liegt. Aber ehrlich gesagt, ich glaube, mit mir Christenhund hätten sie nicht so viel Umstände gemacht, sondern mich mit einem gewöhnlichen Strick aufgehängt. Denn seht, Patron, der Ali Mustapha war Euch ein Filz sonder Gleichen." — „Basta! Ich weiß das Thoms. Höre, ich habe Lust, Deinen Hals noch einmal in Gefahr zu bringen!" — „Soll ich wieder den Spion machen? Hol's der Teufel, wenn man klug

ist; man hat nichts davon als den Galgen!" — „Desto sicherer bist Du vorm Ersaufen. Thoms! Ich habe den Plan zu einer schönen Fahrt gemacht. Ich will gegen etliche Kaper kreuzen, ein paar Sklavenhändler auffagen und ihnen die verbotene Waare abnehmen, einen Hafen blockiren und endlich einen Brander an ein feindliches Admiralschiff hängen, daß es mit Mann und Maus in die Luft soll." — Thoms sah den Patron verwundert an und nickte: „Meinethalben! und was soll ich dabei zu thun haben?" — „Du? Vielerlei. Erstlich mußt Du mit einem Schnellsegler voraus, um mir auszukundschaften, wo der Kaper liegt. Dann mußt Du an Bord und seine Fahrt ausspioniren, dann" — „Patron, ich weiß schon, es sind wieder die gewöhnlichen Aufträge. Aber wahrhaftig, ich glaube, Ihr achtet meine Gurgel nur deshalb so gering, weil nicht Hund noch Hahn darnach kräht, wenn sie umgedreht wird. Schon längst habe ich heirathen wollen, damit mein Hals nicht immer zur Probe beim Aufhängen gebraucht würde. Wenn sechs Kinder hinter mir her nach Brot schrien und eine Frau um mich heulte, so könnt' ich mein Leben um die Hälfte in der Assecuranz herabsetzen lassen. So steht es so hoch, wie Munition, die in den feindlichen Hafen geführt werden soll. Aber was soll nun werden? Meine Ladung habe ich (er meinte das Bündel auf der Schulter) soll die Fahrt losgehen; und wohin?" — „Alter Schwätzer! hab' ich Dir's nicht schon gesagt, daß wir unsere Lieutenants den Grog nicht allein in New-Castle trinken lassen dürfen?" — „Nun, Patron, wenn ich das verstehe, so will ich mit vollen Segeln auf ein Korallenriff rennen. Wir laufen von New-Castle aus, Ihr sagt nicht wohin, macht aber Anstalten, als sollt' es über die Südsee gehen, und noch eh' wir aus süßem

Wasser sind, steuern wir wieder heim! Goddam! Ich habe Subordination und frage bei keiner Ordre warum, denn ich rieche den Braten gewöhnlich weit genug; aber weshalb wir vor dem Neste gekreuzt haben, das" — „wirst Du vielleicht auch einmal erfahren," unterbrach ihn der Patron. Sie segelten ab, gerade des Weges, den sie gekommen waren.

Schwerlich würde irgend einer der Leser erfahren, wer die beiden närrischen Tröpfe gewesen sind, wenn ichs nicht erzählen wollte. Es gehört nur der Verstand eines sechsjährigen Kindes dazu, um zu merken, daß der Patron ein Schiffscapitain und Thoms ihm subordinirt war. Aber Thales von Milet hätte nicht errathen, daß unser Capitain Sir John Loft hieß und Thoms eigentlich nichts war als sein Begleiter; außerdem war er jedoch Alles gewesen: Steuermann, Bootsmann, Schiffskoch, Schiffschirurgus, Schiffszimmermann, denn er verstand dies Alles aus dem Grunde. Nebenbei hatten nicht drei Schiffsjungen auf der ganzen Flotte seiner großbritannischen Majestät so viel Gewandtheit in allerlei Verstellungskünsten, Kniffen und Pfiffen und doch dabei so viel Ehrlichkeit und Subordination als Thoms. Er war daher ein Mann, dem man einen schwierigen Auftrag wol anvertrauen konnte. Capitain Loft, der immer die seltsamsten Abenteuer suchte und fand, brauchte zu einem Plane, der ihm vor der Hand noch wie eine Schwalbe überm Wasser kreuz und quer durch den Kopf schoß, gerade einen solchen vieleckigen, vielfarbigen Helfershelfer, den er einflicken konnte, wo er wollte, ohne das Muster des Ganzen zu sehr zu stören. Eine Art Hauptschlüssel für die vielerlei Thüren, durch die er zu schleichen gedachte. Aber laßt sie in Gottes Namen nach New-Castle in die Anker-Taverne wandern. Da der

Mond bald aufgeht, hoffe ich, sie werden auch ohne mich glücklich daselbst anlangen.

Wir aber gehen ins Dorf hinunter. Es heißt — denn meine Leser sind längst verdrießlich, daß ich ihnen noch nicht Gelegenheit gegeben habe zu untersuchen, ob es auch auf ihrer Karte von England steht — Greenhill. Gleich vorn wohnt unser alter Freund James Skey, in einem kleinen, ärmlichen, aber doch freundlichen Häuschen, das die künstliche Felseninsel in dem grünen Bassin eines Gärtchens bildet, dessen Frucht-, Gemüse-, Kraut-, Busch- und Blumenpartieen sich ringsumher schlängeln. Eine große Linde vor der Thüre spielt die Rolle der Hausmutter für die übrigen Gewächse, denen sie sämmtlich, wie die Sonne hinter ihr herumrückt nach und nach ihren kühlen Schatten überwirft. Außerdem hauchen ihre blühenden Zweige süßen Duft aus und locken die summende Bienenschar an, deren Burg von drei Stockwerken unfern davon seitwärts am Häuschen aufgeschlagen ist. Zugleich ist die Linde eine alte Hauschronik. Denn schon als Knabe hatte James seinen und seines Bruders John Namen darin eingeschnitten, späterhin den seiner Molly, nebst ihrem Hochzeittage, das Datum der Flucht des Bruders, die Geburt Williams (alle drei Facta nachträglich, denn damals wohnte James noch in New-Castle), die Geburt Jenny's, Molly's Tod. Kurz Alles, was ihn in seinem Leben Rauhes und Mildes getroffen hatte, war auf dem Stamm des Baumes eingezeichnet und wuchs und verwuchs mit ihm, sodaß sich James freuen konnte, wenn die Wunden der Rinde vernarbten, weil mit ihnen zugleich die seines Herzens heilten und verwuchsen. Von den Freuden seines Lebens bedeuteten dagegen die Merkzeichen im Baum vor der Thür nur die Saatzeit oder den ersten Durchbruch der Keime, die nach-

her im Baum des Lebens als frische, blühende Zweige fortwuchsen und Früchte trugen, wie z. B. seine lieben Kinder, deren Geburtstag der Baum aufbewahrte. Daher war unserm James der Baumstamm lieber als ein Stammbaum.

Indem ich eine genaue und sauber colorirte Zeichnung von Skey's Landwohnung vor mir habe, so wäre mir nichts leichter als sie dem Leser noch viel ausführlicher abzuschattiren oder ihm durch den Druck eine Art Steindruck davon zu geben. Allein er schenkt mir's gewiß gern, zumal wenn ich ihm dagegen das Versprechen gebe, einige nicht unwichtige Theile von dem schönen Wohnhause (ein Deutscher dürfte wol Palast sagen) zu schildern, in dem Eveline, wenige Hundert Schritte davon, dem Patriarchen Skey schräg gegenüber-wohnte.

Sie war mit ihren beiden Begleitern unlängst daselbst angelangt, die hinter ihrem freundlichen Angesicht herzogen wie der lange Kegelschatten des Mondes hinter seinem glänzenden Haupt. Ich muß aber sagen, wo sie vorbeikamen. Zuerst an Skey's Haus, welches Eveline mit froher Rührung betrachtete, weil sie der Stunden der Kindheit, die sie darin verlebt, gedachte, deren nachschimmernde Farben eben durch Jenny's unvermutheten Anblick aufgefrischt waren. Dann an der Schenke, einem ganz leidlich eingerichteten Wirthshause, in dessen unteren Zimmern die Officianten der Fabrik und die sonstigen Honoratioren des Dorfes (den Fürsten Atwood ungerechnet) ihren Krug Porter zu trinken und die Zeitungen zu lesen pflegten, welche letztere besonders James Skey als eifriger Patriot mit herzlicher Wärme für das Vaterland studirte. Hierauf führte sie der Pfad über den Steg des Baches und jenseit desselben quer über den durch das Dorf laufenden Weg nach dem Hause Sir

Atwood's, dessen Fronte sich nach beiden Seiten durch ein glänzendes Gitter verlängerte, das die Käfigmauer um den schönsten Park und Blumengarten bildete. Längs dieses Gitters waren die Besitzer auf einem wohlgewalzten Kieswege bis an die Hauspforte gelangt, die auf einen steinernen Perron, zu dem breite, schöne Treppen emporliefen, hinausging; der Thorweg war weiter hinunter am Ende des Gebäudes befindlich. — Der Leser kennt nun den wichtigsten Theil des Dorfes und der Außenseite des Schlosses. Ich führe ihn daher jetzt gerade ins Gesellschaftszimmer, wo Miß Eveline mit ihrem Oheim und Vetter eben angelangt war und an eins der Fenster trat, die, über dem Perron gelegen, zwischen die hohen Pappeln vor dem Hause hindurch den Blick über die gegenüberstehenden Häuser und die Gärten des Dorfes gewährten, welche sich in die Felder gegen die Hügelkette hinauf verliefen. Harry hatte sich missmuthig und ungeschickt auf ein Kanapee geworfen und spielte mit seiner Reitpeitsche. Sein Vater schritt auf und ab durch's Zimmer und schien eine Parlamentsrede einzustudiren. Nach einigen Minuten forderte er den Sohn auf, in das Comptoir hinabzugehen, um zu sehen, ob Briefe da wären; ein Wink der Augen commentirte die Phrase dahin, daß er mit Evelinen allein zu sein wünsche. Harry ging.

Der Alte, der darauf gedacht hatte, ein Gespräch mit der Nichte fein einzuleiten, fing es, wie er mit den rauhen und groben Fühlfäden seiner Seele gar keine leichte Bahn zu der Stimmung eines Andern zu ermitteln im Stande war, so ungeschickt an als möglich. Er hustete drei Mal, in der Erwartung, daß Eveline sich umsehen möchte; allein sie schien zu ahnen, was vorgehen sollte, und halb aus Scheu, halb auch — wer vergäbe es ihr nicht? — aus dem edlen weiblichen Stolz, ihrem Oheim auf einem Wege, der die

zarteſten Punkte der Weiblichkeit berühren ſollte, auch nicht einen Schritt entgegenzukommen, wandte ſie ſich nicht um, ſondern blickte nur um ſo ſtarrer in die dämmernde Abendlandſchaft hinaus. Sir Atwood mußte daher wol den erſten Schuß thun und begann: „Miß Eveline, Sie ſind neunzehn Jahre alt; mir däucht daher, es wäre Zeit für Sie, auf eine ſchickliche Verbindung zu denken.“ — „Mir däucht, lieber Oheim,“ erwiderte ſie, „man müſſe dies der Fügung der Umſtände überlaſſen.“ — „Ganz meine Meinung; allein die Umſtände haben ſich ſchon gefügt.“ — „Wie? Ohne daß ich es wiſſen ſollte,“ verſetzte Eveline lebhaft. — „Sie hätten es wenigſtens wiſſen können,“ erwiderte der Oheim. „Mit einem Wort, Sie müſſen bemerkt haben, daß mein Sohn Harry ſich mit aller Aufmerkſamkeit eines jungen Mannes von Bildung um ihre Gunſt bewirbt, und ich glaube dem Wunſche meines ſeligen Bruders nachzukommen, wenn ich meine Einwilligung zu dieſer Verbindung gebe.“ — Eveline hatte es längſt geahnet, zum Theil auch durch die dritte Hand in London als gewiß erfahren, daß ihr Oheim den Plan habe, ſie mit ihrem Vetter zuſammenzuketten, nur um ihr Vermögen in das ſeinige hineinzuſchmelzen. Schon deshalb fühlte ſie daher ein edles inneres Widerſtreben gegen dieſe Verbindung, wo zwei Herzen und Hände nur als Acceſſorium zu zwei Kiſten mit Gold in den Schmelztiegel des Lebens zuſammengeſchüttet werden ſollten; aber noch entſchiedener ſprach ihr Herz ein Nein zu dieſem Antrag, weil die flache Rohheit ihres Vetters ihr unleidlich war; und am entſchiedenſten, weil ein edleres Bild in ihrem Herzen ruhte, wiewol in der tiefſten Tiefe deſſelben verborgen, ſo daß ſie ſich ſelbſt ſein Daſein kaum zu geſtehen wagte. Es war William, den ſie mit jener jungfräulichen Scheu liebte, die weit mehr eine dunkle Ahnung, als das

Bewußtsein ihrer Empfindung hat. Sie erröthete daher bei Sir Atwood's Worten fast noch mehr aus Unwillen, als aus Scham, und, wiewol schüchtern, doch fest antwortete sie ihm: „Mein Vetter scheint fast keine Neigung mit mir gemein zu haben, aber noch weniger eine für mich; soll ich's Ihnen offen gestehen, so muß ich auch von mir sagen, daß ich nur diejenige Liebe für ihn fühle, die unser verwandtschaftliches Verhältniß mit sich bringt." — Sir Atwood, der jene innere Scheu gering denkender Seelen vor Evelinens edlerem, selbständigem Geiste hatte, war mit einiger Zaghaftigkeit an seinen Plan gegangen. Der Widerstand aber erbitterte ihn, und nun trat die, gleichfalls gemeinen Seelen eigene, Feindschaft gegen die edleren Empfindungen eines schönen Herzens hervor, die sie hassen, theils weil sie sich nicht dazu erheben können und doch insgeheim die höhere Natur derselben anerkennen müssen, theils weil sie sich dadurch häufig in ihren gemeinen Absichten gehindert sehen. Hochroth vor Aerger, ein paar Windstöße von Athem ausschnaufend und mit einigen tiefen Furchen auf dem unfruchtbaren Stoppelfelde seiner Stirn warf er in einem schneidenden Tone die Worte hin: „Ihr Vetter scheint Ihnen nicht gut genug, Miß! Sie achten das Andenken Ihres Vaters wenig, wenn Sie einem Vorschlag, der seinen Lieblingsplan ausspricht, einen solchen Trotz entgegensetzen! Freilich, Harry schreibt weder Romane noch Sonette!" — „Lieber Oheim, Sie kränken mich unverdient. Das Andenken meines Vaters ist mir theuer, Plane, wie der seinige, entwirft wol Jeder in der Hoffnung, daß sie einschlagen werden. Allein wie ich mich meines theuern Vaters erinnere, so würde er niemals auf eine Verbindung blos deshalb gedrungen haben, weil sich die äußern Verhältnisse passend finden. Er hat mir in mein kindliches Herz unvergeßliche

Lehren geprägt und mir Aufrichtigkeit der Gesinnung, Wahrhaftigkeit der Bekenntnisse meines Herzens zur ersten Pflicht gemacht. Dieser bin ich jetzt nachgekommen. Wollten Sie es anders? Sollte ich eine Empfindung heucheln, die ich nicht habe? Nein, wahrlich, ich fürchte in diesem Augenblick nicht, das Andenken meines Vaters entweiht zu haben. Mein Herz spricht mich völlig frei." — Sir Atwood schoß während dieser Antwort seiner Nichte im Zimmer auf und ab und ärgerte sich, daß er sein Ohr und seine Vernunft der schlagenden Wahrheit dieser Erwiderung nicht so unzugänglich machen konnte, wie sein Herz es war, wenn man anders ein Ding so nennen kann, das mit anderer Leute Herzen nur die anatomische Aehnlichkeit hatte, eigentlich aber, besonders jetzt, eine moralische Gallenblase war. Sein größter Verdruß war, daß er nichts zu erwidern wußte, weil Eveline ihm so entschieden und ganz ohne weibliche Aengstlichkeit geantwortet hatte, auf die er, weil sie sie sonst überall zeigte, am stärksten bei seiner Berennung gehofft hatte. Indeß hatte er Luft genug in seine Lunge gepumpt, um einige neue Brandraketen gegen den Feind zu schießen. Eben wollte er Feuer geben, als Harry mit zwei Briefen eintrat, die nicht nur ein ominöses Citissime auf dem Couvert trugen, sondern auch mit der wichtigeren Formel: „zu eigener Hand!" versehen waren. „Gib her," erwiderte er heftig dem Bringenden und riß die eine Depesche auf. Allein nach der ersten Zeile ging eine merkliche Verwandlung auf seinem Gesichte vor. Der Anflug von calecuttischem Roth und Blau wurde durch einen Proceß in seinem Innern offenbar chemisch zersetzt und löste sich in eine blaßgelbgraue Gewitterwolkenfarbe auf, in der auch merkliche Blitze zuckten, beim Weiterlesen. Einige Abendrothstreifen des Aergers hingen noch an dem fahlen Hori-

zont, blaßten aber bald nach, besonders als er auch den zweiten Brief durchlaufen hatte. Sogar Harry bemerkte, daß die Briefe wie scharfe Lauge seinem Vater die Farbe auszogen; wie viel mehr Eveline, die durch das Wissen von seinem vorigen Affect auf die Stärke des jetzigen schließen konnte, der jenen völlig neutralisirte und doch noch als eigene scharfwirkende Agens übrigblieb. In ihr weiches Herz kehrte daher sogleich die Theilnahme wieder ein; sie trat näher zu und fragte: „Sie erhalten doch nicht unangenehme Nachrichten, lieber Oheim?“ — „Nichts!“ erwiderte er mehr kleinlaut und hastig als verdrießlich; „in ausgebreiteten Handelsgeschäften fallen oft Unannehmlichkeiten vor. Harry schicke mir doch Herrn Spring (es war der erste Buchhalter) auf mein Zimmer.“ — Mit diesen Worten ging er selbst dahin, Harry hinaus und Eveline in das ihrige.

Als sie dort vor die Bilder ihrer beiden Aeltern trat, deren Züge ihr nur noch unbestimmt aus dem Dämmerlicht entgegenschimmerten, überfiel sie der Gedanke, daß sie eine Waise sei und in ernsten Fällen des Lebens Niemand besitze, dem sie ein Tochter- oder Schwesterherz öffnen könnte, mit solcher Wehmuth, daß sie in bittere Thränen ausbrach und in stilles Weinen versunken auf dem Sopha sitzen blieb, bis das Dunkel der Nacht tröstend und still sich über sie herabsenkte.

# Fünftes Capitel.

Ein Grandisonischer Roman wäre mir zu kurz, wenn ich dem Leser die Geschichte meiner Personen Tag für Tag erzählen sollte und nicht die literarische Freiheit behielte, vom Ende eines Capitels bis zum Anfang eines andern unterweilen etliche Wochen Zeit in die Kluft der Ewigkeit zu schütten, ohne sonderliche Rechenschaft davon zu geben. Wer sich daran stößt, daß er auf einer Breite von anderthalb Fingern — wenn die Zwischensatzstücke in den Druckereien diese wohlthätige Ausdehnung für einen Schriftsteller haben, der nach Bogen bezahlt wird — sechs Wochen Zeit consumiren soll, der bedenke, daß er mit denselben Fingern auf einer Generalkarte unserer Hemisphäre das halbe russische Reich zudeckt, das doch größer ist als der Mond und das er in sechs Wochen nicht einmal als Courier durchreisen könnte. Er halte mir's also zu Gute, wenn es auf meiner Generalkarte von dem Leben, den Thaten und Gesinnungen meiner Helden, Heldinnen, zweiten Liebhaberinnen, Confidenten, spitzbübischen Bedienten, Charakterrollen, Nebenpersonen und Statisten u. s. w. in dieser Novelle ebenso geht. Der Leser denke sich also meine sämmtlichen Figuren und Facta jetzo um sechs Wochen älter und freue sich, daß er's nicht selber ist.

Man wird sich entsinnen, daß der Weg von James Skey's Hause zu dem Palast des Sir Atwood unfern der Skeyschen Wohnung an dem Hôtel des Princes oder des Quatres Saisons, oder dem Weidenbusch unseres Dörfchens Greenhill vorbeiführte; eine Namensparaphrase, die Jeder verstehen wird, der in Paris, Wiesbaden oder Frankfurt

jemals geschlafen oder an einer Table d'hôte gegessen hat. Das berühmte Hôtel, zugleich Casino und Ressource von Greenhill, lag dem Palast Atwood schräg gegenüber, jedoch so, daß dessen verlängerte Gartenfronte sich noch bis über die Thür des Hôtels hinaus erstreckte und man daher, wenn man aus dem Wirthshause zum Fenster hinaussah, mit Bequemlichkeit Jemand bemerken konnte, der in Atwood's Park nahe am Gitter spazieren ging. Es trat aber der umgekehrte Fall ein. Nämlich Herr Atwood ging am frühen Sommermorgen, mit einem indischen Schlafrock drappirt, den wandelnden Schlott und das Gebläse einer langen Meerschaumpfeife zwischen Hand und Mund, die Allee auf und ab und sah ziemlich verdrießlich aus, wie ihn denn seit sechs Wochen, oder seit dem vorigen Capitel, noch Niemand recht heiter gesehen hatte. Er blieb oft vor einem Nelkenbeet stehen und putzte hie und da einen welken Trieb mit einem Gartenmesser heraus; mit jedem Schnitt in die Blumen schnitt er aber auch eine neue Falte über sein Gesicht, ungefähr als ob er sich selbst jedesmal dabei ein Haar ausrupfte. Nach einiger Zeit warf er seinen Blick quer hinüber nach dem Hôtel-de-Greenhill, wo Bloom, des Wirths seit drei Wochen neuangenommener Hausknecht, auf der Bank vor dem Fenster saß und die Morgenpfeife rauchte. Als er bemerkte, daß Herr Atwood nach ihm herübersah, stand er höflich auf und nahm seine grüne Ledermütze grüßend ab. „Guten Morgen, Bloom," rief Sir Atwood; „höre Freund, Du könntest mir einen Gefallen thun." — „Mit Vergnügen, Sir," erwiderte Bloom, „wenn es in meinen geringen Kräften steht." — „Gewiß. Du hast mir neulich die Rosenbäume so gut ausgeputzt und angebunden; sie stehen, daß es eine Pracht ist. Aber hier die Nelken wollen nicht recht vorwärts.

Mein Gärtner hat zu viel zu thun und seine Gehülfen sind ungeschickte Esel. Jetzt ist die Obstzeit und ich lasse hinten im Park eine neue Partie anlegen, darüber wird mir die ganze Blumenflur hier vorn versäumt. Hättest Du wol so viel Zeit übrig, Dich ein wenig darum zu bekümmern? Es sollte Dein Schaden nicht sein." — „Ei, Sir, mit Vergnügen; wer verdient nicht gern ein paar Schillinge?" — Bei diesen Worten war Bloom mit seinen langen Beinen schon quer über die Straße geschritten und stand dicht am Gitter. Sir Atwood öffnete eine kleine Pforte mit einem Schlüssel und der Blumendoctor trat ein, ohne den Umweg durch das Haus und große Gartenthor machen zu dürfen. „Ei, Sir, Ihre Nelken sind schlecht gehalten," sprach Bloom, nachdem er einen Blick über das Beet geworfen hatte. „Was sind das für Schmarotzer da unten! Und wie viel Unkraut dazwischen! Und wie nachlässig angebunden, daß die schönsten Knospen durch ihre eigene Schwere abbrechen! Indeß ich will bald Alles in Ordnung haben." Während er noch sprach, machte er sich schon dabei, um auszugäten, abzurupfen, aufzurichten, zu binden u. s. w. Sir Atwood sah ihm, die Pfeife rauchend, so wohlgefällig zu, als es bei dem trüben Wetter seines Angesichts möglich war. Es entspann sich zwischen Beiden folgendes Gespräch.

Sir Atwood. Sage mir Freund, was bist Du eigentlich Deines Handwerks? Mir däucht, Du solltest mehr als Hausknecht sein. Gleich am ersten Tage, als Du ankamst, ich habe es wol gesehen, halfst Du dem Glaser die von dem großen Hagelwetter zerschlagenen Scheiben einsetzen, als wenn Du ein studirter Glaser wärst. Dann hast Du den zierlichen Taubenschlag da drüben gebaut, sodaß Du ein Patent als Tischler- und Zimmermeister lösen könntest. Hier verstehst Du mehr als mein Gärtner und doch ver-

siehst Du Deinen Hausknechtsdienst pünktlich und ordentlich, und Rascal (so hieß der Gastwirth) sagt, kein Mensch verstände ein Pferd besser zu behandeln, als Du, ja Du sparteſt ihm den Viehdoctor durch Deine Tränke und Umschläge. Sag' mir nur, was bist Du eigentlich?

Bloom: Je nun, Sir, aufrichtig gesagt, Nichts und Alles. Aber ich habe zwei offene Augen und zehn flinke Finger; was ich sehe, sehe ich mir ordentlich an und dann kann ich's bald nachmachen. So habe ich mich von Jugend auf in allerlei Handgriffen geübt. Aber ich bitte Euch, Herr, seht wie diese Nelke gebunden ist! So ungeschickt hätt' ichs wahrhaftig beim ersten Male nicht gemacht (Sir Atwood sagte nichts, als: „Hm, Hm," denn er hatte sie selbst gebunden)! — — Ich bin auch viel in der Welt herumgekommen, habe in des Königs Landarmee und in Seiner Majestät Flotte gedient; bin verwundet und gefangen gewesen und von zwanzig Völkerschaften wenigstens habe ich schon aufgehängt werden sollen. Doch, wie Ihr seht, ist mein Hanf noch nicht gewachsen.

Sir Atwood. Aber ich dächte, Bloom, bei Euern Geschicklichkeiten könntet Ihr mehr sein als Hausknecht?

Bloom: Ich bins auch nur ad interim. Der ehrliche Dummkopf, der vor mir hier bei Herrn Rascal im Hause war, ist ein Gevattersmann von mir. Er ist aus der Gegend von Birmingham zu Haus und hat dort eine Erbschaft gethan, die er gern selbst holen wollte; als ob ihn die Leute nicht noch mehr betrügen würden, wenn sie sehen, wie dumm er ist! Indeß der Mensch will seinen Willen haben, und da bat er mich, der ich mit einem alten Lord, den ich auf Reisen begleitet habe, eben in New-Castle angelangt war, doch auf sechs Wochen seinen Dienst zu übernehmen, damit er ihn wiederfände, wenn er zurückkäme. — Sehen

Sie, Sir, wie jetzt die Nelken stehen? In zwei Tagen sollen Sie Ihre Freude an dem Beet haben. Aber Goddam! unsere Fremden sind wach; da muß ich doch hinüber. Eben ziehen sie die Gardine auf.

Sir Atwood. Ja, das sind ein Paar seltsame Käuze! Seit drei Tagen sitzen sie hier im Dorfe, als wenn es eine Stadt wie London wäre, wo man alle Tage was Neues zu sehen bekäme. Ich dachte anfangs, sie wollten meine Fabrik besehen, wie es denn immer Spione dieser Art gibt, allein sie kümmern sich gar nicht darum. Sie schleichen durch's Dorf, sehen sich ein Haus nach dem andern an und kriechen wieder in Euern Gasthof zurück. Wie heißen sie denn eigentlich?

Bloom hatte während dieser Worte seine Jacke, die er der Arbeit wegen ausgezogen, wieder angethan und sich die Erde abgeklopft. „Ja, Sir," erwiderte er geheimnißvoll, „der Name ist wol hier das Wenigste. Ich bin ihnen so ein bischen auf der Fährte." — „Bloom!" rief eine Stimme, „Bloom!" — „Aber der Teufel, wer ruft mich — (es war Rascal, der Wirth) Guten Morgen, Sir!" Damit sprang er hinaus und hinüber, ohne auf die Schillingsstücke zu warten, die Herr Atwood schon für ihn aus seiner grünen Börse gezogen hatte.

Dieser setzte seinen Spaziergang fort; doch der blaue, heitere Himmel, die lieblichsten Sonnenblicke, die durch das Laub äugelten und lächelten, der von frischen Morgenlüften getragene Blumenduft, die Perlensaat des Thaus über die grünen Rasenstücke im Park — Alles schien vergeblich für ihn da zu sein, wenigstens wurde die graue Wolke auf seinem Gesicht davon nicht zertheilt. Als aber gar aus einem Seitenwege Miß Eveline im leichten weißen Morgenüberrocke, einen Strohhut mit flatternden Bändern auf den

dunkeln Locken, hervortrat, da war es, als blitze es etliche Male in der Wolke und donnere unterirdisch dazu; dann aber zog das Gewitter ab, nämlich der ganze Mann ohne zu grüßen ins Haus hinein.

Eveline wählte diese Zeit zu ihren Spaziergängen, weil der Oheim alsdann gewöhnlich, Harry gewiß noch schlief. Seit dem Gespräche über ihre Verheirathung hatte das arme Mädchen sehr üble Tage. Sir Atwood war ihr Vormund. Er bediente sich dieser Autorität jetzt, wie gewöhnlich die Fürsten der ihrigen, um Das, was er nicht durch vernünftiges Recht und Billigkeit erwerben konnte, durch Gewalt zu ertrotzen. Nämlich durch indirecte. Zur Heirath mit Harry konnte er sein Mündel freilich nicht zwingen, aber er belagerte und blockirte sie wie eine Festung, indem er ihr jede frohe Minute, jede billige Freiheit abschnitt, um sie endlich zur Uebergabe und Capitulation auf seine Bedingungen zu nöthigen. So hatte er ihr jeden Besuch, jedes Gespräch mit dem würdigen James Skey unter dem Vorwande untersagt, daß dieser Mann einen unauslöschlichen Haß gegen die Familie Atwood hege, weil er in seiner Eitelkeit wähne, man habe ihn nicht genug belohnt, sondern kränkend zurückgesetzt (das Letztere war freilich wahr). Er suche daher dem Fabrikgeschäfte durch jede Art der Verleumdung Abbruch zu thun. Dies war freilich erlogen und Sir Atwood glaubte so wenig daran, wie irgend Jemand in der Welt; allein er kannte Evelinens Neigung zu dem alten Mann und folglich mußte er sie durch das Verbot des Gesprächs (an Umgang wurde ja gar nicht gedacht) kränken. Sie gehorchte, obwol innerlich empört, weil sie ihrem Oheim auch nicht den Schein des Unrechts als Vorwand gegen sie in die Hand geben wollte. — Fragt Euch jetzt, liebe Leserinnen, ob Eveline glücklich war.

Reich, schön, blühend an Gesundheit und Jugend, mit einer gebildeten Seele — aber an die ewig kränkende, rohe Gemeinschaft mit ihren Verwandten gefesselt, die wie immer wiederkehrende Musquitos sie fortwährend mit empfindlichen Stichen quälten und, was noch schlimmer war, jeden Tropfen der erquickenden Freude trübten, oder wie Sonnenbrand aufzehrten, nach dem ihr sehnendes Herz dürstete!

Harry war vom Vater unterrichtet; man kann sich denken, daß der rohe Mensch, durch die Verschmähung gereizt, demselben treulich im Quälen der Armen beistand. — Darum suchte Eveline diese frühen schönen Stunden, wo ihr Herz sich mit heiteren Morgenträumen erquickte, die ihr eine holdere Zukunft malten. — Doch von Sir Atwood's Verfahren gegen sie erhalten wir so eben ein Beispiel. Während die Miß am Nelkenbeet steht und sich der neuen Ordnung erfreut, kommt ein Diener mit einem Billet auf sie zu. „Vom Herrn," sagt er, indem er es ihr übergibt, und entfernt sich wieder. Eveline erstaunt. Sie öffnet und liest:

„Mit unangenehmem Erstaunen bemerke ich, daß Sie überfrühe Spaziergänge im Garten zu lieben scheinen. Diese sind weder schicklich für ein junges Mädchen, noch kann die Morgenkühle und Feuchtigkeit Ihrer Gesundheit zuträglich sein. Ich muß Sie also ersuchen, sie zu unterlassen, da ich als Ihr Vormund in beiden Beziehungen über Sie zu wachen und die Pflicht habe, mein Betragen so einzurichten, daß ich weder eigne, noch fremde Vorwürfe, noch am Ende späterhin gar die Ihrigen verdiene.

Ihr Oheim P. Atwood."

Eveline las, seufzte und wollte schweigend ins Haus gehen, als eine Stimme sie anredete: „Unterthänigsten guten Morgen, Miß! Gefallen Ihnen die Nelken so? Ich habe sie heute ein wenig in Ordnung gebracht, aber sie sol-

len schon noch besser werden." Bloom, der unvermerkt ans Gitter gekommen war, stand mit tiefabgezogener Mütze vor dem schönen Mädchen. Sie war in der Stimmung, eine Thräne der tiefen Kränkung zu vergießen; allein sie bezwang sich und sagte scheinbar heiter: „Sehr gut, lieber Bloom, auch die Rosen stehen recht schön." Dabei griff sie in ihren Strickbeutel, in welchen sie das so eben empfangene Billet geschoben hatte, um nach einem Stück Geld für den Gärtner aus dem Stegreife zu suchen. Sie wollte es ihm darreichen, allein er weigerte sich und sagte: so habe er es nicht gemeint. Sie mußte ihm die Gabe aufdringen und ging dann rasch hinweg. So ehrlich und wohlwollend sich aber Bloom auch anstellte, so war er doch ein Erz-Spitzbube. Denn er hatte recht gut gesehen, daß, als Eveline die Hand aus dem Beutel zurückzog, sie das Billet mit herausschob und fallen ließ. Aber er sagte kein Wörtchen, sondern erst als sie hinter den Gesträuchen verschwunden war, spitzte er sich eine lange Gerte zu und gabelte das Papier damit auf. Die Neugier erscheint verzeihlicher, weil er bemerkt hatte, daß Eveline beim Lesen des Briefes seufzte und tief betrübt aussah. Denn ohne von ihr wahrgenommen zu werden, stand er längst am Gitter. Er las, was auf dem Zettel stand, brummte in sich hinein, steckte das Papier zu sich und murmelte halb laut: „Wer weiß, wozu man's brauchen kann." Damit ging er gerade über die Straße in das Wirthshaus hinein.

# Sechstes Capitel.

Am Abend des Tages, dessen Morgenbegebenheiten ich so eben geschildert, muß sich der Leser entschließen — da es regnerisches Wetter ist — mit in die Dorfressource und das cabinet de lecture in Master Rascals Hause zu gehen. Ein Deutscher, etwa aus Polkwitz, darf nicht befürchten, daß es dort so ärmlich ausgesehen hätte, wie in seiner Stadtressource. Die Fabrik beschäftigte wol einige dreißig Leute, die bei einem guten Auskommen auch Bildung genug hatten, um Antheil an den Begebenheiten der Zeit zu nehmen und folglich die Zeitungen zu lesen. Master Rascal hielt daher sowol Edinburgher Papers als die Hauptzeitungen Londons; das Tageblatt von New-Castle gar nicht zu rechnen. In seinem Gast- und Lesezimmer, zugleich der Speisesaal, brannten Abends helle Gasflammen, die er leicht haben konnte, da die Fabrik auf diese Art beleuchtet wurde. Gegen die Zeit, wo dort die Geschäfte ein Ende hatten, pflegten sich denn nun die Officianten zu Herrn Rascal zu begeben, um die Zeitungen zu lesen, darüber zu schwatzen, einen Krug echten Porterbiers zu leeren und eine Havana-Cigarre dabei zu dampfen. Es war damals gerade die Zeit, wo im Parlament die katholische Emancipation verhandelt wurde. Unsere Freunde konnten daher die Ankunft der Post und der großen Zeitungsbogen kaum erwarten. So wie aber der eifrige Bloom sie ins Zimmer brachte, stürzten gleich drei bis vier Begierige über jedes Blatt her. Es wurde entfaltet, Zwei hielten daran, zwei Andere sahen diesen über die Schulter, zwei Dritte suchten seitwärts hineinzuschielen, noch Zwei endlich begnüg-

ten sich einstweilen damit, die Rückseite mit den Verkaufsanzeigen zu lesen. Bloom's Wort: „die Zeitungen!" wirkte ungefähr wie das Commando „Gewehr auf!" Denn vom Ersten bis zum Letzten fuhren dabei die Brillen aus allen Taschen und schwangen sich in den Sattel der Nasen, und die Phalanx neugieriger Politiker rückte gegen die viereckige Zeitungsredoute heran und belagerte sie von allen Seiten. Wer den glücklichsten Platz dabei erwischt hatte, pflegte wol mit lauter Stimme die Phrasen zu citiren, die ihm am meisten auffielen, und wo bei den Parlamentsreden das berühmte Wort hear, hear stand, da rief er es laut und alle Anwesenden wieherten es nach. Keine verächtliche Copie des Unterhauses, denn es waren oft drei oder vier Vorleser zugleich in Thätigkeit, deren jeder wieder fünf bis sechs Correpetitoren für dieses bekannte Beifallsbezeigungs- oder Aufmerksamkeits-Erweckungs-Commando-Wort hatten.

Mitten unter diesen lauten Gästen, die jedoch an Sommerabenden wie der heutige, trotz dem herabfallenden Regen, bei offnen Fenstern ihren Verkehr trieben und die Gasflammen vor der Hand noch durch das Sonnenlicht, welches durch den trüben Flor des Himmels fiel, gut genug ersetzt glaubten, — mitten unter dieser Versammlung pflegte Abends auch unser Freund James Skey zu sitzen, allein bei weitem stiller und bescheidener. Sein beschränktes Loos erlaubte ihm nicht, mit jenen Fabrikanten, die zumeist sehr gut bezahlt waren, zu wetteifern; sein einfacherer, auf eine Stille des äußern wie des innern Lebens gerichteter Sinn, hätte ihn auch schon von selbst zurückgehalten. Aber eines Theils waren die älteren Männer ihm seit seinem ersten Aufenthalt in Greenhill bekannt und auch der jüngern hatte er so manchen von seinen frühesten Jahren an heraufwachsen sehen; andern Theils hatte er, wie fast alle Bewohner

eines Landes, die das Glück haben, einer freien Verfassung zu genießen, die ihnen selbst eine wirkende Thätigkeit beim Gang der Regierung gestattet, ein warmes, aufrichtiges Interesse für die Angelegenheiten des Vaterlandes. Endlich war er von allen Gegenwärtigen, nicht nur weil man ihn so lange kannte und mit ihm gelebt hatte, sondern weil auch seine edle, wohlwollende Gesinnung dazu aufforderte, geachtet und geliebt. Dennoch hielt er sich still und wartete gewöhnlich ab, bis die Zeitungen von den Andern gelesen waren, worauf er sich dann aufmerksam mit denselben hinter einen Tisch setzte — die Anderen pflegten indeß Whist zu spielen — und sie sorgfältig durchlas. Dazu trank er einen halben Krug Landbier; denn sein bescheidener Stolz verbot ihm in der Regel die Annahme jeder Einladung eines Andern, mit ihm ein Glas Punsch oder Porter zu trinken, wie dies denn auch an einem Orte, wo er sich fast täglich befand, natürlich war. Wer also aus dieser Gewohnheit, die Ressource zu besuchen, die Vermuthung entnehmen wollte, James Skey sei ein wohlhabender Mann, der würde sich um so mehr irren, als unser ergrauter, dürftiger Freund seine Zehrung nicht einmal baar zu entrichten pflegte, sondern vermöge seiner kaufmännischen Kenntnisse dem Wirth theils in der Führung seiner Bücher behülflich war, theils auch ihm Rath ertheilte, wie er eine aufgesparte Summe Geldes, denn Master Rascal verdiente viel, am besten anlegen könne.

Auch heute saß unser Freund und hatte den Riesenbogen der Times vor sich, in deren Columnen (die langen, mit dichtem Gedränge gefüllten Straßen gleichen) er mit größestem Eifer die Verhandlungen über die katholische Emancipation studirte und sich im Stillen auf die Seite der unterdrückten Irländer schlug. Während er las, traten

zwei Herren in zwar sehr anständiger, man möchte sagen, eleganter Tracht, aber doch in Reisekleidern in das Zimmer. Beide trugen graue Pantalons, über denselben einen kurzen, aber feinen Ueberrock, der bei dem einen grün, dem andern braun gefärbt war, als sollte dieser den Stamm, jener die Krone des Baums vorstellen; um den Hals hatte der eine ein farbiges, der andere ein schwarzes Tuch, leicht geschlungen; sehr weiße Wäsche, eine Sommerweste vom feinsten Stoff, ein paar grüne Reisemützen mit breiten Schirmen — und unsere neuen Bekannten, oder besser Unbekannten, sind fertig. Unbekannt aber waren sie allerdings. Ein eleganter Whisky, der noch im Hofe unter dem Schuppen stand, während die Pferde müßig nun schon den dritten Tag im Stall blieben, hatte sie nach Greenhill gebracht. Daß so ankommende Reisende nicht zu Sir Atwood fuhren und sich auch am andern Tage nicht dahin begaben, fiel schon allgemein auf. Daß sie nun aber gar, ohne die Fabrik zu besehen, schon den dritten Tag in Greenhill blieben, daß sie weder die Gegend malten noch aufnahmen, kurz daß sie gar kein sichtbares Geschäft trieben, sondern nur im Dorf dann und wann auf und ab spazierengingen und dabei nichts weiter fragten, als: Wer wohnt in diesem Hause? Wie heißt jener Mann? Hat er Kinder? Sind sie verheirathet? u. s. w. das konnten die scharfsinnigen Köpfe der Greenhiller sich durch nichts erklären.

So wie sie daher ins Zimmer traten, wandten sich Aller Augen zu ihnen hin, und als sie Platz genommen, winkte Einer dem Andern zu und man zischelte einander ins Ohr. Sie hatten sich an den entfernten Tisch gesetzt, wo James Skey las; der Eine griff ebenfalls nach einem Zeitungsblatt, der Andere trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. —

Ich habe dem Leser bisher nur beschrieben, was der

Schneider für die beiden Fremden gethan hatte, nicht wie sie von der Natur begabt waren, d. h. wie sie rücksichtlich des Alters, des Wuchses, der Gesichtszüge erschienen. Ich will daher ihr Signalement jetzt, da ich sie müßig betrachten kann, vervollständigen. Der Aeltere mochte vierzig, der Jüngere fünfunddreißig Jahre zählen; der Erstere hatte schwarzes, der Andere braunes Haar, Beide sanftgebogene Nasen und weiße Zähne (wie alle Engländer); dennoch sahen sie einander nicht ähnlich, wiewohl sie auch von gleichem Wuchse waren. Im Ganzen bot ihre Physiognomie und ihr Uebriges nichts Auffallendes dar, sondern sie sahen nur aus wie anständige, gebildete Leute, obwol ein Zug der Schlauheit nicht zu verkennen war. Sie mochten auch wol nicht gerade in der Stube groß geworden sein, denn ein bewegtes, angestrengtes Leben ließ sich aus ihren tiefgefurchten Stirnen der gebräunten Haut und aus einem gewissen entschiedenen Wesen entnehmen. Namentlich sah der Jüngere fast militairisch aus. Sie hießen — ja das war ja eben der Teufel! Herr Rascal, der Wirth, und ich glaube auch die meisten seiner Gäste hätten viel darum gegeben, wenn sie's gewußt hätten. Der Leser wird daher wol so billig sein, einzusehen, daß ich's ihm hier nicht umsonst sagen kann, zumal da ich's selbst noch nicht weiß. Zwar hielt Herr Rascal ein Fremdenbuch, hauptsächlich seiner eigenen Neugier wegen, und Bloom hatte es ihnen auch gleich am Abend der Ankunft vorgelegt; allein sie hatten ein paar Namenszüge auf das Papier gesetzt, die die geübtesten Leser nicht nur in Verlegenheit setzten, sondern ihre Mühe rein vereitelten*). Unter

*) Sollte es nicht gut sein, wenn man diese beiden Herren als Beamte in einem gewissen Staate anstellte, wo es bisweilen

die Rubrik: „In welchen Geschäften sie reisen," standen in gutem Englisch die Worte: „In unsern eignen," wodurch man um so weniger über ihren eigentlichen geheimnißvollen Zweck aufgeklärt war, als die Phrase ja auch erlogen sein konnte.

Sie saßen, wie gesagt, unserm James Skey gegenüber. — Schon gestern, dies war aufgefallen, hatten sie ihn von fern mehrmals scharf betrachtet, waren dann in der Stube auf- und abgegangen, hatten heimliche Worte mit einander gesprochen, die Blicke immer wieder auf ihn gerichtet, den Entschluß des Anredens, wie es schien, gefaßt, ihn aber sogleich wieder aufgegeben und dergleichen mehr. Heute aber zielten sie nicht nur, sondern drückten auch los. — „Ihr seid ein sehr eifriger Zeitungsleser, Sir," hub der Aeltere an; „habt Ihr vielleicht Verwandte in London, im Parlament, oder im Auslande bei dem Heere, von denen Ihr Neuigkeiten zu erfahren hofft?" — „O nein, Sir," erwiderte Skey lächelnd, „so angesehene Verwandte, daß sie im Parlement säßen, habe ich nicht. Beim Heere — — hier stockte er — doch auch von dort könnte ich schwerlich etwas erfahren, was meine Person anginge." — „Also Politiker aus Leidenschaft!" entgegnete der Unbekannte. — „Die Sache der Emancipation, ich kann's nicht läugnen, nimmt meinen ganzen Antheil in Anspruch." — „Verzeiht den müßigen Fragen eines Reisenden, Sir; aber Ihr könntet Eurer Neigung eine schnelle Befriedigung geben, wenn Ihr nicht auf dem Lande wohntet. Oder habt Ihr vielleicht hier ein Geschäft?" — „Ich hatte eins; jetzt fesselt mich

die Haupteigenschaft der Geheimeräthe, Präsidenten u. s. w. ist, ihren Namen so undeutlich zu schreiben, daß Niemand ihn lesen kann? Gewiß beruht ein geheimes Verdienst darin, weil sich alle Beamte dieser Kunst so befleißigen.

ein kleines Besitzthum hier und der Hang zu alter Gewohnheit." — Bei dieser Antwort warf der Frager seinem unbekannten jüngern Gesellschafter einen Blick mit den Augen zu, den dieser mit einem andern erwiderte, der etwa zu sagen schien: Ganz recht, allerdings! oder dergleichen. „Ihr lebt also seit langer Zeit hier, seid vielleicht gar hier geboren?" fragte der Fremde im höflichsten Tone, muthmaßlich um die Zudringlichkeit seiner Neugier minder lästig erscheinen zu lassen. — „Ich bin in New-Castle geboren," erwiderte Skey gutmüthig, „aber ich brachte meine Krabenzeit hier zu und wohne wieder hier seit meinem Mannsalter. So hoffe ich denn auch die wenigen Jahre, die mir noch übrig sind, hier bleiben zu dürfen." — „Ich wollte Euch noch viele wünschen," sagte der Unbekannte höflich, „es müßte denn sein, Ihr ständet ganz einsam auf der Welt. Aber wenn Ihr eine Gattin, Kinder, Geschwister habt..." — „Ich hatte die erste," entgegnete Skey mit bewegter Stimme, „ich verdanke ihr die zweiten und — Geschwister habe ich nicht," setzte er nach einigem Zaudern hinzu. — „Ihr stocktet bei Euern letzten Worten; verzeiht, wenn die Theilnahme eines Fremden fast als unschickliche Neugier erscheint," bemerkte der Unbekannte hierauf, ohne jedoch eine Frage zu thun. Seinem Reisegefährten warf er aber noch bedeutendere Blicke zu, als vorher, und dieser erwiderte sie in gleicher Weise. — „Mein Stocken ist natürlich," erwiderte Skey nach einiger Zeit, „denn ich hatte Geschwister; ich hatte vielmehr einen Bruder, den ich sehr liebte, aber — er ist dahin." — Skey schwieg ernst, die Fremden gleichfalls; allein sie sahen einander höchst seltsamlich an. Endlich bemerkte der Jüngere, der bisher geschwiegen hatte: „Wie leicht ist es doch, schmerzliche Saiten zu berühren! Selbst wenn man sich

über die natürlichsten Dinge zu unterhalten glaubt. Ihr vergebt es wol einem Fremden, daß er Euch an einen gewiß traurigen Verlust mahnte. Euer Wesen, Eure Absonderung von der übrigen Gesellschaft erregten jedoch in uns eine Theilnahme, die in der That mehr als müßige Neugier war. Wäre es Euch gefällig, Sir, uns durch Eure Gesellschaft beim Abendessen zu erfreuen?" — „Ich danke Euch in doppeltem Sinne, Sir," erwiderte Skey, „für Euer freundliches Erbieten und indem ich es zugleich ausschlage. Mein Alter hat sich an frühe Ruhe und an Mäßigkeit, besonders des Abends, gewöhnt. Es wird Zeit sein, daß ich nach Hause aufbreche." — „Aber ein Glas Punsch, oder Portwein?" — „Noch weniger, Sir. Ich danke Euch nochmals, und wünsche Euch von Herzen einen frohen Abend und eine gute Nacht." — Bei diesen Worten stand er auf und ging. Dabei streifte er an Bloom vorbei, der unfern von dem Tisch auf einem Stuhl in der Ecke saß und eingeschlafen war. Dieser sprang, im Schlaf erschreckend, rasch auf, grüßte unsern würdigen Freund verlegen und öffnete ihm die Thür. — Die Fremden setzten sich wieder und sprachen während des Abendessens, das ihnen aufgetragen wurde, so leise mit einander, daß ich dem Leser von ihrer Unterhaltung nichts mitzutheilen im Stande bin. Vielleicht aber lauschte ihnen Bloom etwas ab, denn er beschnupperte sie, wie ein Hund einen gefüllten Ranzen und machte sich bald mit dieser, bald mit jener Kleinigkeit in ihrer Nähe etwas zu thun. Denn er war nicht allein selbst neugierig, sondern wußte auch, daß er den andern Besuchern des Hauses keinen bessern Dienst leisten konnte, als wenn er ihnen über die Verhältnisse und Absichten der beiden geheimnißvollen Fremden etwas mitzutheilen hätte. Aber — er hatte nichts.

# Siebentes Capitel.

Er bekam aber etwas, indeß erst am Abend des zweiten Tages. — Andern Morgens in der Frühstunde gingen beide Fremden aus; Bloom, der sie nicht aus den Augen ließ, sah sie nach Skey's Wohnung gehen. Der Alte stand vor der Thür und putzte seine jungen Bäumchen aus; die Fremden blieben stehen, grüßten ihn und ließen sich in ein Gespräch ein. Nicht lange danach verschwanden sie in Skey's Hütte. Bloom dachte: Ei, ei! Aber noch ein Anderer als er dachte eben so, nämlich Sir Atwood. Dieser hatte eigentlich mit mehr Unruhe, als irgend Einer, die Anwesenheit dieser Fremden beobachtet. Die Ursache war die: Wir entsinnen uns, daß er vor einigen Wochen, gerade nach dem Gespräch, in dem er Evelinen zu Harry's Braut erheben wollte, Briefe von Wichtigkeit bekommen hatte. Der Inhalt war nichts weniger als erfreulich gewesen, nämlich die Nachricht von mehren bedeutenden Verlusten, die Sir Atwood in seinen Handelsverbindungen erlitten hatte. Der Fall eines ostindischen Hauses zog den eines londoner nach sich; beide hatten bedeutende Waarenverkäufe von Atwood's Fabrikaten auf Rechnung übernommen und konnten nun nicht Zahlung leisten. Sir Atwood kam dadurch in große Verlegenheit und mußte sich seitdem unglaublich winden und quälen, um seinen Credit aufrecht zu erhalten. Bedeutende Summen hatte er vor kurzem in die Erweiterung seiner Fabrik gesteckt und mußte deshalb noch sehr hohe Baurechnungen zahlen, so wie auch einen viel größeren Wochenlohn. Zu allen diesen Ausgaben fehlte es ihm an baarem Gelde und ganz in der Stille hatte er daher an-

sehnliche Summen aufgenommen und dagegen Stocks zum Unterpfande gegeben, die seiner Nichte Eveline gehörten und ihm nur ad depositum gegeben waren, da nach dem letzten Willen ihres Vaters er zwar der Vormund sein, aber in der Anlage des Vermögens nichts verändern sollte, ohne noch zwei andere bewährte redliche Männer aus New-Castle zu Rathe zu ziehen, was er aber bei dieser Operation wohlweislich unterlassen hatte. Obwol er daher nur ganz insgeheim durch nahe Handelsfreunde operirt hatte, so war er doch besorgt, seine Lage möchte bekannt geworden sein, und täglich lebte er in der Angst, seinen Credit gekündigt zu sehen. Geschah aber das, so war sein Fallissement unvermeidlich. Wie Jedem, der ein böses Gewissen hat, war diesem bei der Ankunft der Fremden sogleich ängstlich zu Muthe geworden. Denn was konnten sie wollen? Greenhill war ein ganz hübscher Aufenthalt, aber kein Ort, wo ein Fremder über ein paar Stunden der Befriedigung seiner Neugier hätte widmen können. Die Fabrik, die allerdings ein Palast sein konnte, besahen die Fremden nicht; Maler waren sie auch nicht, die etwa die Gegend gezeichnet hätten. Kurz, sie mußten irgend einen geheimen Zweck haben und welcher andere konnte das sein, als der, sich über Sir Atwood's Lage zu unterrichten? Wie ein Blitz war ihm dieser Gedanke aufgeschossen und er suchte mit argwöhnischem Scharfsinn fast alle Umstände hervor, die ihm Wahrscheinlichkeit gaben. Die Fremden hatten den Postboten ansehnlich beschenkt; dies konnte eine Bestechung sein, um zu erfahren, von welchem Orte Briefe an Sir Atwood eingingen und wohin er deren versendete. So wollte man hinter seine Verbindungen zu kommen suchen. Die Unbekannten hatten ferner zweimal ihren Bedienten zu Pferde nach New-Castle geschickt und nach seiner Rückkunft lange

heimliche Unterredungen mit ihm gehabt. Sonnenklar, daß sie sich in New-Castle einen Spion hielten, der von dort aus, wo Sir Atwood gleichfalls viele Verbindungen und eine Niederlage hatte, berichtete. Mit Einem Wort, die Sache war klar; aber sie wurde es vollends, als er die gefährlichen Leute in Skey's Wohnung schleichen sah. War dieser nicht halb und halb Buchhalter in der Fabrik gewesen? Kannte er nicht die meisten Verbindungen des Hauses? War er nicht als Commissionair und Reisender oft in der Umgegend gereist? Stand er nicht noch jetzt in freundschaftlicher Verbindung mit allen Beamten auf der Fabrik? Konnte er sie nicht hier und dort ausforschen? Steckte er nicht vielleicht gar mit dem Hauptbuchhalter unter einer Decke? Und mehr als alles Dieses, war er nicht Sir Atwood's Feind, d. h., sagte diesem nicht sein böses Gewissen, daß Skey sich schwer über ihn zu beklagen habe? Und jetzt schleichen die Fremden in seine Hütte? Es ist sonnenklar, er steckt im Complott, er soll den Spion machen, man wird hinter Sir Atwood's Lage kommen und er ist verloren! — Mit diesen Gedanken hatte der reiche Fabrikherr hinter seinem Nelkenbeet gestanden und zwischen den Gitterstäben hindurch den Weg der Fremden verfolgt. Es war beschlossen. Man mußte Gegenminen anlegen und sich gegen die gefährlichen Feinde nach Möglichkeit zu vertheidigen suchen. Aber wie? Da fiel Sir Atwood's Auge auf Bloom. Die Gewandtheit dieses schlauen Menschen, seine Leichtigkeit, mit Jedem zu verkehren, dabei dieser Anstrich von plumper Gutmüthigkeit, die Jeden anfangs glauben machen konnte, Niemand sei leichter bei der Nase herumzuführen als er, sein Dienst im Wirthshause, ja selbst seine eigne Neugier machten ihn so geschickt zu dem Geschäft, welches Sir Atwood ihm übergeben wollte, daß kein besserer Mann zu fin-

den war. Eben wollte er ihn rufen, als derselbe, der überhaupt die Eigenschaft besaß, immer gerade das schon halb gethan zu haben, was man ihm eben auftragen wollte, schon von selbst mit wichtiger und geheimnißvoller Miene zu Herrn Atwood hinüber ging. „Sir," sprach er, „mit den beiden Fremden hat es etwas zu bedeuten. Wer in der Welt bekümmert sich wol um den alten Skey." — „Ja, und soeben besuchen sie ihn," fiel Sir Atwood ein. — „Und gestern haben sie sich," erzählte Bloom, „statt mit irgend jemand von den anderen Herren in unserem Club zu sprechen, zu ihm an einen besonderen Tisch gesetzt, ihn weitläufig über alle seine Verhältnisse befragt, sich nach seinen Umständen erkundigt, ja ihn sogar zum Nachtessen eingeladen und, als er es ausschlug, zu einem Punsch und Portwein." — „Es ist richtig!" rief Sir Atwood unvorsichtig, der während der Worte Bloom's in steigender Angst gewesen war, weil sie seinen Argwohn fast zur Gewißheit machten. — „Was ist richtig, Sir, wenn man fragen darf?" erwiderte Bloom. — „Nichts," wollte Sir Atwood gleichgültig sagen, vermochte es aber nicht. Auch sah er in Bloom's Zügen die deutlichsten Spuren, daß dieser, überrascht durch die Lebhaftigkeit, mit der seine Nachrichten aufgenommen worden waren, mit seinem raschen Verstande sofort erkannt hatte, daß es sich hier um eine Sache von Wichtigkeit für Atwood handle. Denn die geheimnißvolle Miene, mit der er seine Erzählung begann, hatte sich in einen so scharf lauernden Blick verwandelt, als wenn er sofort auf die Fährte eines viel besseren Wildprets für seine Neugier gerathen wäre. Er hatte des auch keinen Hehl, sondern fragte trocken: „Nichts, Sir? Ei, daß Nichts immer richtig ist, weil es nie zu viel sein kann, und, Goddam, auch nicht zu wenig — das ist zu bekannt,

um so aufzufallen, wie Euch, Sir.“ Hier schwieg und lächelte er. Atwood war roth*) geworden, wie ein ertappter Dieb; der schlaue Kerl hatte ihm, so war ihm zu Muthe, bis auf den Grund der Seele gesehen. Wie, wenn er gar selbst im Spiele wäre? Oder wenn man ihn hinein zu ziehen suchte? Sir Atwood übersah schnell, daß er hier die Wahl zwischen einem Bundesgenossen und einem Feinde habe und entschloß sich daher schnell, indem er zugleich überlegte, daß ja Bloom vor der Hand in die Ursache, warum ihm jene Fremden wichtig seien, gar nicht eingeweiht zu werden brauche. „Ich will's nicht läugnen, guter Freund,“ fuhr er daher fort, „mir sind die beiden Fremden sehr verdächtig. Was wollen sie hier? Ich glaube sie zu kennen und es läge mir viel daran, Gewißheit zu haben. Bist du schlau und kannst Du schweigen, so — Hier fiel ihm Bloom ins Wort: „Sir, ich möchte vor Freuden in die Luft springen. Seht, ich schäme mich, nur aus bloßer Neugier den Spion zu machen. Aber wenn es gilt, so wollte ich ja meinen Verstand zum Hirnkasten hinauswerfen, wenn er nicht herausbringen könnte, wer die beiden Fremden sind! Nichts in der Welt ist mir lieber, als so ein kleiner Krieg, wo List und Tapferkeit gelten. Wollt Ihr mich in Dienst nehmen, Sir, so bin ich Euer Freicorps, Eure Schleichpatrouille, Euer Avisoschiff, Eu erCaper, was Ihr wollt.“

Beiläufig wird man hier merken, daß Bloom zu Wasser und zu Lande gedient hatte; vollends meine Leser!

Sir Atwood schlug ein, d. h. er zahlte eine Guinee

*) Vor Verlegenheit, guter Leser; vor Scham, das wäre ihm so unmöglich gewesen, wie einem Neger.

auf den Kauf und setzte hinzu: „Kannst Du mir aber mit Bestimmtheit die Namen der Fremden schaffen, so sind noch zehn Guineen Dein. Und zwanzig verspreche ich Dir, wenn Du etwas über die Absicht ihres Aufenthalts herausbringst!"

„Topp!" rief Bloom. — „Bloom!" rief Rascal, der Wirth, der sich nach seinem Hausknecht umsah. Dieser war daher mit drei Sätzen über die Straße und bei seinem Herrn.

Indeß ging Sir Atwood zwar mit einem etwas erleichterten Herzen, aber doch voller Sorgen langsam die Allee hinunter und ins Haus hinein, wo er sich an das Schreibpult begab, um immer neu die Möglichkeiten zu berechnen, die seiner schlimmen Lage eine andere Wendung geben könnten. Miß Eveline lauschte hinter ihren Vorhängen so lange, bis sie den Oheim den Garten verlassen sah. Sofort schlüpfte sie herunter und ging in den schattigen, stillen Gebüschen auf und ab, indem sie sich ihren Träumen und Hoffnungen überließ. Die feine, edle Gestalt bewegte sich mit sanfter Grazie durch die grünen Laubgänge, deren flüsterndes, schattiges Dach den Sonnenstrahl nur gewissermaßen in einzelnen Tropfen durchließ und es ihr daher verstattete, den leichten Hut an den Arm zu hängen. Bald band sie ihn mit einer losen Schleife gar an ein Gebüsch fest, um sich ganz ungehindert ergehen zu können, und ließ die lauhwehende Luft mit ihm und ihren Locken spielen. Der geschlängelte Pfad führte sie zwar von Zeit zu Zeit über offne Stellen, wo Rasenplätze oder Blumenbeete angelegt waren, allein die wenigen Schritte in der Sonne durfte sie schon wagen, da ein leicht übergeworfener Schleier sie vor den Strahlen derselben beschützte. So verweilte sie auch flüchtige Sekunden bei einer

schönen Blume, der sie den Kelch mit zarten Fingern streifte und den süßen Duft einsog, oder bei einem reichblühenden Rosenbaum, dem sie einen Zweig abbrach, oder bei dem Springbrunnen, in dessen Becken sie gedankenvoll hineinblickte und Rasenblätter warf, die die Welle spielend schaukelte. Ach, in diesem süßen, unbeschäftigten Wandeln am stillen Vormittag, in sanften Träumen, in holden und schmerzlichen Erinnerungen fand das gute, schöne Mädchen jetzt ihr einziges Glück! Sie lächelte, eine Thräne drang ihr ins Auge, sie summte ein schottisches Liedchen und seufzte dazwischen; sie flog mit hüpfenden Schritten einer Blume zu, die sie von fern erblickte, und weilte dann wieder träumerisch sinnend, indem sie davorstand. So glich sie einem jener reizenden Tage, an denen ein blauer Himmel sich über die Erde spannt, aber tief schwebendes Gewölk weiß und grau hindurchzieht und trübe Schatten wirft, wo eben der Strahl der Sonne lächelte, wo bald ein hohes, rauschendes Wehen durch die Wipfel der Bäume streift, bald, nachdem es sich in ein leises Flüstern verloren, die tiefste Stille herrscht, die uns gestattet, das summende Insekt zu belauschen.

Der Garten dehnte sich mit seiner Rückseite längs des Feldes hin aus, wo nur eine Hecke von Schlehdornen, die man am Rande eines trocknen Grabens gezogen hatte, seine Grenze bezeichnete. Diesen ganz einsam-stillen, buschigen Theil wählte Eveline am liebsten zu ihren Spaziergängen; nicht nur, weil er ihr dieser Eigenschaften wegen zusagte, sondern auch, weil sich im grünen Laubgewölbe daselbst ein ein einfaches Grabmal befand, das ihr Vater dem Andenken ihrer Mutter, die sie ja nie gekannt, gewidmet hatte. Die sterbliche Hülle derselben war zwar nicht dort bestattet; allein im Leben hatte sie diesen schönen Platz besonders ge-

liebt und darum hatte der trauernde Gatte ihr daselbst ein Denkmal in Gestalt eines Altars mit einem Aschenkrug errichtet, den die lieblichen Sinnbilder ihres holden Lebens, Lilien, Rosen, Veilchen, duftend umgaben und über dem eine flüsternde Trauerbirke ihre Zweige sanft herabsenkte.

Hier weilte Eveline besonders gern und fand einen süßen Trost in ihrer betrübten Lage darin, sich gleichsam in den Schutz der Mutter zu begeben, deren hingeschiedener Geist sie hier freundlich umschweben mochte. Eben trat sie aus dem dunkeln Laubgange auf den grünen Rasenplatz hinaus, als ihr ein kleines weißes Windspiel munter entgegensprang. Das artige Thierchen hatte sich schon gestern gerade an dieser Stelle zu ihr gefunden und begrüßte die Kommende daher heute als eine Bekannte. „Ei da bist du ja wieder, keiner Wildfang," sprach Eveline, indem sie ihm den Kopf mit den klugen Augen drückte und streichelte. „Aber hast du denn keinen Herrn, daß ich dich immer allein treffe?" Gleich als hätte das Thier die Frage verstanden, sah es das schöne Mädchen bedeutend an und sprang dann nach dem Altar zu, sah sich um, ob sie folge, that dann wieder einige leichte Sprünge und lockte sie so, ohne daß sie selbst etwas dabei dachte, hinter sich her. So war sie bis dicht an den Altar gekommen, auf dessen entgegengesetzter Seite sich in einem in den Marmor gehauenen Blumenkranz der Name Eveline, als der ihrer Mutter, mit goldenen Buchstaben befand. Sie bückte sich nieder, um eine gesenkte Lilie sanft aufzurichten, als sie, indem sie das Haupt wieder erhob, sich von einer tiefen, schmerzlichen Stimme mit ihrem Namen „Eveline" feierlich anreden hörte. Sie erschrak, trat aber unwillkürlich noch einen Schritt weiter vor, sodaß sie hinter den Altar sehen konnte, und erblickte einen Fremden mit grauem Haupte, der in

den Anblick des Denkmals versunken sie im ersten Augenblick nicht bemerkte, sondern sein Auge starr auf die Inschrift geheftet hielt, während er mit der Linken das an ihm hinaufspringende Windspiel gedankenlos liebkoste. Allein Evelinens Vortreten und der wiewol leise Laut der erschreckenden Verwunderung, den sie unwillkürlich hören ließ, störten den Fremden aus seiner stummen Versunkenheit auf und er blickte empor. So wie sein Auge auf die schöne, durch ihr schüchternes Hemmen des Schritts und das flatternde Gewand und den Schleier fast geisterhaft erscheinende Gestalt unserer Freundin traf, trat er mehr als verwundert einen Schritt zurück und noch einmal ertönte von seinen Lippen der Name „Eveline," daß man zweifelhaft sein mußte, ob er nur den eben gelesenen Namen unwillkürlich wiederhole, oder die Kommende anrede. Beide befanden sich in einer sonderbaren Lage der Ueberraschung, doch seltsamer Weise faßte sich Eveline zuerst. „Ich überraschte Sie wol in tiefen Betrachtungen," sprach sie, von den schmerzlichen und doch überaus gütigen Zügen des Fremden seltsam bewegt, „doch ich konnte nicht vermuthen..." — Jetzt war das Erstaunen in den Zügen des Fremden in eine sanfte Wehmuth und Freundlichkeit übergegangen; er unterbrach die Sprechende mit den Worten: „Sie konnten nicht vermuthen, daß ein Fremder hier Eingang gefunden. Vergeben Sie die Unbescheidenheit. Mein Windspiel war die Veranlassung; schon gestern verlor es sich hier auf meinem Spaziergange durch das Feld; heute schlüpfte es wieder durch die Hecken. Da es auf meinen Ruf nicht zurückkehrte, erlaubte ich mir es aufzusuchen und gerieth hieher — an das Grabmal — er stockte, wie es schien, eine tiefe Rührung mühsam unterdrückend. „Sie sehen kein Grabmal vor sich," entgegnete Eveline mit

Freundlichkeit, „wiewol diese Stätte dem Gedächtniß einer Todten geweiht ist. Sie selbst aber ruht nicht hier; es war meine Mutter!“ Der Fremde sah Evelinen mit sichtlich tiefer Bewegung lange an, dann sprach er: „Auch Sie heißen Eveline, Miß?“ — „Ich führe den Namen meiner Mutter.“ — „Sie gleichen ihr, fast wie der Name,“ sprach der Fremde mit innerster Erschütterung. „Ich kannte Ihre Mutter. In meiner Jugend war ich unfern von hier ansässig und damals habe ich sie oft gesehen. Erklären Sie sich daher meine Ueberraschung, als ich durch Zufall hier an diese Urne gelangte, ihr Grab vor mir zu sehen glaubte und tief in der Erinnerung damaliger Zeiten versenkt plötzlich Sie hinter dem Altar hervortreten sah. Ich wußte in der That im ersten Augenblick nicht, ob ich wache oder träume!“

Es lag in dem Wesen des Fremden, in seiner festen, männlichen Gestalt, in dem mehr vom Schicksal als von den Jahren gealterten Zügen und gebleichtem Haar etwas Ehrfurchtgebietendes und Liebeerweckendes zugleich. Eveline fühlte sich seltsam bewegt, indeß sie wußte nicht, was sie erwidern sollte; nach einiger Zeit sprach sie leise: „Sie kannten meine Mutter! Sie sind glücklicher als ich, ich kannte sie nicht. Nur als fern verdämmernde Erinnerung meiner frühesten Kindheit, kaum weiß ich ob aus Erzählungen Anderer oder aus eigener Erinnerung, schwebt mir das dunkle Bild der mütterlichen Gestalt vor. Zwar besitze ich ein Bildniß derselben, allein es ist, wie man mir gesagt hat, nicht ähnlich, denn es wurde zu einer Zeit gemalt, wo ein tiefer Kummer, über dessen Grund ich nicht unterrichtet bin, und eine schwere Krankheit die Züge meiner Mutter sehr entstellt hatten.“ Der Fremde schien sich einen Augenblick zu besinnen; plötzlich griff er in den Busen,

zog eine goldene, an einer gleichen Kette hängende Kapsel hervor, nahm sie ab und indem er durch den Druck einer Feder den Deckel aufsprengte, reichte er sie Evelinen hin und sprach: „Dies ist das Bild Ihrer Mutter; es ist sehr ähnlich, urtheilen Sie, ob es Ihnen gleicht.“ Eveline warf einen erstaunten Blick auf das Bild, dann auf den Fremden. „Wie!“ rief sie, „meiner Mutter Bild?“ — „So ist es und es ist sehr ähnlich.“ Eveline hielt die goldne Kapsel in der Hand und betrachtete mit inniger Rührung die sanften Züge der Mutter. Eine Thräne drängte sich zwischen die langen gesenkten Wimpern hindurch, sie mußte sich die Augen mit ihrem Tuch verhüllen. Wiederum sah sie lange und unverwandt das Bild an, wiederum bedeckte sie die Augen. So mochten wol zwei Minuten vergangen sein; erst jetzt blickte sie wieder nach dem Fremden empor — er war verschwunden. Bestürzt sah sie sich um, da stand ihr Vetter Harry hinter ihr und verzog seine Miene zu einem höhnischen Lächeln. „Ei, Cousine, ein Portrait? Lassen Sie doch sehen, wie der Glückliche aussieht.“ Eveline fuhr bestürzt und unwillig zusammen und verbarg das Portrait. „Nun, darf man das nicht wissen?“ fragte Harry höhnisch grinsend. „Es ist ein weibliches Portrait,“ sprach Eveline mit Würde und wollte gehen. — „Das sie jedoch von einem Mann empfangen haben, der nicht das beste Gewissen zu haben scheint, da er sich, so wie er meiner von fern ansichtig wurde, durch die Hecke flüchtete. Es ist nicht eben rühmlich, wenn bei einem überraschten Rendezvous der Liebhaber davon läuft.“ — „Sie werden unverschämt, Vetter,“ rief Eveline mit edler Entrüstung und im Bewußtsein ihrer reinen Seele; „ich verschmähe es jetzt, Ihnen Aufklärung über Das zu geben, was Sie halb gesehen oder behorcht

haben mögen, denn gegen Beschuldigungen dieser Art mich auch nur zu rechtfertigen, halte ich unter meiner Würde."

Mit diesen Worten entfernte sie sich, und Harry, wie jeder andere elende Mensch von der Macht einer reinen Seele besiegt, blieb mit albernem Gesicht, aber heftig erbittert, stehen. „Solch einem Landstreicher, der durch die Hecken in fremde Gärten bricht, sollte man eine Ladung Schrot in die Beine schicken," rief er, um sich eine Art Genugthuung zu geben, laut vor sich hin, damit Eveline es noch hören sollte. Aber sie überhörte es mit gerechter Verachtung der gemeinen Absicht und setzte ihre Schritte fort, ohne umzublicken.

## Achtes Capitel.

Am andern Tage, gegen sieben Uhr des Morgens, traten unsere Fremden aus dem Wirthshause heraus und gingen das Dorf gegen Skey's Wohnung hin entlang. Bald aber bogen sie zwischen zwei Gehöften hinein und verfolgten einen Fußpfad, der sie auf das Feld hinter Atwood's Garten hinaufführte. Bloom hatte schon seit fünf Minuten in der Hausthür des Gasthofes gestanden, den Fremden mit einem Adlerauge nachgespäht, und indessen Herrn Atwood, der gegenüber im Garten auf und ab ging, mehrmals Zeichen gegeben, daß er ihm etwas Wichtiges zu berichten habe. Dieser stand daher wie auf Kohlen, denn er fürchtete, sein Todesurtheil zu hören. Allein nicht eher als bis die Fremden jenen Fußpfad nach dem Felde ein-

geschlagen hatten, sprang Bloom aus der Hausthür hervor und, behutsam seine Blicke rechts, links und hinter sich werfend, ob ihn jemand wahrnehme, war er eilig über die Straße hinüber und in Atwood's Garten, man möchte sagen schleichend gesprungen, so leise trat er auf und so rasch war er am Ziel. „Nun, was bringst Du?" fragte Sir Atwood gespannt. Bloom legte den Zeigefinger auf den Mund und winkte mit den Augen; dann sprach er leise: „Geht, während ich mich hier mit den Nelken beschäftige, ein wenig ins Gebüsch, Sir, ich werde Euch dann mit der Gießkanne nachkommen, als ob ich Wasser holen wollte." Hierauf wandte er sich zu dem Blumenbeet, als wenn gar nichts weiter vorfallen sollte. Atwood folgte indeß dem Wink. Einige Minuten darauf, stieß Bloom die gefüllte Gießkanne wie aus Ungeschicklichkeit um und ergriff sie darauf, um frisches Wasser zu holen. Kaum war er aber damit hinter die Fliederbüsche gelangt, wo Sir Atwood wartete, so warf er sie weg und sprach: „Sir! Ich bringe Euch eine Botschaft mit, über die Ihr erstaunen sollt!" — „Nun, doch hoffentlich keine üble?" fragte Atwood. — „Ich denke nein, aber es ist keine Zeit zu verlieren." Dabei zog er ein elegantes Portefeuille aus der Tasche und nahm einen Brief heraus, den er Sir Atwood mit triumphirender Miene reichte. Dieser ergriff das Papier und las wie folgt.

An Sir Harry Malcolm, Esquire, zu London.

Falmouth, den 15ten Juni.

Bester Vetter!

„„Aus Ihrer Antwort vom dreizehnten ersehe ich, daß Sie mein Versprechen einer Tonne Goldes für eine artige Fabel und einen Scherz ihres ergebensten Freundes und

Vetters halten, womit er Sie an sein Krankenbett locken will. Sie sagen höflichst, nur wichtige Geschäfte könnten Sie hindern, mir den Besuch zu versagen, und versichern, mehr als eine Tonne Goldes sei Ihnen das Glück werth, mich wieder zu sehen. Allein Bester, ich schrieb nicht im Fieberwahn, wiewol im Fieber. Meine zurückgekehrten Kräfte erlauben mir heut ausführlicher zu sein und Ihr Unglaube befiehlt es. Auf meiner letzten Reise von der Havana nach Kalkutta befand ich mich als Arzt auf der Brigg Hope; sie wurde von dem Capitain Cool geführt, aber als Reisender befand sich auf derselben ein anderer Seemann, der uns in mehren gefahrvollen Momenten durch seine Erfahrung und Kühnheit große Dienste leistete. Während der Fahrt wurde er bedeutend krank; ich behandelte ihn, er genaß und schenkte mir seine ganze Neigung. So erfuhr ich aus seinen Erzählungen, daß er sich ein ansehnliches Vermögen gesammelt und bedeutenden Antheil an einer Niederlage zu Kalkutta habe. Seltsamer Weise hatte ich seinen Namen noch nicht gehört, da ihn Jedermann im Schiffe Capitain nannte; ich fragte ihn unbefangen darnach, er lächelte und sprach: „Was thut der Name zur Person?" Indeß kamen wir nach Kalkutta; kaum dort angelangt, traf den Capitain ein Rückfall seiner Krankheit. Er hatte Vertrauen zu mir, ich mußte in Kalkutta bleiben, woselbst ich ihn auf's neue behandelte. Hier erfuhr ich, daß er Smith heiße. Allein die Krankheit nahm eine ernsthafte Wendung, ich konnte ihm keine Hoffnung versprechen, er schickte sich an, sein Testament zu machen. Da gestand er mir, daß er eigentlich John Skey heiße — „Skey?" rief Sir Atwood aus! „Leset nur eilig weiter," entgegnete ihm Bloom, — Skey heiße und aus New-Castle in England gebürtig sei, wegen unglücklicher Schick-

sale aber sein Vaterland verlassen und unter wechselndem Namen große Seereisen gemacht habe, die ihm ein unermeßliches Vermögen eingebracht hätten. Es wurden die nöthigen Gerichtspersonen herbeigeholt, ich diente als Zeuge. Der Capitain vermachte sein ganzes Vermögen seinem Bruder James Skey zu New-Castle, falls er noch lebe, oder dessen Kindern."

Hier hielt sich Sir Atwood nicht mehr „James Skey!" rief er aus, „ist's möglich! Ja, nun" — „um Gottes willen, Herr, leset weiter," rief Bloom, wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren! — oder dessen Kindern, oder, im Fall diese gestorben sein sollten, seinen Enkeln in gerader Abstammung. Wären diese Erben, wie er nicht wußte, nicht mehr vorhanden, so sollten andere Bestimmungen eintreten, welche ich Ihnen jetzt nicht melden kann.

Nachdem dies Testament, wodurch die Erben gegen eine Million Pfund erhalten — „Million!" rief Sir Atwood — „leset weiter, ich bitte Euch," drängte Bloom — vollendet war und wir das Versprechen gegeben hatten, über den Inhalt desselben, so lange der Testator noch lebe, zu schweigen, nahm dieser eine Brieftasche hervor, aus der er uns ansehnliche Geschenke machte (mir 2000 Pfund Sterling) und hierauf seine Dienerschaft hereintreten ließ und sie auf ähnliche Art bedachte. Ehe die testamentarischen Legate ausgezahlt werden, sprach er, vergeht zu viel Zeit; meine Leute sollen ohne Umstände zum Lohn ihrer Treue kommen. — Zwei Tage danach, am frühen Morgen, starb der Capitain in meinem Beisein. — Ich ging, als ich ihm die Augen zugedrückt hatte, hinaus und machte nach der angreifenden Nacht in der Morgenkühle einen Spaziergang am Hafen. Da stießen mir allerlei Gedanken auf. Wenn du der Erbe des Capitains werden könntest! Wenn der

Bruder, um der Mühe eine Erbschaft in Indien zu heben, überhoben zu sein, dir dieselbe gegen eine bestimmte Summe abträte, wenn er eine Tochter hätte, oder gar keine Kinder und dich adoptirte! In diesen Betrachtungen unterbrach mich ein Kanonenschuß, der als Signal eines segelfertigen Schiffs, das eben abgehen wollte, durch die Stille des Morgens donnerte. Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Sinn: Wie wenn das Schiff nach England segelte und du sogleich mit, sodaß kein Mensch in England von der Erbschaft wissen könnte! Ich hatte in Kalkutta durchaus nichts mehr zu thun, also war mein Entschluß alsbald gefaßt. Ich fliege zum Capitain, frage ihn, ob er mich mitnehmen will, der Handel ist gemacht; in einer halben Stunde waren meine nöthigsten Sachen am Bord und eine Stunde darauf lag die Küste von Indien schon blau dämmernd hinter mir. — Wir hatten den günstigsten Wind, den ein Schiff nur haben kann. Die Fahrt ging unglaublich schnell, kurz, wir trafen nach 97 Tagen hier ein. Der Bruder des Capitains ist, wie ich durch Zufall hier erfahren, noch am Leben. Wenn ich jetzt Sie und Ihre Geschäftskenntniß, Ihre Gewandtheit in jeder Art für diese Speculation zu interessiren suche, halten Sie es noch für unmöglich, daß sie gelinge? Außer mir weiß noch keine lebendige Seele in Alt-England etwas von dem Tode des Capitains und seinem Testament. Wir sind so rasch und glücklich gesegelt, daß muthmaßlich in drei, vier Wochen, ja vielleicht in zwei Monaten erst das nächste Schiff eintrifft. Aus den Schiffslisten sehe ich, daß der fünf Tage vor uns eingetroffene Ostindienfahrer „Marlborough" fünf volle Wochen vor uns abgesegelt ist. Lassen Sie uns doch also ja diesen Zeitraum benutzen! Das Schlimmste, was wir dabei wagen, ist am Ende doch nur eine vergebliche

Reise nach New-Castle. In der Erwartung, Sie recht bald zu sehen,

Ihr Freund und Vetter John Malcolm."

P. S.

Ich hoffe in zwei Tagen wieder ausgehen, in drei bis vier die Reise wagen zu dürfen.""

Sir Atwood machte, nachdem er diesen Brief gelesen, die seltsamsten Gesichter von der Welt, und colorirte sich dabei wie eine Landkarte in den schönsten Farben, roth vor Freude, daß sein Argwohn ungegründet war, gelb vor Neid und Aerger auf Skey und die Fremden, blaß vor erschrecktem Erstaunen über die ganze Sache — doch Bloom ließ ihm nicht lange Zeit. „Nicht wahr," rief er, „ich habe eine wichtige Entdeckung gemacht, die uns schon Früchte tragen soll. Aber jetzt, Sir, gebt mir eiligst den Brief her, denn Ihr wißt, wer in unserm verdammten England ein fremdes Taschenbuch öffnet, der spazirt nicht gar weit vom Galgen umher. Dabei nahm er den Brief aus Sir Atwood's Hand, steckte ihn wieder in das Portefeuille, und war, ehe sich Jener besinnen und fragen konnte, mit drei Sätzen wieder zum Garten hinaus. Ehe aber zwei Minuten vergingen, war er auch schon wieder zurück und riß Herrn Atwood aus seinen stummen Betrachtungen, indem er rief: „Gelt, Sir! Jetzt gilt's, die Füchse zu prellen! Ich denke wir wollen ihrer schon Meister werden!" — „Um des Himmels willen, Bloom," rief Sir Atwood, „wie bist Du zu diesem Briefe gekommen?" — „Hm," sprach Bloom, „auf eine ganz einfache Art. Doch ich muß in der Ordnung erzählen. Gestern Morgen, das wißt Ihr, machten unsere Fremden einen Besuch beim alten Skey; hierauf schlichen sie ins Feld hinaus, wohin ich ihnen gerne gefolgt wäre. Da das aber nicht anging,

machte ich mir ein Geschäft auf unserm Hausboden und stieg zur Luke hinaus, gegen den Giebel hinan, weil man von dort das ganze Feld übersieht. Richtig gewahrte ich meine Vögel bald, wie sie am Hügel hinter Euerm Garten, Sir, hinaufgingen; nicht lange so erscheint oben auf der Höhe ein Mann, der sich rings umsieht und, wie er unsere beiden Gäste erblickt, auf sie zugeht. Sie kamen zusammen, sprachen wol über eine Viertelstunde miteinander und dann, rechts und links um Kehrt, marschirte jeder in seine Garnison zurück." — „Sollten sie also Mitwisser haben?" rief Sir Atwood. — „Mitwisser, das möchte ich bezweifeln; aber Helfershelfer, Spione, so etwas. — — Ich stieg indeß von meiner Giebelspitze, wo ich zum Schein etliche Dachsteine ausgehoben und wieder eingelegt hatte, hinunter; kaum stecke ich nach drei Minuten die Nase zum Thorweg hinaus, als auch der Teufel schon unsere Gäste wieder da hat, die unserm Freund Skey den zweiten Besuch machen. Das schoß mir auf! Den ganzen Nachmittag passe ich auf Gelegenheit, den alten auszuhorchen, vergeblich. Abends, als Herr Skey bei uns erscheint, dieselbe Komödie wie gestern; sie sitzen zusammen, sprechen zusammen, aber unsere Fremden schon mit allen Familienangelegenheiten vertraut!" — „O die Gauner und Spitzbuben," rief Sir Atwood nicht sowol erbittert, als voller Neid aus. — „Ich," fuhr Bloom fort, „war mit meinen langen Beinen so hurtig und leise wie eine Spinne und ging auch nicht an dem Tisch vorüber, wo sie saßen, ohne, wie eine Schwalbe im Kreuzen, etwas aufzuschnappen, was in meinen Kram dienen konnte. Und, Sir, Ihr mögt es glauben oder nicht, aber wahrhaftig ich habe schon gestern Abend so etwas gewittert, wie wir heut gewiß wissen; das muß ich meinem Scharfsinn zum Ruhme nachsagen. Als unsere Gäste endlich schlafen

gingen, war ich auf den Zehen hinter ihnen drein, wie ein Bube, der einen Sperling greifen will.

An der Thür horchend, wurde ich in meiner Meinung bestätigt, daß es gelte, den alten Skey zu überlisten, oder etwas zu gewinnen, oder sonst dergleichen. Was es war, konnte ich freilich nicht ganz errathen. Da kam mir der mächtige Bundesgenosse Zufall zu Hülfe. Als ich heute früh die Kleider unserer Herren zum Reinigen aus dem Zimmer nehme, sehe ich, daß eine Brieftasche auf der Kommode liegt, die sie sonst Abends und beim Ausgehen in ihre Schatulle zu verschließen pflegten. Hm, dachte ich, vielleicht steckt Etwas darin, was man brauchen kann. Sie wegzukapern, war zu gefährlich; ich erlausche also den günstigen Augenblick, sie unbemerkt hinter die Kommode zu schieben, sodaß sie zwischen derselben und der Wand hinunterfällt. Nun geh' ich und lasse Alles gut sein. Richtig, die List war geglückt! Da sie nichts liegen sahen, mußte Jeder wol glauben, der Andere habe die Brieftasche schon weggelegt; sie gingen hinunter, frühstückten unten, und ich hinauf um rasch auszuspioniren, ob der Name in der Brieftasche stünde. Das Erste, was ich fand, war dieser Brief, der uns über Alles Aufschluß gibt. Ich ließ daher sogleich alles Andere, wie es war, warf die Brieftasche wieder hinter die Kommode und paßte auf, bis der Feind abziehen würde. Das geschah vor einer Viertelstunde; jetzt steckt die Tasche wieder hinter der Kommode und das Uebrige wißt Ihr, Sir!" — „Du bist ein Teufelsspitzbube, Bloom," sprach Sir Atwood vergnügt und fühlte sich ordentlich zu dem Schubjack hingezogen. „Deine zwanzig Guineen hättest Du aber wol verdient;" zugleich zog er die Börse, um sie ihm einzuhändigen. Bloom reckte die Hand aus, das Geld in Empfang zu nehmen, ergänzte aber die Rede

Sir Atwood's folgendermaßen: „Sir, verdient gewiß, aber ich hoffe nur vorläufig. Denn daß wir jetzt Bundesgenossen werden müssen, das ist doch bei Gott so klar wie die Sonne hier über uns. Auf der einen Seite können wir für unser Spioniren gehängt werden, denn unser gutes Vaterland, Altengland, hat ganz verfluchte Gesetze für Die, welche in eine fremde Brieftasche gucken, auf der andern gibt es eine reiche Erbschaft zu erschnappen. Die Wahl, dächte ich, wäre leicht. Wir gleichen zweien Spionen, die einander im feindlichen Lager begegnen, um den Schlachtplan auszuhorchen; wollen sie eifersüchtig auf einander sein und Einer den Andern verrathen, so werden sie Beide gehängt, machen sie aber gemeinschaftliche Sache, so erwischen sie den Preis, der auf die Kundschaft gesetzt ist. — Indeß, Sir, glaubt nicht etwa," fuhr er fort, als er sah, daß Sir Atwood über die vertrauliche Kameradschaft, die ihm der Hausknecht zumuthete, ein verdrießliches Gesicht schnitt, „glaubt nicht etwa, daß ich so unverschämt wäre, halbpart zu sagen. Allein so wenig Verdienst bei meiner Entdeckung ist, so viel Glück ist dabei und wem das Glück begegnet, der muß es doch, Goddam! beim Schopf greifen, oder er verdient, daß es ihn bei der Nase umherführt. Ich weiß recht gut, daß ich allein mit meiner Nachricht auch noch nicht einen gebratenen Sperling in die Schüssel bekomme; doch auf Euerm Acker, Sir, muß die Saat aufgehen, wie der Reis in Indien, drei Manneslängen hoch. Dabei, dächte ich, dürften für den Unterhändler Bloom doch wol etliche Pfund Sterling abfallen."

„Ich sehe nur noch gar nicht ein, was uns der ganze Fund helfen kann," entgegnete Sir Atwood. „Mir ist es wol wichtig, daß ich bestimmt weiß, wer die Fremden nicht sind, allein das Geld da auf dem Papier ist doch noch nicht in

unserer Tasche?" „Sir", rief Bloom erstaunt, in meiner freilich noch nicht, aber in Eurer, dächte ich. Doch alle Teufel, da sind die Fremden zurück. Auf den Abend, Sir, wenn Alles schläft, bin ich wieder hier. Indeß will ich den Plan, der mir wie ein Blitz in der Nacht sogleich aufgeschossen ist, noch näher überlegen und ausarbeiten!"

In drei Sprüngen war der gewandte, lange Spitzbube drüben im Gasthofe.

## Neuntes Capitel.

Es ist wol endlich einmal Zeit, daß ich mit dem Leser eine kleine Ausflucht aus Greenhill nach andern Gegenden mache, um Personen mit ihm zu besuchen, die wir gleich anfangs ziemlich nahe kennen lernten, aber seitdem fast allen Umgang mit ihnen abgebrochen haben. Wenn ich's nicht in meinen Documenten nachschlagen könnte (denn beiläufig muß ich bemerken, daß mir diese authentischen Data direct aus England zugeschickt worden sind), so wüßte ich's selbst nicht mehr, daß James Skey's Sohn William heißt, seine Tochter Jenny und daß diese bei der reichen Mistreß Goldsmith als Gesellschafterin wohnt, jener den Söhnen des Sir Blunt die gelehrtesten Kenntnisse beibringt. Ehe wir uns aber in die Studirstube Williams begeben, wollen wir einige Abende im Theezimmer der Mistreß zubringen. Gewiß sind die Leser meiner Meinung und Neigung, das helle Gartenzimmer der Mistreß mit der Terrasse davor, von der man Gärten, Felder, Wiesen und den gekrümmten

blauen Strom überschaut, dem engen düstern Gemach unseres Gelehrten vorzuziehen, dessen Fenster gegen die Giebelwand einer Scheune liegen, die sich als Brustwehr oder Traverse vor die Aussicht stellt. Auch gebe ich, wenn's dem bloßen Aufenthalt und dem Auge gilt, für eine Wandverzierung von französischen Tapeten und englischen Kupferstichen mehr als für die bestäubte Bücher-Garnitur, mit der Williams Zimmer inwendig ausgemauert war. Wer mir aber vollends zwei am Cicero schwitzende Eleven und einen seufzenden Informator für eine feingebildete, ältere, weiblich ruhige Hausfrau, wie Mistreß Goldsmith, und eine blonde, blauäugige, blühende Theeeinschenkerin wie Jenny, anbieten wollte, dem würde ich an den Puls fassen und fragen: „Bester, sogar Fieber bei so wenig Phantasie?" — —

Mistreß Goldsmith saß am Theetisch, mit einer Filetarbeit beschäftigt, und Jenny hatte ihr soeben die erste Tasse gereicht, als der Diener eintrat und zwei Fremde meldete, die sich der Frau vom Hause nur selbst nennen wollten. Da der Alte dabei ein geheimnißvolles Lächeln nicht unterdrücken konnte, so schloß Mistreß Goldsmith daraus auf nahe Bekannte und nahm die Fremden an. Diese traten ein und der Erste flog sogleich als der älteste Sohn des Hauses, der sich meistentheils in London aufhielt, der Mutter in die Arme; der Andere stand etwas entfernter und schien die erste frohe Begrüßung abwarten zu wollen, ehe er sich störend zu nähern wagte. Doch bald fragte die Mutter selbst nach dem Gaste. „Sollten Sie mich nicht kennen," sprach er, und ließ sich, dicht vor die Fragende hintretend, von oben bis unten betrachten. Auch Jenny richtete nach dieser Frage natürlich die Blicke auf den Gast und ihre Züge boten ein liebliches Gemisch von Schüchtern-

heit und unbefangener Neugier dar. Aber dieser musternde Blick, der die ganze schlanke, edle Gestalt und das an der Sonne gebräunte kriegerische Antlitz des jungen Mannes traf, war ein gefährlicher für das junge Mädchen, denn im ersten Augenblick empfand sie jenen seltsamen, süßen Eindruck, dessen Geheimnisse uns oft zu spät enthüllt werden. Mistreß Goldsmith hatte lange in den ihr so bekanut scheinenden Zügen geforscht, endlich rief sie: „Mein Gott, Archimbald, bist Du es" — und der Neffe lag in ihren Armen. Als funfzehnjähriger Knabe hatte er das Haus der Mistreß — er war der Sohn ihrer früh verstorbenen Schwester — verlassen und war als Seecadet in Dienste gegangen; als achtundzwanzigjähriger junger Mann kehrte er jetzt als Schiffslieutenant zurück. Die ernsten Furchen eines angestrengten Lebens hatten sich auf das blühende Gesicht des Knaben gelagert, das die Erzieherin zuletzt gesehen; so bedurfte es natürlich einiger Zeit, ehe sie unter den strengen Schattenstrichen die jugendlichen Umrisse der Züge wieder erkannte. Nun aber war die Freude groß und der Ankommende wurde von Der, die ihm Mutterstelle vertreten hatte, gleich einem Sohn mit Thränen und Küssen bedeckt. Nachdem die erste, wärmste Aufwallung der Freude vorüber war, mußte Archimbald seine Schicksale erzählen. Wie es bei einem reichen Leben zu gehen pflegt, so wollte er zwar in der Ordnung beginnen, allein bald riß ihn dieses oder jenes Abenteuer zu einer Abschweifung hin, die ihn weit von dem Faden entfernte, bald hing er sich mit Lebhaftigkeit an die Gegenwart, an den Ort wo er sich befand, wurde aus dem Erzähler ein Frager und Zuhörer, kam auf seine Kindheit zurück — kurz, stellte mehr sich selbst mit seinem warmen, feurigen Herzen, als sein Leben dar. Indessen war auch mancher Zug seiner kriegerischen Lauf-

bahn mit eingewebt worden, vorzüglich da Mistreß Goldsmith, die durch Briefe stets über seine Lage und Begegnisse in Kenntniß erhalten war, nach Manchem fragte und genaueren Bericht verlangte, als ihr aus seinen schriftlichen Mittheilungen erinnerlich geblieben war. Jenny hing mit jungfräulichem Erstaunen an den Erzählungen des jungen Seemanns und jede neue Gefahr, jedes neue Abenteuer, das er, ohne ruhmredig von sich selbst zu sprechen, mit Offenheit und Lebhaftigkeit schilderte, verlieh dem jungen Mann einen neuen Schimmer der Bedeutsamkeit. Wollt Ihr es meiner jungen, unschuldigen Freundin verargen, wenn ihr Herz kühnen, kriegerischen Thaten solche Bewunderung zollte, daß es sich Dem mit stiller Neigung zuwandte, der in Kämpfen und Gefahren männlich herangewachsen war und doch dabei die wohlwollende, unschuldige Offenheit eines weichen Gemüths zeigte?

Liebe, schöne Leserinnen! Ihr müßt es schon eingestehen, daß Euer schüchterner Sinn im Manne den festen, starken Anhalt des Lebens sucht und liebt und man daher die Besten unter Euch im Harnisch und mit Waffen leichter erobert, als in der Tracht des arkadischen Schäfers. Ihr dagegen seid uns als Hirtinnen gewiß gefährlicher als im Amazonenkleide. Heldenthaten sind Sturmanläufe auf ein weibliches Herz; selbst der schwarze, furchtbare Mohr Othello gewann ja damit die zarte Desdemona und vor dem Glanz seines Ruhmes verschwand die Nacht seiner Farbe. Warum soll mein junger, muthiger Archimbald, der die Jahre in Seestürmen und Schlachten thatenreich zugebracht hat, die andere Jünglinge in weichlichem Uebergenuß verschwelgen, der durch Anstrengen und Versagen alle Kräfte seines Lebens in eben der Zeit gestählt hat, wo Andere sie durch das Gegentheil erschöpfen — warum soll er meiner

frohen, holden, verschämten Jenny nicht das junge, leicht gewonnene Herz rauben? — wenngleich sie, wüßte sie's nämlich, daß sie liebt, sehen und fühlen müßte, daß sie nach Träumen hascht. Der reiche, edelgeborne Archimbald, auf der glanzvollen Laufbahn des Ruhms, und Jenny, die dürftige, dienende! Daß Archimbald den Teufel danach fragen würde, glaube ich, nach meinen Acten und Documenten hiedurch versichern zu dürfen; aber kommt es erst zu etwas, so wird Jenny ernst und traurig ihrer Wohlthäterin gedenken, wird aufopfernd verstummen, die Liebe wie ein süßes, tödtliches Gift in der Brust verschließen und so die schöne Rose ihres Glückes von dem heimlichen Wurm zernagen lassen — ja gewiß, sie wird es tausendmal lieber thun, als das schönste Glück mit dem leisesten Unrecht kaufen.

Ein Recensent, der nicht darauf dränge, daß ich nach dieser blassen Lilie einer sentimentalen Abschweifung, die ich hier in die Guirlande meiner Erzählung eingeflochten, etwas Kräftiges nachbrächte, etwa einen Lorberzweig aus Archimbalds Thaten oder doch wenigstens ein tüchtiges Dorngewinde aus seinen Strapazen — ein solcher Recensent würde nichts von seinem Fach verstehen und daher zu den modernen gehören. Wenn ich's aber auch nicht sonst gebrauchen könnte, so müßten doch schon des Contrastes wegen hier etliche Kraftstriche in das Bild.

„Du schriebst uns vor einigen Jahren, daß Du schwer verwundet worden, lieber Archimbald," fragte Mistreß Goldsmith, „aber so kurz, so unbestimmt; erzähle mir doch das Nähere davon." — „Beste Mutter," — rief Archimbald, denn er nannte sie, die ihm Mutterstelle vertreten hatte, niemals anders — „wenn ich jemals unrecht hatte, kurz zu schreiben, so war es hier. Denn damals habe ich Liebe und Treue erfahren, wie Ihr Armen auf der ruhigen Sandbank

hier, wo fast niemals eine höhere Welle des Lebens hinüberschlägt, sie vielleicht nimmer kennen lernt. Wir lagen in Smyrna vor Anker. Als ich eines Morgens mit dem Capitain über den Markt schlenderte, fiel uns ein großes Getümmel von Menschen auf. Wir traten näher und sahen, ach es zerriß uns das Herz, frisch geraubte Griechinnen aus Chios, edle, hohe Gestalten, wie Ihr sie nur aus dem todten Marmor kennt, als Sklavinnen zum Verkauf ausgestellt. Stumm, ohne Thränen, zitternd, standen die Schlachtopfer da. Die geldgierigen Handelsleute, oder die lüsternen türkischen Reichen gingen die Reihen entlang und beschauten sie mit dem kalten Blick schlauer Kenner, die nur eine Waare vor sich sehen und einen Menschen gleichgültiger kaufen, als ein Pferd. Denn wenn sie das letzte erhandeln, so denken sie doch darauf es edel zu halten, und sind stolz auf den Besitz. Kaufen sie aber eine Sklavin, so überrechnen sie nur, wie viel sie beim Wiederverkauf gewinnen können, oder wie lange sie für ihr Geld sich des schnödesten Besitzes erfreuen mögen, um sie dann gleichgültig mit jeder Qual zu belasten und sie auf's vortheilhafteste zu verbrauchen im eigentlichsten Sinne. Ein altes Schlachtroß halten sie in Ehren, eine alte Sklavin gibt es kaum, da sie die Kräfte derselben so erbarmungslos aussaugen, daß sie früh hinwelken, oft fürchterlich verschmachten muß. Unter den Vielen, die uns das Herz im Innersten bewegten, waren zwei, von zartem Wuchs wie eine junge Myrthe, und einander so ähnlich, daß man sie sogleich als Schwestern erkannte. Die Jüngere war aber fast noch ein Kind, die Aeltere eine eben aufgebrochene Rose. Ein alter Tuneser, Corsar, Kenner wie irgend Einer, hatte den Juwel bald herausgefunden. Er trat auf die Aeltere zu, beschaute sie kalt und scharf von der Scheitel bis zur Fuß-

spitze, während die Arme erblaßte und erröthete, und fragte dann den Verkäufer trocken: „Was gilt diese?“ — „Tausend Piaster.“ — „Ich zahle neunhundert.“ — „Tausend.“ — „Meinethalben,“ und der Handel war geschlossen; wir schauderten. Kaum war das Wort ausgesprochen, als die jüngere beider Schwestern sich mit dem Ausdruck der Verzweiflung dem Corsaren zu Füßen stürzte und in ihrer schönen hellenischen Mundart ausrief: „Kaufe auch mich und reiße mich nicht von der Schwester, oder ich muß vor Jammer sterben!“ Der Corsar deutete statt der Antwort gleichgültig auf die heftig zitternde Schwester und befahl seinen Begleitern sie hinweg zu führen, während ein Anderer die Weisung erhielt, dem Kaufmanne den Preis zu zahlen. — Das zerriß uns das Herz. Mein Capitain, Sir Loft, trat vor und rief: „Ich kaufe Beide, was ist der Preis?“ Der Corsar rief auf Italienisch, das ist die allgemeine Sprache des Mittelmeeres, dazwischen: „Nichts, Franke, der Handel ist geschlossen!“ Allein der Verkäufer, der wohl sah, daß er jetzt einen reichlicheren Gewinn erbeuten konnte, rief: „Halt! ich habe noch nicht Zahlung genommen!“ — „Wollt Ihr für Beide dreitausend Piaster zahlen?“ Der Corsar schrie wüthend: „Nein! aber ich behalte Die, die ich gekauft habe. Was soll ich mit einem Kinde für zweitausend Piaster?“ Capitain Loft dagegen war sogleich bereit die dreitausend Piaster zu zahlen. Die Umstehenden, die Theil an dem Schicksal der Schwestern nahmen, schlugen sich auf unsere Seite, der Corsar mußte abstehen und verließ wüthend den Markt. Die Mädchen weinten vor Freude und warfen sich dem Capitain zu Füßen, der sie sanft emporrichtete und mir den Auftrag gab, sie auf unser Schiff zu bringen. Er leistete indeß die Zahlung durch Wechsel und ich führte die beiden Griechinnen auf

unser Boot, das im Hafen lag. Wir setzten uns sogleich ein und ruderten nach der Rhede hinüber; der Capitain wollte erst in einigen Stunden abgeholt sein. — Kaum hatten wir den Hafen verlassen und gleiteten sanft über den blauen Meeresspiegel dahin, als wir ganz dicht hinter uns eine ansehnliche Barke wahrnahmen, die mit aller Macht der Ruder und Segel uns nachkam. Nach einigen Minuten entdeckten wir, daß es Türken sind, und bald erkennen wir, da er uns etwa auf hundert Schritte nahe kommt, den Corsaren. Mir ahnte sogleich nichts Gutes. Wir waren sechs Matrosen, mein Steuermann, eine redliche Seele und schlau wie Odysseus, und ich. Auf der Barke befanden sich wenigstens zwanzig bewaffnete Corsaren; wir waren unbewaffnet. Unter solchen Umständen hielt ich's für gut eiligst zu flüchten, um so mehr, als ich unsere unglücklichen Griechinnen nicht preisgeben wollte. Allein die Barke war schon zu sehr im Schuß und, da wir zu eilen begannen, verdoppelten jene ihre Anstrengung. Man rief uns halt zu, wir hörten nicht; da fielen etliche Schüsse, ein Matrose stürzte getroffen zu Boden. Nun mußte ich natürlich, um Schlimmeres zu vermeiden, dem Feinde stehen. In zwei Minuten war er heran, enterte unser Boot und erklärte, man werde uns die ältere Griechin nehmen, wolle aber tausend Piaster zahlen. Ich verwarf den Antrag und drohte dem Ersten den Kopf zu spalten, der ins Boot springen werde. Meine Jungen, wüthend über die Verwundung ihres Kameraden, faßten Ruder und Stangen, es gab ein Handgemenge, aber natürlich — wir unterlagen bald, da unsere Gegner Feuergewehre hatten. Ich bekam einen Schuß durch den Arm, einen Hieb in den Kopf und stürzte besinnungslos zu Boden. — Als ich erwachte befand ich mich auf einem fremden Schiff,

im Raum in einer Hangematte. Bald erkannte ich, daß uns der Corsar für gute Beute erklärt haben mußte, uns auf sein Fahrzeug geschleppt hatte und schon im vollen Davonsegeln war. Indem ich so über meine traurige Lage nachdenke, höre ich plötzlich einen Kanonenschuß und und gleich darauf schmettert eine Kugel unfern von mir in das Schiff hinein; ich fahre auf, da höre ich einen zweiten, einen dritten Schuß, von denen ich aber nicht sah, ob sie getroffen haben mochten. Zugleich entstand im Schiff ein Getümmel, welches mir keinen Zweifel mehr darüber ließ, daß es angegriffen würde. Eine Pause von wenigen Minuten und ich höre in viel größerer Nähe abermals einen Schuß, zwei, drei, eine ganze Ladung. Doch drang davon nur das Gepolter in meinen Schiffsraum. Jetzt ahnte ich, daß der Angriff unsere Rettung bedeuten mochte. Ich raffte alle meine Kräfte zusammen und es gelang mir, mich an eine Schiffsluke zu schleppen, aus der ich einen Theil der See erblicken konnte. Da sah ich plötzlich unser Schiff mit vollen Segeln, majestätisch, pfeilschnell, brausend durch die Wellen hinschießen; zugleich blitzte es aus allen Schießscharten, eine schwarze Rauchwolke schlug über dem Rumpf zusammen, dann hallte der furchtbare Donner des Geschützes in mein Ohr und gleich darauf prasselte der Kugelregen gegen das Fahrzeug, auf dem ich mich befand. Ein Wehgeschrei belehrte mich, daß er furchtbare Verheerungen angerichtet haben mußte, ich hörte das Krachen stürzender Masten und fühlte an dem ungeheuern Schwanken und der unregelmäßigen Bewegung des Schiffes, daß die Leitung desselben aufgehört hatte. Meines Capitains Fahrzeug war indessen aus dem Raum, den ich durch meine Luke übersah, verschwunden; bald aber fühlte ich's an einem furchtbaren Stoß, daß es sich an den Corsaren anlegte. Noch wenige

Minuten und schon stürzten die Freunde in den düstern Raum meines Kerkers hinunter. — Der Augenblick war unbeschreiblich; er überwältigte mich und erst auf unserm Schiff kam ich zu mir. Jetzt erfuhr ich den Hergang. Mein Steuermann im Boot hatte sogleich richtig überschlagen, was aus uns Allen werden würde, wenn Keiner entrönne, um Hülfe zu schaffen. Bei den ersten Schüssen daher warf er sich sofort ins Meer, als ob er getroffen wäre, schwamm aber mit Macht unter dem Wasser hin, duckte dann und wann auf, um Luft zu schöpfen, und da er weit genug war, um nicht mehr bemerkt zu werden, steuerte er nach dem Kopf des Hafendamms. Der kühne, ausdauernde, schlaue Schwimmer erreichte ihn glücklich. Bald hatte er jetzt den Capitain gefunden, erzählte ihm den Hergang, und dieser warf sich mit ihm in einen Nachen, um nach seinem Schiff zu segeln und Hülfe zu schaffen. Als er daselbst anlangte, konnte man den Kaper, der mit allen Segeln davongegangen war, noch deutlich sehen. Unsere gute Engländerin hieß „Velocity" und machte ihrem Namen Ehre. Wie ein Pfeil schoß sie der Beute nach und noch vor Sonnenuntergang war der Raub eingeholt. Mein Capitain war der Erste mit dem Säbel in der Faust auf dem Kaperschiff; Thoms, der Steuermann, der Zweite; in fünf Minuten waren wir frei. Aber es hatte theures Blut gekostet! Zwar verloren wir von den Unserigen zum Glück keinen, doch blutete der Capitain aus drei Wunden und Thoms hatte eine Kugel im Schenkel, die ihm fast das Bein gekostet hätte. — „Beste Mutter!" rief Archimbald am Schlusse dieser Erzählung, „steht man sich wol auf dem dürren Festlande so treu in Noth und Tod bei? Mein Capitain, mein Steuermann waren meine Schutzengel. Ihr träumt hier nur von rauher Dienstunterwürfigkeit, aber

wie verbrüdern uns Bedürfniß und Gefahren! Mein Vorgesetzter und mein Untergebener retteten mich und die Unserigen mit so treuer Liebe! Und nächstens, beste Mutter, führe ich Capitain Loft hieher; er hält sich jetzt auf dem Landsitze eines Freundes unweit von hier auf. Nicht wahr, Sie erlauben mir, ihn zu Ihnen einzuladen?" — „Von ganzem Herzen!" entgegnete Mistreß Goldsmith.

Jenny hatte mit unverwandtem Auge an dem feurigen Erzähler gehangen und mit banger Seele war sie seinen gefährlichen Schicksalen gefolgt. Jetzt schien sie ihn mit prüfenden Blicken zu betrachten, ob er auch unversehrt der Gefahr entronnen sei. Archimbald wandte sich zufällig um, und traf ihren auf ihm verweilenden Blick; sie erröthete leicht. „Ach Miß," sprach er, „Sie sehen mich so forschend an, gewiß glauben Sie, ich erzähle Mährchen." — „O nein, ich glaube Ihnen recht gern;" fuhr sie etwas verlegen fort, „doch was ist denn aus den beiden Griechinnen geworden? Die Theilnahme an Ihrem Schicksale ließ mich diese Unglücklichen in der That einen Augenblick vergessen." — „Ja," fiel Mistreß Goldsmith lebhaft ein, „Jenny hat recht, was wurde aus den armen Schwestern?" Archimbald fühlte sich angenehm durch Jenny's unbefangen ausgesprochenes Wort getroffen, daß sie über ihn die Unglücklichen vergessen habe; indeß genügte er ihrer Frage sogleich. „Sie kamen Beide wohlbehalten wieder in unsere Gewalt. Wir erfuhren, daß sie, im Begriff nach Italien zu flüchten, in Gefangenschaft gerathen waren, und setzten sie daher später in Neapel ab, wo sie in Erfahrung brachten, daß ihre trostlosen Aeltern nach Ancona geflüchtet seien. Eine Landsmännin von uns, Lady Astley, übernahm es, beide Mädchen selbst dorthin zu geleiten. Wir erhielten später einen Brief von ihrem Vater, Androgenes,

der seinen gerührtesten Dank aussprach, und Wechsel enthielt, die dem Capitain die Kaufsumme ersetzten; denn der Grieche war sehr reich." — „Aber wirklich Miß," rief Archimbald, da er Jenny einen Augenblick aufmerksam betrachtet hatte, „Sie sehen der älteren jener Griechinnen auffallend ähnlich." Jenny lächelte. Archimbald, trotz seines seemännischen Verkehrs nicht ohne Gewandtheit im Umgang mit Frauen, fügte der Bemerkung eine Artigkeit hinzu und dadurch erhielt das Gespräch eine andere Richtung.

## Zehntes Capitel.

Ich habe dem Leser zu Gefallen eine ganze Zeit lang eine wahre Federzeichnung oder Miniaturmalerei meiner Geschichte getrieben, er muß mir daher jetzt einige Decorations-Malerstriche nicht vorwerfen. Ich käme sonst in diesem Säculo nicht ans Ende.

Archimbald wohnte bei seiner Pflegemutter im Hause und bald bei deren Pflegetochter im Herzen. Er schien indeß einen Nebenbuhler zu bekommen am Capitain Loft, den er eingeführt hatte, und der, so rauh er war, der natürlich anmuthigen Jenny gegenüber alle Segel der Seemanns-Derbheit einstrich und mit wahren Schmetterlingsflügeln eines Hofmannes umherflatterte. Jedoch nur des Gleichnisses wegen; sonst glich er einem Vater oder Oheim, der mit einer Tochter oder Nichte scherzend schön thut. Mistreß Goldsmith schien Archimbalds Neigung nicht zu bemerken; wohl aber Jenny, die scheu und scheuer flüchtete und

manche Thräne vergoß, weil ihr Herz schwächer war, als ihr Wille. So vergingen einige Wochen. Da kündigte der Gast seine Abreise an; allein er wußte, daß eine Abschiedsstunde eben so günstig zum Sturm auf ein weibliches Herz sei, als die Frühdämmerung zu einem Ueberfall, und gewann diese richtig allein mit dem geängsteten Mädchen. Als er nun mit herzlicher Wärme zu ihr sprach und noch wärmer ihre Hand ergriff, sie drückte, dann die tief Bewegte näher und näher zu sich hinan zog — welche ihrer Schwestern wird es ihr jetzt verargen, daß sie überwältigt einen Augenblick an die Brust des Freundes sank, jedoch sich im nächsten auch schon blutend, aber muthig wieder losriß, hinausflüchtete und rief: „Nein, Archimbald! Niemals! Nein! Nein!" Aber der Seemann schwur sich's, die Prise nicht entschlüpfen zu lassen, sondern zu entern oder selbst in den Grund zu gehen; und er setzte alle Segel bei.

Am andern Tage mußte er abreisen. Wir auch; denn uns liegt es ob, den Bruder Jenny's in seiner pädagogischen Zelle aufzusuchen.

Er hatte eben mit seinen Schülern das Buch de officiis durchgenommen und dabei für sich gedacht, daß es leichter zu schreiben und zu lesen, als zu erfüllen sei. Als die jungen Lateiner hinausgesprungen waren und durch ihre Begierde nach der Freistunde nicht auf's schmeichelhafteste dem fesselnden Vortrag ihres Lehrers huldigten, ereignete sich der casus rarus, daß sie wieder zurückgesprungen kamen, aber mit einem Brief, der für William abgegeben war. Nachdem sie ihn in die Hand gelegt, die ihn öffnen sollte, schossen sie wieder hinaus, um zu schießen, nämlich mit Blaseröhren nach der Scheibe.

William kannte weder die Aufschrift, noch das Siegel

und fand kein Postzeichen. Er öffnete und las zu seinem Erstaunen:

„Ein reicher Bramin hatte eine wunderschöne Tochter. Ein armer, aber schöner Jüngling liebte das Mädchen. Der Bramin hätte es gern gesehen, daß seine Tochter sich mit ihm verbunden hätte, und auch diese liebte den Jüngling. Aber er erwartete mit Recht, daß derselbe die Werbung beginnen solle. Um ihn zu erforschen, verkleidete er sich in die ärmliche Hülle eines alten Bettlers, legte einen falschen Bart an, verband sich das Haupt mit einem Tuche und setzte sich jammernd an den Weg, den der Jüngling kommen mußte. Als dieser nun vorüberging, redete er ihn an und sprach: „Schenke einem Unglücklichen!“ Der Jüngling antwortete: „Was ich habe; aber ich bin unglücklicher als Du!“ — „Wie wäre das möglich“? rief der Greis, „Du bist schön und gesund. Nur die Liebe könnte Dich unglücklich machen!“ — „Das thut sie,“ erwiderte der Jüngling. — „Verschmäht Dich Deine Geliebte?“ — „O nein, ich glaube ihr Herz ist mir zugewandt. Aber sie ist reich und ich bin arm, darum wage ich nicht um sie zu werben.“ — „O Jüngling,“ rief der Greis, „die Geliebte ist viel unglücklicher als Du! Denn Du denkst unedel von ihr und ihrem Vater. Wehe ihr, wenn Du einst reich würdest und sie arm! Dann würdest Du dein Gold höher schätzen als ihre Liebe!“ Der Jüngling stand betroffen still. Sofort aber kehrte er um und beschloß um die Tochter des Braminen zu werben.“

Hier schloß der Brief. William war auf's tiefste dadurch getroffen; auf den Verfasser desselben wußte er durchaus nicht zu rathen, viel weniger ihn zu entdecken. Sein Vater? Seine Schwester? Eveline selbst? Mehr Personen, die seine Liebe kannten — und die letzte konnte sie ja nur

ahnen — waren nicht in der Welt, denn gegen Jedermann hatte er geschwiegen wie das Grab. — — Indeß empfand er, daß in gewisser Art der Vorwurf, der ihm gemacht wurde, gerecht sei, wenngleich die anspielende Erzählung ihn falsch ausdrückte. Aber er fühlte es jetzt plötzlich mit der Kraft eines großen Gemüths, daß, wo es die höchsten Wahrheiten unseres Herzens gilt, wir auch dem Schein des Unedlen trotzen und nur im Bewußtsein des Rechten handeln sollen. Wer wollte anstehen, einen Fürsten, der in den Strom gestürzt, aus demselben zu retten, weil dieser im Stande ist, der That einen Lohn zu bieten, für den der Eigennutz noch mehr wagen würde! Darfst du das Glück zweier Herzen hemmen, weil Unedle dir das Unedle zutrauen könnten? Ja, darfst du den äußersten Versuch unterlassen, selbst wenn eine Zurückweisung dir gewiß wäre? Das wahrhafte Gefühl deiner Brust muß mächtiger sein, als jeder Schein; der Mann *darf* das falsche Urtheil, er *muß* es über sich ergehen lassen, um sich selbst nicht verurtheilen zu müssen. Der, dessen Gesinnung und Handeln nicht einen falschen Schein zu vernichten vermöchte, wäre ein so ungeprüfter Held, wie ein Feldherr, der zu größeren Zwecken nicht eine rückgängige Bewegung zu machen wagen dürfte! Ja selbst, wenn du dich in der Geliebten irrtest, wenn sie ihr Nein mit dem gemeinen Hochmuth niederer Seelen aussprechen könnte, so müßtest du es dulden, an deinem wahren Stolz ihren falschen ohnmächtig abgleiten lassen, leicht jedes unwürdige Band von dir werfen und dich wieder frei und stolz, ja glücklich fühlen, weil du dich selber ehren darfst und weil dir eine Täuschung zur Wahrheit wurde. — Dies war der epitomatische Inhalt der Gedanken Williams; man sieht,

daß er sich rasch vom Verzagen bis zum philosophischen Heroismus hinaufschwang.

Aber er machte seine Gedanken zu einer That und schrieb folgenden Brief:

Theure Eveline!

„Ich liebe Sie mit der ganzen Kraft meines Herzens! Ich habe gegen diese Liebe gekämpft, als wäre sie meine Feindin. Doch mir sinkt der Schleier von den Augen und ich erkenne in ihr mein höchstes Glück, selbst wenn ich mein Ziel nie erreiche. — Wollen Sie die Meine sein? — Ich bin arm, meine Hoffnungen für das Leben sind gering. Lange quälte mich der falsche Stolz, die falsche Scheu deswegen. Allein das Wort, das ich kühn gesprochen, zeigt Ihnen, daß ich einen muthigen Entschluß gefaßt. Eveline, die Treffliche, die du liebst, wird deine Hand sanft zurückweisen, wenn sie dich nicht zu lieben vermag; sie wird dir die ihrige reichen, wenn auch in ihrem Herzen die göttliche Stimme spricht. Sie wird nicht wissen, daß du arm bist, sie würde nicht wissen, ob du reich wärest; sie wird nur wissen, ob sie liebt.

Eveline! Ein Wort entscheidet jetzt mein Loos. — Die Versagende wird mein nie vergessendes Herz als das theuerste verlorene Gut betrachten; die Gewährende — wie könnte es dieses Glück fassen! Eveline, meine Brust schwankt auf den Wellen der Hoffnung zwischen der Seligkeit des Himmels und den tiefsten Schmerzen der Erde! Darf ich Dich noch bitten: Ende diese Folter schnell?

William."

Er überlas, was er geschrieben. Große, selige Thränen drangen in sein verdunkeltes Auge; es richtete sich gen Him-

mei und von dort drang eine tröstende Kraft in sein Herz wider Alles, was ihn treffen konnte.

Er siegelte den Brief und sandte ihn auf der Stelle ab; dann eilte er ins Freie, um an der einsamen Brust der hohen, mächtig redenden Mutter Natur das volle Herz zu erleichtern.

## Elftes Capitel.

Ich wünschte nicht, daß dem Leser bei den vorigen Capiteln die Zeit so lang geworden wäre, als mir, da ich sie schrieb (denn mir steckte die Erbschaftsangelegenheit im Kopf und vor Ungeduld waren mir die Liebesgeschichten eigentlich recht fatal; aber was kann ich dafür, da sie einmal in meinen Documenten stehen), und noch weniger wünsche ich, daß sie ihm so schneckenförmig dahin gekrochen sein möchte, als dem spitzbübischen Bloom und unserm würdigen Sir Atwood, die Beide die Nacht zu ihrem Diebesunternehmen abwarten mußten. Endlich hatte der Zeitungs-Club aus Master Rascal's Sälen den Rückzug in seine eigenen Schlafkammern angetreten! Endlich hatte Sir Rascal sich die Mütze und das Deckbett über's Ohr gezogen! Endlich konnte Bloom still aus dem Thorweg und hinüber zu Sir Atwood schleichen! Dieser stand im Garten auf dem Anstand; es schlug elf Uhr, als die langen Beine des Hausknechts ihren Diebsgang antraten. — „Bist Du's?" — „Ja!" — die kleine Pforte öffnete sich. Hätte man nicht zwei Baßstimmen gehört, so würde man geschworen haben,

Amor treibe sein Spiel im Finstern; aber es war diesmal Mercur.

„Ich bin äußerst neugierig, Deinen Plan zu hören," begann Sir Atwood. — „Horcht hier aber auch Niemand?" erwiderte Bloom leise. „Wir wollen der vollständigen Sicherheit wegen ins Gartenhaus gehen." — Sie riegelten sich daselbst ein und nun begann Bloom: „Sir, es gibt nur ein Mittel für Euch, die Erbschaft für Euch nützlich zu machen; sie selbst zu erwischen, könnt Ihr auf keine Art hoffen. Aber das Mittel, glaube ich, ist bequem, leicht und sicher. Der alte Skey hat zwei Kinder, die müßt Ihr mit Euerm Sohn und Eurer Nichte verheirathen." — „Ja, das ist rasch gesagt," erwiderte Sir Atwood, „aber schwer gethan. Der alte Skey ist ein alter Narr, der mich nicht ausstehen kann, und dabei halbe Quäkergrundsätze hat, die ihn eine Verbindung mit mir und meinem Sohne, die wir in keine Kirche gehen, für eine halbe Verschreibung an den Teufel halten lassen würden. Und gesetzt auch, er griffe gern zu; müßte er nicht dümmer als dumm sein, wenn er nicht ahnen sollte, daß hier etwas dahinter stecke? Wir sehen ihn kaum an; meine Bedienten haben mehr zu leben als er — und plötzlich sollte ich um seine beiden Kinder werben? Das Ding ist ganz unmöglich! Und noch dazu, da wir die größte Eile haben!" — „Sir!" rief Bloom, „Ihr beleidigt mich fast, wenn Ihr glauben könntet, ich mache so abgeschmackte Pläne. Allein mir scheint nichts leichter, als diese Heirath auszuführen; das macht aber, weil ich, so lange ich hier im Dorfe bin, Ohren und Augen offen gehabt habe und daher wahrscheinlich dreißig Mal besser von Allem unterrichtet bin, als Ihr. Der alte Skey braucht um die ganze Heirath gar nicht gefragt zu werden, als bis Alles abgethan ist. Die Verbindung seiner Tochter mit

Euerm Sohn möchte er übrigens wol auch allein ungern sehen; die seines Sohnes mit der Miß Eveline aber gewiß nicht. Denn wenn die Miß heut mündig würde, so glaube ich, wäre sie morgen schon die Frau des jungen Skey." — „Wie so?" fragte Atwood erstaunt. — „Weil sie in ihn verliebt ist bis über beide Ohren und er desgleichen!" — „Unmöglich! Woher weißt Du das? Sie haben sich seit Jahren nicht gesehen." — „Und doch wollte ich meinen Kopf gegen eine taube Nuß darauf verwetten. Ich habe schriftliche Gewißheit. Auch weiß ich, daß sie einander in London recht oft und gern gesehen haben." — „Aber wie kommst Du zu diesen Nachrichten?" — „Ihr wißt, daß das Postpacket mit den Briefen ins Dorf bei uns abgegeben wird. Gleich in den ersten Tagen, als ich hier war, kam einer an den alten Skey an, den ich ihm hinüberbringen mußte. Da begegnete mir die Miß und fragte im Scherz: „Sind gute Neuigkeiten da?" Ich zeigte ihr den Brief und so wie sie die Handschrift und das Postzeichen erblickte, rief sie: „Ach, der ist von seinem Sohn!" ward aber zugleich über und über roth wegen der Uebereilung. Das schoß mir auf; aber ich sagte kein Wörtchen. Doch kaum war ich zehn Schritte fort, als ich den Brief genauer ansah und fand, daß man ihn an manchen Stellen recht gut durch's Licht lesen, auch an einigen hineinsehen konnte." — „Verdammter Spitzbube!" rief Sir Atwood mit einer Art von Begeisterung für Bloom's Genie. — „Bitte gehorsamst," antwortete dieser, der recht gut wußte, daß man ihm ein Compliment sagte, „und da las ich die ganze Bescheerung: „Wie glücklich bist Du, liebster Vater, der Du die theuerste Eveline täglich sehen kannst, der Du heiter, unbefangen mit ihr sprichst! Ich muß meine Liebe allein in mich verschließen und doch will mir das Herz springen vor Sehn-

sucht!" Und solche und ähnliche Stellen fand ich ihrer recht viele. — Das Rothwerden der Miß überzeugte mich zwar schon von ihrer Liebe; allein ich wollte doch noch eine stärkere Probe haben. Als daher wieder ein Brief von dem jungen Skey ankam, wußte ich es so einzurichten, daß ich ihr wieder begegnete. Diesmal redete ich sie an und sprach: „„Vater und Sohn schreiben sich jetzt recht oft; aber es dauert schwerlich noch lange, denn der Sohn ist sehr krank, die Briefe werden immer dünner, die Aufschrift immer unleserlicher!"" Darüber, Sir, wurde die Miß Euch plötzlich so blaß, daß ein Quäker aus Pensylvanien hätte errathen müssen, wie es um ihr Herz stand. Das Paar also könnten wir verheirathen ohne sonderliche Mühe, darauf verlaßt Euch. Aber natürlich muß Euch mehr daran liegen, Euern Sohn mit der Miß Jenny zu verbinden. Auch das soll nicht schwer werden." — „Kerl," fuhr der alte Atwood auf, „ich glaube, Du stehst mit dem Satan im Bunde. Mir fängt an bange zu werden." — „Seid unbesorgt, Sir, Euch gucke ich nicht ins Hauptbuch," antwortete Bloom unbefangen, aber es fuhr dem Alten durch Mark und Bein, denn er war jetzt von Bloom's ewig beobachtender und spähender Schlauheit so überzeugt, daß er in der That nicht sicher war, ob der Schalk nicht seine wichtigsten Geheimnisse erspäht habe. Doch nahm er sich zusammen und fragte blos: „Und wie soll die zweite Heirath zu Stande kommen?" — „Auf die leichteste Art. Sir Harry ist ein leichter, gewandter, reicher Baronet. Miß Jenny ein junges, heirathslustiges Gänschen, die bei einer alten Mistreß fast ohne alle Aufsicht lebt. Wenn Euer Sohn ihr daher ein paar zierliche Billets schreibt, wenn er ihr vorlügt, verliebt bis über beide Ohren zu sein, ihr schwört, sie zu heirathen, ihr ein paar Diamanten um den Hals hängt, so

wette ich mein Gehirn gegen den Verstand unseres blödsinnigen Nachtwächters, der eben die zwölfte Stunde abruft, daß sie seinen Vorschlag einer heimlichen Vermählung annimmt, wobei Ihr, Sir, natürlich die Vogelscheuche vorstellen müßt, vor der der Sohn sich zu fürchten vorgibt. Gretna-Green ist zwei Hasensprünge von dem Landhause der Mistreß; der Schmied-Pfarrer traut das Paar für funfzehn Guineen, so gut wie jedes andere, und ehe eine Woche vergeht, können wir die Erbschleicher da drüben ruhig auslachen und die nächste Post aus Indien abwarten."

„Wenn es glückte!" rief Sir Atwood, „so wäre" — „so wäret Ihr um ein Betriebscapital von einer Million Pfund reicher, Sir; denn daß Ihr den Hauptnutzen davon ziehen würdet, das ist wol sonnenklar. Indeß, verzeiht, Sir, wie stünde es dann mit mir?" — Atwood war in Verlegenheit, was er antworten sollte; Bloom schien es zu merken. — „Ich bin nicht habsüchtig, Sir, und gewohnt, mit Wenigem zufrieden zu sein, will ich Euch meine Rechnung im voraus machen. Wollt Ihr mir für jede Heirath tausend Pfund schenken? Ihr dürft sie mir erst nach der Trauung zahlen — dann aber gleich, Sir, denn wer weiß, ob ich nicht am Ende noch Verdrießlichkeiten hätte, wenigstens von unsern Fremden drüben, die mir gewiß nicht sonderlich für meine Mühe danken würden; deshalb möchte ich mich nach abgemachter Sache gern ein wenig verfinstern." — „Zugestanden!" rief Sir Atwood; „und Du sollst die Anweisung darauf morgen mit dem frühesten schriftlich haben; nach jeder Trauung zwischen den verabredeten Personen stelle ich Dir eine Note von tausend Pfund zu und dann magst Du das Weite suchen." — „Topp, Sir! doch halt! der Schmied zu Gretna-Green muß beide Paare trauen, denn ein gewöhnlicher Pfarrer verlangt dazu

Formalitäten, die uns zu lange dauern dürften. Für einen Vorwand dazu will ich auch bei Miß Eveline schon sorgen." — Hiermit trennten sie sich, um sich andern Morgens früh wiederzusehen.

Man schenkt mir gewiß die weitläufige Darlegung ihres Operationsplanes und begnügt sich außer dem bereits Gegebenen mit den Hauptpunkten. Sie waren: Bloom verließ den Dienst bei Master Rascal, unter dem Vorwande, daß Sir Atwood ihn in einem Geschäft verschicken wolle. Dies war auch zugleich eine Wahrheit, denn er übernahm es, die Intrigue mit Jenny für Sir Harry Atwood einzuleiten, den man ins Geheimniß gezogen hatte, und der mit dem Gelde der Braut zufrieden war; sie selbst hatte er seit Jahren nur flüchtig oben auf dem Hügel in einem der ersten Capitel unserer Erzählung gesehen, nämlich nur ihre ungefähre Gestalt, da er aus guten Gründen damals möglichst weit vorbei in die Landschaft hinaus sah. Indeß wußte er, sie sei ein schönes Mädchen, und daher machte er auch von dieser Seite keine Einwendung. — Die Vereinigung Evelinens und Williams wollte Sir Atwood einleiten. Das Schicksal machte es diesem leicht; denn im Laufe dieses Tages traf Williams Brief ein, den der Alles ausspionirende Bloom erwittert hatte, noch ehe er in Evelinens Händen war. Er mußte wichtig sein und mußte daher gelesen werden; das hatte der arglose William dem Spitzbuben leicht genug gemacht, denn auch wer nicht im schwarzen Cabinet zu Paris gesessen hätte, würde die Depesche leicht aufgeblättert und gelesen haben, ohne sie zu verletzen. Der alte Atwood sprang, als er den Inhalt ersah, vor Freuden in die Luft und hätte sich beinahe plump verrathen, wenn Bloom nicht vorgebeugt hätte. Dieser aber machte wieder den Doppelheuchler und leitete die Sache so

ein: Er schlich Evelinen in den Garten nach und redete sie daselbst furchtsam an: „Miß," sprach er, „ich habe Ihnen vielleicht, ohne es zu wollen, einen bösen Streich gespielt, den ich nicht anders gut machen kann, als wenn ich ihn gestehe." — „Und der wäre?" fragte sie erstaunt. — „Es ist ein Brief an Sie gekommen und ich stand, da ich seit heute in Sir Atwood's Dienste getreten bin, gerade dabei, als die sämmtlichen Briefe im Comptoir ausgepackt wurden. Den an Sie legte man auf die Seite; ich sah neugierig auf die Adresse und da ich die Handschrift erkannte, sprach ich ganz unbefangen: Der ist von Sir William Skey." — „Von Sir William Skey?" fragte Eveline hastig und hoch erröthend. — „Ja Miß," fuhr der schlaue Bloom fort, als habe er nichts bemerkt, „ich kenne die Hand, weil ich oft Briefe, die im Wirthshause abgegeben wurden, dem Vater hinzubringen habe, der mir jedesmal einen Schilling schenkt. Kaum aber hatte ich's heraus, als Sir Atwood, der dabei stand, gerade wie Sie ausrief: „Von Sir William Skey? Woher weißt Du das?" Ich gestand's ihm eben so ehrlich oder vielleicht dumm — und er steckte den Brief zu sich und ging damit ins. Nebenzimmer. Dies wollte ich Euch nur erzählen, Miß, weil ich beinahe glaube, Sir Atwood wird eher erfahren, was Sir Skey Euch geschrieben, als Ihr." — Eveline befand sich in der heftigsten Bewegung; die Ahnungen der Liebe sprachen zu deutlich in ihrem Herzen. Sie ging tiefer in den Garten hinein, um ihre Aufwallung zu verbergen. — Bloom sah ihr mit einem Lächeln nach, als wollte er sagen: „Mäuschen, Du bist gefangen! Uebrigens wird's Dir gut thun." Nun rapportirte er den Effect an Sir Atwood, der die zweite Parallele gegen die Festung zu eröffnen hatte und die Sache sogar bis zur

dritten und zur Bresche treiben mußte. Indeß war schon ein Whisky angespannt worden, den Bloom mit Harry bestieg, um in der Nähe der Mistreß Goldsmith aus dem Hinterhalt auf Jenny's Herz einige Kernschüsse zu thun. Sie fuhren ab.

Sir Atwood suchte Evelinen in ihrem Zimmer auf und übergab ihr selbst den für sie angekommenen Brief mit scheinbarer Gleichgültigkeit. Sie betrachtete ihn, um zu entdecken, ob er geöffnet worden sei, fand jedoch nichts, und erbrach ihn daher in dieser Hinsicht ruhiger, in jeder andern desto bewegter. Wie aber hätte sie es vermocht, ihr überquellendes, volles Herz zu bezwingen, da sie las, was ihr William schrieb. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, ihre Brust hob sich in heftiger Wallung — sie mußte sich setzen, ins Sopha lehnen. Sir Atwood begann, da sie schwieg, zu sprechen und fragte: „Sie müssen sehr wichtige Nachrichten erhalten haben, Miß; wollen Sie ihren Vormund, Ihren Oheim nicht zum Vertrauten machen?" — „O, daß ich es könnte!" rief die Gequälte aufstehend und alle Vorsicht vergessend aus. — Sir Atwood aber war heut nicht der Mann, diesen kleinen Stich empfinden zu wollen; er dachte an die Million und blieb des unerschütterten Entschlusses, den großmüthigen Oheim zu spielen. „Ich dürfte vielleicht Vertrauen und Aufrichtigkeit von Ihnen fordern, Eveline; gewiß aber wär' ich nicht unwerth, daß Sie mir freiwillig darböten, was meiner Stellung zu Ihnen geziemt. Sie verkennen mich. Gern will ich gestehen, daß ich empfindlich darüber war, daß Sie eine Verbindung mit meinem Sohne so gut als bestimmt ausgeschlagen haben; allein wußte ich denn die Ursache?" — „Und wissen Sie sie jetzt?" fragte Eveline fast stolz entrüstet, da sie Niemand ihr Herz verrathen hatte, ja sich

ihre Neigung kaum selbst gestand. — „Ich kann sie so leicht errathen, wie aus der Richtung des Schattens den Stand der Sonne. Ich kenne die Handschrift dieses Correspondenten. Würde Eveline Briefe mit einem jungen Mann wechseln, dem sie nicht theurere Rechte einzuräumen gesonnen wäre?" — „Ich habe mich gegen Niemand in der Welt erklärt, Niemanden eine Außerung gethan, die berechtigt" — „Leidenschaften verrathen sich unwillkürlich, liebe Miß," lächelte Sir Atwood und gedachte Dessen, was ihm Bloom erzählt hatte, fand es aber nicht für gut, die Quelle zu erwähnen. Dies war auch sehr gut, wie der Leser seiner Seits schon erfahren wird, wenn er's noch nicht einsehen kann; denn bei Evelinens zarter Gesinnung konnte das Gebäude dadurch leicht einen Stoß erhalten. — „Sie betrachten mich noch immer mit Mistrauen," fuhr Sir Atwood fort, „liebe Nichte; und wahrlich, Niemand ist entfernter, Ihrem Glück in den Weg zu treten, als ich."

Es ist wahrhaft verteufelt, daß der mittelmäßigste Schurkenkopf jedes großsinnige Herz, das alle seine Thore offen läßt, weil es den Argwohn nicht beherbergt, für den Vasallen eines beschränkten Gehirns erklären darf, blos weil es nicht die niedrige Klugheit anwendet, die nur vom Verdacht geweckt wird. So stärkte sich auch eben Sir Atwood mit dieser Idee und triumphirte über den Verstand seiner Nichte, die nur zu edel war, um nicht sogar ihm eine aufrichtige Milde eher zuzutrauen, als diese Heuchelei. Eveline glaubte daher, durch die gütigen Worte getäuscht, an das Wohlwollen des Oheims, und nicht ihr Kopf, sondern ihr Herz vergaß alles Frühere, was sie von ihm erfahren hatte und wodurch sie freilich zur größten Vorsicht berechtigt gewesen wäre. Mit unbeschreiblich rührenden, arg-

los erstaunenden Blicken sah sie ihm daher ins Gesicht und fragte: „Kennen Sie denn den Inhalt dieses Briefes, der wahrlich der erste ist, den mir Sir William schreibt?"

Es war in der That nicht der schlechteste Weg, den Sir Atwood jetzt einschlug, nämlich der, durch eine halbe Aufrichtigkeit ein ganzes Vertrauen zu gewinnen. — „Ich kenne ihn," (den Inhalt des Briefes) antwortete er; „ich will Ihnen gestehen, daß ich ihn zum Theil gelesen. Meine Stellung zu Ihnen, Miß, verführte mich einen Augenblick zu glauben, daß ich ein Recht hätte, Briefe, die von so befremdender Seite an Sie geschrieben werden, denn ich wußte aus der Handschrift, wer der Briefsteller sei, zu eröffnen. Ich wollte es thun, aber die wenigen Blicke, die ich nur zwischen das Papier hineinwarf, gaben mir gleich so viel Licht, daß ich das Weitere nur von ihnen erwarten durfte. Darum erhalten Sie ihn unversehrt."

Jeder Leser, der, so wie ich, weiß, daß ihn der alte Betrüger ganz gelesen, wird mir gern erlauben, daß ich ihm hier den nicht ganz unpassenden Beinamen gebe: „schurkischer Heuchler!" Vielleicht schmeichle ich damit noch fast zu sehr.

„So lesen Sie denn vollständig," sprach Eveline leise, indem sie ihm das Blatt reichte; er that es zum Schein. — „Und was werden sie antworten? fragte er. — „Mein Herz, liebster Oheim," sprach Eveline, indem sie seine Hand ergriff (welches mir, wenn ich dabei gewesen wäre, ebenso durch die Seele geschaudert haben würde, als wenn sie eine Otter angefaßt hätte), „mein Herz sagt das gerührteste, heiligste Ja!" — „Und ich setze das meinige hinzu," sprach er mit dem Ton der Gnade und hatte die Frechheit, Evelinens heißen Dank, wie ein Fürst den

eines Unterthanen, gravitätisch anzunehmen. — Galgenstrick, daß dir der Satan nicht den Hals umdrehte!

Lieber als tausend Pfund ist mir's, daß er sich über die große Freude Evelinens doch in Harry's Namen einigermaßen erboste und daher fragte: „Aber aufrichtig, Eveline, was würden Sie ohne meine Einwilligung, deren kleine Bedingungen ich Ihnen sogleich mittheilen werde, geantwortet haben?" — „Dasselbe," sprach sie mit edlem Freimuth. „Ich würde die Zeit meiner Minderjährigkeit mit Fassung getragen und nachher mit Freiheit gehandelt haben, wie mein Herz mir gebot." Atwood lobte diese heldenmüthige Gesinnung mit einem unabmalbaren, aus Honig und Essig componirten Lächeln, schluckte aber den Aerger über wie Galle. Wir gönnen's ihm sämmtlich!

Jetzt rückte er mit den Bedingungen heraus. Es war nur die Trauung in Gretna-Green und das Geheimniß bis nach derselben vor James Skey, dem der Vorwand einer Ueberraschung zum sechzigsten Geburtstag untergeschoben wurde. Eveline versprach dies William zu schreiben und gelobte sich zu fügen, wenn er es so annehmen könne.

## Zwölftes Capitel.

Ehe ich dem Leser in diesem Capitel Verschiedenes von Belang aus meinen Documenten mittheile, muß ich eine drei- bis sechszeilige Abhandlung über den Unterschied des Romans und der Novelle schreiben. Schriebe ich nämlich

hier den erstern, so wüßte ich's nicht zu entschuldigen, wenn ich Evelinens Brief nicht bis auf's Komma mittheilte; da ich aber nur eine Novelle versprochen, so könnte ich kaum etwas Ungeschickteres anstellen, als den Brief-Abdruck. Dies ist mein Grund und zugleich die Abhandlung; wer mich aber fragt, warum ich Williams Brief gegeben, der hat Beides noch nicht gefaßt, weil das Thun und das Lassen ganz dieselbe Ursache hat. Er denke nach und wenn er den Ausweg zu finden glaubt, daß ich selbst mir nicht Rechenschaft zu geben wüßte, so mag er erwägen, daß er ohne mein Erinnern schwerlich auf den Umstand gemerkt hätte, ich mich also durch mein gänzliches Schweigen leicht einer Kritik entziehen könnte, wenn ich nicht wüßte, daß sie vor der Festung meiner Gründe umkehren und, ohne einen Dachziegel zu erobern, abziehen müßte. Nämlich nur was diesen Umstand anlangt; übrigens legt sie mir gewiß ansehnliche Breschen.

Eveline schrieb also, was sie dem Oheim versprochen; der Leser mag ihr die Worte dazu selbst borgen. William empfing den Brief, und da er wußte, wie sein Vater gesonnen war, und sich nichts Freudigeres denken konnte, als ihn am nahen sechzigsten Geburtsfeste dadurch zu überraschen, daß er ihm die geliebte Tochter zuführte, so willigte er in Alles und fand in seinem überwältigenden Entzücken kaum Worte, dies Evelinen zu melden. — Ich betrüge aber den Leser auch um diesen Brief, obwol er ad acta geheftet ist.

Jedes theologische Bedenken (welches selten ein Denken involvirt) hebe ich wegen der seltsamen Heirath sogleich dadurch, daß das Copulationsrecht des Schmiedes zu Gretna-Green in ganz England als gültig anerkannt ist und ein

Engländer vor einem Staatsgesetz fast noch mehr Respect hat, als vor dem moralischen, weshalb er oft genug mit ruhigstem Gewissen dieses verletzt, um jenem zu gehorchen.

Der Leser ist jetzt über die Dornen dieses Capitels hinweg und kann freudig mit mir in den Rosengarten der Fortsetzung der Geschichte hineinwandeln, die nämlich von Bloom und Sir Harry theils als Mono-, theils als Duodrama, endlich aber als Terzettt mit weiblicher Oberstimme ausgeführt wird.

Bloom, der Alles war, folglich auch ein guter Kutscher, verrichtete diesen Dienst auf dem Whisky, der ihn zur Abendzeit in ein Häuschen brachte, das als eine Art von Wirthshaus beide Gäste beherbergte und nicht besser gewünscht werden konnte, weil es kaum fünfhundert Schritt von dem Landhause der Mistreß lag, so daß man aus dessen Fenstern recht wohl die Spatzen in ihrem Garten hätte schießen können. Aber Harry trieb ein anderes Vogelstellen. Bloom war seine Leimruthe, sein Dohnenstrich, seine Fangschlinge und sein Lerchennetz; er war aber auch kaum vom Wagen gestiegen, als er auch schon zu operiren anfing. Mit einem Briefe von Harry bewaffnet schlich er nämlich um den Park herum, um Jenny's einsamen Abendspaziergang zu nutzen und ihr das Blatt nebst einigen bedeutsamen Winken zuzustellen. Ich darf's dem Leser mittheilen, ohne ein Novellengesetz zu verletzen; übrigens wird er es wol von selbst sogleich merken, daß es aus lauter Lügen Bloom's zusammengesetzt war. Harry schrieb:

„Verehrteste Miß!

Seit jenem Abend, wo ich Sie auf dem Hügel vor Greenhill am Arm Ihrer Freundin Eveline gesehen, steht Ihr Bild unauslöschlich in meinem Herzen. Stets bin ich

seit jener Zeit in Ihrer Nähe gewesen und habe, vergeben Sie diese schüchterne Kühnheit, Ihre Spaziergänge belauscht, um den holden Anblick Ihrer lieblichen Gestalt zu genießen. Ich kann mich nicht länger bezähmen! Ich muß Ihnen mein Herz eröffnen! Gönnen Sie mir eine Minute der Unterredung ohne Zeugen. So kühn meine Wünsche und Hoffnungen sind, so glaube ich doch, daß, wenn Sie eine Ahnung von der Glut meiner Liebe haben, Sie mir Ihr Glück anvertrauen und die wunderbaren Pfade nicht scheuen werden, die ich leider wandeln muß.

Ihr treu verehrender Harry Atwood."

So leicht jeder Leser es selber kann, so lasse ich mir doch die Freude nicht nehmen, Harry's Worte in seine Gedanken zu übersetzen. Diese lauteten:

„Steinreiche Erbin!

An jenem Abend, wo Sie meiner Cousine Eveline so sentimental um den Hals fielen, habe ich Sie aus Hochmuth gar nicht angesehen, weil ich Sie für eine Bauerdirne achte. Natürlich habe ich mich auch seitdem gar nicht um Sie bekümmert, Sie sind mir nicht eingefallen und ich habe mich nicht zum Schloß von Greenhill hinaus gerührt, es sei denn zur Schnepfenjagd gewesen. Ich hätte mich also auch den Teufel um Ihre Spaziergänge geschoren, aber die Sachen stehen anders. Sie haben viel Geld geerbt, deshalb will ich Sie heirathen, und es ist mir für die Flitterwochen recht lieb, daß Sie hübsch sind. Nachher wird sich's finden. So krumme Spitzbubenwege ich auch schleiche, um Ihr Geld zu erwischen, so ist mir doch bang' dabei zu Muthe; indeß rechne ich darauf, daß Sie eitel genug sind, mir, der ich reich bin (wenigstens scheine) beim ersten Wink um den Hals zu fallen. Sind wir nur erst getraut,

so ist mein Glück gemacht und das Ihrige geht mich keinen Pfifferling an. Basta!"

Bloom, der Lockvogel und Falk zugleich, schoß mit dem Zettel ins Buschwerk, um ihn der Taube Jenny gewissermaßen als Lockspeise hinzustreuen oder als Schlinge um den Hals zu werfen. Harry blieb indeß in der Krähenhütte sitzen und trank eine Flasche des mitgenommenen Portweines. Er ließ sich Zeit und war daher noch nicht so weit damit gekommen, daß die Sandbank, oder der Austerfelsen des Bodens zum Vorschein kam, der jeden Weintrinker durch sein räuberisches Eindringen in die Flasche — ein wahrer Phalanx, der indeß umgekehrt wie der macedonische die Niederlage des Gegners nicht bewirkt, sondern eher hindert, da er der Subtrahendus des Quanti spirituosi ist — unchristlich ärgert, als Bloom schon mit einer Depesche auf dem Gesicht ins Zimmer schoß, auf deren ersten Anblick ich hätte Victoria schießen lassen, wenn ich Harry gewesen wäre. Und mit Recht. Denn er meldete, daß Jenny den Brief angenommen, gelesen, den Kopf hin und her gewiegt, endlich erröthend versprochen habe, sie wolle morgen Abend um diese Zeit wieder an der Grenze des Parks spazierengehen!

Ich habe mich wahrhaftig in dem Mädchen geirrt! Aber der Teufel traue Weibern! Oder will sie sich damit etwa aus Selbstgrausamkeit jeden andern Weg versperren und so gewissermaßen in Ketten legen, damit ihr zu weiches Herz nicht am Ende besiegt werde und sie thue, was sie sich ewig zu versagen gelobt hat? Oder will sie Harry in Person gebührend abführen? Ich gestehe, ich bin unmoralisch genug das Letzte zu wünschen.

Bloom hatte jetzt keine kleine Aufgabe, da er dem rauhen Klotz Harry die sentimentale Liebhaberrolle einstudiren

und ihm eine zarte Wendung eintrommeln mußte, mit der er Jenny's Hals in die Schlinge eines reichen Halsbands mit Diamanten legen und sie daran in die Ehefalle ziehen sollte.

Der Abend dämmerte; Harry rückte auf den Anstand. Bloom kreiste etwa als Wildtreiber in der Nähe umher. — Wollte der Teufel mitspielen, wie es ihm denn bei dieser saubern Partie nicht ganz zu verdenken war, oder hatte sonst ein Maschinendirector das Zugseil in der Hand und ließ aufmarschiren, wen er wollte, aber unser Harry wäre bei einem Haar irre geworden. Denn um die Dämmerstunde erschienen von zwei verschiedenen Seiten des Parks her zwei weibliche Gestalten, beide weiß gekleidet und verschleiert. Natürlich war der Teufel los, denn welcher sollte er sich jetzt nähern, welcher ein Zeichen zu geben suchen, da er die rechte nicht kannte? Die beiden Alleen, aus denen sie kamen, convergirten auf einem kleinen Rasenplatz am Ende des Parks; es konnte nicht fehlen, so mußten beide Schönen sogleich einander sehen und dann war das Rendezvous verrathen. Wer aber rettete? Bloom. Der Schlaukopf mußte den rechten Vogel erkennen und scheuchte den andern weg, nämlich durch Pfeifen, aber ein so verdächtiges, daß man außer ihm und Harry wahrhaftig noch andere Spitzbuben in der Nähe hätte vermuthen können. Die eine Schöne stockte daher, sah sich ängstlich um, und kehrte auf einen zweiten Pfiff hastig nach dem Hause zurück. Indeß näherte sich die andere Schöne; sogleich war auch Bloom bei Harry und sagte leise: „Sie ist es!" Harry trat vor. Die Schöne that erschrocken und als wüßte sie von nichts, ein Betragen, das Bloom vorausgesagt hatte. Harry ließ sich von Bloom das Stichwort sei-

ner Rolle soufliren und schoß den ersten Pfeil auf Jenny's Herz ab, während Bloom sich in die Coulissen des Gebüsches zurückzog.

Wenn der Leser sich jetzt auf ein Drama gespitzt hat, so thut es mir leid, denn ich schreibe eine Novelle und muß nach meinem ästhetischen Polizeireglement gerade hier den Vorhang fallen lassen. Doch gucke ich selbst ein wenig dahinter, oder besser, erfahre aus der nächsten Scene die vorhergehende. Denn nach einer halben Stunde kam Harry schon mit einem so vergnügten Gesicht, als ein sündhafter Schuft seiner Art nur haben kann, in die Krähenhütte zurück, wohin Bloom sich, als das Schauspiel im Gange war, schon längst aus seinem Soufleurloch gerettet hatte. — „Nun Sir, wie stehts?" fragte er den Eintretenden. — „Ha, ha, ha!" lachte dieser, „Weiber sind Weiber! Ich weiß, was man ihnen bieten kann, aber so leicht hätt' ich's mir doch nicht vorgestellt. Wenn sie nur zwei von ihren fünf Sinnen richtig gebraucht hätte, so mußte sie wissen, daß ich nichts von ihrer Existenz wissen konnte, geschweige in sie verliebt sein. Aber die Eitelkeit auf die Macht ihrer Reize macht sie alle blind." — Und zumal wenn man hinter das Fanggarn des Liebesschwurs noch den Speck einer Hochzeit aufhängt, setz' ich hinzu. „Sie willigt also ein?" fragte Bloom. „Morgen Abend um diese Stunde geht sie mit mir davon; die Sache war schneller abgemacht als ein Pferdehandel. Nur einige Anstandsbedingungen hat sie, um vor mir den Schein zu retten, gemacht. Sie will allein nach Gretna-Green fahren und wagt den Schleier nicht zu heben, bis die Trauung vollzogen ist. Doch litt es diese schüchterne Jungfrau, daß ich, freilich war's finster, den Schleier selber hob, um ihr etliche Küsse auf den Mund

zu drücken, theils damit ich doch einige Thatproben von der Glut meiner Liebe gäbe, theils um doch den Wein zu kosten, der mir nun, Gott weiß wie lange, auf den Tisch gesetzt werden wird. Die Schöne ist etwas derb und handfest; es paßt sich recht gut, daß sie von einem Grobschmied copulirt wird. — Aber Bloom, ist der Mann auch gehörig benachrichtigt? Da ich bisher nicht ans Heirathen gedacht habe, am wenigsten ans heimliche, so weiß ich mich nicht recht dabei zu nehmen und kenne auch unsern Nachbar in Gretna-Green gar nicht, ja ich bin noch nicht einmal in dem Spitzbubennest gewesen." — „Ich desto öfter," antwortete Bloom, „denn ehrlich gestanden, Ihr seid schon der Vierte, den ich auf diesem gesetzlichen Schleifwege in die Ehe führe. Es gibt etwas dabei zu verdienen. Aber Sir, ich wollte Euch nicht um Eure Erbschaft beneiden, wenn ich einen eben solchen Weg zur Ehstandsklause hinauswüßte; denn gegen Einen, der seine funfzehn Guineen *) für das Zusammenknüpfen des Ehebandes zahlt, wollte ich Euch Zwanzig bringen, die das Doppelte, ja das Drei- und Zehnfache für's Losbinden gäben!" — „Es ist also Alles in Ordnung?" unterbrach Harry. — „Ja, Sir, schafft nur die Braut an."

Nimmermehr hätte ich's von Jenny geglaubt, aber Harry führte es wirklich aus. Am andern Abend war er zur verabredeten Stunde auf dem Platz, brauchte nicht fünf Minuten auf die Schöne zu harren, die gegen sein Erwarten nur ein Geringes an Papp- und Hutschachteln und an anderem Reisegepäck durch einen Bauerknaben sich nachtra-

*) Dies ist die Heiraths-Sporteltaxe des Schmieds von Gretna-Green.

gen ließ, wurde mit einer verschämten Umarmung begrüßt und hatte sie nach drei Sekunden an den Wagen geführt, in den er sie hob und nebst seinen Erbschafts- und ihren Heirathshoffnungen nach Gretna-Green zu fahren ließ.

So fahrt ins Teufelsnamen! — Denn Harry und Bloom rutschten hinterdrein auf ihrem Whisky.

## Dreizehntes Capitel.

Ehe ich in der Geschichte fortfahre, erlaube man mir einen Stoßseufzer über die Weiber! Jeder Wind bläst ihre Liebesflammen an und aus; ihre Unschuld ist zwar so weiß wie Schnee, schmilzt aber noch leichter; ihre Treue, blauer als der blaue Himmel, ist nur etwas unbeständiger und bewölkt sich schneller; ihr Herz, freilich ein unbezahlbares Gut, kann eben deshalb nur verschenkt oder gewonnen werden, daher aber auch desto öfter! — Diese und ähnliche nicht ganz ohne Bitterkeit aus meiner Seele in die Feder geflossenen Bemerkungen oder besser Streckinterjectionen, nimmt mir wol Niemand, selbst nicht eine Frau, übel, da schwerlich eine Jenny's Betragen begreift, viel weniger billigt. Irre ich mich nicht ganz, so muß sie noch vor ihrer Abfahrt einen Brief ihres Bruders bekommen haben, in welchem dieser ihr meldete, er könne sie aus dringenden, aber für jetzt geheimen Ursachen nicht abholen, um mit ihr den Geburtstagsbesuch beim Vater — er fiel auf den andern Tag — zu machen. Doch werde sie ihn dort treffen. Hat sie das

Billet erhalten, so wird sie nicht sonderlich verdrießlich darüber gewesen sein, da es in ihren Plan und Kram eben paßte. Denn sie hatte ja auch dringende Ursachen; daß beide einander so überaus ähnlich waren, vermuthete freilich Keines vom Andern, eben so wenig, daß sie ihr beiderseitiges geheimes Stelldichein in Gretna-Green hatten. Bloom, Sir Atwood und sein Kaliban Harry waren die drei Schicksalsgöttinnen oder Parzen, die alle Fäden des Stücks spannen und schon zur rechten Zeit zusammenknüpfen oder abschneiden werden.

Der Leser kann es aus Obigem entnehmen, daß William den Brief Evelinens erhalten hat, der ihn mit der Feuertaufe des Entzückens durchströmte. Er war aus einer düstern, trüben Nacht und dämmernden, unterirdischen Höhle des Lebens plötzlich auf einen Gipfel desselben gehoben, wo die schönsten Lustgefilde und Freudenströme, die sie durchschnitten, im Morgenroth feurig und warm vor ihm glänzten, blühten und schimmerten. Daß er daher zu allen Bedingungen freudig — nämlich gleichgültig gegen sie — Ja sagte, oder vielmehr schrieb, kann man mit einigem Grunde muthmaßen. Sie waren ja nur der Rahmen der Raphaels-Madonna, der Einband des Homer, das Notenpapier zum Don Juan, der Paß, um in das Paradies der Liebe nicht nur zu reisen, sondern es als Grundherr in Besitz zu nehmen. Uebrigens flog er gleich hinter seinem Zusagebriefe her, sobald er nur einigermaßen gepackt hatte, damit er doch etwas anziehen könne als Bräutigam. — Der Verabredung gemäß fuhr er mit dem sinkenden Abend in das Dorf hinein, aber von der andern Seite desselben, und ging durch eine Nebenthür in Sir Atwood's Park, wo er Evelinen im Gartenhause finden sollte. Mit einem Herzen voll Angst

der Wonne öffnete er die Thür und die Arme; denn Eveline stand vor ihm, lag an seinem Herzen.

Gern schilderte ich dem Leser diese selige Minute, allein es kommt mir eben dasselbe dazwischen, was die Liebenden störte; nämlich Sir Atwood, der im Ueberrock eintrat, mit höflicher Kälte William willkommen hieß und sich in artigen Ausdrücken glücklich schätzte, daß die Wahl seiner Nichte auf ihn und die seinige auf sie gefallen sei. Zugleich benachrichtigte er sie, daß der Wagen vor der Hinterthür des Gartens stehe, um sie Drei nach Gretna-Green zu führen.

Da dieses mit dem Landhause der Mistreß und dem Schloß zu Greenhill einen gleichschenkligen Triangel bildete, — Gretna-Green lag im Scheitelpunkt — auch das eine Brautpaar ziemlich um dieselbe Minute abgefahren war als das andere, so ist zu berechnen, daß sie ziemlich zugleich ankommen mußten. Der berühmte Schmied hatte also in dieser Nacht ein Doppeleheband zu schmieden. — Gegen zwei Uhr in der Nacht langte der Wagen aus Greenhill am Ziele an. Das Brautpaar stieg aus, trat in die Thür des kleinen Hauses selig hinein und nach einer Viertelstunde noch seliger als ein so rechtsgültiges Ehepaar wie eines in England heraus. Um das Aufsehen zu vermeiden, hatten sie den Wagen kurz vor dem Dorfe halten lassen. — Etwa drei Häuser von dem des Heirathsschmiedes sahen sie einen Wagen und einen Whisky stehen und Eveline sagte gerührt zu William: „Ob dies auch auf ein so glückliches Paar deutet wie wir, dem weder rauhe Hände noch Stürme die Blüten des Lebensbaumes herunterschütteln? Oder ob es sich aus dem Ungewitter des Lebens hieher geflüchtet hat, um die wenigen Rosen zu retten, die der Sturm noch nicht entblätterte, oder die keine feindliche,

rauhe Hand gebrochen hat?" William drückte ihr die Hand, die beim Gehen in der seinigen ruhte, und zog sie sanft dichter an sich. Beide ahneten nicht, wie nahe das Schicksal dieses unbekannten Paares dem ihrigen stand.

Ich aber muß mich ärgern, daß der Teufel eine solche Distel in ihr blühendes Eden pflanzt! Der Commissionair und Musterreiter Lucifers, der den Höllenbrei eingerührt, war dicht bei ihnen, nämlich Bloom. Eveline erschrak vor der dunklen Gestalt, die an ihr vorbeistrich, und ging eiliger mit William weiter, dem Wagen zu. Bloom aber wollte nichts, als den Rockschoos Sir Atwood's haschen, um ihn dabei und zugleich beim Wort zu halten, wegen der zweitausend Pfund. Es war gewiß Klugheit von ihm, daß er seine Forderung zwischen den beiden Acten der Vermählung und zwar vor dem wichtigsten einreichte; denn Sir Atwood konnte billigerweise nicht zweifeln, daß das Stück ausgespielt werden würde; aber eben so mußte er besorgen, daß Bloom, wenn er jetzt dessen Wechsel protestirte, die ganze Maschinerie ins Stocken brächte, durch Dazwischenfahren und einige Licht gebende Wahrheitsblitze. Ich wollte, er hätte es gethan und der Donner hätte eingeschlagen auf Vater, Sohn und Knecht, dieses verdammte Trio von falschen Spielern, die unserm redlichen James Skey nicht nur die Kinder, sondern auch das Geld abzugewinnen suchten, das er — noch nicht hatte! Allein Sir Atwood scheute die Kosten des Blitzableiters nicht, um seinen Minengang unter die fremde Rhampsinit-Schatzkammer vor dem Einschlagen und Einstürzen zu sichern, und als Bloom fragte: „Nun, Sir, darf ich jetzt an Euer Versprechen und meinen Lohn erinnern? Denn Eure Schiffe sind im Hafen und meins, das den Brander angelegt hat, muß davon,

was Ruder und Segel vermögen." Als er so fragte, erwiderte Sir Atwood: „Gern," zog die Brieftasche und nahm aus ihr zwei Noten, von tausend Pfund jede, heraus, die er dem Doppelkuppler als Doppelkuppelpelze zusteckte, mit der Phrase: „Mach' aber, daß Du fortkommst, und schweig!"

Bloom that Beides, d. h. für den Augenblick, denn er verschwand still im Finstern; übrigens hatte er Diebs-Ehrlichkeit genug, erst die Trauungs-Ceremonie seines zweiten Paares abzuwarten. — Warum meine Documente über diesen Actus ausführlicher lauten, den erstern aber (bei Evelinens Verlobung) blos als geschehen anmerken, ist mir vor der Hand noch nicht klar. Indeß folge ich Ihnen und erzähle, was sie berichten. Sollten Irrthümer dabei obwalten, so bedenke man, daß ich sie schwer entdecken kann, da ich mich noch nicht zu Gretna-Green verheirathet habe, ja überhaupt noch nicht. Liest aber irgend ein von dem berühmten Schmied dieses Dorfes getrautes Ehepaar meine Beschreibung, so bitte ich dasselbe recht sehr, mir etwanige berichtigende Noten für eine zweite Ausgabe zukommen zu lassen.

Bloom schlich in das Haus hinein, vor dem die Wagen standen und in dem das Brautpaar in einem kleinen Stübchen wartete; Jenny immer verschleiert und ohne zu sprechen, nur dann und wann seufzend, woraus man abnehmen konnte, daß sie doch wol nicht aus leichtsinnigem Wechsel der Neigung, sondern aus einem falsch verstandenen Edelmuth, mit dem sie ihr Glück aufopfern wollte, vielleicht um ihrem Vater bessere Tage zu schaffen, sich zu dem Schritt entschlossen hatte. Bloom sagte dem Brautführer Harry ins Ohr, daß das erste Paar fertig sei, und

dieser fordete darauf die Braut auf, zu folgen. Man ging zur Hinterthür hinaus, durch einen kleinen Garten, dann durch eine nachbarliche Zaunpforte und endlich wiederum in die Hinterthür eines andern Hauses hinein. Als man über den Hof desselben kam, erblickte man links in einem düstern Raum ein Kohlenfeuer; wahrscheinlich war dies die Schmiede. Die Glut leuchtete seltsam durch die Nacht und machte einen fast schauerlichen Eindruck, besonders da einigemal schwarze Gestalten wie böse Geister vor dem Herde vorüberflogen. Bloom hatte Harry's, dieser Jenny's Hand gefaßt, und so zog Eines das Andere schleichend und tappend vorwärts.

Plötzlich trat ihnen eine große Gestalt entgegen und fragte mit rauher Stimme: „Wer da!" Harry und Jenny fuhren zusammen, Bloom gab Antwort. — „Ihr habt mich schon warten lassen," erwiderte die rauhe Stimme, die dem Schmied von Gretna-Green angehörte, „und gleich wird wieder ein Paar erscheinen, denn diese Nacht ist gar arg besetzt. Nun kommt nur schnell herein." Dabei hakte er das Kettenglied seiner Hand in die Handöse Bloom's und die ganze Kette wurde ins Haus und in ein kleines, dunkles, rauchiges Stübchen gezogen. Hier sah man beim matten Schimmer einer düster brennenden rothen Lampe eine Art von Altar, vor dem sich unser Paar stellen mußte und hinter welchem der Schmied Platz nahm. Jetzo hielt er eine Rede voll geistlicher Salbung, die der Leser mir gewiß gern schenkt, so erbaulich sie war. Nachdem dies überstanden war, sprach er allerlei wunderliche Formeln, fast wie Zaubersprüche, während welcher er die Ringe wechselte. Dann mußten die Vermählten mit ihm niederknien und er murmelte ein Gebet, das den Actus beschloß. Hierauf erklärte er sie für Englisch rechtsgültig und christlich

verheirathet und stellte jedem eine Art von Trauschein mit seiner Namensunterschrift zu, wofür Sir Harry den Preis von funfzehn Guineen, als tarmäßig, erlegen mußte. Der Schmied nahm keinen Schilling darüber noch darunter an.

So waren sie denn ein Paar und konnten miteinander abfahren. Jenny aber blieb noch so schüchtern wie anfangs und verbot Harry sich ihr vertraulich zu nähern, bis sie seinem Vater und dem ihrigen vorgestellt sei und sie die Einwilligung und Vergebung derselben (denn sie war ja der Meinung, auch Harry heirathe heimlich) erlangt hätten. Sie sprach dies Alles mit einer so erstickten, weinerlichen Stimme, daß man wol sah, sie hatte kein Freudenfest gefeiert. Da Bloom sich jetzt aus dem Staube machen wollte und kein Diener weiter da war, als der Kutscher des Wagens, in dem Jenny gesessen hatte, so mußte Harry sich in den Whisky setzen, selbst fahren und Jenny vor ihm her fahrend — aber er hielt sich daran — im Wagen allein sitzen lassen. Sie rollten, Bloom schlich davon; Jeder vergnügt, denn Jeder hatte seine Beute im Trocknen.

So war also das verteufelte Complott, welches die arme Jenny gewissermaßen ans Messer lieferte, dagegen aber Evelinen und William glücklich machte (Beides freilich mit gleicher Antheilslosigkeit an den Folgen und also gleich straffällig), gelungen und meisterhaft ausgeführt. Alles mußte nun zu Greenhill in der friedlichen Wohnung unseres James Skey, der heute seinen sechzigsten Geburtstag feierte, zu Tage kommen. Die Wagen mit den jungen Ehepaaren rollten munter dahin; der Morgen begann schon zu dämmern. Da hörte Harry eine Equipage dicht hinter sich im vollsten Galopp heranfahren; das schnelle Fuhrwerk, mit sechs Pferden bespannt, überholte ihn bald und im Vor-

beifahren rief ihm vom Bock Jemand zu. „Ich gratulire Euch zu Eurer reichen Heirath, Sir Atwood," und ehe er sich besinnen konnte, rief dieselbe Stimme auch schon in den vor ihm stehenden Wagen Jenny's hinein: „Viel Glück zum Ehestand, Mistreß Atwood" und der Sechsspänner rollte vorbei. Wer war's gewesen? Kein Anderer als Bloom, der muthmaßlich sich sogleich bei der Herrschaft verdungen hatte, die, wie wir hörten, sich ebenfalls in dieser Nacht zu Gretna-Green hatte trauen lassen wollen. — Indeß ärgerte sich Harry und merkte zuerst, wie unangenehm es ist, daß ein Spitzbube, der um die Streiche des Andern weiß, sich so viel herausnehmen kann.

## Vierzehntes Capitel.

Sir Atwood, Eveline und William kamen zuerst am hellen Vormittag in Greenhill an. Es war zwischen dem Alten und seinem Sohn Harry ausgemacht, daß der Letztere sich nicht eher als Schwiegersohn mit seiner Frau dem Vater Skey zeigen solle, bis Eveline und William sich ihm vorgestellt hätten. Als der Wagen vor das Schloß rollte, sah man gegenüber demselben vor dem Wirthshause einen ungewöhnlichen Tumult, ein Gedränge von Menschen, die in lebhafter Bewegung zu sein schienen. Mitten unter ihnen stand Master Rascal. Als dieser die herrschaftliche Equipage erblickte, stürzte er wie besessen über den Damm und rief dem alten Herrn, der nebst dem Ehepaar soeben

ausgestiegen war, entgegen: „Sir, eine Neuigkeit! Ihr werdet erstaunen!“ — „Nun und was denn?“ fragte Sir Atwood, indem ihm schon nichts Gutes ahnte. „Unser alter James Skey ist ein Millionair, er hat eine ungeheure Erbschaft von seinem Bruder gethan,“ platzte Rascal heraus. Sir Atwood wurde blaß, denn die Sache war ihm zu früh bekannt; er wußte nicht, was er machen sollte; endlich fiel ihm ein, daß er sich verwundert und erfreut stellen müsse. William, der Alles eben so gut gehört hatte als die Andern, war auf's wunderbarste dadurch bewegt; er schwankte zwischen Glauben und Unglauben, er wußte im ersten Moment gar nichts zu sagen. Allein Eveline, die mit einem Blitz der Ahnung den Zusammenhang zu errathen schien, rief schmerzlich aus: „O Gott! Jetzt verstehe ich Ihre Güte Oheim! William beim höchsten Himmel, ich bin unschuldig, ich wußte nichts!“ Und mit diesen Worten sank sie weinend in die Arme des Gemahls. Dieser begriff Alles zusammen noch nicht, aber hätte er es auch, so würde doch keine Spur eines Verdachts auf seine theure Eveline gefallen sein. Er nahm sie daher in seinen Arm und führte sie halb, halb trug er sie, nicht ins Schloß, sondern hinüber zu seinem Vater. Diesen fand er zwischen zwei Fremden, es waren die aus dem Gasthof — im Zimmer sitzend — in Thränen! — Sie gingen, als das junge Paar eintrat.

Es ist nicht wol möglich zu beschreiben, wie nach gegenseitigem Erstaunen und Verwundern endlich Vater und Sohn ihre Neuigkeiten auswechselten, bis dieser die liebe Schwiegertochter voller Wonne an seinem Herzen hielt; doch muß ich dem Leser Folgendes erzählen:

Gott weiß wie, allein die Fremden hatten Verdacht

geschöpft, daß ihr Geheimniß verrathen sein möchte, und daher mit der Kundmachung desselben nicht mehr zögern wollen. Durch ihren Umgang mit dem alten Skey hatten sie wohl, denn so feine Beobachter waren sie, heraus gebracht, daß an dieser redlichen Seele unredliche List vergeblich sein, ja daß der Reichthum nicht einmal großen Werth für ihn haben werde. Sie hatten daher kurz und gut beschlossen, eine andere Wendung, nämlich die der Uneigennützigkeit, Zartheit und Liebe zu nehmen. Sie begaben sich zu ihm, erklärten, daß sie Nachrichten aus Indien von seinem Bruder hätten, theilten diese nach und nach mit Schonung mit und brachten so dem Alten den Tod des Bruders und die Erbschaft allmälig bei. Zugleich äußerte der Jüngere, daß es der letzte mündliche Wille des Verstorbenen gewesen sei, ihn mit der Tochter unseres Skey zu verbinden, falls dieser eine habe. Er selbst sei durch keine Bande gefesselt gewesen und habe ihm daher gern das Gelübde gethan, im Fall sich nichts Wichtiges dagegen einzuwenden fände, seinem Wunsche gehorsam zu sein. Um aber hierbei weder unredlich, noch unvorsichtig, noch scheinbar eigennützig zu handeln, habe er zuerst die Bekanntschaft des Mädchens im Hause der Mistreß Goldsmith gemacht und sei dann mit seinem älteren Freunde hieher nach Greenhill gekommen, um auch seinen muthmaßlichen Schwiegervater kennen zu lernen. Da dies geschehen sei, wäre es der Ehre gemäß gewesen, diesem zuerst die Lage der Dinge, besonders seinen Reichthum, offen bekannt zu machen und dann eben so freimüthig das Uebrige zu gestehen. Dieser Schein von Freimüthigkeit, Redlichkeit und Uneigennützigkeit bewegte den alten Skey so, daß er, da er Jenny's Herz noch frei wußte, unbedenklich sein Jawort gegeben hatte, im Fall Jenny nichts dage-

gegen habe. Ganz recht hatten die Fremden ihn übrigens darin beurtheilt, daß sie sich mehr das Ansehen gaben, ihm eine traurige als eine fröhliche Botschaft zu überbringen; denn in der That machte der plötzliche Reichthum auf das liebende Bruderherz gar keinen Eindruck, wohl aber der Tod des lang Vermißten, heiß Geliebten. Und daher fanden ihn William und Eveline in Thränen des aufrichtigsten Schmerzes.

So hatten also diese Schelme ihren Zweck scheinbar ebenfalls erreicht; aber ach, wie arg wurden sie getäuscht! Williams Erzählung von seiner Vermählung jagte ihnen zuerst einen Schreck ein; sie muthmaßten sogleich, daß vielleicht auch Jenny schon mit Netzen umstrickt sein möchte, und eilten daher fort, um wo möglich Gegenanstalten zu treffen. Dazu hatten sie die beste Zeit, da der Vater, William und Eveline einander in den Armen lagen und der Alte nicht wußte, ob er zu großen Schmerz oder zu süße Freuden erlebe; denn der Tod des Bruders hatte sein innerstes Herz getroffen und mit tiefem Gram erfüllt.

Sir Atwood hatte bis jetzt, vom bösen Gewissen geplagt, noch nicht für gut gefunden, sich zu zeigen.. Mittlerweile war das zweite Brautpaar in Greenhill angelangt. Sir Atwood sah daher ein, er müsse nun wol zum Werke schreiten, und ging hinüber zu James Skey, während er Harry gebot, im Schlosse mit seiner jungen, stets noch verschleierten Gattin auf einen Wink von ihm zu warten. — In der Bestürzung hatte er sogar vergessen, daß er mit dem Sohne eine Versöhnungsscene zu spielen hatte. Jenny schien so betäubt von Allem, daß ihr das Einverständniß des Vaters und des Sohnes gar nicht auffiel.

Sir Atwood trat in Skey's Zimmer. Verlange der

Leser nur nicht etwa, daß ich ihn mit des Spitzbuben heuchlerischer Rede unterhalte, in der er sich mächtig über die Erbschaft verwunderte und dieselbe als einen bösen Zufall anklagte, welcher unreines Licht auf seine Absichten werfen möchte; von der Ueberraschung sprach, die er dem alten Skey zu seinem sechzigjährigen Geburtstage durch die Vereinigung zweier Liebenden habe machen wollen u. s. w. Skey konnte nicht recht an diesen Edelmuth glauben, aber seine Redlichkeit verbot ihm zu zweifeln. Er reichte daher dem alten Schuft die Hand und sprach: „Wenn die Unserigen glücklich sind, so wollen wir uns dessen freuen und Gott danken."

Jetzt kam Harry mit der bebenden Jenny, denn der Vater hatte ihm durch einen Bedienten, der vor dem Fenster harrte, einen Wink gegeben. Als Skey die Verschleierte sah, erstaunte er über die seltsame Erscheinung, ohne jedoch die Tochter zu erkennen, die zitternd an der Thür stehen blieb. Harry gab jetzt, ohne sich sonderlich viel Mühe mit seiner Rolle zu geben, beiden Vätern die verabredete Erklärung, wodurch er behauptete, gegen Wissen und Willen Beider gehandelt und Jenny heimgeführt zu haben. Als der alte Skey vernahm, es sei sein Kind, das der rohe Wüstling geheirathet habe, riß der Schmerz ihm tiefe Wunden in die Brust und er rief aus: „O Jenny! konntest Du das Deinem alten Vater thun! O William, mein Sohn, stütze mich alten, schwachen Mann, das raubt mir das Leben." Eveline, die auf das edle, weibliche Herz Jenny's darum fest vertraute, weil sie sich selbst edel, und die Entwürdigung tief fühlte, Gattin eines Harry zu sein, rief mit Feuer: „Nein, es ist unmöglich, sie ist betrogen! Vielleicht sind wir Alle die Opfer eines schändlichen Com-

plotts! Jenny, rede, sprich!" Allein die Unglückliche wikkelte sich tiefer in ihren Schleier und legte die Hände vor's Gesicht. Atwood, dem bange wurde, die Heirath könne eine Störung erfahren, vergaß die Heuchelei und Besorgniß um seinen Tugendschein wegen der Besorgniß für die Erbschaft. Er sprach daher: „Seid Ihr vom Schmied zu Gretna-Green getraut, so ist die Ehe rechtsgültig und Niemand kann sie aufheben; zeige Deinen Trauschein, Harry." Dieser übergab ihn mit kalter Miene dem Vater, während der alte Skey auf seinen Sohn und Evelinen gestützt sein schwer beladenes Haupt auf Williams Schulter senkte. Sir Atwood wollte eben den Trauschein lesen, als Master Rascal athemlos hereinstürzte und rief: Um Gottes willen, Sir, wir sind Alle betrogen. Eben sind die beiden Fremden auf Verlangen eines reichen Herrn, der diesen Augenblick bei mir vorgefahren ist, als ein Paar ausgemachte Betrüger und Spitzbuben, denen man schon lange nachgesetzt, ergriffen worden. Gewiß ist's auch mit der Erbschaft des Herrn Skey nichts. Sie werden gleich hierher gebracht werden!" — „So wäre mein Bruder nicht todt?" rief der Greis aus, der von dem Sturm verschiedenartiger Gefühle so hin und herbewegt wurde, daß ihm Alles nur verworren und schwindelnd erschien. „Ich weiß nicht, Sir, aber geerbt habt Ihr gewiß nichts." rief Rascal und war wieder zum Zimmer hinaus.

Ich wünschte, ein guter Portraiteur hätte jetzt Sir Atwood und seinen Sohn gemalt. Er würde eine ungemeine Quantität Grün, Gelb und Blau verbraucht haben, da diese Farben des Aergers und Schrecks lieblich in beiden Gesichtern hin und her schillerten. „Nichts mit der Erbschaft? So sind wir schändlich betrogen!" rief endlich der

Alte schamlos und Harry dazu: „So laß ich mich auf der Stelle scheiden.“ Unsern Freunden wurde nicht Zeit gelassen über dieses neue Ereigniß und die saubere Enthüllung der Schurkenstreiche, die Atwood und sein Sohn begangen, lange nachzudenken; denn die Thür öffnete sich leise und wer trat ein? — Jenny, die auf ihren Vater zuflog und, obwol sie etwas bleich aussah, mit innigst froher Stimme rief: „Liebster Vater, Deine Tochter wünscht Dir tausend Glück zu Deinem sechzigsten Geburtstage. Nicht wahr, ich überrasche Dich? — Aber was ist hier geschehen?“

— — — Diese drei Gedankenstriche mögen dem Leser den nöthigen Raum lassen, sich die Verwunderung, die Freude, die gänzliche Verworrenheit aller Vermuthungen in der Seele der Anwesenden vorzustellen und sich das Geschwirre von Fragen und Ausrufungen ein wenig auszumalen; der Leser sieht auch leicht ein, daß jetzt die Verwirrung auf den höchsten Grad gestiegen war. Aber er irrt sich, denn der nächste Augenblick verwirrte noch mehr und zwar so schnell, daß man nicht einmal Zeit gehabt, die zweite Jenny, die sich immer tiefer einschleierte, zu entschleiern. Die Thür öffnete sich langsam. Ein hochgewachsener, kräftiger Mann, mit braunem Antlitz, ergrautem Kopf, aber nicht spärlichem Haar, trat ein. Er sah sich in dem kleinen Zimmer rings um, endlich blieb sein Blick auf James Skey hängen, der in den Armen Jenny's und Williams mit neuem Erstaunen die neue Erscheinung betrachtete. Aber nein, es war nicht Erstaunen, sondern die Augen des alten Mannes hingen mit einer Art von Angst an dem Fremden, als fürchte er nur eine Erscheinung, die wieder verschwinden könnte, nicht die Wirklichkeit zu sehen; das Herz in seinem Busen pochte schneller und schneller,

auf dem Antlitz schienen Erinnerung und Hoffnung, Schmerz und Entzücken mit einander zu kämpfen, seine Füße bebten — endlich, da der Fremde einen Schritt näher trat und mit unbeschreiblicher Stimme, in der männliche Kraft mit der weichsten Rührung zitternd zusammenklang, das eine Wort sprach: „James!" Da stürzte der erschütterte Greis an das Herz des Bruders und „Bruder! Bruder!" waren die einzigen Worte, welche die in Thränen der Wonne erstickende Stimme Beider hervorzubringen vermochte!

## Funfzehntes Capitel.

Die Gesellschaft in der Stube zerfällt jetzt in zwei Theile, in Diejenigen, welche vor Verwunderung die Maulsperre hatten, nämlich Sir Atwood und Harry — ich wüßte wenigstens nicht, weshalb sie sonst mit offenem Maule so dumm dagestanden hätten, — und Diejenigen, die einen zusammenziehenden Krampf in den Armen bekamen, weil sonst schwerlich zu erklären gewesen, weshalb James Skey der verlorene Bruder oder Oheim John, Eveline, Jenny und William sich nicht einmal losließen, sondern fort und fort umarmten.

Doch noch ein dritter neutraler Theil war in der Versammlung, nämlich Harry's stumme, verschleierte Braut, die aber dies bis jetzt geblieben war und noch blieb, da immer noch Niemand, so viel hatte man zu thun und zu verwundern, ihr den Schleier abgehoben hatte.

Endlich fing der Bruder John an: „Kinder! Ich muß ein paar Worte reden, oder wir werden Alle verrückt. Ihr müßt glauben, Ihr wäret von einem Wirbelwind und einer Wasserhose gepackt, so verdreht muß es in Euerm Gehirne aussehen. Aber jetzt, da ich Anker geworfen, wird bald klar Wetter werden. Laßt mich also reden." — Alles umstand ihn. — „Vor sechs Wochen schon erschien ich auf der Rhede vor Greenhill, d. h. hier oben auf dem Birkenhügel. Da liefet Ihr Drei, der Bruder und die Kinder, gerade aus dem Hafen aus und mir ins Fahrwasser. Ich ging in die Bucht vor Anker, d. h. ins Gebüsch, und horchte. Gott fügte es seltsam, aber ich lernte Euch und Eures Herzens Kummer dort wunderbar kennen. Ein Wort machte mich stutzig. Die Kleine hier (er streichelte Jenny) schien sich wenig aus mir altem Haifisch zu machen und wünschte, ich läge in der See, wo sie am tiefsten ist, aber mein Geldkasten wäre von den Wellen ans Ufer geworfen worden. Still Kleine! (er hielt ihr den Mund zu) ich weiß jetzt, daß es nicht böse gemeint war, aber ich dachte doch: Du mußt versuchen, ob man auch wol den alten Onkel selbst noch liebt; darum brachte ich einen kleinen Belagerungs- und Minenkrieg in Gang' und ließ gegen Euch alle kreuzen. Du mußtest erfahren, Bruder, daß ich todt sei, aber ungeheuere Reichthümer hinterlassen hätte, wovon nämlich kein Wort wahr ist, denn ich bin, wie Du siehst, lebendig und habe nichts" —

Hier fuhr Atwood dazwischen und schrie: „So sind wir betrogen und die Ehen ungültig!" — „Ja, Bester, betrogen seid Ihr," entgegnete ruhig der Capitain, „aber auf die Ehen werde ich gleich kommen. Laßt mich nur ausreden. Ich habe also nichts hinterlassen, sondern besitze

zum Glück noch Alles, da ich lebe. — Nun sollt Ihr meine Alliirten und meinen Belagerungspark und meine Kreuzer gegen die beiden Corsaren (er zeigte auf die Atwoods) kennen lernen. Thoms!" Die Thür flog auf und Bloom trat herein und lächelte wohlgefällig. — „Hier," rief John, „seht Ihr meinen Hauptmaschinisten. Er hat Euch den Brief von der Erbschaft, den ich selber geschrieben, recht gut in die Hände gespielt, bester Sir, und Ihr ginget in die Falle und verheirathetet Eure Nichte mit meinem Neffen, um die Erbschaft zu erwischen, erwischt aber nichts. Denn seht, Bester, diese Ehe ist zwar gültig, denn der alte Schmied in Gretna-Green hat sie geschlossen. Die andere aber, die, verzeiht, habe ich geschlossen und spielte Schmied und Geistlichen gar nicht übel. Wenn jedoch Sir Harry seine Braut behalten will, so habe ich nichts dagegen; erst muß er sie aber doch ansehen. Nun frisch, Miß! Der Meister ruft! Entschleiert Euch!" — Sofort warf die Miß in der Eile nicht nur den dichten Schleier weg, sondern zum Schrecken der Mädchen auch ohne sonderliche Umstände das Kleid, indem sie es nämlich von oben bis unten zerriß, und — mit lautem Lachen sprang aus der geborstenen Hülse der frische Kern eines allerliebsten funfzehnjährigen Knaben heraus, den Capitain John mit den Worten vorstellte: „Mein Schiffsjunge, Edward, Seecadet, ein braver Knabe; er hat gut gespielt, nicht wahr?"

Die beiden Atwoods fanden es jetzt für gut, das Zimmer zu räumen; im Abgehen wollte der Aeltere jedoch noch eine stolze Miene machen und die Drohung einer Klage versuchen, allein Capitain John antwortete ruhig. „Nach Belieben, Sir! Aber erstlich laff' ich Euch dabei hängen,

nach englischem, gutem Recht, weil Ihr eine fremde Brieftasche geplündert habt, und zweitens habe ich die Wechsel gewisser Häuser in London angekauft und präsentire dieselben." Da war es, als übermauerte sich des Alten Gesicht mit frischem Kalk, so verlor sich die blühende Farbe der Wuth und verlief sich ins Blaß des Schreckens; denn die Worte des Capitains waren so gut als erklärter Bankerott. Dieser setzte jedoch tröstlich hinzu: „Auf Euer Betragen wird es ankommen, ob ich streng im Eintreiben der Wechsel bin!" Die Atwoods gingen. Aber Bloom zupfte den Alten am Rock und sagte den Fallstaff parodirend: „Ich bin Euch tausend Pfund schuldig, Sir; tausend, denn die eine Ehe ist ungültig; ich will Euch aber sogar Eure zweitausend hiermit wieder zustellen." Und er that es.

„Nun sind wir unter uns, Kinder," fuhr John fort, „aber ich werde noch ein paar Freunde in unseren Kreis führen müssen. Meine liebe Miß Eveline erkennt mich wol jetzt leicht für Denselben, der an ihrer Mutter Denkmal mit ihr gesprochen. „Eveline, Ebenbild Deiner Mutter! komm an mein Herz." Er drückte die sanft und selig Weinende fest an sich und vergoß Thränen der schmerzlichen Erinnerung, aber auch der süßesten Gegenwart. Die alten Herzenswunden bluteten, aber warm und erleichternd, und sanfte Hände hatte die Zeit dem Getreuen bereitet, um ihn zu heilen. „Meine Jenny," fuhr er fort, „wird mich gewiß auch als den Capitain Loft wiedererkennen — denn ich kreuze stets um Euch alle her — wenn ich nur meine schwarze Perrücke aufsetze. Noch gewisser aber diesen Herrn hier." Dabei öffnete er die Thür und die beiden räthselhaften Fremden traten ein, indem der Capitain sagte: „Meine Schiffslieutenants und Helfershelfer im Complott,

die Herren Mowbray und Hawkins." — Der Jüngere derselben war Sir Archimbald, dessen Verhältniß zu Jenny wir kennen. Capitain John sagte es dem Bruder, und freudig gab dieser sein Ja und der Capitain die Versicherung, daß die bereits unterrichtete Mistreß Goldsmith das freudige ihrige auch geben und heut Abend in Greenhill erscheinen werde.

Die Liebespaare lagen einander in den Armen. Die Alten, die Jungen waren glücklich. Der Leser ist's auch, denn meine Geschichte ist zu Ende bis auf etliche Dinge, die ich in einer

## Nachschrift

sagen will. — Daß Thoms auch derselbe Steuermann war, der Sir Archimbald so kühn und schlau aus der Gewalt der Korsaren rettete, hat Jeder schon selbst errathen. Erzählen muß ich aber noch: Daß erstlich Abends der fröhlichste Hochzeitsschmaus gefeiert wurde. Daß zweitens dies binnen drei Wochen wieder geschah, bei Mistreß Goldsmith, als Jenny und Archimbald sich verheiratheten. Daß drittens Sir John nicht mehr zur See wollte, sondern dem nahe am Bankerott stehenden Sir Atwood Schloß und Fabrik abkaufte. Daß viertens dieser wegzog, nachdem zuvor ein anständiges Verhältniß zwischen ihm und seiner Nichte wieder hergestellt war, dessen Peinlichkeit jedoch die Entfernung glücklich aufhob. — Daß fünftens Lieutenant Mowbray noch mehrmals zur See ging, trotz der jungen Gattin, bis er bei Navarin einen Schuß bekam, der ihn zum Dienst untauglich machte, doch einen rüstigen Ehemann übrigließ, der in Greenhill zu brauchen war. Daß sechstens Thoms, oder Bloom, gleich daselbst blieb und die Gärtnerstelle aus Wahl bekleidete, wozu ihm Capitain John

auch die wohlverdienten zweitausend Pfund schenkte. Daß endlich letztens die glücklichen Leute noch sämmtlich in Glück und Frieden beisammen wohnen, nur aber vor der Hand noch keine Documente zu haben sind, um ihre Geschichte weiter zu schreiben. Da jedoch die Dampfboote und Schnellposten uns jetzt England so nahe an Berlin gerückt haben, wie sonst kaum das Elb-Athen Dresden, so bin ich fest entschlossen, nächstens — etwa in den Feiertagen — einmal nach Greenhill zu steuern und zu sehen, ob etwas zu machen ist, nämlich neue Geschichten von den alten Bekannten.

# Die Gemsjäger.

---

Ein Bruchstück aus meinem Reisetagebuche.

Endlich ließ der Regen nach und einzelne Stellen in dem grauen Wolkenschleier lichteten sich; doch der Bodensee lag noch immer in nebliger, unabsehbarer Fläche da und seine Ufer wollten keine Gestaltung gewinnen. Die smaragdgrünen breiten Wogen trugen indeß unsern leichten Nachen rasch dahin, weil ein frischer Wind das Segel schwellte. — Nach und nach zeichneten sich die Umrisse tiefeingeschnittener Gebirge an dem grauen Horizont, die von Minute zu Minute deutlicher wurden und als seltsame Riesengebilde mit stolzen Häuptern sich emporhoben. Es waren die Kuppen des Schwarzwaldes, die bestimmter hervorzutreten begannen. Bald glänzten auch am Fuß dieser Höhen helle lichte Streifen, denn freundliche Städte, wie Mörsburg und Friedrichshafen, die das Ufer des reizenden Sees schmücken, wurden sichtbar. Die graue Nebeldecke über uns riß endlich völlig entzwei, ein blauer, klarer Himmel zeigte sich und goldnes Licht säumte die Ränder der fließenden Wellen. Die Ufer wurden grün und sonnig; der See, wiewol von smaragdner Farbe zunächst um uns her, verwandelte sich in der Ferne in einen blauen, dunklen Spiegel des Azurs über ihm, die düstere nordische Landschaft hatte sich in eine anmuthige südliche umgestaltet. Nur auf der Seite der Schweiz wollten die Dünste nicht verschwinden; man sah zwar die Umrisse des Ufers, doch war nichts von deutlichen

Gestalten der Berge und noch weniger von Farben etwas zu erkennen.

Seltsame kleine weißliche Wölkchen nur fielen dem Beobachter auf. Halb zufällig richtete ich das Fernrohr darauf. Welche Ueberraschung! Es war der hellste glänzendste Schnee, den ich je gesehen; er lag auf und zwischen starren, blaugrauen Felsmassen, die eine Mauer von unermeßlichen Thürmen zu bilden schienen, deren Zinnen über das noch in Nebel gehüllte niedrige Vorufer weit emporragten. Welche zackige Häupter, tiefe Klüfte und gähnende Abgründe! Das waren die Alpen! Die deutschen Gebirge, die zuvor so trotzig sich hinstellten, schienen verschwunden, als ich nach ihnen umblickte. Nur der tiroler Vorarlberg, der jetzt ebenfalls nach und nach aus wogenden Nebelmassen auftauchte, behauptete sich mit Würde dagegen; alles Uebrige sank vor jenen kolossalen Häuptern fast zur unterschiedslosen Ebene herab. Es war der wilde, mit ewigem Schnee bedeckte hohe Säntis im Canton Appenzell, den ich erblickt hatte; unter den Riesen der Schweiz zwar nur einer der geringeren, aber als die erste ausgestellte Vorhut des gewaltigen Geschlechts pflegt er dem ungewohnten Beschauer den stärksten Eindruck zu machen.

Wir trieben rasch über die Fläche des Sees dahin, nach dem Städtchen Arbon zu, das reinlich aus den Wellen emporsteigt und sich an grüne Hügel lehnt. Hier ist der majestätische See am breitesten; nur mit Mühe entdeckt das Auge das jenseitige Ufer. Die Sonne vergoldete sinkend eben die Häupter der schäumenden Wellen und der blauen Berge des Schwarzwaldes, als wir ans Land stiegen. — Wir erwachten beim ersten Strahl des heitern Tages. Schnell ist der Fußreisende wanderfertig; bald hatten wir, das Ufer des Sees verfolgend, Rorschach erreicht. Helle

reinliche Gassen, zierliche Häuser mit spiegelklaren Fenstern; meist durch Blumen, besonders zahllose Hortensien geschmückt, boten den freundlichsten Anblick dar, zumal da jedes Quergäßchen die lieblichste Aussicht auf den See hinaus eröffnete. Indem wir den Fußpfad über einen Berg einschlugen, schnitten wir ein bedeutendes Stück Weges ab, da eine Landzunge hier ziemlich weit in den See vorspringt. Jenseit der Höhe verfolgten wir wieder das Ufer; hier glich der See schon einem breiten Strom; nach und nach verengte er sich und bald befanden wir uns wieder an dem pfeilschnell dahinschießenden, klaren, tiefgrünen Rhein, der von den lieblichsten Ufern eingefaßt wird. Plötzlich schlägt er eine Ecke, wir biegen südlich ein und stehen nun in dem berühmten Thal, wodurch er die Grenze zwischen Tirol und der Schweiz bildet. Rechts begleiten uns hinter duftenden Wiesen aufsteigende Weinberge, in denen wir freundliche Landhäuser, die auf den Reichthum der Einwohner deuten, erblicken; links, jenseit des Flusses hebt sich hinter einem hüglichten, grünen Vorland die majestätische Mauer des Vorarlbergs empor, die sich in schroffe Klüfte spaltet und in hohen Felsspitzen über die Wolken hinausragt. Die feuchten Nebel des gestrigen Tages zogen in wunderbaren Gestalten, vom Wind gejagt, an dem Gürtel des Gebirgs hin und erhöhten seine Schönheiten, indem sie sie bald verhüllten, bald in veränderter Weiße erblicken ließen. — — Wir erreichten Altstätten, ein in diesem Thal gelegenes freundliches Städtchen, zu Mittag. Von dort zieht sich die Straße über das Gebirg nach Hohegais in das Appenzellerland hinein, dessen weicher grüner Teppich sich an dem Fuße des schneegekrönten Säntis ausbreitet.

In Altstätten saß an der Fremdentafel ein Mann von würdigem Aeußern, dem Anschein nach etwa sechzig Jahre

alt. In seinem Blick war Ernst und Freundlichkeit aufs innigste gepaart; in den bedeutungsvollen Zügen erblickte man die Spuren eines an froher und trauriger Erfahrung reichen Lebens. Und wer hätte die nicht machen müssen, dessen Tage das letzte Drittel des vorigen und das erste des jetzigen Jahrhunderts umfassen!

Der Mann zog mich gleich so an, daß ich ins Gespräch mit ihm zu kommen suchte; es war nicht schwer, denn in einem von vielen Reisenden besuchten Lande spricht der Einheimische eben so gern mit dem Fremden, der den Wechsel in die Gleichmäßigkeit seiner Tage bringt, als der Fremde wiederum den Eingebornen aufsucht, um durch ihn mit dem Lande, welches er aus Neu- oder Wißbegier, oder aus einem von beiden Elementen gemischten Antriebe besucht, schneller und besser bekannt zu werden. So erfuhr ich bald, daß mein Unbekannter der Geistliche eines benachbarten Pfarrorts sei und seit 40 Jahren daselbst wohne. Wir wollen ihn Walter nennen. Zu meiner Freude wollte er, wie wir, nach Appenzell und ging, der einfachen Landessitte getreu, aber auch der Oertlichkeit angemessen, gleich uns zu Fuß. Bald hinter der Stadt beginnt der Weg zu steigen; die hohe Sonne brannte heftig; man weiß, daß unter solchen Umständen das Gespräch zu stocken pflegt. Dann und wann standen wir still und richteten unsere Blicke rückwärts auf das Thal, welches nunmehr schon tief unter uns lag. Eine Bergkuppe nach der andern konnten wir überblicken, ansehnliche Höhen schwanden zu Hügeln, kleinere Hügel mischten sich mit der Ebene; immer weiter konnten wir die Krümmung des Thales übersehen, immer ferner den Silberfaden des Rheins verfolgen, der sich blitzend, wie eingewirkt in den bunten Teppich seiner Umgebungen, zwischen Gärten, Wiesen und Feldern dahinzog. Jetzt nahm uns

dunkle Fichtenwaldung in ihren kühlenden, stillen Schatten auf; die Landschaft verschwand nach und nach, nur der Faden der weißen schimmernden Straße blieb uns eine Strecke aufwärts und abwärts sichtbar. Endlich standen wir auf der Höhe des Berges. Hinter uns das Rheinthal, das Tirolergebirge, der in grauer Ferne blitzende Bodensee; vor uns das grüne Appenzellerland, ein einziger meilenlanger Wiesenteppich mit zahllosen Häusergruppen besäet und von rieselnden Bächen und anmuthigem Gebüsch durchschnitten. Rings um das freundliche Ländchen her aber steigen die hohen Gebirgsgipfel als Grenzmauern auf, im südlichen Halbkreise der Säntis und der Kamor, schroff und schneebedeckt, im nördlichen die waldigen grünen Berge, die das reiche St. Gallen von dem innern Appenzell trennen.

Am unverwandtesten hingen unsere Blicke an Dem, was uns das Neueste war, dem felsigen Hochgebirge. Ich richtete das Fernrohr darauf und entdeckte auf einem steilen Vorsprung eine Gemse; das schlanke, leichtfüßige Thierchen schien auf der Vorhut zu stehen, so vorsichtig schaute es umher und spitzte scharf aufhorchend das Ohr. Nichts hat für einen Schweizerreisenden mehr romantischen und abenteuerlichen Reiz, als die Gefahren der Gemsjäger, ihre Kühnheit, Gewandtheit und unbezwingliche Jagdlust. Der Anblick jenes flüchtigen Wildes auf einer felsigen Höhe mußte natürlich die Erinnerung und Vorstellung alles Dessen, was wir von der Gemsjagd gehört hatten, lebhaft erwecken. Unser Begleiter, Walter, war auch in diesem Felde sehr unterrichtet; in rüstigeren Jahren hatte er selbst manches gefährliche Abenteuer dieser Art bestanden; er kannte die Vortheile und verzweifelten Hülfsmittel der Gemsjäger durchaus und theilte uns manches Anziehende darüber mit. „Sind die Gemsen hier häufig?“ fragte ich. „Seit mehre-

ren Jahren," entgegnete er, „verlieren sie sich mehr und mehr. Um so stärker aber scheint die Lust in den Einwohnern zu werden, dieser Jagd obzuliegen, um so größere Wagestücke unternehmen sie, das flüchtige Wild bis in die ödesten Felsgegenden zu verfolgen, wo der Tod auf jedem Schritte droht, wo den ewigen Schnee sonst nie ein menschlicher Fuß berührt hat. Erst im vorigen Jahre hat sich hier eine höchst merkwürdige Geschichte zugetragen, die von der erstaunlichen, oft vermessenen Kühnheit der Jäger und den furchtbaren Gefahren, die ihnen drohen, ein ebenso merkwürdiges Beispiel gibt, als sie uns Gottes wunderbare Fügungen auf's ergreifendste anschaulich macht." — „O erzählen Sie!" riefen wir aus Einem Munde. „Recht gern," erwiderte der freundliche Greis; „wir haben noch Zeit, die Sonne steht noch ziemlich hoch und wir könnten noch ein gutes Weilchen hier ausruhen und doch bei guter Stunde in Appenzell eintreffen." Somit lagerten wir uns auf den schwellenden Rasen; ein Hollunderbusch gab uns hinreichenden Schatten, neben uns sprudelte ein frischer Quell aus einer in den Fels geklemmten hölzernen Röhre und rieselte als silbernes Bächlein durch die Wiesen hinab; in der Ferne tönte das Geläut der Heerdenglocken und ausgebreitet lag vor uns die liebliche Landschaft mit ihrem furchtbaren Hintergrund, dem Schauplatz der Begebenheiten, die uns unser freundlicher Begleiter mit so einfachen und herzlichen Worten mittheilte, daß ich nur wünschte, sie ebenso wiedergeben zu können, um der Theilnahme meiner Leser gewiß zu sein.

„Es wohnte," begann er, „hier unten im Lande ein reicher Mann, der stattliches Vieh auf die Senten trieb und ein schönes, geräumiges Haus besaß. Er hatte eine Tochter, Elsi genannt, ein wackeres Mädchen und gewiß das schönste weit und breit. Sie war schlank wie ein Reh

und hoch von Wuchs; die blonden Haarflechten hingen ihr bis in das Knie hinab und aus ihren großen blauen Augen blickte sie so treu und wohlwollend, so redlich und gerade heraus, daß Jedermann sehen konnte, es war kein Falsch in ihr. Dabei blühte sie frisch wie eine Rose und sang mit heller Stimme unsere Lieder und den Kuhreigen, daß es eine Freude war, ihr zuzuhören. Aber sie war auch fleißig am Spinnrocken und eine Hausfrau wie wenige, so daß ihr guter Ruf weit und breit bekannt war. Nicht weit von ihrem Vater wohnten zwei Brüder, Wälty hieß der älteste, der jüngere Rudi, ein paar wackere Leute, wohlhabend, geschickt, thätig und verwegen in der Gemsjagd, denn das gilt bei uns viel. Diese hatten Beide das Mädchen von ganzer Seele liebgewonnen. Wenn Sonntags in Appenzell auf dem Bade Tanz war oder sonst ein Volksfest, so gingen sie ihr nicht von der Seite und ich habe keinen leicht mit einer andern den Appenzeller tanzen sehen als mit der Elsi. Der Appenzeller ist bei uns ein Volkstanz, fast wie der Walzer, nur daß man sich schneller dabei dreht und zu Zeiten einzeln; wenn die Musik dann umspringt, greift Jeder sein Mädchen wieder und tanzt weiter mit ihr. Doch zu meiner Erzählung zurück. Der Vater der Elsi merkte, daß jeder der Brüder damit umging, um die Tochter zu freien; er hätte sie jedem gern gegeben, aber er sah wol, daß, wenn er sie einem zusagte, er dem andern ein tiefes Herzeleid zufügen würde. Daher sprach er eines Tages zu Beiden: „Hört, Freunde, ich sehe, daß Ihr meiner Elsi nachgeht, und ich möchte sie Euch nicht weigern; aber Einer muß dem Andern weichen, oder Ihr müßt alsbald Beide abstehen. Also sprecht unter einander von der Sache und auf heut über acht Tage sagt mir Bescheid." Wie er so redete, sahen die Brüder einander an, und sahen ihn an,

und keiner konnte ein Wort sagen, und keiner hätte lachen können oder ein frohes Lied anstimmen und wenn es das Leben gegolten hätte. Endlich sprach der Aeltere: „Nachbar, Ihr habt recht, das wird aber all mein Tage nicht gut.“ Und darauf gingen sie Beide von dannen. Unterwegs sagte Keiner ein Wort zum Andern, aber nicht aus Feindschaft, denn sie hatten einander herzlich lieb und halfen und schafften einander wo und wie sie konnten. Als sie heim gekommen waren, setzten sie sich neben einander auf die Bank vorm Hause und schwiegen noch immer, denn Keiner wollte zuerst reden. Endlich nahm Wälty Rudi's Hand und sagte zu ihm:„ Sieh, Bruder, es ist Nacht geworden, aber am Himmel steht der Mond und viele Sterne und machen das Dunkel freundlich und über ein Weilchen ist es wieder heller, froher Tag; mir ist zu Muthe, als wäre es bei uns Beiden auch Nacht geworden, doch ich sehe kein Sternchen, was uns leuchtete, auch wüßte ich nicht, wann es wieder hell und schön werden sollte. Was wollen wir aber nun thun?“ -- „Höre Wälty,“ sprach Rudi, „sage dem Nachbar, er solle die Elsi fragen. Sie mag entscheiden, wer um sie freien soll, sie ist uns Beiden immer freundlich gewesen, aber ob sie Einen von uns lieber hat als den Andern, das weiß ich wahrhaftig nicht.“ — „Ich auch nicht, Bruder, bei meiner Seele; doch Du hast recht, die Elsi muß entscheiden. Aber nicht über acht Tage, sondern morgen mit dem Frühesten laß uns zum Nachbar gehen, denn wenn das so länger mit uns dauern soll, so halt ich's nicht aus.“

Nach diesem Gespräch legten sich die Brüder zu Bett. Am andern Tage waren sie mit dem frühsten Morgenlicht auf und gingen zum Nachbar hinüber. Als sie in sein Gehäge traten, kam eben Elsi zur Thür heraus. Sie sah

frisch und holdselig aus, wie eine Alpenrose im Morgenthau. „Ei guten Morgen, liebe Nachbarsleute," grüßte sie mit heller Stimme, „was habt Ihr denn so früh am Tage?" — „Wir wollten gerne den Vater sprechen, Elsi," erwiderte Wälty mit trauriger Stimme, „ist er denn schon aufgestanden?" — „Eben jetzt, geht nur hinein; aber Ihr seht ja so traurig aus, es ist Euch doch kein Unglück widerfahren?" — „Nein, Elsi," antworteten Beide mit einer Stimme, die sie Lügen strafte, und traten in die Thür. Elsi wurde roth und blaß, denn sie mochte wol ahnen, was die Brüder traurig machte; sie ging daher still in den Hof an ihre Arbeit und wagte nicht in das Haus nachzugehen, was sie bei unbefangenem Muth gewiß gethan hätte. Wälty trug dem Nachbar die Sache vor und dieser fand sie ganz vernünftig; er kannte aber seine Tochter zu gut, als daß er nicht hätte voraussagen sollen, es werde dadurch wenig gebessert werden. Daher antwortete er den Brüdern: „Herzliche Nachbarn, ich werde mit der Tochter sprechen, aber das kann ich Euch sagen, ich weiß nicht, ob sie Einen von Euch wählen wird, denn sie mag Euch wol gleich liebhaben und wird Keinem wehe thun wollen." — „Es ist eine betrübte Sache," sprach Rudi, „aber ich hoffe zu Gott, er wird Alles wohl machen. Nun, gehabt Euch wohl, Nachbar; auf den Abend wollen wir uns den letzten Bescheid holen." Sie stiegen auf ihre Senten; der Vater rief sich die Elsi. Mit dem Spinnrocken in der Hand kam sie zu ihm auf die Bank vor der Hausthür, wo er sich hingesetzt hatte. „Liebes Mädel," sprach der Vater, „was meinst Du wol, weshalb unsere Nachbarn hier gewesen sind?" Elsi schwieg und erröthete. „Ich will Dir's nur gerade heraussagen, einer von Beiden freit um Dich. Kannst Du wol rathen welcher?" Elsi sah den Vater groß an, aber sie

lächelte nicht, wie Mädchen in solchem Fall pflegen, sondern es traten ihr die Thränen in die schönen, blauen Augen und sie antwortete: „Vater, treibt nicht Euern Scherz mit mir, ich kann Euch ja doch auf diese Frage nicht antworten." — „Welcher von Beiden," fragte der Vater nach kurzem Schweigen weiter, „möchtest Du denn aber wol, daß der Freier wäre, das sage mir, mein Töchterchen?" Elsi fing nun heftiger an zu weinen und erwiderte: „Das dürfte ich Dir gar nicht einmal sagen, mein Vater; denn wenn ich nun Den nennte, der nicht um mich gefreit hat, so wäre ich ja sehr beschämt und mein Freier könnte mich nicht nehmen, da er hörte, daß ich einen Andern lieber möchte, als ihn. Und träfe ich auch den rechten" — hier schwieg sie, aber aus dieser Antwort mochte der Vater wol sehen, daß Elsi ahnete, sie werde, wenn sie Einen nennen wollte, dem Andern schweres Herzeleid bereiten. Er entschloß sich daher kurz, ihr die Wahrheit gerade heraus zu sagen. „Elsi," sprach er, „ich sehe wol, daß Du nichts Gutes ahnest; ich dachte Dich in Deiner Unbefangenheit zu erforschen, aber es gelingt mir nicht. So wisse denn, beide Brüder haben Dich von ganzem Herzen lieb, Jeder möchte Dich zur Hausfrau haben und meint ein trauriges Leben zu führen, wenn es nicht sein sollte. Du sollst nun selbst sagen, ob Du Keinen von Beiden magst, oder Welchen Du wählst. Und wie Du entscheidest, dem wollen sie sich in Güte und Liebe fügen." Als der Vater so gesprochen hatte, weinte Elsi so heftig, daß die Thränen ihr häufig in den Schoos und auf den Faden, an dem sie spann, fielen, und es dauerte lange, ehe sie sich beruhigen konnte. Endlich sprach sie zum Vater: „Lieber Vater, ich kann auch hier wieder nichts sagen. Bedenke, Wälty und Rudi sind Nachbarssöhne, von klein an kenne ich sie und Beide haben mir von Jugend auf

Liebes und Gutes erzeugt. Seit ich größer bin, sind sie mir Beide stets aufrichtige Freunde geblieben und Beiden danke ich Vieles. Als ich im Herbst oben auf der Sente ausglitt und mir den Fuß so schwer verletzte, daß ich nicht gehen konnte, trug mich Wälty zwei Stunden weit mit unsäglicher Mühe den steilen gefährlichen Berg hinab, und als im vorigen Winter der wüthende Wolf hier ins Thal brach und ich mit dem noch immer schwachen Fuß nicht so rasch flüchten konnte, als die Andern, da war es Rudi, der mir zu Hülfe sprang und allein das wüthende Thier mit großer Gefahr niederschlug. Du siehst also wol, daß ich Beide so liebhabe, und wenn auch das nicht wäre, ihnen doch so dankbar sein muß, daß ich um die Welt Keinen von ihnen betrüben könnte. Und wenn ich auch Einen viel lieber hätte, so würde ich doch dem Andern immer noch so von Herzen gut sein, daß ich ihm unmöglich sagen könnte, dich liebe ich weniger als deinen Bruder." Hier schwieg das gute Mädchen und trocknete sich die Thränen von den Wangen.

Der Vater sah wol ein, daß sie recht hatte, er küßte sie daher auf die Stirne und sprach: „Nun wol, mein Herzenskind, so müssen wir es Gott überlassen, uns in dieser Sache einen Ausweg zu zeigen." Darauf ging er den jungen Männern auf die Alpe nach, um ihnen gleich Alles zu erzählen. Er traf sie hoch oben an ihrer Sennhütte, wo sie die Sennen besuchten und nach der Ordnung sahen. Als sie hörten, was Elsi gesagt hatte, sprach Rudi: „Ich wußte das wol, Nachbar, die Elsi konnte nicht anders; Gott mag uns helfen." So schieden sie traurig von einander.

Drei Wochen verstrichen auf diese betrübte Art; die Brüder besorgten zwar fleißig ihre Geschäfte, aber die Ar-

beit, die sonst ihre größte Freude war, machte sie nicht froh. Zum Tanz ging Keiner von Beiden, noch nahm er an sonst einer Freude Theil. Auch Elsi hielt sich still zu Haus und man sah es ihr an den blassen Wangen an, daß sie sich recht im innersten Herzen abhärmte.

Eines Morgens trat Wälty auf seinen Bruder zu und sprach: „Rudi, das geht so nicht länger, wir müssen diesem Leben ein Ende machen. Du härmst Dich ab, ich gräme mich zu Tode, und Elsi ist so traurig, daß die Nachbarn schon sprechen, sie sei krank. Weiß Gott, ich habe sie seit jener Zeit nicht gesehen, aber wo man hinkommt, reden ja die Leute schon davon und am Ende errathen sie gar die Ursache. Elsi hat uns Beide lieb, hat uns vielleicht gleich lieb; wenn Keiner von uns um sie freit, so leiden wir alle Drei Kummer; vielleicht aber, daß Zwei noch glücklich werden können. Als ich diese Nacht so schlaflos dalag, kam mir plötzlich der Gedanke: Wir müssen Gottes Willen entscheiden lassen. Der Pfarrer sagt uns oft, es gibt keinen Zufall, sondern Alles steht in Gottes Hand. So wird er auch uns jetzt ein gutes Zeichen geben. Laß uns daher unsere Büchsen nehmen und auf das hohe Gebirg steigen, dort wollen wir, der Eine rechts, der Andere links klimmen und wer das erste Thier erlegt und heimbringt, der soll um Elsi werben. Der Andere mag dann Haus und Hof verlassen und in die Fremde gehen. Willst Du Bruder?" — „Ja, so will ich," rief Rudi und schüttelte des Bruders Hand; „aber wir müssen's dem Nachbar ansagen." — „Freilich," entgegnete Wälty. Sie nahmen rasch die Büchsen von der Wand, warfen die Jagdtasche um und machten sich auf den Weg. Elsi sah sie von weitem kommen und zeigte es dem Vater an; dieser merkte, daß sie etwas vorhaben müßten, und trat ihnen entgegen.

Sie erzählten ihm, was sie beschlossen hatten und er stimmte ihnen bei, wenn Elsi es gut heißen wolle. Er rief sie; sie kam schüchtern. „Elsi," fragte er, „wenn nun Einer von diesen Beiden morgen um Dich werben wollte, würdest Du ihn abweisen?" Sie sah zur Erde und schwieg. „Sie haben beschlossen, Elsi," fuhr der Vater fort, „ein Zeichen des Himmels entscheiden zu lassen. Wer heut zuerst glücklich auf der Gemsjagd ist, der kommt morgen und wirbt um Dich; aber, das Loos falle, wie Gott es fügen mag, kannst Du versprechen, daß Du Dem in sein Haus folgen willst, der Dich fordert?" Elsi schien einen schweren Kampf des Herzens zu bestehen; nach einigen Augenblicken aber sprach sie entschlossen: „Ja, das verspreche ich, so wahr ich auf die Gnade Gottes hoffe!" Dabei sah sie fromm gen Himmel und reichte darauf jedem der Brüder eine Hand. — Es war Allen, als sollte das Herz ihnen springen; Keiner vermochte zu reden. Wälty und Rudi hielten Elsi's Hände fest und drückten sie herzinnig. Endlich sprach diese zuerst. „Ich will Euch Beiden auch den Hut zur Jagd schmücken." Sie zog die Hände sanft zurück, brach zwei schöne Rosen vom Stock und steckte eine an eines Jeden Hut. Drauf reichte sie zum Abschied Jedem die treue Rechte; sie sahen einander an wie selten Menschen sich ansehen. Wälty ging zuerst, nachdem er den Vater umarmt hatte; Rudi hielt noch immer Elsi's Hand; er konnte sie nicht lassen. Da stürzten ihm plötzlich die Thränen unaufhaltsam aus den Augen, Elsi bebte und sank in die Knie, er fing sie auf, legte die Ohnmächtige in des Vaters Arme und stürzte fort.

Schweigend klimmten die beiden Brüder das Gebirg hinan. Als sie über die grünen Höhen hinaus waren und

an den Fuß der eigentlichen Felsen kamen, hatten sie den Punkt erreicht, wo sie sich trennen mußten.

Hier hielt unser begleitender Erzähler inne. „Sehen Sie dort drüben," sprach er zu mir, „eine kleine Oeffnung in dem Felsen?" und deutete mit der Hand hin. „Ja wol," erwiderte ich, „sie gleicht einem Thore." — „Richtig; es ist dort ein Gang und eine kleine Kapelle in den Stein gehauen, die wir das Wildkirchli nennen. Sie wird von vielen Fremden besucht. Wenn sie jetzt der Richtung meines Fingers folgen wollen, so kann ich Ihnen die Stelle zeigen, wo die Brüder sich trennten. Von dem Wildkirchli rechts sehen Sie eine Schneespalte, dann eine zweite und eine dritte. Jetzt erblicken sie eine schwarze Schlucht. Dies ist die Oeffnung der Felsen, in welchen der Säntissee liegt, dessen Becken von himmelhohen Klippen umstarrt, mit ewig eiskaltem, schwarzem Wasser gefüllt ist, das nie steigt und nie fällt. Jenseit der Schlucht, wo die furchtbaren Felsenthürme emporstarren, die alle schon zum eigentlichen Stock des Säntis gehören, bemerken Sie eine grüne Matte, die sich hoch zwischen die Felsen hinaufzieht und zuletzt unmittelbar an den Schnee grenzt, der dort in der Schlucht vom Winde zusammengetrieben ist." — „Die Matte sehe ich ganz deutlich mit dem Fernrohr; ich kann die Windstriche auf dem Schnee unterscheiden; rechts in der obern Ecke liegen zwei schwarze Felsblöcke." — „Ganz recht," rief mein Begleiter, „eben an diesen Felsstücken standen unsere Freunde, denn dort ist der Punkt, wo die Pfade, die sie nahmen, auseinandergehen. Ich fahre nun fort zu erzählen:

„Nun Rudi," sprach Wälty, „ist der Augenblick da, wo wir unser Schicksal in Gottes Hand stellen. Einer von uns muß links, der Andere rechts um den Berg gehen; wenn wir kein Thier antreffen, so finden wir uns jenseit an

dem Gemsbrunnen beim großen Stein wieder. Wer aber etwas antrifft, je nun der mag seinen Schuß thun und die Beute nach Haus tragen; der später Kommende wird dann seinen Unstern schon von weitem sehen. Jetzt aber laß uns loosen, wer rechts und wer links am See herumgeht." Das Loos entschied, Wälty soll sich links, Rudi rechts wenden. Schon hatten Beide einige Schritte gethan, als sie sich unwillkürlich noch einmal nach einander umsahen. Da war es ihnen, als wenn eine Stimme Gottes ihnen zuriefe; sie mußten einander wieder entgegeneilen und umarmten sich so herzinnig, als hätten sie gewußt, daß es das letzte Mal sein sollte. So war es aber.

Nach wenigen Schritten konnten sie einander nicht mehr erblicken, auch war nun an kein nochmaliges Umsehen mehr zu denken, denn, ungerechnet, daß der Jäger ein scharfes Auge auf alle Gegenstände haben muß, um die Gelegenheit einer Beute nicht zu versäumen, so befanden sie sich jetzt auch schon auf dem Gebiet des Gebirges, wo jeder Fehltritt Gefahr droht. Rudi's Pfad wand sich höher und höher, denn er suchte den Stellen, wo die Gemsen sich aufzuhalten pflegen, so schnell als möglich nahe zu kommen. Im Sommer aber suchen diese die höchsten Gipfel des Gebirgs, um den Menschen so weit als möglich auszuweichen. Nur so tief steigen sie nieder, als sie müssen, um ihre Weideplätze aufzusuchen; und auch nur deshalb, nicht weil sie die grimmige Kälte der sturmumbrausenden Gipfel scheuen, kommen sie im Winter tiefer herab, da die Kräuter, von denen sie sich nähren, droben auf den Bergen zu hoch mit Schnee überdeckt sind, als daß sie sie ausscharren könnten. In den tiefer gelegenen Wäldern dagegen findet das genügsame Thier noch immer so viele grüne Halmen unter der Schneedecke heraus, als es zur Fristung seines Lebens bedarf. Hoch

hinauf also muß der verwegene Gemsjäger klimmen, wenn er seine Beute erreichen will. Nicht vor dem Schrecken des Abgrundes darf er zittern, nicht die stürzende Sturmlawine scheuen; ihm darf nicht bangen, wenn finstere Wolken ihm den Anblick der lieblichen Erde grau verhüllen und ihm rings umher jeden Pfad verbergen, so daß der Geübteste oft nicht weiß, wohin er sich wenden soll, um wieder zurück zu bewohnbaren Gegenden zu gelangen. Nur in schrecklichen Gestalten droht ihm der Tod; entweder begräbt ihn die Lawine in ewige Nacht, oft ohne ihn gleich zu erdrücken, oder er stürzt in eine leicht mit Schnee überdeckte Eisspalte, wo ihn zwischen den kalten Wänden Verschmachtung und Erstarrung langsam tödtet; oder er versteigt sich auf eine Höhe, von der kein Rückweg ist, wo ihn der folternde Hunger aufreibt. Das Leichteste, was ihn trifft, ist Zerschmetterung in der schwindelnden Tiefe des Abgrunds, wo kein sterbliches Auge ihn wieder entdeckt, keine freundliche Hand ihm ein Grab bereitet. Aber in der Brust des Mannes ist die Kühnheit eingepflanzt und mit der Gefahr wächst ihm die Lust; leichtsinnig hält er sich an den schwächsten Ranken der Hoffnung empor und gibt Nichts verloren, ehe nicht Alles verloren ist.

Rudi's Pfad war keiner der leichteren, es gehörte ein so geübter, gewandter Jäger dazu, als er war, um dort das gefährliche Spiel zu versuchen. Mit einem Auge muß er die windschnelle, scheue Gemse verfolgen können und mit dem andern doch sicher und scharf den Pfad betrachten, der ihn am Rande des Abgrundes über Felsstücke, Steingerüll und schlüpfriges Moos oder Gras immer höher und steiler emporleitet. Vor ihm klafft der Fels in breiten, thurmtiefen Spalten auf; er muß sichern Sprungs hinüber, wenngleich

er jenseit nur eben so viel festen Boden findet, daß die Spitze des Fußes Raum hat. Der bröckelnde Fels rollt unter ihm hinab; er muß nun um so viel schneller vorwärts, um nicht mit zu sinken. Und was er sieht und hört, wenn er den Boden auch morsch und wankend unter sich fühlt, kein Wölkchen darf ihm den Blick trüben, denn faßt ihn der leiseste Schwindel, so ist er verloren. — Auf so gefahrvoller Bahn war Rudi etwa eine halbe Stunde aufwärts geklimmt. Jetzt näherte er sich einem Weideplatz der Gemsen, wo sie sich häufig zu halten pflegten.

„Man kann die Stelle von hier aus sehen," rief hier unser Erzähler und blickte scharf hinüber nach dem Säntis, „dort, wo eben die Wolke an dem Fels hinstreicht. Es ist ein graues Fleckchen, in Gestalt eines Dreiecks. Aber sehen Sie nur, wie es gefährlich an dem äußersten Rande der Felsen hängt und welchen Pfad man dort hinauf hat; denn die Steinwände, die von hier mäßig hohen Mauern gleichen, haben dort dreifache Thurmhöhe und spalten sich steil bis auf den Grund."

Wir schauerten unwillkürlich zusammen, als wir hinüberblickten.

„Leise, um die scheuen Thiere nicht aufzuscheuchen, schlich Rudi, an die Felsen geschmiegt, einher; er wußte, daß dort eine Klippe sei, auf der die Gemsen ihre Vorhut auszustellen pflegen, die mit den hellen Augen, dem scharfen Geruch und leisem Ohr weit umherspäht, ob sich ein gefährliches Wesen naht. Sowie sie etwas der Art bemerkt, pfeift sie gellend auf, daß es weit durch die Berge schallt, und dann flüchtet das ganze Rudel windschnell auf die hohen Gipfel und in die Felsspalten, wohin ihnen Niemand nachfolgen kann. Um die Witterung des Thiers zu täuschen, zerrieb Rudi Alpenkräuter, damit der Wind den frischen Geruch

derselben der Gemse entgegenführe. Dabei wird sie eher vorwärts gelockt als verscheucht. Die List gelang; nach wenigen Augenblicken sah er eine Gemse das kluge Köpfchen mit den gekrümmten Hörnern über den Fels hervorstrecken; bald sprang das ganze schlanke Thierchen herauf und schien umherzuspähen, wo die fruchtbare Alpe wol liegen möge, von der der duftige Geruch herüberwehte. Rudi stand hinter den Fels geschmiegt, unbeweglich. Er wollte die Gemse noch etwas näher kommen lassen, da die Schußweite selbst für den geübtesten Schützen noch unsicher war und ein einziger unvorsichtiger Schuß ihm das ganze Rudel verjagt, ihm vielleicht die Hoffnung der Beute für den ganzen Tag entzogen hätte. Vorsichtig hüpfte das Thierchen in kleinen Pausen, während welcher es immer aufhorchend stutzte und die Nüstern witternd dem Winde entgegenstreckte, von einem Felsstück zum andern sorglos am gähnenden Abgrund dahin. Jetzt war sie ihm nahe genug, er legte an; das Herz schlug ihm laut, denn welchen Schuß war er im Begriff zu thun! Da dachte er seines Bruders, es trat ihm schwarz vor's Auge, die Hand zitterte ihm; der nie fehlende Schütz mit dem scharfen Adlerblick sah sein Ziel unbestimmt vor sich flimmern. Eben wollte er abdrücken — als ein ferner Schuß erdröhnte und sich mit vielfachem Echo gegen die Felsen brach. Das war Wälty's Büchse! Die Gemse sprang scheu zurück und verschwand, Rudi ließ matt den Arm sinken. — Thränen stürzten aus seinen Augen, der Bruder hatte schon getroffen, — denn er fehlte nie, das wußte er — Elsi war verloren!

Eine Zeit lang stand er, auf die Büchse gestützt, stumm und starr, wie ein Steinbild, an die Felswand gelehnt und überlegte, ob er sich die Kugel durch die Brust jagen oder einen Schritt vorwärts thun sollte, um dem unermeßlichen

Schmerzgefühl in seiner Brust mit Einemmale ein Ende zu machen. Endlich ermannte er sich. „Vorwärts will ich und weiter jagen," rief er, „bis ich todesmatt niedersinke, oder ein Gratthier auf die Schuldern laden und nach Haus tragen kann; dann habe ich doch das Meinige gethan." Kaum hatte er diesen Entschluß gefaßt und klimmte wieder aufwärts, als er ein dumpfes Krachen vernahm. Sein geübtes Ohr erkannte sogleich, daß es eine Lawine sei, und schnell blickte er rings umher, um zu sehen, von welcher Seite sie herabkomme. Der erste Blick war aufwärts; da sah er gerade über seinem Haupte den blitzenden Staub in der Schneespalte aufsprühen. So traurig ihm das Leben schien, so natürlich war es doch, daß der plötzlich drohende Tod ihm einen heftigen Schreck bereitete; die Natur trat in ihre alten Rechte wieder ein. Zugleich aber verließen ihn die Besinnung und Gewandtheit des geübten Hochjägers nicht. Rasch beurtheilte er, nach welcher Seite die schnellste Rettung sei, und sprang nun mit gewandter Schnelligkeit den gefährlichen Pfad aufwärts bis an einen starken Felsblock, der sich über den Pfad hinausbog und so Schutz gewähren mußte. Kaum aber hatte er diesen erreicht, als hinter ihm mit furchtbarem Gepraſſel die Staublawine niederdonnerte. — Es ist dies eins der schönsten Schauspiele unseres Hochlandes. Eine geringfügige Veranlassung reicht hin, im Sommer eine mit dünner Eisdecke überzogene Schneemasse in Bewegung zu setzen. Am Tage nämlich, so lange die Sonne den Schnee bescheint, schmilzt die Oberfläche desselben, aus der sich Nachts eine Eisrinde bildet. Wenn diese nun auf einem steilen Abhang liegt, wird sie leicht zu schwer; ein Raubvogel, der sich darauf setzt, ein Donnerschlag, hier aber vermuthlich der Büchsenschuß, reicht hin, die Masse in Bewegung zu setzen. Ein kleines Stück löst

sich, verschiebt ein größeres und dieses reißt schon eine bedeutende Masse Schnee nach sich. So wächst die Lawine von Felsen- zu Felsenabsatz immer gewaltiger. Zuerst warnt uns ein dumpfes Krachen in der Höhe der Berge; dann sehen wir blitzenden Staub aufsteigen; jetzt scheint ein immer breiter werdender silberner Wasserfall von Felsen herabzustürzen, denn das zersplitterte Eis und der lockere Schnee bilden einen dichten Staubregen von blitzenden Krystallen und Schneeflocken. Die Cascade wird immer mächtiger, sie reißt Steine und Erde, ja bisweilen große Felsstücke und Bäume mit sich herab. Schießt sie in unserer Nähe vorüber, so betäubt ein furchtbarer Donner das Ohr, wir sehen in eine blitzende, wirbelnde Wolke von Schneeflocken und Eisspitzen hinein und fühlen uns von einem kalten Staubregen benetzt, der als die äußerste, feinste Hülle das Ganze der stürzenden Masse umgibt und vom Zuge der Luft seitwärts getragen wird. — So ging es Rudi. Dicht an ihm vorbei und zum Theil noch über ihn hinweg schoß und sprühte der silberne, glänzende Strom; in wenig Augenblicken aber war die Gefahr vorüber und er sah nur noch die nachrollenden Steine und hörte das schollernde, donnernde Getöse der stürzenden Masse, welches dumpf aus dem Abgrund neben ihm heraufschallte. Er trat jetzt wieder hervor. Aus einer Gefahr, die unvermeidlich den Tod zu bringen schien, war er eben auf die glücklichste Art gerettet worden; das gab ihm das lebendige Gefühl, Gott wolle ihn noch zu Freude und Nutzen erhalten wissen, und so schritt er muthig vorwärts, entschlossen mit allen Kräften noch jetzt das Aeußerste zu wagen, um den Preis zu erringen, wiewol er wenig Hoffnung dazu hatte. Mehrere Stunden durchkletterte er das felsige Gebiet des Gebirgs und wanderte über die gefährlichen Schnee- und Eisfelder hinweg, aber ohne

etwas zu entdecken. Die scheugewordenen Gemsen hatten sich zu tief in die kühlen Klüfte verborgen. Jetzt brannte der Mittag mit versengender Hitze gegen die nackten Felsklippen; denn selbst in dieser Höhe ist an den der Sonne ausgesetzten steilen Wänden um die Mittagszeit oft eine unerträgliche Hitze. Er setzte sich im Schatten eines Felsstücks nieder und genoß die Kost, die der Gemsjäger stets bei sich führen muß, weil ein einfallendes böses Wetter ihn oft zwingt, sich einen Schlupfwinkel zu suchen, um die Nacht auf der unwirthbaren Höhe auszuhalten. Als er über die Gegend hinabschaute und die Zahl der im tiefen Thal zerstreuten Hütten überblickte, unter denen er auch die erkennen konnte, wo Elsi wohnte, wurde ihm das Herz so schwer, so sehnsüchtig, daß er sich kaum zu fassen vermochte. „Ach," dachte er, „wie fügt Gott doch so traurige Dinge! Wir haben uns Alle lieb und wollen Alle unser Bestes und doch können wir nicht glücklich werden. Denn meinen Wälty kenne ich: wenn er meinen Schmerz sieht, kann er nicht froh sein und wenn ihn Elsi noch so sehr liebt!" So traurigen Gedanken voll blickte er in die weite Ferne hinaus. Es stiegen leichte Wölkchen am Horizont auf; zwar war es windstill, doch wehte aus Abend her ein ganz leiser Luftzug, der das Gewölk heraufführen konnte. Die Schwüle des Tages ließ ein Gewitter vermuthen, auch hatte die Luft, selbst in dieser Höhe, wo sie sonst so rein und erfrischend weht, etwas Beklemmendes, so daß kein Vogel sich sehen ließ und Alles in tiefster, einsamer Stille ruhte. Die glänzenden, blendendweißen Schneegipfel ragten starr und stumm in die dunkelblaue Luft empor, die Felsen standen schroff, rauh und unwirthbar rings umher, kein Hälmchen grünte hier, kein Baum bewegte die Zweige mit lispelndem Geräusch, kein Insect summte; Alles war unbeweglich und

schwieg. Noch nie hatte Rudi die wunderbare Gewalt dieser regungslosen Stille in den hohen Regionen des Gebirges so gefühlt, als in diesem Augenblick; es war ihm, als könne Gott hier oben jeden leisen Wunsch der Brust, jeden pochenden Schlag des Herzens vernehmen. Er fühlte, daß ihm der Allgütige nahe war und dadurch kam ein festes, frommes Vertrauen in seine Seele, das ihn mit Kraft durchdrang, Alles zu ertragen, was Gott auch senden möge. — Nach kurzer Ruhe brach er auf und klimmte noch höher in die Felsen hinauf; wiederum vergingen zwei Stunden, ohne daß er etwas antraf. Endlich nahte er dem höchsten Weideplatze; mit aller Behutsamkeit und Vorsicht schlich er näher. Durch ein verwegenes Klettern wußte er den Punkt, auf welchem die Vorhut stehen mußte, zu umgehen, so daß er diese von oben herab durch eine Felsenspalte erblicken konnte. Der Schuß war schwer, aber möglich; Zeit hatte er nicht mehr zu verlieren, da die Sonne sich schon zu neigen begann. Jene erste Beklemmung konnte jetzt, da Rudi bereits Wälty's Schuß gehört hatte, nicht mehr stattfinden, daher zitterte ihm die Hand nicht, das Auge blieb hell, er legte an, zielte scharf, ein Druck — und das Thier stürzte. Pfeilschnell floh jetzt die erschreckte Heerde der übrigen Gemsen über das Schneefeld dahin und hallend dröhnte der Schuß durch die Felsklüfte. Rudi aber stieg vorsichtig die gefahrvollen Klippen hinab bis zu der Stelle hin, wo das erlegte Wild lag. Er erreichte sie glücklich, band dem Thier die Füße zusammen und lud es auf die Schulter, um es heimzutragen. Es war aber auch die höchste Zeit zur Rückkehr, denn die Wolken im Westen waren heraufgekommen und ein schweres Gewitter schien im Anzuge. Noch hatte Rudi den Punkt nicht erreicht, wo er am Morgen den ersten Schuß thun wollte, als er in der Ferne schon das

dumpfe Rollen des Donners vernahm, welches sich schauerlich murmelnd durch die weiten Thäler fortpflanzte. Die Sonne trat hinter die schwarze Wand der Gewitterwolken und vergoldete majestätisch den Rand derselben; ein breiter, dunkler Schatten fiel jetzt auf die Felswand und bedeckte bald das ganze Gebirg. Rudi verdoppelte seine Schritte, denn er kannte die Gefahr, die es bringt, in diesen Schluchten von einem Ungewitter überfallen zu werden. Doch ließen die drohenden Schrecken des Weges, die bei'm Abwärtssteigen sich verdoppeln, und die Last, die er trug, ihn nur langsam fortkommen. Nach einer Stunde endlich war er dem Punkte nahe, wo er sich von seinem Bruder getrennt hatte, aber schon fielen große Tropfen herab und ein gewaltiger Sturmwind erhob sich. Es wurde immer dunkler, die Wolken wälzten sich dicht um die Felsen her, der Donner blieb in einem unaufhörlichen Rollen und rothe Blitze flammten durch das schwarze wogende Nebelmeer. Jetzt war die Gefahr groß, denn noch immer klaffte dicht neben dem Pfade der Abgrund und der Sturm wirbelte so gewaltig, daß es Mühe kostete, sich aufrecht zu erhalten. Mit einem Male schienen alle Thore des Himmels sich zu öffnen und gossen einen furchtbar mit Hagel untermischten Platzregen herab; wenn Rudi nunmehr nicht in wenigen Minuten die Matte erreichte, so war er verloren, denn bei solchem Wetter stürzen bald die zusammenrinnenden Wasserströme von allen Seiten durch die Felsenschluchten und schwemmen Erde und Steine, ja oft ganze Blöcke mit sich herab, so daß ein Wanderer, den sie treffen, unfehlbar weit hinabgerissen wird. Rudi eilte daher mit übermäßiger Anstrengung und kühner Gewandtheit vorwärts und wagte die gefährlichsten Sprünge; so erreichte er endlich athemlos die

sichere Matte und sank erschöpft von der gewaltigen Arbeit zu Boden. Seine Seele war in der wunderbarsten Bewegung, er wußte nicht, solle er Gott danken, der ihn so sichtlich beschirmt und errettet hatte, oder solle er die Rettung nur für eine Verlängerung seiner bittern Schmerzen halten. Doch er hatte während des ganzen Weges immer einen dunkeln Drang in sich gefühlt, zu leben und sich mit äußerster Anstrengung aus der Gefahr zu retten; erst jetzt ward es ihm klar weshalb. Er mußte Elsi noch einmal wiedersehen, einen herzlichen, ewigen Abschied von ihr nehmen und dann wollte er gern sterben.

Das Gewitter ließ indeß nicht nach und Rudi mußte eilen, seine Wohnung zu erreichen; in einer Stunde war er dort. Mit schwerem Herzen ging er auf die Hütte zu, denn wie mußte ihm zu Muthe sein, wenn er Wälty schon mit der Beute daheim traf! Still trat er in die Hausthür, setzte die Büchse leise ab, legte die Gemse daneben und ging so ohne Zeichen der Jagd in die Stube. Er verwunderte sich, Wälty nicht zu finden; „ach, gewiß," sprach er leise, „ist er schon drüben bei Elsi und hat ihr das Zeichen gebracht. O daß ich doch in dieser Nacht sterben könnte!" So setzte er sich trostlos in den alten Lehnstuhl seines Vaters und sah starr vor sich hin. Das Ungewitter draußen dauerte fort; allgemach ward es völlig Nacht und die hellen Blitze erleuchteten bisweilen die in Wolken und Nebel gehüllte Landschaft. Es war zehn Uhr und Wälty kam noch nicht nach Hause. „Sie können sich nicht von einander trennen," dachte Rudi, und seufzte schwer auf. — Es schlug drüben in Appenzell elf Uhr. Da konnte er es in seiner Einsamkeit nicht länger ertragen. „Das ist hart vom Bruder," dachte er, „daß er dich heut so ganz

vergißt." Dabei stand er auf und ging hinaus nach Elsi's Hütte zu, um zu sehen, ob noch Licht dorten sei. Von weitem sah er es trübe durch die Fenster schimmern und ging darauf zu. Da kam ihm Jemand entgegen. „Wälty, bist Du es?" rief Rudi. „Rudi," antwortete eine Stimme, „seid Ihr endlich heimgekehrt?" Es war Elsi's Vater, „Wir hatten rechte Sorge um Euch wegen des fürchterlichen Wetters," fuhr er fort; schon dreimal war ich an Eurer Hütte, aber da ich kein Licht sah, glaubte ich Euch immer noch nicht daheim. „Ist denn Wälty nicht bei Euch?" fragte Rudi erstaunt. „Mit keinem Schritt gewesen," antwortete der Nachbar. „So wollte Gott ihm gnädig sein, daß er ein Obdach gefunden hat, denn daheim ist er auch noch nicht," rief Rudi, und vergaß im ersten Augenblick des Schreckens, daß nunmehr das Loos für ihn entschieden hatte. „Er wird in einer Sennhütte Obdach gesucht haben," antwortete der Vater; aber hast Du denn etwas geschossen?" Jetzt traf es Rudi wie ein Blitzstrahl, daß er, der sich ganz verloren gegeben hatte, der Glückliche sein sollte. „Ja," rief er, „das hab ich" — aber plötzlich stockte ihm die Stimme, denn er dachte an Wälty und fühlte an dem eigenen Schmerz, den er erlitten, wie tief des Bruders Herz verwundet sein müßte. „Geschossen habe ich einen Gemsbock," fuhr er langsam fort. „Aber laßt uns davon nicht eher sprechen als morgen; erst muß Wälty heimgekehrt sein. — Ist denn Elsi noch wach?" — „Sie sitzt und spinnt, aber spricht kein Wörtchen," sagte der Vater; „ach, ich glaube, die wird auch nie wieder froh." — „Grüßt sie doch herzlich von mir," sprach Rudi, „und sagt ihr, sie möge sich schlafen legen, daß sie nicht krank wird. Gute Nacht, Vater!"

Die Landleute kehrten ein Jeder in seine Wohnung zurück. Rudi hatte das Herz voll tausend Sorgen und die um den Bruder war nicht die kleinste. Denn er hatte die Schrecken des Wetters selbst droben erfahren und wußte, wie gefährlich es Dem war, der davon überfallen wurde. Nur konnte er nicht begreifen, daß Wälty nicht gleich nach seinem Schuß heimgekehrt sein sollte; denn daß er, der geübteste Schütze weit und breit, gefehlt oder zur Unzeit geschossen haben sollte, konnte er sich durchaus nicht vorstellen, so groß war sein Vertrauen auf die Umsicht und Geschicklichkeit seines Bruders, der noch selbst zum Theil sein Lehrer in dem gefährlichen Waidwerk gewesen war. Er konnte sich daher nicht entschließen, sich zu Bette zu legen, sondern blieb in dem Lehnstuhl sitzend die ganze Nacht auf. Durch die große Anstrengung des Tages, verbunden mit der heftigen Bewegung seines Gemüths, war er jedoch so erschöpft, daß er, von Zeit zu Zeit wenigstens, in einen unruhigen Schlummer versank, aus dem ihn das unaufhörliche Rollen des Donners indeß oftmals erweckte. Endlich graute der Tag; aber der Himmel wollte sich noch nicht aufhellen, sondern ein dichter Regen strömte noch immer herab und die Berge waren in undurchdringliche Wolken tief eingehüllt. Rudi ging zum Nachbar hinüber und fragte ihn, was er thun solle, da Wälty noch nicht zu Haus sei. Dieser rieth ihm, noch einige Stunden zu warten, ob der Bruder nicht jetzt käme, da ihn das Wetter gezwungen haben werde, die Nacht in einer Sennhütte zuzubringen. Alsdann aber wollten sie mitsammen auf die Berge steigen und nachfragen. — Es wurde 8 Uhr Morgens, Wälty kam nicht, der Regen ließ auch nicht nach. Jetzt hielt es Rudi nicht länger aus; ohne Elsi zu spre-

chen, vor der er sich fast scheute, holte er ihren Vater ab und Beide stiegen auf die Berge. Oben theilten sie sich und Jeglicher durchforschte auf seiner Seite alle Sennhütten, fragte alle Geishüter und andere Gebirgsbewohner, ob sie nichts von Wälty wüßten. Keiner aber hatte ihn gesehen und Niemand konnte auch nur die leiseste Auskunft geben. Jetzt wurde Rudi ernstlich bange. „Um Gottes willen," rief er, „wenn ihn das Wetter auf den Felsen überfallen hat und er nicht so glücklich gewesen ist, dort schnell eine Höhle zu treffen, so ist das Aeußerste zu fürchten. Ich begreife nur nicht, warum er nicht in Zeiten heimgekehrt ist!" Die beiden Landleute wollten nun den Versuch machen, die Felsen zu erklettern, wo Wälty seine Jagd unternommen hatte, und forderten einige Sennen auf, sie zu begleiten. Doch alle erklärten, es sei in solchem Wetter unmöglich, etwas zu unternehmen; höchstens Zeichen zu geben könne man versuchen. Sie nahmen daher ihre Büchsen vor und schlossen sich an die Suchenden an. Als sie an das Felsrevier gekommen waren, luden sie und gaben kurz hinter einander drei Salven, daß rings die Berge davon widerhallten. „Diese Schüsse," meinte Rudi, „kann man bis ins äußerste Thal hören; wenn er hier und in Noth ist, wird er uns gewiß antworten." Sie lauschten eine Minute nach der andern, es blieb still. Nur den Regen und die Bergwasser hörte man rauschen. „Hier ist Niemand," sagte endlich ein Hirt, „aber laßt uns noch einmal versuchen." Sie luden zum zweiten Mal und stärker; doch Alles blieb still. Ebenso bei der dritten Salve. „Auf dem ganzen Stock ist gewiß und wahrhaftig keine lebendige Seele aufzufinden," sprach einer der Hirten, „denn sonst müßten wir Antwort haben. Wer in Noth steckt, hält den Büchsenschuß eines

andern Jägers für ein Hülfszeichen und antwortet; solche Signale, wie die unsrigen aber versteht ein Kind, geschweige ein Gemsjäger, wie der Wälty. Er ist nicht hier!" — „Wie aber," sprach ein Anderer, „wenn ihm das Pulver naß geworden ist, oder die Büchse?" — „Das glaub' ich nicht," erwiderte der Erste, „denn dafür sorgt ein Jäger zu gut; er weiß, daß dies sein einziges Hülfsmittel ist." — „Vielleicht aber," sprach Rudi, „hört er uns doch nicht. Wer weiß, wie sich der Schall nach der andern Seite des Berges in dem Regenwetter verliert, oder ob Wälty nicht gerade an einem donnernden Wildbach liegt. Ich dächte, Freunde, wir versuchten es und klimmten eine Strecke weiter." — „Hier weiter, in dem Wetter? Bist Du toll, Rudi? und gerade über die Felsen am See hinaus, wo die Bahn noch viel gefährlicher ist, als auf der andern Seite? Du kannst ja keine funfzig Schritt steigen, ohne über ein Wildwasser zu müssen, was Dich hinabreißt, und dazu ein Sturmwind, daß man kaum stehen kann. Ueberdies sind höher hinauf die Felsen gewiß verschneit und dann ist vollends nicht fortzukommen." Rudi sah wol ein, daß der erfahrene Gebirgsbewohner recht hatte, aber er beschloß dennoch, einen Versuch zu machen „Ich gehe," rief er; „eine Stunde weit kann man wol noch an die Wände hinankommen; bis es unmöglich ist, weiter vorwärts zu dringen, so lange muß ich es versuchen. Wer will mit?" Außer Elsi's Vater fand sich noch ein junger Hirt, der Muth genug hatte, das Wagestück zu bestehen. Sie nahmen alle Drei Büchsen mit und schritten vorwärts. Doch wie der Senn es gesagt hatte, so fanden sie es; kaum waren sie eine Viertelstunde hinein in die Felsschluchten, als sie an Wildwasser kamen, worüber sie nicht hinwegkonnten. Sie

kletterten wol eine starke Viertelstunde aufwärts daran empor, jedoch es war vergeblich, einen Uebergangspunkt zu finden. Sie mußten daher ihr Vorhaben aufgeben; da sie aber wenigstens einige tausend Schritte tiefer in die Berge gedrungen waren, so gaben sie nochmals drei Salven, die aber, wie die ersten, unbeantwortet blieben. So mußten sie denn unverrichteter Sache zu den Gefährten zurückkehren, und es blieb nichts übrig, als abzuwarten, bis der Regen sich gelegt haben würde, weil alsdann einige Stunden nachher sich die Wildwasser wieder zu verlaufen pflegen. Um zur Hülfe in der Nähe zu sein, blieb Rudi in der Sennhütte, während Elsi's Vater wieder zu seiner Tochter hinabstieg, da er diese nicht so lange einsam und ohne Trost und Nachricht im Hause lassen wollte. Rudi begleitete ihn ein Stück Wegs und ging dann traurigen Herzens zu den Sennen zurück, die wieder an ihr Geschäft gegangen waren. Dort setzte er sich in den Vorbau der Hütte, von wo aus er das Gebirg und den Himmel immer im Auge behielt, ob er sich nicht aufheitere. Es wurde ein Feuer angezündet, an welchem die bis auf die Haut durchnäßten Männer ihre Kleider trockneten, und dann setzten sie sich rings umher, indem Jeder seine Geschäfte betrieb, wobei Rudi ihnen eifrigst zur Hand ging, damit ein Stück Arbeit gethan wäre, wenn man neue Nachsuchungen anstellen wollte. Indeß blieb das Wetter regnicht und trübe, wie zuvor, und es wurde überdies so schwül, daß man voraussehen konnte, die Wasser müßten immer mehr wachsen, da der warme Regen den hochgelegenen Schnee am schnellsten schmilzt und so gewaltige Wildfluten herabbringt. Endlich, gegen Sonnenuntergang, theilte sich das Gewölk ein wenig und vergönnte es den letzten Abendstrahlen, die Hütte mit schim-

merndem Noth zu beleuchten. Nun aber war wieder die Nacht ein unübersteigliches Hinderniß, die Nachforschungen zu erneuern; jedoch wurde es hell und heller, die Sterne traten blinkend hervor und so durfte man für den andern Tag heiteres Wetter hoffen. Der Morgen brach auch wirklich hell an; sogleich machten sich die Sennen mit Rudi auf den Weg. Allein bald sahen sie, daß die Wildwasser noch so stark waren wie gestern; die Masse des Regens und geschmolzenen Schnees war zu groß gewesen; erst in einigen Stunden durfte man hoffen, daß die Ströme versiegt sein würden. Indeß stieg die Sonne höher und höher und brannte so heiß, daß man besorgt werden mußte, ein neues Gewitter werde heraufkommen. Und in der That, noch bevor die Folgen des erstern verschwunden waren, hörte man schon den grollenden Donner des zweiten und die Wolken umzogen den ganzen Himmel. Mit derselben Wuth, wie das Erstemal, brach der Sturm aus den Schlünden des Gebirgs hervor, ein wahrer Wolkenbruch stürzte herab und die Blitze umflammten den ganzen Horizont. Es war unmöglich, irgend eine Nachforschung zu unternehmen. Dem Ungewitter folgte ein noch anhaltenderer Regen als der erste. — Drei Tage hindurch dauerte das Wetter! Kaum daß kurze Zwischenräume eintraten, wo zwar der Regen aufhörte, aber doch der Himmel nicht hell wurde. Rudi verließ die Sennhütte nicht und brachte die Zeit in düsterem Jammer hin, denn er liebte seinen Bruder aus dem treuesten Herzen. Als endlich am sechsten Tag die Sonne heiter emporstieg und ein kühler Ostwind, die Dünste austrocknend, wohlthätig wehte, da brach unser Freund in heiße Thränen aus, denn er wußte wol, diese schöne Sonne könne sein Bruder nicht mehr sehen. Es blieb jetzt nichts mehr

übrig, als den Leichnam des Unglücklichen aufzusuchen. Darin sehen die Bewohner des Hochgebirgs eine heilige Pflicht; mit unermüdlicher Anstrengung widmen sie sich derselben, denn sie fühlen wol, daß es der letzte Trost für die Hinterbliebenen eines Verunglückten ist, wenn sie seine Ueberreste den furchtbaren Felsschlünden entreißen und mit christlicher Feier bestatten können, damit die Kinder und Verwandten doch in künftigen Tagen wenigstens durch das Grab eines theuern Menschen an ihn erinnert und durch diese fromme, ernste Mahnung zum Guten und Besten gelenkt werden. Es wurden daher dreißig Gebirgsleute versammelt, an deren Spitze Rudi und Elsi's Vater die traurige Nachforschung unternahmen. Sie verfolgten den Pfad, den Wälty genommen haben mußte; späterhin war zwar die Bahn, die er einschlagen konnte, unbestimmt, aber im Allgemeinen wußte man doch die Richtung, in der er gejagt hatte. Die Männer theilten sich also und durchsuchten das Gebirg in drei verschiedenen Höhen, mit der Verabredung, einander, falls sie irgend etwas aufgefunden hätten, durch einen Schuß ein Zeichen zu geben und zuletzt sich am Gemsbrunnen bei dem großen Stein zu treffen, wo sich Rudi und Wälty damals wiederfinden wollten. Der Gemsbrunn aber ist ein klarer Gebirgsquell, der auf der Nordseite des hohen Säntis aus dem Schnee entspringt und späterhin einen anmuthigen Wasserfall bildet; nahe bei demselben liegt ein gewaltiger Granitblock vereinzelt da, der unter dem Namen des großen Steins bekannt ist. Den ganzen Tag über suchten die Männer mit unermüdlichem Eifer; doch als sie Abends an dem verabredeten Punkt zusammentrafen, hatte Keiner auch nur die mindeste Entdeckung gemacht, die auf die Spur des Verunglückten hätte leiten

können. Am nächsten Tage wurden die Nachsuchungen noch in mehreren Richtungen wiederholt; wieder vergeblich. Endlich am dritten Tage bot Rudi die doppelte Anzahl von Männern auf; die ganze Seite des Berges wurde, so hoch man ohne die dringendste Gefahr kommen konnte, durchsucht, und in der Tiefe durchforschte man sogar die Ufer des Säntissees auf das genauste, um zu sehen. ob der Unglückliche etwa hinabgestürzt sei und sein zerschmetterter Leichnam auf irgend einer Klippe liege. Doch Alles war umsonst, Wälty blieb verschwunden und Rudi mußte traurigen Herzens heimkehren. Erst jetzt sah er seine Elsi zum Erstenmale wieder. Sie trat ihm mit wehmüthiger Freundlichkeit entgegen; doch sie wußte nicht, was sie sprechen sollte, noch fand Rudi Worte, um die tiefen Bewegungen in seiner Brust auszudrücken. Sie saßen lange bei einander und blieben stumm, endlich brach Rudi das Schweigen. „Wer hätte das gedacht, Elsi, daß ich Dich so wiedersehen sollte! Ach, wenn ich gewußt hätte, daß so der Ausgang sein würde, lieber wäre ich droben vom Säntis in den See hinabgestürzt, als daß ich Wälty's Vorschlag angenommen hätte. Wie jammervoll mag der Unglückliche umgekommen sein!" — „Gott wird ihm in seiner letzten Stunde beigestanden haben," sprach Elsi fromm; „er wird im Himmel sein und sich des Lohnes freuen, den uns der Herr verheißen hat. Er hatte ein gutes, liebes Herz — er war" — hier brach sie in heftige Thränen aus und konnte nicht weiter sprechen. Auch Rudi weinte bitterlich und gedachte des Todten, wie er gut und treu und redlich war und kein Falsch in seiner Seele hatte. Nach einer Pause sprach Elsi weiter: „Was habe ich ihm nicht zu danken! Als ich droben den Fall that und Niemand in der Nähe

war, so daß ich vielleicht auf dem einsamen Berge die Nacht hätte in Schmerzen liegen, ja verschmachten müssen, wenn solch ein Wetter mich betraf, als ihn dort oben überfallen hat, — da war er mein Retter! Kein Auge hatte mich gesehen; nur er, von der fernen Alpe herüber, sah mich fallen und eilte herbei. Und jedes seiner Worte war ein sanftes Heilmittel, so kamen sie aus einer guten Seele! Gott mög' es ihm ewig lohnen; wir aber wollen für ihn beten." — „Das wollen wir," sprach der Vater, „und Gott wird uns erhören." — So saßen sie und gedachten des Verlornen und weilten bei ihrem Kummer. —

Indeß vergingen Wochen und Monden. Der Herbst kam heran und entfloh; die Heerden wurden zu Thal getrieben und der traurige, einsame Winter begann.

Rudi und Elsi hatten sich indessen täglich gesehen, doch konnte er sich nicht entschließen, zu ihr von seiner Liebe zu sprechen. Es war ihm, als beginge er eine Sünde, wenn er um ihre Hand freite und sich so gewissermaßen aus dem Tode des Bruders seinen theuersten Lebensfrieden bereitete. Mehr aber noch quälte ihn der Gedanke, daß Elsi vielleicht den Bruder geliebt habe und ihm nur die Hand reichen werde, um ihr Versprechen zu erfüllen und dann, von Gram langsam und heimlich gequält, verblühen und ins Grab sinken werde.

Nun war der Winter da, sein Haus war öde; aus der Ferne konnte er Elsi's Lämpchen flimmern sehen; wie oft, wenn er Abends allein und traurig da saß, dachte er: „Wie anders würde es sein, wenn sie an deiner Seite säße und mit traulichem Gespräch und herzlicher Liebe dir die trüben, bangen Abende versüßte!" — Diese Qual wurde, je länger sie dauerte, um so heftiger; endlich konnte er sie

nicht mehr ertragen; er mußte mit Elsi sprechen, mußte Wahrheit von ihr fordern und, was er auch hören mochte, das wußte er, schlimmer konnte es nicht mit ihm werden, als jetzt, wo er sich in bangen Zweifeln und quälender Ungewißheit aufrieb. Er faßte daher den festen Entschluß, auf den Sonntag nach der Kirche mit ihr zu reden. Jeden Tag des Herrn nämlich ging sie mit ihrem Vater nach Appenzell zum Gottesdienst und auch Rudi fehlte nie dabei. Auf dem Rückweg gingen sie dann immer zusammen und dort wollte er seinem gepreßten Herzen Luft machen. — Der Sonntag kam heran; es war ein schöner, heiterer Wintertag; der Schnee blitzte im Strahl der Sonne auf den Bergen und der Rauch stieg gerade in den blauen Himmel empor. Während des Gottesdienstes hatte Rudi recht aus vollem Herzen gebetet, daß der Herr ihn vor jedem Unrecht hüten, endlich aber seiner Qual ein Ende machen möge. Dadurch war Vertrauen in seine Seele gekommen; in dieser Stimmung wollte er jetzt mit Elsi sprechen und bat den Vater, dem er seinen Vorsatz mitgetheilt hatte, daß er sie ungestört lassen möge. Dieser besorgte daher noch einige Geschäfte in dem Flecken und hieß Elsi und Rudi immer voran nach Haus gehen. Schweigend gingen sie neben einander hin, bis sie sich von den begleitenden Kirchgängern entfernt sahen; dann begann Rudi: „Elsi, ich muß mit Dir sprechen und wenn der Tod darauf stünde. Sieh, seit Wälty's Tod härme ich mich ab, um ihn und um Dich. Ich habe mich nicht getraut, um Dich zu freien, weil ich immer dachte, es sei gottlos, daß mir aus des Bruders Unglück eine Freude erwachsen sollte. Und dann — dann . . ." Hier faßte er Elsi's Hände, die sie ihm zitternd ließ; „Elsi! sieh mich an. Hast Du mich auch

lieb, so lieb — Du weißt, was ich meine! Gott der Vater ist über uns, bei seiner Gnade bitte ich Dich, sage mir die Wahrheit, ist Dein Herz bei mir, oder weilt es droben bei dem Bruder?" Das Mädchen zitterte heftig, sie sah ihn aus thränenfeuchten Blicken an, schlug das Auge erröthend nieder, hob es schüchtern wieder empor, neigte sich ihm entgegen, gab nur leise widerstrebend dem Zuge seiner Hand nach und sank sprachlos an sein Herz. So hielt er sie lange, lange umfaßt und Beide konnten nicht reden, sie aber war in der heftigsten Bewegung. Endlich brach sie das Schweigen. „So hab ich's denn nun gestanden, was ich so lange in tiefster Brust verbarg! Ach Rudi, ich habe viel bitteren Kummer gelitten. Recht müde wurde meine Seele und mein Herz wollte jeden Tag brechen. Ach, und jetzt lastet noch das bängste Gefühl auf meiner Seele! Lieber Rudi, wir werden nie des Glücks genießen dürfen," — hier brach sie ab und verhüllte sich das Gesicht mit ihrem Tuch. Rudi stand bang und fragend vor ihr. Endlich sprach sie: „Ich bin zu erschöpft, leite mich bis an unsere Wohnung, dort will ich Dir mein ganzes Herz ausschütten." Langsam gingen die Liebenden bis nach Hause. Elsi lud ihren Freund ein, zu ihr hineinzutreten; sie setzten sich sodann an das Fenster, wo das weißbeschneite Gebirg prachtvoll vor ihnen lag, und nun begann Elsi, deren Hand Rudi gefaßt hatte, mit beruhigterem Herzen so zu ihm: „Ich weiß nicht, wie es kommen mag, daß, wenn zwei Menschen uns ganz gleich freundlich thun und wir von einem soviel Gutes genießen als von dem andern, daß wir doch den einen viel lieber haben können, daß wir ihn auf ganz andere Art lieben, als den andern. So ging es mir mit Dir und Wälty; so lange ich ein Kind war, bemerkte

ich nicht, daß ich Dich lieber hatte; als ich aber heranwuchs, fühlte ich es oft deutlich, daß Du mir am liebsten wärest. Denn wenn ich von Euch Beiden entfernt war, dachte ich immer nur an Dich, und mir wurde oft ganz seltsam sehnsüchtig, bis ich Dich wieder sah; Wälty sah ich immer mit Freude, aber ich bemerkte es nicht, wenn ich ihn einen ganzen Tag lang nicht gesehen hatte. Doch von dem Augenblick an, wo ich diesen Unterschied gewahr worden war, fühlte ich, daß ich meine Empfindungen in tiefster Seele geheim halten müsse, wenn ich nicht Wälty schwer kränken wollte. Und ich hatte ihm so viel zu danken, er liebte mich so herzlich und hatte mir nie anders als Gutes gethan! Ich war daher gleich freundlich zu Euch Beiden und hütete mich ängstlich, einem mehr Freundschaft zu zeigen als dem andern; denn nur zu gut wußte ich, daß Ihr Beide mich auf dieselbe Art liebtet, wie ich Dich; und nur Einem konnt' ich's doch erwidern. Welchen Gram ich daher erduldet habe, als Ihr endlich Euer Schweigen brachet, davon mögen die tausend Thränen zeugen, die ich in den langen einsamen Nächten geweint habe. Als Ihr nun die unglückliche Jagd unternahmet, da war vollends meine Angst auf's höchste gestiegen. Die ganze Nacht betete ich zu Gott, daß er mir Ruhe verleihen möge, denn was auch geschehen mochte, mein Herz mußte bluten; aber ich war entschlossen, mich dem Willen Gottes still zu fügen. Als Ihr nun Abschied nahmet und Du mir zuletzt die Hand reichtest, ich aber dachte, morgen hast Du ihn vielleicht auf ewig verloren — da, verzeihe mir's Gott, war ich meiner nicht mehr mächtig, meine zitternde Hand, meine wankenden Knie verriethen mich — mein Vorsatz war gebrochen — indem ich niedersank, sah ich mit verdunkelten Augen nur

nach Wälty, wie er sich beide Hände vor die Stirne drückte und fortstürzte — er hatte die Wahrheit errathen — er ist nicht wiedergekehrt! Gott sei mir gnädig, denn meine Brust ist voll Angst, ich habe schwere Vorwürfe des Gewissens zu tragen. Ich glaube, er hat den Tod gesucht und ich bin schuldig daran! — — — Du siehst nun, Rudi, wir können nie glücklich werden. Nun kennst Du mein ganzes Herz, kennst meine Liebe, mein Leid, mein Vergehen! Ich bereue es tief; aber die Reue wäre nicht redlich, Gott könne mir nie vergeben, wenn ich nicht entschlossen wäre, zu büßen und mir den Preis meines Fehls für ewig zu versagen! Zürne mir nur nicht, mein guter, liebster Rudi, Du weißt ja nun, wie herzlich ich Dich liebe; gib mir die Hand und sieh mich freundlich an, denn wir werden uns nun lange nicht wiedersehen." Sie bat so sanft, sie sah so demüthig fromm und duldend aus, daß Rudi's starrer Schmerz sich lösen mußte. Er sank ihr ans Herz, hielt sie fest umschlossen, wollte sie nicht lassen, konnte sich nicht losreißen von ihr; es war ihm, als müsse jetzt sein schlagendes Herz die Brust sprengen! Endlich wand sie sich sanft aus seinen Armen. „Lebe wohl, Rudi," sprach sie mit erstickter Stimme, „lebe auf ewig wohl." Abgewendet reichte sie ihm die Hand, er hielt sie lange mit festem Druck in der seinigen; endlich ließ er sie sanft los, wandte sich und ging still hinaus.

Hier hielt unser Begleiter inne, die Geschichte hatte ihn selbst tief erschüttert; aus seinen Zügen sprach eine mehr als gewöhnliche Theilnahme. Wir alle saßen und schwiegen. Indeß war die Sonne tiefer und tiefer gesunken und beleuchtete mit sanftem röthlichen Strahl die friedlichen Matten. In den malerisch darauf zerstreuten, mit Gebüsch um-

kränzten Hütten schimmerten die hellen Fenster im Gold der Abendsonne; die Heerden hingen an den Triften und das Geläut ihrer Glocken erklang mit friedlichen Tönen durch die abendliche Ruhe. Auf überhängendem Fels spielten die munteren Ziegen und in der Ferne ließ sich eine angenehme Männerstimme vernehmen, die den Kuhreigen sang, dessen weiche Melodie verhallend in den weiten Windungen der Thäler erstarb. Alles, was wir je von der Lieblichkeit der schweizerischen Landschaften gehört hatten, wodurch uns in der Ferne und in der Jugend das Herz sehnsüchtig gehoben und der mächtige Drang erweckt worden war, jenes paradiesische Land kennen zu lernen, belebte sich jetzt in uns mit der Frische der Gegenwart. Wir waren im Anschauen des lieblichen Bildes, das der Himmel mit dem reinsten Blau umspannte, verloren, und der wehmüthige Anklang, den die Erzählung in uns geweckt hatte, wurde durch die friedliche, beruhigende Natur um uns her sanft gemildert.

Nach einer Pause, in der Niemand gesprochen hatte, fuhr der Erzähler fort:

„Rudi verlebte nun den traurigsten Winter; er sehnte sich nach dem Frühling, nicht weil er sich seiner Lieblichkeit zu freuen hoffte, sondern weil alsdann die erhöhte Thätigkeit des Landmanns ihn hinaus ins Freie, auf die Senten rief, wo er bei dem eifrigen Wirken und Schaffen nicht mehr starr nur seinem stummen Schmerz; nachhängen konnte. Auch empfand er einen unbezwinglichen Drang, wieder die höchsten Felsen zu erklimmen und das gefahrvolle Waidwerk zu üben, als wenn seine Seele jener starken Erschütterungen bedürfte, um neben ihrem Schmerz noch andere Empfindungen zu hegen. Endlich kehrte der Lenz zurück. Neues Grün umkleidete die Matten, der Schnee schmolz von den Bergen

und stürzte in brausenden Wildbächen und donnernden Lawinen herab. Die Höhen wurden nun wieder lebendig, der Senne fuhr zu Berg und trieb die freudigbrüllenden Heerden gegen die Alpen hinauf; die Hütten droben öffneten sich und die frohe Thätigkeit darin begann auf's neue. Rudi brachte die meiste Zeit droben zu; nur selten kam er herab, um sein reiches Erbe drunten in Ordnung zu erhalten. Aber nicht wie sonst, führte ihn sein Weg an Elsi's Fenster vorüber oder an der Alpe hin, wo sie oft in ihres Vaters Sennhütte weilte und Mägde und Knechte mit freundlicher Aufmunterung in Arbeit erhielt; sondern er wählte einen weiten Umweg und stieg am steilsten Abhang hinauf und hinab, um ihr nicht zu begegnen. Nur aus weiter Ferne blickte er dann und wann von der Höhe seines Berges hinunter ins Thal nach ihrem Garten, oder hinüber nach der Matte, wo sie bei des Vaters Heerde weilte. Aber die Entfernung war so groß, daß er nur ihre Gestalt an der Kleidung unterscheiden, nicht ihre lieblichen, jetzt blassen und traurigen Züge erkennen konnte; ja selbst der Schall der Stimme vermochte nicht herüberzudringen.

Auch das hohe Gebirg war nunmehr wieder offen. Rudi nahm die Büchse auf die Schulter und brachte ganze Tage in jenen unwirthbaren Höhen zu. Am liebsten ging er denselben Weg, den er am Tage jener Jagd genommen hatte, setzte sich auf demselben Ruhepunkt nieder und ließ die traurigen Bilder der vergangenen Zeit an sich vorübergehen. Ach, er fand leider nur, daß sie, je näher sie der Gegenwart kamen, immer düsterer wurden; diese selbst aber schien ihm am traurigsten von allen zu sein und jeder kommende Tag schwerer zu ertragen, als es der fliehende gewesen war. — Eines Morgens verließ er mit der dämmernden

Frühe die Sennhütte. Er ging bis auf jene Matte zu den Felsblöcken hinan, wo er Wälty zum Letztenmale gesehen hatte. Jetzt wollte er den gewöhnlichen Weg rechts einschlagen, als er auf einmal stillstand, sich besann und dann sich links wendete. Ein dunkler Trieb des Lebensüberdrusses mochte ihn bewegen, die Seite zu wählen, wo Wälty verschwunden war. „Vielleicht," dachte er, „kehrst auch Du nicht wieder zurück; mag es sein, denn was soll ich im Leben?" So nahm er den Weg über die furchtbaren Felsen, die den schwarzen Säntissee himmelhoch umstarren. Als er etwa dreiviertel Stunden größtentheils aufwärts geklimmt war, befand er sich gerade über dem See. Zu seiner Rechten stieg eine so steile Felswand empor, daß sie fast überzuhängen schien; zur Linken gähnte die schwindelnde Tiefe des Abgrundes, auf dessen Grunde der kalte, schwarze See sein felsiges Bett hatte. Der Pfad war so schmal, daß zwei einander Begegnende sich unmöglich hätten ausweichen können; die Stelle schien Rudi fremdartig; er entsann sich nicht, jemals hier vorbeigekommen zu sein. Auf die Büchse gelehnt, beugte er sich über den Rand des Absturzes hinaus und blickte in die Tiefe. Senkrecht unter seinen Füßen lag der See, so ruhig, daß die Felswände sich darin spiegelten und unter ihnen der Widerschein des Himmels zu sehen war. Es schien, als sei hier ein Felsenthor mitten durch den Erdboden gesprengt und jenseits erblicke man schon wieder den fernen Schimmer eines neuen Lichtes. Selbst der gefahrgewohnte, lebensüberdrüssige Gemsenjäger schauderte unwillkürlich, als er in diesen Abgrund hinabsah. Nicht der Tod, aber die Gestalt des Todes kann den Muthigsten erschüttern. Hier hinabzustürzen, von Klippe zu Klippe zerschellend, in grauser Verstümmelung und Zerschmetterung den

Boden zu erreichen, vom See verschlungen zu werden! Oder auf den schroffen Felszacken zerrissen hier und dort hängen zu bleiben, den Adlern des Gebirgs zur eklen Beute, so daß auch keine Spur von unsern irdischen Ueberresten zu entdecken ist, die trauernde Angehörige bestatten und ihnen einen Grabstein oder ein schwarzes Kreuz setzen könnten, damit es unsern Freunden oder Kindern ein Gedächtniß wäre, daß auch wir dereinst lebten, uns mit ihnen freuten, ihnen wohlthaten! — Von solchen Vorstellungen muß auch das muthigste Herz erschüttert werden. Alle diese Bilder gingen an Rudi's Seele vorüber, als er, über die schauerliche Kluft gebeugt, in die Tiefe hinunterstarrte. Und doch mit einem Schritt vorwärts allem herzzerreißenden Gram ein Ende machen zu können! — Noch mehr als vor dem Abgrund bebte seine fromme, christliche Seele vor diesem Gedanken zurück. Er richtete sich auf und verfolgte seinen Weg weiter; jeder Schritt vorwärts überzeugte ihn, daß er ihn noch nie gewandelt sei, doch konnte er sich nicht entsinnen, wo er von den bekannten und gewöhnlichen Pfaden abgewichen sein mochte, was wissentlich so leicht kein Jäger wagt, da es selten frommt und auf's mindeste einen vergeblichen Weg verursacht, indem man bald nicht weiter vordringen kann und nun Schritt vor Schritt zurück muß. Indeß beschloß Rudi den Pfad zu verfolgen, so lange es ginge. Er zog sich immer dicht am Rande des Abgrundes hin, hob sich aber steil und steiler in die Höhe. Plötzlich wandte er sich um einen Felsvorsprung und stieg von dort an beinahe senkrecht aufwärts, so daß es Rudi bedenklich wurde, ihn zu verfolgen, indem er befürchtete, nicht zurückkommen zu können, da das Abwärtssteigen immer viel schwieriger und gefährlicher ist, als das Aufwärtsklimmen; einige

Zeit glaubte er indeß noch weiter vordringen zu dürfen, da er viel dorniges Gestrüpp sah, an welchem er sich, im Fall er umkehren müßte, halten könnte; auch schien es ihm, als nehme der Pfad höher eine viel ebenere Richtung. Er setzte daher den gefahrvollen, beschwerlichen Weg fort. Bald hatte er einen Felsabsatz erreicht, auf dem er ausruhte. Von hier überschätzte er noch einmal die Höhe vor sich und blickte dann zurück. Es war schon jetzt sehr gefährlich, hinabzuklimmen. Indem er so stand und die Augen spähend bald auf-, bald abwärts schickte, bemerkte er noch etwa eine Thurmhöhe über sich auf einem vorspringenden Felszacken eine Gemse, die als Vorhut dazustehen schien. Hier mußte also ein Weideplatz in der Nähe sein, den er zwar nicht kannte, jedoch hatte er Ursache zu glauben, daß derselbe mit einem andern auf dem jenseitigen Rücken des Berges zusammenhängen werde, von wo aus sichere Pfade abwärts führten. Die Platte zu erreichen, wo die Gemse stand, schien ihm leichter, als den gefährlichen Weg zurück zu machen; er schwang sich daher kletternd höher empor, das Thier nicht aus dem Auge lassend, indem er, näher herangeklimmt, es zu erlegen hoffte. Jetzt sah er etwa zwanzig Fuß über sich wieder einen Felsabsatz, von dem er einen bequemen Schießstand hatte. Dahin arbeitete er sich also empor. Schon hatte er ihn mit der rechten Hand erreicht und wollte sich eben hinaufschwingen, als plötzlich unter seinem festaufgestämmten Fuß der Fels wich und er sich vom Hinabsturze nur dadurch rettete, daß er schnell mit der Linken einen dürren Dornstrauch ergriff. Unter ihm aber lösten sich mehrere Steine, rissen andere nach sich und stürzten mit donnerndem Geprassel in die entsetzliche Tiefe hinab. Rudi hing jetzt nur mit den Händen angeklammert am Felsen über dem Ab-

grund; ein kalter Schauer fuhr ihm durch alle Glieder. Doch verlor er die Besonnenheit des Jägers nicht, sondern hielt sich mit allen Kräften fest, bis er wieder in einer Lücke festen Fuß fassen konnte. Dann zog er sich mühsam aufwärts und mit einem gewandten Schwunge war er auf der Felsenplatte, die einen geräumigen Standpunkt darbot. Wer aber beschreibt seine Empfindung, als er an den Fels gelehnt eine Jagdtasche und eine Büchse erblickte, die er auf den ersten Blick für Wälty's erkannte. „Heiliger Gott!" rief er aus, „also von hier hat er sich hinabgestürzt!" Es wurde ihm schwarz vor den Augen, indem er mit diesem Gedanken in den furchtbaren Schlund hinabsah; er mußte sich gegen die Felswand lehnen, um nicht niederzusinken. Nach wenigen Minuten aber kehrte ihm die Besinnung zurück; er durchsuchte die Jagdtasche, um zu sehen, ob er etwas finden könne, was ihm nähere Auskunft über das Schicksal seines unglücklichen Bruders geben könnte. Doch fand er nichts als das Jagdmesser, Pulverhorn, Blei, ein Seil, welches Gemsjäger für gefährliche Fälle immer mitnehmen, und einen Spitzhammer, für den Fall, daß sie in einen glatten Absatz ein Loch schlagen müssen, um Fuß fassen zu können. Er untersuchte die Büchse; sie war zwar stark verrostet, doch hatte das Zündloch noch so viel Luft, daß man sehen konnte, sie war abgeschossen; auch stand die Pfanne noch offen und der Hahn war abgespannt, wie der Jäger das Gewehr unmittelbar nach dem Schusse einige Augenblicke zu lassen pflegt, bis der Rauch sich verzogen hat. Dies führte Rudi auf die Vermuthung, daß sein Bruder von hier aus den Schuß gethan haben mußte, den er gehört hatte, und wenn er die Zeit, in welcher er diesen Punkt erreicht haben konnte, berechnete, so stimmte auch dieser Um-

stand dazu. Was konnte aber hier anders sein Ziel gewesen sein, als eben jene Vorhut, auf der auch jetzt wieder eine Gemse stand und lauschte? Indem Rudi nach dem Thiere hinaufblickte, glaubte er etwas Weißes sich bewegen zu sehen; es erhob sich gerade ein frischer Luftzug und in der That wurde durch ihn ein weißes Tuch flatternd hin und her bewegt. Jetzt fiel es wie ein Lichtstrahl in Rudi's Seele: „Er hat von hier aus geschossen, sein Ziel getroffen, die Beute holen wollen, die Büchse und Jagdtasche, um leichter zu klettern, zurückgelassen und ist dort verunglückt, oder hat keinen Ausweg finden können." Der Gedanke, daß Wälty sich absichtlich das Leben genommen habe, verschwand mit Einemmal aus seiner Seele. Das aufgesteckte Tuch war ein Nothzeichen, die zurückgelassene Büchse erklärte es mit einem Mal, weshalb er nicht auf die Signale geantwortet hatte, kurz alle Umstände waren so augenscheinlich, daß Rudi nicht den geringsten Zweifel mehr haben konnte. Einen Augenblick stand er an, was er thun solle; dann aber war es ihm klar, daß er hinauf müsse, um Gewißheit, um Beweise zu haben. Der Gedanke an die Gefahr schreckte ihn zwar einen Augenblick; sein eigener Bruder hatte ohne Zweifel auf jener Stelle den Tod gefunden; doch die dunkle Vorstellung, daß Elsi's Besitz von diesem Wagestück abhänge, die besonnene Erwägung, daß er alle Vortheile bei sich habe, von denen der Bruder sich nur zu leichtsinnig entblößt hatte, überwogen sogleich jede Bedenklichkeit. Allein mit größester Vorsicht unternahm er das gefährliche Wagniß. Zuerst schoß er nach der Gemse auf dem Felsen, verfehlt sie jedoch absichtlich, um zu sehen, wohin sie flüchten würde. Sie verschwand in der Granitwand, so daß es augenscheinlich war, sie rette sich durch eine Fels-

spalte. Hierauf nahm Rudi aus der Jagdtasche des Bruders das Messer, das Seil, den Spitzhammer und das noch brauchbare Pulver, um mit allen diesen Gegenständen reichlicher versehen zu sein, band sich hierauf die Büchse und seine eigene Jagtasche so fest, daß sie ihm am Klettern nicht hinderlich sein konnte, und machte sich nun auf den Weg. Dieser war aber in der That gefährlicher, als er schien, denn das Gestein war so verwittert, daß man fast nirgends mit Sicherheit festen Fuß fassen konnte und stellenweise mußte man so hohe steile Absätze hinauf, daß Rudi voraussah, das Hinuntersteigen werde von der äußersten Gefahr sein. Doch faßte er Muth und klimmte höher und höher, allein je weiter er aufwärts kam, je gefahrvoller wurde die Unternehmung. Bald sah er ein, daß, wenn sein Bruder hier hinaufgestiegen war, er es nur in der Hoffnung gethan haben könnte, von der Platte oben einen besseren Weg vorwärts zu finden, denn hier war an eine Rückkehr nicht mehr zu denken. Nicht einmal umzublicken, wagte Rudi jetzt, weil er wußte, wie sehr trotz der Uebung und Gewohnheit des Gemsjägers der unmittelbare Blick in den Abgrund den Muth auch des Kühnsten erschüttert. — Noch eine kurze Mühe und das Ziel war erreicht; das Tuch flatterte über seinem Haupte, die Hoffnung erfüllte sein Herz mit wunderbarer Kraft. Mit unsäglicher Anstrengung arbeitete er sich an der immer schroffer werdenden Wand empor; jetzt erreichte er die Felsenplatte mit der Hand; noch einmal kühn aufgeschwungen und Fuß gefaßt und er war droben. Es gelang. Erschöpft sank er halb bewußtlos zusammen und athmete schwer auf; erst nach einer Minute fand er die Kräfte wieder, sich aufzurichten und umherzublicken. Der erste Blick richtete sich auf das in eine Felsritze geklemmte

Tuch; es war Wälty's. Wo aber konnte er selbst sein? Die Granitplatte, auf der Rudi stand, war etwa drei Schritte lang und breit, übrigens aber ganz nackt und unwirthbar. Nach keiner Seite führte ein Pfad weiter, sondern die Wand hob sich glatt und schroff himmelhoch dahinter empor. Nur eine Felsspalte öffnete sich darin, in die ein Mensch nur eben sich hineinzwängen konnte; jenseit derselben schimmerte aber zu seiner Freude das Tageslicht hindurch. Sogleich schmiegte er sich hinein; da stieß er im Dunkel an einen weichen Körper. Er zog ihn hervor — es war Wälty! Nicht nur an der Kleidung erkannte er ihn, sondern in der scharfen, reinen, kalten Luft der Höhe war auch der Körper unverwesen geblieben. Mit tausend Thränen, der eigenen Gefahr vergessend, denn auch ihm stand ja das gleiche Loos bevor, auf der furchtbaren Höhe zu verschmachten, warf sich Rudi neben dem Leichnam nieder und betrachtete die stillen, leidenden Züge des Bruders. Er schien nicht durch die entstellende Qual des Hungers, sondern mit ruhiger Ergebung in sein Schicksal und mit der Hoffnung auf das bessere Jenseits gestorben zu sein. Rudi erinnerte sich, daß er immer ein kleines Gebetbuch, mit welchem zugleich eine Schreibtafel verbunden war, bei sich getragen habe, und suchte darnach; er fand es in dem Seitentäschchen seines kurzen Jagdcollets, der gewöhnlichen Tracht der Gemsjäger. Voller Ahnungen öffnete und durchblätterte er es und fand endlich auf einem der leeren Pergamentblätter am Ende desselben folgende Worte:

An meinen theuern Bruder Rudi!

„Gott hat entschieden zwischen uns, aber anders als wir dachten! Jetzt ist keine Rettung mehr für mich. Eure

Zeichen hörte ich, aber ich konnte nicht antworten; ich weiß, daß Ihr mich getreulich gesucht habt. Möget Ihr meinen Körper finden und, wenn es möglich ist, bestatten. Ich erwarte jetzt geduldig meinen Tod; mit einem Sprunge könnte ich ihn rasch herbeiführen, aber ich will nicht als Selbstmörder enden. Ich fühle keine Qual; nur matt bin ich und werde bald entschlummern. Die furchtbaren Wetter machen meine Rettung durch Euch unmöglich; Gott hat sie gesandt! — Lebe nun wohl! Tausendmal grüße sie — sie — an die ich im Tode denke! Bruder, sei glücklich mit ihr, dies ist mein letztes Wort an Dich, mein letzter Wunsch, mein letztes Gebet.

Dein Wälty."

Als Rudi die Zeilen gelesen hatte, brach er in heiße, erleichternde Thränen aus; mit unaussprechlicher Rührung blickte er in das stille, blasse Antlitz des Bruders und faßte seine kalte Hand. Lange war sein Herz so bewegt, daß er sogar seine eigene Lage vergaß. Ein zufälliger Blick in den furchtbaren Abgrund neben ihm erinnerte ihn erst wieder daran. Da durchbebte ihn ein Schauer des Todes; zurück, das sah er wohl, konnte nur ein Wunder ihn führen. Er versuchte daher jetzt weiter in die Felsspalte hineinzukriechen, hinter der er das Licht schimmern sah. Da stieß sein Fuß wieder an etwas; er zog es ins Freie; es war ein todter Gemsbock, mit einer Schußwunde mitten in der Brust. Unfehlbar hatte diesen Wälty's Schuß erlegt. Mit wahrem Trost sah Rudi, daß dieses Thier übrigens unversehrt war, denn es diente ihm zum Zeichen, daß Wälty nicht den furchtbaren Qualen des Hungertodes unterlag, sondern an der langsamen Ermattung verschieden war, die in dieser

Höhe einen erschöpften, ermüdeten Menschen bald überfällt und langsam einschläfert. Hätte ihn der Hunger gequält, so würde er sich von dem Fleisch der Gemse das Leben gefristet haben. Ohne auf einen andern bemerkenswerthen Gegenstand zu stoßen, drang Rudi jetzt bis ans Ende der Felsspalte vor; sie verengte sich zuletzt so, daß nur eine Gemse, aber unmöglich ein Mensch hindurch konnte. Heiliger Gott, jetzt sah er erst, wie leicht Wälty zu retten gewesen wäre! Ein starker Spitzhammer reichte hin, den spröden Stein so weit herauszuarbeiten, daß man durch die Spalte kommen konnte, und jenseits schien der Fels ersteigbar. Sogleich machte sich Rudi ans Werk. Er arbeitete mit eifriger Anstrengung mit dem Hammer ein Loch in den Stein, hierauf füllte er es mit Pulver, trennte einen Faden aus seinem Strumpf aus, den er mit zerdrücktem Pulver einrieb und ihn als Zündfaden einhing, legte sodann glimmenden Schwamm an und entfernte sich aus der Spalte. In weniger als einer Minute entzündete sich die Mine mit furchtbarem Krachen. Als der Staub und Rauch sich verzogen hatten, fand Rudi die Spalte soweit ausgesprengt, daß er ungehindert hindurch konnte. Jetzt sah er, daß er sich auf einem vorspringenden Felsen befunden hatte, hinter welchem sich eine weder tiefe, noch steile Kluft einsenkte, aus der er zum höheren Gebirgsstock aufklimmen und so über das Joch des Berges hinüber, an die andere Seite desselben kommen konnte. In weniger als einer Stunde war er hinüber und auf einem Weideplatz jenseits, derselbe, in dessen Nähe er bei der verhängnißvollen Jagd des vorigen Jahres den ersten Schuß versuchen wollte. Auf Pfaden, die einem Gemsjäger bei gutem Wetter durchaus nicht gefährlich scheinen, war er jetzt schnell wieder auf der grünen

Matte, wo er den Bruder zum letzten Male gesehen hatte, und von dort eilte er, keine Ermüdung fühlend, in aller Hast auf die Senten, wo Elsi's Vater seine Sennhütte hatte. Schon von weitem entdeckte er Elsi und verdoppelte seine Eile; auch sie erkannte ihn und, da sie seine Hast sah, ging sie ihm, ein Unglück befürchtend, schnell entgegen. Als Rudi sie erreicht hatte, konnte er anfangs kein Wort hervorbringen, endlich rief er: „Elsi! Gott leitet uns wunbare Wege! Ich habe Wälty's Leiche und bei ihm sein Gebetbuch gefunden! Hier lies, was er selbst im Tode geschrieben." Dabei reichte er ihr das offene Büchlein hin. — Elsi las und sank weinend in seine Arme. — Der Vater, welcher auf der Sente war und Beide gesehen hatte, trat hinzu; er segnete den Bund, den sie nun mit reinem Herzen schließen konnten. — Und wenn gleich eine trübe Stimmung sich daran knüpfte, so wissen wir ja Alle, wie Gott es so weise geordnet hat, daß aus Leid endlich Freude wird, daß ein überwundener Schmerz in der Stimmung zuletzt ein Labsal werden kann. Und trostreich und völlig beruhigend mußte ihnen der Gedanke sein, daß Gottes Huld stets auch da Segen verleiht, wo wir nur Leid und Schmerz erblicken; das Vertrauen auf den Vater also stärkte sie, denn sie hofften und glaubten fest, daß er Wälty's Leid ihm jenseits tausendfach vergütet haben werde.

Am nächsten Tage ging Rudi mit vielen Bewohnern des Gebirgs hinauf zu dem Felsen und holte Wälty's Leiche. Mit unsäglicher, aber unverdrossener Mühe trugen die starken, kühnen Gebirgsleute sie den steilen Fels hinauf und hinab bis ins Thal. Dort wurde sie feierlich und unter großem Zulauf des Volkes bestattet, denn die wunderbare Geschichte war überall bekannt geworden. — Zwei

Monden später, an dem Tage, wo Wälty und Rudi jene ihr Geschick so merkwürdig entscheidende Jagd unternommen hatten, wurden Rudi und Elsi durch das Sakrament der Ehe verbunden." —

Hier schwieg unser Begleiter und auch wir saßen stumm. — Die Sonne war nahe am Untergehen; schon glänzten die Häupter der Berge in feurigem Purpur und die Schneegipfel umschimmerte ein rosiger Hauch. Wir brachen auf. Kaum eine halbe Stunde und wir befanden uns im Thal. Da sahen wir an einem stattlichen, aber einfach ländlichen Hause links am Wege eine junge Frau sitzen, die einen Säugling auf dem Arm trug. Als sie uns erblickte, ging sie uns entgegen. Der schlanke Wuchs, das große blaue Auge und reiche blonde Haar, der edle und doch so herzliche Ausdruck der Züge überraschten uns; es war nicht möglich, sie nicht zu erkennen. „Gott grüß' Euch, Herr Pfarrer," sprach sie mit anmuthiger Freundlichkeit und erquickendem Wohllaut der Stimme, indem sie unserem Begleiter die Hand reichte. „Schön Dank, meine Elsi," antwortete er und wir standen still und betrachteten die holde Erscheinung mit einer wunderbaren Mischung der Gefühle. „Dies ist Elsi, mein Beichtkind," sprach der Pfarrer; „ich habe ihre Ehe eingesegnet. — Die Herren sind fremd, gute Elsi, sie kommen, unsere Berge zu sehen; wir haben einen weiten Weg gemacht. Erquickest Du uns wol mit einer Schale Milch?" — „Herzlich gern," antwortete sie und eilte ins Haus. Indem trat ihr Mann aus der Thür; eine kräftige, hohe Gestalt, ein Gesicht voll Ausdruck der Biederkeit und des Muthes. Auch er hieß uns mit einfacher schweizerischer Herzlichkeit willkommen und lud uns zum Sitzen auf die Hausbank ein. Elsi brachte bald in einem großen Deckelglase frische Milch

und kredenzte sie, da Rudi sie dazu aufforderte, aufs freundlichste nach Schweizer Art, indem sie einige Tropfen trank und mir dann das Glas mit einem anmuthigen: „Wohl bekomm's dem Herrn!" reichte. Nie erfrischte mich ein Trunk mehr als dieser. — — Wir mußten leider bald von dem traulichen Ort, den wohlwollenden, herzlichen Leuten, die uns, ohne daß sie es ahneten, durch ihr Geschick so tief bewegt hatten, scheiden; denn nur zu selten hat ein Reisender Muße genug, um zufälligen, das heißt, nicht im sogenannten Reiseplan berechneten Ereignissen Zeit zu widmen, wären sie auch noch so anziehend. Es ist eine Thorheit, daß man nicht wenigstens bisweilen anders, mit unbestimmten Vorsätzen reist und dem glücklichen Zufall eine Hand bietet, die er ergreifen könnte. Freilich aber eben wenn man sie bietet und auf ihn wartet, zeigt er sich nicht, um sie zu fassen.

Wir schieden mit einem herzlichen Händedruck und die wohlwollendsten Wünsche für unser Bestes begleiteten uns. Indem wir gingen, sagte uns der Pfarrer leise: „Dort steht der Rosenstrauch, von welchem Elsi damals den Brüdern die Abschiedsrosen pflückte, denn sie wohnt hier mit Rudi in ihres Vaters Hause." Da wandte ich mich um und bat um die Erlaubniß, mir eine Rose pflücken zu dürfen. Elsi aber sagte: „O, ich will dem Herrn die allerschönste brechen," gab den Säugling ihrem Manne und eilte mit anmuthig leichten Schritten an den Strauch, von dem sie eine liebliche Rose brach und mir darauf den Hut abforderte, um sie daran zu befestigen. Während sie mit freundlicher Aemsigkeit damit beschäftigt war, sah sie so glücklich und so holdselig aus, daß ich mich einer freudigen Rührung, ja einer Thräne nicht erwehren konnte, indem ich daran dachte, mit wie schmerzlichen Empfindungen dies reine Herz

noch vor kurzer Zeit hier zwei Rosen gebrochen hatte. Welch ein Segen ruht auf einer schuldlosen Seele! — Elsi war fertig; sie reichte mir noch einmal die Hand — ich ging. Die Rose prangte drei Tage auf meinem Hut; erst als sie ganz welk geworden war, nahm ich sie ab und legte sie in die Schreibtafel.

Gute Elsi! Sei so lange glücklich, als diese liebe Rose mir ein unschätzbares Andenken bleiben wird!

# Die Gewerke.

---

Eine Erzählung.

Die Gewerbefreiheit ist gewiß eine köstliche Sache; allein es läßt sich nichts Neues auf einen Boden pflanzen, wo man nicht vorher das Alte ausgerottet hat. Wie mancher zwar nur noch sparsam belaubte, aber doch noch würdig in seinem hohen Alter dastehende Eichenstamm muß gefällt werden, damit der neuen, jungen Pflanzung Raum zum Blühen und Gedeihen werde! Ein solcher alter, zwar halb vermoderter, aber doch dem Anblick nach starker, kühn emporgewachsener Baum, dem der grüne Schmuck allmälig entsunken war und der freilich auch dem Vortheil wenig mehr versprach, waren vor kurzer Zeit noch die alten deutschen Zünfte mit ihren Rechten und Vorrechten, Gewohnheiten und Gebräuchen, ihrem ehrenhaften Stolz, rühmlichen Wetteifer, unerschütterlichen Gemeinsinn in sich selbst — aber auch hochmüthigen Dünkel, erhitzter Nebenbuhlerschaft und starrsinniger Abgeschlossenheit gegen Bruderzünfte, Nebengewerke.

Gleich den Aegyptern den Stand meistens vererbend, war es selten, daß eine Ehe aus zwei verschiedenen Zünften geschlossen wurde. Selten aber auch hatte ein Zimmerer mit einem Maurer, ein Schlosser mit einem Schmied einzelnen Streit; das ganze Gewerk stand für Einen, Einer für Alle. Wo ein Einzelner durch Neigung oder besondere Umstände sich aus der angeborenen Zunft heraus sehnte oder

in nähere Verbindung mit einer andern trat, da pflegten gewöhnlich heftige Reibungen zu entstehen und der Einzelne gegen das Ganze wie natürlich, vielleicht auch gewissermaßen wie billig, einen schweren Stand zu haben. Die höchste Ehre des Handwerks war die, in seinem Gewerke geschickt, eifrig und für den Ruhm desselben thätig und unternehmend zu sein; die größte Schande, die Ehre der Zunft nicht zu empfinden.

Doch die Ansprüche der einzelnen Zünfte waren auch nicht so schroff gespalten, daß sie sich einem gemeinsamen Besseren nicht untergeordnet hätten; wo viele kunstreiche Hände zur Vollendung eines größeren Werkes nöthig waren, da ehrte die gemeinsame, vereinte Wirkung und nur der Wettstreit trat ein, wer in seiner Weise das Trefflichste leisten werde. Da fühlte man sich als Bürger, besonders in den freien Städten, und der Ruhm der Stadt überwog doch den des Gewerkes. Man sieht leicht ein, daß Pflichten, Neigungen, Bestrebungen, Wünsche und Rechte sich hier mannichfaltig kreuzen mußten. Manches Eigenthümliche, Charakteristische für Herz und Sinn trat dabei hervor. Wir wollen eine Geschichte erzählen, die ihren innern Grund in den gedachten Verhältnissen hatte. Die Ueberlieferung der Grundzüge ist über das Oertliche nicht ganz genau, wie es denn oft zu kommen pflegt, daß eine hervorstechende Begebenheit von vielen Orten erzählt wird und ein Streit der Städte um die Geburt des Homeros entsteht. Wo der Richter nicht entscheiden kann, da überlasse man es dem Dichter zu wählen; er wählt Freiburg im Breisgau, jene lieblich gelegene Stadt, mit dem herrlichen Dom, und hat seine Gründe dazu, nämlich eben jenes stattliche Gotteshaus.

# Erstes Capitel.

Die Sonne war im Sinken und röthete schon die grünen Berggipfel, welche die Stadt Freiburg hoch überragen, als Evchen, die muntere hübsche Tochter des Altmeisters vom Mauergewerke, Johann Erbach, mit einem Körbchen über den Markt kam, um dem Vater das Abendessen zu bringen. Denn er war bei dem Bau des Thurmes beschäftigt, an den heut die letzte Hand gelegt werden sollte. Es fehlte nichts mehr als einige Zierrathen an der höchsten Spitze, mit den die Einwohner von Freiburg überrascht werden sollten. Daher war das Gerüst, welches noch um die äußerste Spitze des Thurms befestigt war, verhüllt und nur die Altmeister arbeiteten droben; kein anderer wurde zugelassen. Aber man hatte noch vollauf zu thun und deshalb konnte Evchens Vater nicht nach Hause kommen, sondern sie mußte ihm den Imbiß an die Arbeitsstätte tragen. Jedoch durfte sie darum keineswegs etwa in den Thurm hinaufsteigen, um vielleicht die Geheimnisse zu erlauschen, welche die Altmeister droben verbargen; sondern an einem Seile hing ein Korb herab, in den sie die Speisen that, damit sie hinaufgewunden würden. Diese Art, den Arbeitern auf dem Dom etwas zukommen zu lassen, war seit Jahren gewöhnlich, da die fleißigen Leute sich nicht so viel Zeit abmüßigen wollten, um jeder Mahlzeit wegen herabzusteigen und nach Hause zu gehen. Als Evchen auf den Marktplatz kam, fand sie viele Bürger mit Frauen und Kindern versammelt, welche die Mußestunden des Sommerabends benutzten, um den prächtigen Bau mit Stolz und Freude zu betrachten. Morgen endlich, am ersten Pfingst-

tage, sollte er eingeweiht werden; so oft auch schon Gottesdienst darin gehalten worden war, so war doch das Ganze noch nicht vollendet gewesen und hatte sich, nur allmälich wachsend, von Vätern auf Söhne vererbt, bis denn endlich doch der Tag gekommen war, wo die letzte Hand angelegt wurde. Mit Wohlgefallen staunten daher die Bürger der Stadt das längst bekannte herrliche Gebäude an, welches, obgleich gewissermaßen mit ihnen aufgewachsen, sie doch jetzt durch seine Würde und Schönheit überraschte. Auch Eychen richtete ihre hellen blauen Augen hinauf gegen die Spitze und sah äußerst vergnügt aus. Denn außer dem Stolz, daß ihr Vater ein wichtiger Mann bei der Vollendung des Baues war, dachte sie auch noch an so manches andere Freudige, was sich für sie daran knüpfte. Morgen eine große feierliche Messe, eine Prozession und Nachmittags auf dem Stadthause ein prächtiges Fest mit Tanz, Musik und Feuerwerk. Das Herz schlug ihr vor Freuden, denn sie wußte schon, wer den Reihen mit ihr aufführen würde; nämlich ihr Vetter Berthold Brunner, der kunstreiche Sohn des Schlosser-Altmeisters; Berthold, der schöne, schlanke, junge Mann, um den sie alle Mädchen des Ortes beneideten, weil er ihr Vetter und noch viel mehr als das, ihr Liebhaber, ja schon so gut als ihr Bräutigam war. Freilich hätte ihr Vater es lieber gesehen, wenn sie einen Mann aus seinem Gewerk geheirathet hätte, allein er und Bertholds Vater waren Verwandte, alte Freunde und der Sohn verstand seine Kunst meisterlich. So hatten sie der Liebschaft der jungen Leute kein Hinderniß in den Weg gelegt, nur sollte von der Hochzeit nicht eher die Rede sein, bis der Thurmbau vollendet wäre. Darin waren beide Väter einer Meinung und unabänderlichen Sinnes. Mit Ungeduld hatten die Liebenden daher dem langsamen Fortschrei-

ten des Werks zugesehen; endlich war der letzte Tag da, die Sonne desselben schon fast versunken und Evchen hüpfte, munter wie ein junges Reh, in der süßen Erwartung des Morgen und der nächsten Zukunft dahin. Sie stand jetzt unter dem Thurme an dem Korbe und stellte ihre Speisen und die Flaschen alten Markgräfler's, den der Vater so gern trank und womit er heute seine Arbeitsgenossen droben bewirthen wollte, vorsichtig hinein. Indem sie so, halb gebückt, stand und anordnete, redete eine wohlbekannte Stimme sie an: „Evchen! Guten Abend!" Es war Berthold. Bist Du's? fragte sie. Sie erröthete freudig und sah sich munter um. „Ei, Berthold, Du darfst wol auch nicht hinauf?" — „Ei bewahre," antwortete er, „es ist Niemand oben als mein Vater, der Deinige" — „und der meinige," unterbrach sie die Stimme eines Dritten, der hinzugekommen war. Beide sahen sich etwas betroffen um, denn sie hatten Niemand in der Nähe vermuthet; aber noch verlegener wurden sie, als sie Den erkannten, der gesprochen hatte. Es war Wilhelm, der Sohn des Altmeisters vom Zimmergewerk, Johann Hagenbach, der Evchen still und heimlich liebte; d. h. er hatte es niemals gesagt, aber sie wußte es nur zu gut und hatte es Berthold nicht verschwiegen. Jetzt stand er blaß und schwermüthig vor den beiden seelensfrohen Liebesleuten, und guthmüthig, wie sie waren, drang ihnen sein düsterer Blick tief ins Herz. „Sei doch nicht so traurig, Wilhelm," sprach endlich wohlmeinend Berthold. „Sieh, die ganze Stadt ist voller Freuden und Du hast ja Deinen Antheil an der Ehre und dem Vergnügen auch!" — „An der Ehre wol," sprach Wilhelm mit einem unterdrückten Seufzer, „aber an der Freude nicht. Mir ist zu Muth, als sollte ich auf den Thurm steigen und morgen, wenn Alles jauchzt

und jubelt, mit dem Kopfe voran mich hinabstürzen; da wäre mir wohl!" — „O sprecht nicht so gottlos," sagte Evchen, und wollte einen Tadel in die Worte legen; aber ihre Stimme wurde so weich, daß es nur wie ein tiefes inniges Bedauern klang, um so mehr, als sie ihm zugleich treuherzig und freundlich die Hand bot. Wilhelm ergriff sie heftig und rief: „Gott möge Dir Gutes bescheeren!" — Aber laßt mich hier mein Päckchen in den Korb legen. Er that es und ging rasch hinweg, indem er ein halb lautes „Guten Abend!" sagte. Evchen und Berthold sahen sich lange an und wußten nichts zu sagen; sie fanden eine Art Unrecht darin, so glücklich zu sein, da gerade ihre Freude einem Andern so viel Leid verursachte; aber sie konnten doch nicht anders, sie waren überglücklich!

Um von etwas Anderem zu reden, fragte endlich Evchen: „Aber was trägst Du denn hier, Berthold?" Dieser wickelte einen von hellglänzendem Messing gearbeiteten viereckigen Reifen aus einem Tuch und zeigte ihm Evchen. „Wozu soll denn das?" fragte diese. — „Ja, das weiß ich selbst eigentlich nicht, entgegnete Berthold, aber wahrscheinlich ist es ein Beschlag zu einem Balken. Dein Vater hat ihn bei mir bestellt; ich habe ihn heimlich, so daß auch mein Vater nichts davon weiß, auf's genauste nach einem gegebenen Maße verfertigen müssen. Hier sind die Löcher gebort, um ihn anzunageln, und hier an der Seite die beiden Oesen dienen vermuthlich, um eine Fahne einzustecken." — „Jetzt habe ich's," rief Evchen aus. — „Und was denn?" fragte Berthod. „Ei," erwiderte sie, „es ist eigentlich ein Geheimniß, aber da es mir so entfahren ist, kann ich es Dir jetzt wol sagen. Schon seit langer Zeit habe ich dem Vater eine prächtige Fahne sticken müssen; sie ist hier mit eingepackt. Gewiß gehört es mit

zu den Feierlichkeiten für morgen, daß die Fahne auf dem Thurme aufgesteckt werden soll." — „Ganz gewiß," rief Berthold, „obwol ich noch nicht recht weiß, wo mein Beschlag angebracht werden soll. Indeß was kümmert das uns! Das Fest wird herrlich werden! Und auf den Abend Evchen — Du bleibst doch meine Tänzerin?" — „Ei freilich," entgegnete sie; „aber wir verschwatzen die Zeit; laß uns jetzt das Zeichen geben, daß sie den Korb aufwinden." Berthold zog die Schnur einer Schelle und alsbald stieg der beladene Korb langsam am Thurm in die Höhe.

## Zweites Capitel.

Eine Zeit lang sah das Liebespaar dem aufsteigenden Korbe nach, um einen Vorwand zu haben, noch länger beisammen zu bleiben; endlich dachte Evchen an die Heimkehr. Der Vetter hätte sie gern begleitet, aber er wußte wohl, das duldete sie nicht. So gern er daher die schönen Stunden eines milden Frühlingsabends mit ihr zugebracht hätte, die schönen, ungestörten Stunden, während beide Väter hoch auf dem Thurme arbeiteten: so trieb ihn doch das sittsame Evchen dringend; aber schmeichelnd und sanft, nach Hause und ging ihren Weg allein, damit die Nachbarsleute nicht übel von ihr reden sollten.

Sie hätte sich jetzt getrost zur Ruhe begeben können, denn das Haus war besorgt und der Vater hatte für die späte Heimkehr den Schlüssel zu sich gesteckt. Aber Herzchen und Köpfchen waren ihr zu voll von dem schönen, seli-

gen Morgen, dem sie entgegensah. Unruhig ging sie daher bald im Hause auf und ab, bald setzte sie sich träumerisch und sinnend ans Fenster und sah in den blauen Abendhimmel hinaus, über den der aufsteigende Mond einen lichten Schimmer ausgoß. Ihre Blicke hefteten sich endlich auf den herrlichen Bau des würdigen, stolzen und doch so leicht und schlank aufsteigenden Thurmes, der unfern über die Giebeldächer emporragte. Dort oben arbeiteten ihr Vater und Der, den sie bald auch Vater zu nennen hoffte, an der Vollendung ihres Glücks. Die Stille der Nacht, die Hoffnung, die Liebe, das unbestimmte Sehnen, das Frühling und Glück in der Brust erwecken, Alles drang auf ihr junges Herz ein und bewegte ihr das tiefste Innere. Voll wahrer Frömmigkeit und Andacht richtete sie an ihre Schutzpatronin ein stilles Gebet. — Armes Evchen! Du dachtest wol nicht, daß zwischen jetzt und dem nahe geträumten Ziel deines Glückes noch so viel Angst und Schmerzen liegen sollten!

Auf der Spitze des Thurmes wurden jetzt Lichtfünkchen sichtbar; es waren die Laternen, bei denen die fleißigen Altmeister noch droben arbeiteten. Evchen sah hinauf, träumte und dachte dann vor sich hin, sah wieder hinauf, summte ein altes Liedchen, sah auf's neue in die Höhe — so vergingen wol zwei Stunden. Es schlug elf Uhr; die Gassen des Städtchens waren schon ganz öde geworden. Da schien es ihr, als bewege sich eine Gestalt in dem dunklen Schatten, den das gegenüberstehende Haus warf; hinter ihren Blumen verborgen lauschte sie. Es war kein Zweifel, ein Mann ging vor ihren Fenstern auf und ab; oftmals stand er still und blickte hinauf und, wenn gerade kein Lüftchen in der alten Linde vor dem Hause sich regte, glaubte Evchen einen leisen Seufzer zu hören. Während sie ihre eigenen

Muthmaßungen über diese Gestalt hatte, kamen zwei andere mit einer Laterne die Straße herab. Dabei wird der Vater sein, dachte Evchen und freute sich schon im voraus darauf, ihn in der Hausthür zu überraschen. Aber bald erkannte sie an dem Gespräch jener Beiden, welches man durch die stille Nacht weit hörte, daß es Wilhelms und Bertholds Vater waren. „Ein wunderlicher Kauz, der alte Erbach," sprach Wilhelms Vater, der Zimmermanns-Altmeister; „was er nur droben allein noch aushecken mag?" — „Wenn er nur nichts im Schilde führt, was Zank setzen könnte, antwortete der Schlossermeister; der Alte ist verteufelt stolz auf sein Handwerk und könnte uns am Ende einen fatalen Streich spielen. Aber obgleich er mein Vetter und Gevattersmann ist, so etwas lasse ich mir nicht gefallen!" — Evchens Herz pochte ängstlich bei diesen Worten, denn sie hatte halb und halb eine Ahnung, daß des Schlossermeisters Vermuthung nicht ganz unrichtig sein möchte. Die Gestalt, die drüben im Schatten des Hauses stand, schien das Gespräch auch aufmerksam mit angehört zu haben und suchte sich jetzt still wegzuschleichen. Allein es mislang; im Mondenschein wurde sie den beiden Meistern sichtbar, und da um diese Stunde in damaliger Zeit ein Mensch auf der Gasse sehr selten, ohne Laterne aber gewiß verdächtig war, rief der Zimmermeister, der wie alle wackeren Bürger immer um das Wohl der Stadt besorgt war, sogleich: „Wer da! Wohin? Was treibt Ihr Euch so spät umher?" Da wendete der Angerufene sich um und sagte: „Ich bins, Vater!" Es war Wilhelm. „Ei was thust Du denn noch so spät auf der Gasse?" fragte der Vater verwundert. Wilhelm schwieg und seufzte; Evchen hinter ihren Blumen wurde es recht bange. „Ich glaube," fuhr der Zimmermeister fort, „Du gehst auf Liebesabenteuer aus? Wilhelm

ich rathe Dir Ordnung!" — „Ja hört einmal, Freund," fiel der Schlossermeister ein, „Ihr schleicht hier gerade unter den Fenstern meines Gevatters umher. Das muß ich Euch untersagen. Hier oben wohnt Evchen, ein sittsames Mädchen und meines Sohnes so gut wie verlobte Braut. Wenn aber Nachts junge Leute unter ihren Fenstern herumstreichen, das würde ihr einen schlechten Ruf bringen. Wenn sie's wüßte, möchte sie Euch wol rasch genug von der Thür fortbringen. Also laßt das, versteht Ihr mich?" — Evchen glühte im Gesicht, als sie diese Worte hörte; bei Tage müßte sie feuerroth ausgesehen haben. Wilhelm hatte einen Augenblick geschwiegen, dann sagte er: „Meister, was zürnet Ihr doch! Morgen wird vielleicht Evchens Verlobung sein und wer weiß, ob nicht in drei Wochen schon ihre Hochzeit. Ich werde dem Rufe ihrer Sittsamkeit nicht schaden, wenn ich Nachts hier in der Straße auf und abgehe. Laßt mir das immerhin, wer weiß, wo ich bin, ehe der Wein blüht!" — „Aber was hast Du denn hier zu thun?" fragte der Schlossermeister sanfter, durch Wilhelms traurige Stimme bewegt. — „Alles und Nichts! so viel wie in der ganzen Welt! Ich habe meinen Schmerz lange genug still in mir getragen. Jetzt mag es wissen, wer da will. Ich liebe Evchen, und an dem Tage, wo sie heirathet, spring' ich in den Rhein, darauf könnt Ihr Euch verlassen." Mit diesen Worten drehete er sich um und ging eilig die Straße hinunter. Evchen hatte Mühe ihr Schluchzen zu unterdrücken; die beiden Meister standen schweigend einander gegenüber, bis Wilhelms Vater endlich sprach: „Es ist ein böser Handel; ich fürchte, der Junge hält Wort!" Dabei schüttelte er das ehrwürdige, schon halb ergraute Haupt und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Dann ergriff er des Schlossers Hand, sagte „gute Nacht, Gevatter!"

und ging dem Sohne langsam nach. „Gute Nacht," erwiderte Meister Berthold und wandte sich dann nach der andern Seite der Straße, um in ein Quergäßchen einzubiegen. Evchen weinte frei und herzlich, als sie die Straße leer sah. Das gutmüthige Kind dachte sich lebhaft in Wilhelms Lage. „Wenn du nun deinen Geliebten verlieren müßtest?" fragte sie sich und dieser Gedanke erfüllte sie mit solchem Schmerz, mit so tiefem Mitleid, daß sie sich mit Gewalt an ihr Liebesglück erinnern mußte, um wieder Fassung zu gewinnen. — Sie legte sich endlich, da der Vater noch immer säumte, zu Bett; doch hörte sie ihn noch heimkommen, denn Schlaf kam nicht in ihre Augen bis gegen den ersten Hahnenruf, wo die Müdigkeit sie überwältigte und süßer, tiefer Schlummer sie einwiegte.

## Drittes Capitel.

Der erste Pfingsttag war mit dem heitersten Maienmorgen angebrochen. Mit dem Glockenschlage fünf stand Evchen im schmucken Sonntagsputze vor dem Vater, der sich bereits in die feierliche Gewerkstracht geworfen hatte. Auf den Straßen wurde es schon lebendig, denn mit der Frühmesse, um sechs Uhr, sollte die Festlichkeit beginnen. Nach einer Viertelstunde erklang Musik. Es waren die Bergleute, die an der Spitze des Maurergewerks heranzogen, um den Altmeister abzuholen. Vorauf wurde die Gewerksfahne getragen, dann folgten die Meister, Altgesellen, Gesellen und Burschen paarweise, festlich geschmückt,

die blank geputzen Handwerkszeichen an der Seite, Sträußer an der Brust und Sträußer und Bänder auf dem Hute. Die Bergleute bliesen einen fröhlichen Marsch; das Volk in dichtgedrängter Schar zog jubelnd nebenher. Vor des Altmeisters Hause hielt der Zug. Dreimal erscholl ein lautes Vivat vor seiner Thüre; zwei Meister, zwei Altgesellen und zwei Burschen kamen darauf ins Haus und holten ihren Altmeister mit feierlichen Ceremonien ab. Evchens junges Herz klopfte vor Freude und stolz über den Vater, aber noch höher schlug es in seliger Hoffnung. Nachdem jetzt der Meister an die Spitze des Zuges getreten war, nahm dieser seinen Weg, die blasenden Spielleute immer vorauf, nach der Kirche. Dahin begab sich nun auch Evchen, von einigen Freundinnen begleitet. Wie verabredetermaßen trafen die drei Aufzüge der Maurer, Schlosser und Zimmerleute in einem Augenblick aus drei verschiedenen Straßen auf dem Platz vor dem Dome zusammen, wo sich eine unübersehbare Volksmenge gesammelt hatte, die mit Mühe den Gewerkszügen Platz machte. Diese begrüßten einander mit den Fahnen und stellten sich dann in einen Halbkreis gegen den Thurm zu. Die Spitze desselben war noch durch eine leinene Hülle bedeckt, die erst im Augenblick der priesterlichen Einweihung fallen durfte. Jetzt begannen alle Glocken zu läuten, die Pforten der Kirche wurden geöffnet und feierlich langsam, während ein frommer Choral von der Orgel herab ertönte, zogen die Gewerke, zuerst die Maurer, dann die Schlosser, dann die Zimmerer (so ordnete es die Sitte) in den Dom ein. Ihnen folgte das nachdringende, strömende Volk. Zuerst wurde die heilige Messe in hergebrachter Ordnung gelesen. Am Schlusse derselben aber betrat der Bischof von Speier, der besonders zu dieser Feierlichkeit herüber nach Freiburg

gekommen war, die Kanzel und sprach eine Rede auf die hochfestliche Veranlassung dieses Gottesdienstes. Er bewegte Aller Herzen, besonders aber am Schluß, als er die weihenden Worte aussprach: „Und so stehe denn dieser herrliche Bau, den wir mit Gottes gnädigem Beistand vollendet haben, als ein Denkmal frommer Vereinigung unserer Kräfte da und bleibe der spätesten Nachwelt ein Zeichen unseres heiligsten Eifers. Eintracht allein konnte ihn vollenden. Möge er nun doch durch seine heilige Bedeutung Aller Herzen für immer zu Eintracht und gottseligem Frieden stimmen. Diesen Segen verleihe ihm und Euch Gott, der Allmächtige, der Allgnädige! Darum flehet ihn an, kniend, brünstig, in frommer Demuth!" Dabei sank der würdige Geistliche auf die schon vor Alter zitternden Knie und erhob seine Hände zum Gebet; die ganze Gemeinde folgte ihm. — O, wären alle Gebete, die in dieser heiligen, nur vom feierlichen Geläute aller Glocken unterbrochenen Stille zum Himmel aufstiegen, aus reinem frommen Herzen entquollen, vielleicht hätte der Herr sie erhört und den Segen über die Bittenden ergossen, den der fromme Bischof im Namen Aller erfleht hatte. Leider aber sollte schon die nächste Minute den Zwist gebähren.

Während die Gemeinde in der Kirche auf den Knien lag, wurden die Schnüre, die die leinene Umhüllung der Thurmspitze hielten, zerschnitten und flatternd und wehend flogen die leuchtenden, blendend weißen Tücher durch die Lüfte auf die unten versammelte Menge herab, die sie mit jubelndem Rufe empfing, zerstückte, zerriß und theilte, damit Jeder ein Angedenken mit nach Hause nehmen könne. Jetzt erblickte man endlich den erhabenen Bau ganz vollständig. Jeder erfreute sich der schön gebildeten Thurmspitze, des glänzenden Knopfes und leuchtenden Kreuzes, und be-

wunderte das sinnvolle Geschick der Meister, die das Werk vollendet. Indessen kamen diese an der Spitze ihrer Gewerke im feierlichen Zuge aus der Kirche zurück und bildeten, wie vorher, auf dem Domplatz einen Halbkreis. Der alten eingeführten Sitte gemäß hatten die Zimmerleute von dem höchsten Gerüste einen in der Mauer eingefugten Balken stehen lassen, zum Andenken, wie hoch und gefährlich auch ihre Arbeit getrieben worden sei. Dies war ein billiges Recht, denn das Werk des Schlossers und Maurers ließ sein Gedächtniß in dieser Höhe von selbst zurück, von der Arbeit des Zimmermanns aber wäre so hoch ohnedies keine Spur geblieben. Darum galt diese Sitte bei jedem Thurmbau. Mit Stolz zeigte der Altmeister des Zimmergewerks, unseres unglücklichen Wilhelms Vater, hinauf nach diesem Balkenkopf und erklärte den unkundigen Bürgern das Wahrzeichen. „Der Balken," sprach er, „ist heilig; den darf Niemand herunternehmen, bis er nach und nach in Wind und Wetter verfault. Aber was ist das! Was glänzt denn daran wie ein goldener Beschlag?" Kaum hatte er diese Worte gesagt, als sein und der ganzen Volksmasse Erstaunen noch durch eine andere Erscheinung erregt wurde. In dem höchsten offenen Raum des Thurmes nämlich, dicht unter dem Knopf, wurde ein Mensch sichtbar, der, zum Entsetzen der versammelten Menge, das furchtbare Wagstück unternahm, auf den hervorragenden Balkenkopf, den er, aus der Oeffnung an den Händen herabgelassen, nur eben mit den Füßen erreichen konnte, hinaus zu steigen, sich auf dem schmalen, kaum einen Fuß breiten Standpunkte umzudrehen und zum Zeichen, daß er durch nichts gehalten sei, beide Arme weit auszubreiten. Die Frauen schrien laut auf und hielten sich die Hand vor die Augen, ja selbst die Männer fühlten

einen bangen, kalten Schauer und wagten kaum hinaufzublicken. Der Waghals aber hatte indessen eine Stange in die Hand genommen, die ihm aus der Oeffnung hinabgereicht wurde. Diese schwang er über dem Haupte jetzt und siehe, eine lange, flatternde Fahne wehte von ihrer Spitze herab. Evchen erkannte sie sogleich für dieselbe, die sie gestickt hatte. Als das Volk dies neue Schauspiel sah, jauchzte es laut auf und klatschte in die Hände. Der Wagehals aber, den man jetzt an seiner Kleidung für einen Maurergesellen erkannt hatte, steckte die Fahne mit ihrem eisernen Stiel in die Oesen des Balkenbeschlags, sodaß sie stolz dastand, und prächtig im Winde flatterte und ihre Farben, es waren die der Gewerkstracht, hell im Sonnenschein strahlten. Sich an die Fahne haltend, griff der Gesell noch einmal nach der Oeffnung hinauf, aus der ihm ein Päckchen hinausgelangt wurde, welches er auf seinem gefährlichen Standpunkte öffnete. Als er aus demselben einzelne Blätter nahm und auswarf, die bald wie eine Schar weißer Tauben in der Luft flatterten, merkte man wohl, daß er Gedichte, oder eine Rede ausstreue. Ehe aber noch ein einziges Blättchen zur Erde gekommen war, hatte er sich mit Hülfe des im Thurm stehenden Mannes schon wieder an die Oeffnung hinauf und hinein geschwungen. Jetzt erst athmeten die Bürger wieder frei auf, denn sie sahen, daß das gefährliche Wagestück glücklich vollbracht war.

# Viertes Capitel.

Auf die Mitglieder der drei Gewerke aber hatte dieses Ereigniß den seltsamsten und verschiedensten Eindruck gemacht. Keiner hatte davon gewußt; die Maurer waren so überrascht wie die Schlosser und Zimmerleute, nur daß sie sich dieser besondern Feierlichkeit stolz erfreuten, jene scheel dazu sahen, weil es ihnen, und nicht mit Unrecht, bedünkte, daß die Fahne auch ihre Farben hätte tragen sollen. Am verdrießlichsten aber waren die Zimmerer, denn sie glaubten gewissermaßen ihr Balkenrecht verletzt und herabgewürdigt, weil künftig Niemand nach dem Balkenkopf zeigen werde, sondern nur nach der Fahne, die darauf stand. Die beiden Altmeister traten zuerst zusammen und besprachen sich; dann gingen sie auf Johann Erbach zu und theilten ihm unverholen ihre Unzufriedenheit mit. Dieser aber in selbstgefälliger Freude über den, so schien es ihm, vollkommenen Triumph antwortete in einem scherzenden Tone, der aber den Verletzten fast wie Spott vorkommen mußte: „Was schwatzt Ihr doch, Gevattern; wenn dereinst ein Fremder durch Freiburg kommt, so fragt er: Wer hat den Dom gebaut? und nicht, wer hat ihn gezimmert oder die Schlosserarbeit gemacht. Darum gebührt es auch dem Maurergewerke, seine Fahne hoch an der Spitze aufzustecken. Und wie Ihr Zimmerleute den Dachstuhl zimmern müßt, damit wir darauf decken und weiter bauen und Ihr Schlosser und Schmiede uns Eisenwerk liefert, womit wir unsere Arbeit verklammern und fest verbinden: so war es auch billig, daß wir unsere Fahne auf den Zimmermannsbalken aufsteckten und daß ein Schlosser uns den Beschlag lieferte, der sie hält. Und damit gebt Euch zu-

frieden, denn zu ändern ist doch nichts mehr.“ Noch ehe Erbach ausgesprochen hatte, war der Schlosser-Altmeister vor Zorn roth geworden wie ein Stück Eisen in der Glut. Eben wollte er losbrechen wie ein Feuer speiender Berg, als ein ganzer Regen jener vom Thurme herabfallenden Blätter sie überschüttete und das Volk, um diese zu erhaschen, sich so zwischen sie drängte, daß die drei streitenden Männer auseinander kamen. Unserem Schlossermeister flog ein solches Blatt fast unvermeidlich in die Hand, danach zu greifen war er zu erbittert. So packte er es aber ganz unwillkürlich und drückte es in seiner Wuth zu einer Kugel zusammen. Da fiel ihm ein, daß der Inhalt desselben ihm vielleicht neue Ursache zum Zorn geben dürfte; er faltete es daher wieder auf und begann, obwol er nicht der größte Gelehrte seiner Zeit war, es zu lesen, eine Kunst, die er, wie damals Jeder, fast so hoch stellte als die schwarze. Er hatte Verse vor sich, die folgendermaßen lauteten:

Da flattert jetzt die Fahn' und weht,
Daß Ihr sie alle leuchten seht;
Ich aber, der sie aufgesteckt,
Mir bleibt ringsum nichts unentdeckt.
Es liegt der Markt zu Füßen mir,
Von vielem Volke wimmelt's hier:
Die Gassen seh' ich kreuz und quer,
Doch sie sind alle still und leer.
Und weiter grüner Felder Schein,
Fern, drüben dort, der alte Rhein;
Dahinter liegt der Berge Grau,
Das all' umspannt des Himmels Blau.
Und lieblich scheint der Sonnenstrahl,
Beleuchtet Alles hell zumal;
Er segnet unsrer Berge Pracht,
Die Wein uns für und für gebracht.
Sie liegen hinter mir, zur Seit',

Voll grüner Reben weit und breit. —
Und wenn ich denk', wie ich hier steh',
Rings Alles deutlich überseh',
So denk' ich auch, aus jedem Ort,
So fern sie liegen hier und dort,
Sieht man auch dieses Baues Pracht,
Den unsre Kunst zu Stand' gebracht,
Und wundert sich und ruft: Fürwahr,
Wie ist die Kunst so wunderbar!

Und wer's nicht sieht, hört weit und breit
Von dieser Pracht und Herrlichkeit.
Ja, noch nach manchem Hundert Jahr'
Steht unsre Arbeit immerdar.
Wer sie besieht und recht beschaut,
Der wird gottselig auferbaut
Und denkt: Es lebten jener Zeit
Doch viele fromme, wackre Leut',
Und in der Maurerkunst, fürwahr,
Da thät man große Wunder gar.
Dann rühmet man die gute Stadt,
Die solch ein Werk vollführet hat,
Und wünscht ihr Segen, Glück und Heil
Für jetzt und alle künft'ge Weil';
Doch rühmt man mehr des Meisters Hand,
Der solch ein Wunderwerk erfand.

Drum haltet hoch in Eurer Gunst
Die edle, schöne Maurerkunst;
Denn ihr, nächst Gottes Segen, dankt
Ihr dieses Werk, das herrlich prangt
Und Eurer Stadt wird weit und breit
Ruhm bringen jetzt und allezeit,
So daß, wenn Freiburg wird genannt,
Der Münster Jedem ist bekannt.
Drum allesammt, Ihr Bürgersleut',
Seid stolz und jubiliret heut.
„Die Maurer leben!" rufet laut,
„Die uns den Münster aufgebaut!"

Unser Schlossermeister hatte noch kaum die letzte Zeile gelesen, als schon das Volk jubelnd rief: „Die Maurer leben! Hoch! Meister Erbach und sein Gewerk soll leben! Hoch! Und abermals Hoch!“ So erschallte der Ruf auf dem Markt, denn die Menge, von einigen Vorschreiern zur übermüthigen Fröhlichkeit gereizt, überdies noch durch das ganze Schauspiel freudig überrascht, konnte sich nun an dem Getümmel, welches sie selbst veranlaßte, gar nicht sättigen. Man umringte den Meister Erbach und das ganze Gewerk und da dieses sich zum Heimzuge anschickte, folgte die drängende Masse ihm durch die Straßen und ließ fortwährend ihr schallendes Lebehoch ertönen. — Dieser ganz ungemeine, über alle Erwartung glückliche Erfolg seiner Ueberraschung wiegte den Altmeister in eine Art von Rausch ein, welchem er sich nur zu gerne überließ. Sein Ansehen, seine Würde, sein Ruhm kamen ihm selbst ganz unbegreiflich und unermeßlich vor, und seinen taumelnden Träumen nach waren Kaiser und Reich in diesem Augenblick ein Geringes gegen seine eigene Bedeutung. Auf dem Markt hatte sich Evchen zu ihm gefunden und ging jetzt an seiner Seite. So hoch ihr das Herzchen vor Stolz und Freude über die Ehre, die dem Vater widerfuhr, schlug, so manche Gedanken von Größe und vornehmer Pracht ihr durch das kleine Köpfchen gingen, so blieb ihre Hauptempfindung doch dem Glücke geweiht, das sich für sie an diese Festlichkeit knüpfte. Bei jedem Lebehoch, das sie hörte, dachte sie an die schallenden Gesundheiten, die man bald an der Hochzeitstafel ausbringen würde, wo sie als Braut nicht nur die geehrteste, sondern auch die glücklichste, die seligste auf dem ganzen Feste sein würde. — Das arme Kind ahnte freilich nicht, daß jedes Vivat für ihren Vater ein Pereat ihres Glückes war.

Endlich war der Zug vor des Altmeisters Hause angelangt; die Bergleute spielten noch einige lustige Stückchen, das Gewerk brachte noch ein dreimaliges Lebehoch aus und dann zog man weiter nach dem Gewerkshause, um sich dort zu vertheilen. Nicht lange dauerte es, so hatte sich auch die Menge verloren und die Straße war so still wie gewöhnlich. Evchen hatte eine Küchenschürze vorgebunden und sorgte für das Mittagsessen, das sie mit dem Vater ganz allein einnahm. Als sie sich Beide dazu niedersetzen wollten, mußte die Tochter den Vater daran erinnern, daß das Tischgebet noch nicht gesprochen sei. Da nahm der Alte sein Käpplein vom Haupte und sprach demüthig: „Ich bin ein großer Sünder! Gott hat mir heute Freude und Ehre im reichen Maße bescheert und ich sollte sein vergessen?" Dabei traten ihm die Thränen tiefer Rührung ins Auge. Jetzt empfand er die erste reine Freude; Alles zuvor war Täuschung und irdischer Schein gewesen. „Bete, mein Kind," sprach er zu Evchen, „bete recht aus frommem Herzen; Gott hat uns Vieles gegeben; wir wollen daraus lernen, wie groß seine Macht ist und wie tief er, der uns erhöht hat, uns stürzen kann. Bete, mein Kind, bete recht fromm!" So faltete er die Hände und senkte das schon alternde Haupt demüthig zur Erde. Evchen aber betete: „Herr Gott! laß deine Hand das Glück segnen, daß es unser Herz nicht hochmüthig mache, und erhalte uns Deine Gnade in alle Wege!"

Darauf sank sie dem Vater an die Brust, der sie herzlich küßte und sprach: „Evchen, wäre Deine Mutter bei uns!"

# Fünftes Capitel.

Als das Maurergewerk den Domplatz verlassen hatte, zogen auch die beiden anderen Gewerke ab, aber nur von wenigem Volk begleitet. Die beiden Altmeister hatten schon zuvor eine Zusammenkunft nach Beendigung der Feierlichkeit verabredet, an der die übrigen Meister Theil nehmen wollten. Denn die Ehre der Gewerke schien ihnen zu tief gekränkt und nach der Ansicht, die zu jener Zeit in diesen Ständen herrschte, mußte nothwendig etwas geschehen, um den erlittenen Schimpf auszulöschen. Sie versammelten sich daher in Meister Brunner's Hause. „Freunde," begann dieser, „uns ist eine Kränkung widerfahren, die wir nicht auf uns sitzen lassen dürfen, die ganze Stadt wird uns sonst mit Hohn und Spott verfolgen. Nicht daß der Hochmuth des alten Erbach mich so erbittert hätte; aber ich habe hören müssen, daß die Bürger riefen, als der Wagehals auf dem Zimmermannsbalken stand: „„Da sieht man's! Die Maurer haben doch noch Muth. Dahin wagte sich kein Zimmergesell noch Schlosser. Sie denken Wunder, was sie gethan haben, daß sie so hoch am Thurm noch arbeiteten, und die Zimmerleute lassen gar einen Balken zum Gedächtniß stehen. Aber auf dem Gerüste da oben hätte Jeder von uns ohne Schwindel gearbeitet; doch den Balken zu betreten, sich aus der Luke darauf hinabzulassen, sich auf dem Dinge, wo man kaum die Füße zu setzen Platz hat, gar umzudrehen und die Fahne einzustecken, das nennt man etwas wagen. So etwas unternehmen auch nur die Maurergesellen. Davon wird man sprechen, so lange der Thurm steht."" Seht Freunde, das ist die Rede der Leute, die

uns bis ins Herz kränken und beschimpfen muß. Und was wollen wir anfangen? Steigt einer von uns hinauf, so heißt es doch nur, daß wir's nachäffen. Wer aber wollte etwas Verwegneres aussinnen? Jetzt gebt guten Rath, denn der ist wahrlich theuer!" Die Meister standen umher und zuckten die Achseln. Keiner wußte etwas zu sagen. Endlich begann Johann Hagenbach: „Hört, Freunde, sonst ist es immer die Sache der Meister, der Aeltesten, die Ehre des Gewerks zu vertreten. Hier aber hat sich ein so seltsamer Fall begeben, daß diesmal das alte Gesetz wol eine Ausnahme erdulden möchte. Kommt es darauf an, ein Werk auszuführen, das mehr Kunst, Einsicht und Erfahrung zeigt, so müssen freilich die Alten voran; hier soll aber Muth und Gelenkigkeit einen kecken Streich ausüben und das ist, ich gestehe es gern, mehr die Sache der Jugend. Ich schlage daher vor, daß wir die keckſten und geschicktesten Gesellen beider Gewerke zusammenrufen; die sollen einen Rath unter sich halten, was sich wol am besten schicken möchte, um die Ehre des Gewerkes zu retten. Denn ein Ansehn muß die Sache auch haben; mit einem bloßen tollen Streiche würde uns schlecht gedient sein, wenn sich auch Einer fände, der allenfalls auf dem Kopf da stehen wollte, wo der Gesell mit seinen gesunden Füßen gestanden hat. Was die Gesellen aussinnen, sollen sie uns, den Meistern, dann vortragen und wir wollen die Entscheidung geben, ob es gehen kann oder nicht. Was meint Ihr dazu?" Da Keiner etwas Besseres wußte, waren sie Alle damit zufrieden. „Noch Eins!" rief der Schlosser-Altmeister, als sie eben schon fortgehen wollten; „ich für mein Theil gehe nach dieser Geschichte heut Nachmittag nicht auf das Fest im Schießhause. Ehe mein Gewerk nicht Genugthuung hat, laſſ' ich mir keine Ehre erweisen. So denk' ich. Wie Ihr

Andern denket, weiß ich nicht; gut wäre es aber, Ihr hieltet zu meiner Meinung." — „Das wollen wir!" riefen Alle wie mit Einer Stimme. So ging die Versammlung auseinander, indem sie schon darin eine Art von Triumph sah, wenigstens eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihren Zorn öffentlich und entschieden auszusprechen. — Kaum waren die Meister fort, als Berthold zu seinem Vater heraufkam. Der arme Junge, der längst gemerkt, was in des Alten Seele vorging, hatte in der peinlichsten Erwartung geharrt, bis die Versammlung zu Ende war. Schon in der Hausflur hörte er, daß die Gewerke das Fest auf dem Schießhause nicht zu besuchen verabredet hatten. Für ihn war also Freude und Hoffnung dieses Tages gewiß dahin, vielleicht aber gar für immer. Er wagte es daher nicht, mit dem Vater, gegen den er sonst ganz unbefangen war, von Dem zu sprechen, was ihn so schwer drückte. Doch dieser begann selbst. „Berthold," sprach er, „Du liebst doch Deinen Stand?" — „Gewiß," antwortete er. — „Lieber Sohn, was man liebt, das muß auch achten. Unser Stand ist unsere Ehre. An diese wahre Bürgerehre müssen wir Alles setzen. Kurz, aus Deiner Verlobung kann nichts werden." — „Vater!" — „Wenigstens vord er Hand nicht; erst muß die Ehre unseres Gewerks auf das glänzendste hergestellt sein. Der alte Erbach muß uns Genugthuung geben!" — „O das wird er nimmermehr," rief Berthold, dazu kenn' ich ihn zu gut. — „So wird er auch nimmermehr Dein Schwiegervater," entgegnete der Schlossermeister heftig. — „So werde ich nimmermehr glücklich, antwortete Berthold und mußte seine ganze Kraft zusammen nehmen, um die traurigen Worte über die Lippe zu bringen.

Beide schwiegen eine Zeit lang. Berthold stellte sich

ans Fenster und sah gedankenvoll bald in die Gasse hinein, bald nach dem Thurm hinauf, während große Thränen ihm über die Wangen rollten. Der Alte ging im Gemach auf und ab; wohl war's ihm auch nicht um's Herz, denn er störte das Glück seines Sohnes nicht gerne. Aber es schien ihm nothwendig, wenn er selbst und das Gewerk nicht ganz beschimpft und unwürdig dastehen sollten; der Gedanke aber war ihm unerträglich. Nach einer Pause begann er daher. „Mein Sohn, gib die Hoffnung nicht verloren. Wir Meister haben hier Rath gehalten und ausgemacht, daß irgend ein kühner, aber doch nicht unsinniger Streich durch das Gewerk ausgeführt werden muß, mit dem wir die Maurer überbieten. Sie haben ihre Fahne an einem Orte aufgesteckt, wohin, wie die Bürger sagen, kein anderer Handwerksmann sich zu steigen getraut. Darin liegt der Hauptschimpf. Ihr jüngeren Bursche sollt diesmal die Ehre des Handwerks retten. Du bist gewandt, keck und kühn, vielleicht sinnst Du etwas Anständiges und doch Kühnes aus. Ich weiß, daß es gefährlich ist, höchst gefährlich sogar. Aber ich will Dich lieber vor meinen Augen vom Thurm herabstürzen und zerschmettert vor der Kirchthüre liegen sehen, als daß länger zu unserer Schande die Fahne dort oben wehe und jeder Bürger noch unsern Kindeskindern sagen dürfe: „Seht, die Fahne hat ein Maurergesell aufgesteckt, als der Thurm geweiht wurde, und dahin hat sich seitdem kein Menschenkind auf freien Füßen gewagt. Ja die Schlosser- und Zimmergesellen haben's niederschlucken müssen; so groß sie sonst auch den Mund aufzuthun pflegen, damals blieben sie mäuschenstill und schlichen am Thurme vorbei, ohne hinaufzusehen. Und noch jetzt macht jeder Schlosser und Zimmermann lieber einen weiten Umweg, als daß er über den Domplatz geht; denn

da rufen ihm gleich die Kinder nach, holt doch die Maurerfahne herab, wenn Ihr's Herz habt! — Berthold! Soll man uns das nach funfzig Jahren noch sagen dürfen, ja länger, so lange der Thurm steht, so lange man die Stadt Freiburg nennt, so lange man in ihrer alten Chronik lesen muß, daß damals kein Schlosser und kein Zimmerer zu finden gewesen sei, der solch ein Wagestück unternommen hätte, als die Maurer?" Während dieser Worte des Vaters schien Berthold einen Entschluß gefaßt zu haben. — „Vater," rief er, „gebt Ihr mir Euren Handschlag, daß Ihr meinem Glücke durch nichts im Wege sein wollt, wenn etwas zur Ehre unseres Gewerkes geschieht, worüber unsere Bürger noch mehr erstaunen sollen, als über den dreisten Gesellen, der die Fahne aufgesteckt hat?" — „Ja, mein Sohn," rief der Altmeister, „darauf hast Du mein Wort. Und am liebsten halte ich's Dir, wenn Du selbst Das ausführst, was unsere Gewerksehre rettet." — „Nun, so bin ich wieder froh," jubelte Berthold, denn das sage ich Euch, sie soll nicht bloß gerettet werden, sondern Meilen weit in der Runde soll man davon sprechen, und ich denke, was ich thun will, wird sich in der Chronik noch besser ausnehmen, als was die Maurer gethan, wenn es mir gelingt, setzte er doch etwas ernsthaft hinzu. Der Zusatz machte auch den Alten bedenklich, denn er sah wohl ein, daß hier von einer leichten Aufgabe nicht die Rede sei. Er sah daher den Sohn lange an, dann schloß er ihn heftig an seine Brust und sagte: „Gott wird Dir helfen; ich will lieber mit Kummer, als mit Schande um meinen Sohn in die Grube fahren!"

# Sechstes Capitel.

Evchen trat noch einmal vor den Spiegel und sah wie ihr der neue Anzug stand. Sie rückte den goldenen Pfeil zurecht, der ihr das in Flechten aufgewundene Haar zusammenhielt, zupfte noch ein wenig an der Halskrause, strich mit der Hand noch einmal über die Falten ihres Busentuchs hin, damit sie in der rechten Lage blieben, drehte sich dann rasch und vergnügt um und rief: „Nun bin ich fertig, Vater!“ — „Gut, so komm,“ antwortete dieser, und sie gingen nach dem Schießhause. Das muntere, rasche Evchen, die schon sonst immer leicht wie ein Reh über die Straße hüpfte, fühlte jetzt schon den Tanz in beiden Füßchen und konnte sich gar nicht an des Vaters schweren, langsamen Schritt gewöhnen. Jetzt bogen sie in die Quergasse ein, die nach der Straße führte, wo Berthold im Hause seines Vaters wohnte. Evchen wußte schon so gut wie gewiß, daß er vor der Thür stehen, oder wie von ungefähr in demselben Augenblicke heraustreten würde, wo sie mit dem Vater vorbeikam, denn noch keinen Sonntag hatte er's anders gemacht; und nun vollends heut! Jetzt hatten sie die Ecke erreicht; des Schlossers Haus war zu sehen, aber Berthold stand nicht vor der Thür. — O, dachte Evchen, der Schalk lauscht hinter dem Fenstervorhang und, so wie wir an der Thür sind, tritt er heraus und thut gar im ersten Augenblick, als säh' er mich nicht. Den kenn' ich besser! — „Aus dem Hofgebäude des Gevatters steigt ja ein dicker Rauch auf, als ob er arbeite?“ sprach der Vater. „Er wird doch nicht heut am Festtage, und vollends an einem solchen, in der Werkstätte stehen?“

Evchen hatte den Rauch ebenfalls mit Verwunderung bemerkt. Sie waren jetzt bis an die Thür gekommen, aber kein Berthold ließ sich sehen. Plötzlich ging ihr der Vater viel zu rasch; sie konnte ihm gar nicht folgen, sie kam außer Athem, der Fuß that ihr weh, der Schuh drückte sie, sie mußte still stehen und eine Falte in dem netten weißen Strümpfchen zurecht ziehen, kurz, sie hatte unglaubliche Unglücksfälle. Trotz dem blieb das Haus des Schlossers immer weiter hinter ihnen zurück, ohne daß Berthold ihr folgte. — Der böse Mensch! Gerade heut muß er mich vergessen? So will ich ihn auch nicht mit einem freundlichen Blick ansehen, wenn er mich zum Tanz auffordern will! Er soll lange um Vergebung bitten. Da kommt Jemand eilig hinter uns her! Das ist er gewiß! Wenn ich mich nur umsehen könnte, ohne daß es dem Vater auffiele! — Verstohlen, halb nach unten gebückt, als besehe sie etwas an ihrem Kleide, war das Köpfchen so weit herum, daß sie sehen konnte, wer ihnen nachkam. Viele Leute, nur nicht Berthold. — Sie gingen durch's Thor; noch Niemand da. — Das ist doch zu arg! Ich sollte gar nicht mit ihm tanzen! Der Abscheuliche, mir so die Freude zu verderben! — Draußen sah man schon viele Bürgerfamilien, die, festlich geputzt, den schönen, schattigen Gang von alten Nuß- und echten Kastanienbäumen nach dem Schießhause hinuntergingen. Alles sah heiter und freundlich aus; nur Evchen zeigte ein mismüthiges, fast betrübtes Gesicht. Aber selbst dem kleinen Unmuth verlieh sie Anmuth. Bekannte grüßten, sprachen an, gesellten sich zu ihnen. Gut; denn jetzt war es leichter für Evchen, sich öfter umzusehen, ob nicht andere Freunde und Bekannte ihnen nachkämen: in Menge; nur der Eine, auf den sie mit aller Ungeduld des Herzens harrte, wollte sich nicht zei-

gen. Endlich lag das Schießhaus am Rande eines grünen Angers vor ihnen. Aus allen Fenstern desselben guckten geputzte Frauen und Mädchen, vor der Thür standen die jungen Männer, aber Berthold fehlte unter ihnen. Indem Evchen und ihr Vater unter die dichtere Menge kamen, trat ein Maurermeister zu ihnen heran. — „Nun, wißt Ihr schon die große Neuigkeit, Meister Erbach?" fragte er. — „Kein Wort. Was denn? Sind die Türken" — „Was Türken! die wohnen weit in der Türkei. Aber in unserer Stadt!" — „Nun was gibts denn da?" — „Stellt Euch nicht unwissend. Solltet Ihr wirklich nichts von der Verschwörung gehört haben, die die Schlosser und Zimmerleute gegen uns anstiften wollen, weil wir sie durch unsere Fahne ausgestochen haben?" — „Keine Sylbe," sprach Erbach höchst erstaunt, und Evchen hing mit ängstlichen Blicken an dem Munde des Erzählers; denn Liebende haben gar feine Ahnungen; sie merkte schon, daß Bertholds Ausbleiben mit der Geschichte, die sie vernehmen sollte, im Zusammenhange stehe. Der Meister erzählte nun, was wir wissen. — „Sie sind Narren, und nicht recht gescheidt," erwiderte der alte Erbach am Schluß der Erzählung. „Das wird nicht so lange dauern, wie der Schnee im März. Gebt Acht, künftigen Sonntag steht Alles wieder beim Alten. Man muß über die Geschichte lachen, das ist das Beste." Wie gern hätte Evchen gelacht! Aber es war ihr anders zu Muthe, denn, wie gesagt, Liebende ahnen zu richtig. — Was hatte indessen Berthold gethan? Er war sogleich nach dem Mittagsessen hinabgegangen in die Werkstätte, um dort, trotz des Sonntags, zu arbeiten. Als der Vater ihn fragte, was er denn eigentlich vorhabe, sagte er: „Vater, ich will es allein ausführen, aber es muß auch mein Geheimniß bleiben; Ihr wißt, wie wichtig mir die

Sache ist, daher werde ich nichts Thörichtes unternehmen. Nun aber laßt mich auch ganz allein machen und wartet alles Uebrige ab. Morgen um diese Zeit, dafür stehe ich Euch, ist die Sache entweder glücklich beendet oder — nun, Gott wird helfen! Jetzt habe ich jedoch keinen Augenblick Zeit zu verlieren." Er verschloß sich nun in der Werkstätte, zündete die Kohlen an, setzte die Bälge in Bewegung und hämmerte und feilte, daß es durch das ganze Haus schallte. Von seiner Arbeit stieg der schwarze Rauch auf, den Evchen und ihr Vater gesehen hatten; was er aber machte, wußte Niemand.

Das Fest war für unser getäuschtes Evchen ein sehr betrübtes gewesen. Am liebsten wäre sie nach Hause gegangen und hätte sich recht satt geweint; so aber mußte sie nach des Vaters Willen bleiben und tanzen und fröhlich thun. Als es endlich neun Uhr geschlagen hatte, hörte der Tanz nach bürgerlicher Sitte auf. Aber aus dem Garten, von der großen Wiese her, ertönte es wie der Donner eines Kanonenschusses. Das war das Zeichen zum Feuerwerk. Die Bürger strömten auf die Wiese hinaus und standen dicht gedrängt beisammen. Jetzt prasselten die Raketen in die Luft und die Leuchtkugeln stiegen sanft mit bläulichem Silberschein in den reinen Aether hinauf. Alles jauchzte und jubelte. Evchen aber dachte, das menschliche Glück ist wie eine Rakete oder Leuchtkugel. Sie glänzt so prächtig, leuchtet so lieblich und steigt rasch immer höher und höher, daß man denken sollte, sie werde den Himmel erreichen; plötzlich aber erlischt sie und Alles ist finster und traurig. Unter diesen betrübten Gedanken schlichen ihr die Minuten dahin. Endlich dachte der Vater an den Heimweg und nahm dadurch die drückende Last der Verheimlichung und Verstellung von Evchens Herzen, die sie leider

hatte üben müssen, so daß ihr oft ganz ängstlich dabei zu Muthe geworden war. — Als sie wieder durch's Thor gekommen waren und die Gasse hinuntersehen konnten bis an des alten Brunner's Haus, erblickte Evchen zu ihrem Erstaunen wieder die hohe Rauchsäule, die aus dem Schlott des Hofgebäudes in schwarzen Wirbeln, mit sprühenden Funken untermischt, emporstieg und sich in einer langen düstern Wolke an dem lichten, vom Monde schon dämmernd beglänzten Himmel dahinzog. „Was der Teufel mag der alte Eisenfresser denn vorhaben," sprach Meister Erbach zu seiner Tochter, „daß er am Sonntage bis spät in die Nacht hinein arbeitet! Ich wette, dahinter steckt etwas. Gewiß wollen die Schlosser durch irgend einen Streich ihre Scharte auswetzen. Nur zu! Ich fürchte mich nicht, denn ich möchte sehen, wie sie mir's nachthun wollten. — Es kostet mich vieles Geld," fuhr er nach einer Weile zu Evchen fort, die schweigend neben ihm ging, „daß unsere Fahne dort oben vom Thurme herunterweht. Von unten sah es freilich gefährlich aus, als sie aufgesteckt wurde; wer's aber nicht oben genau beschaut hat, der weiß doch nicht, was dahinter steckt. Weil ich seit lange her auf die Sache dachte, hatte ich mir meine Leute im Gewerk schon ausersehen; wir haben viele dreiste Bursche, aber sie bestanden bei minder gefährlichen Proben nicht. Der Verwegenste blieb immer der Martin, der gestern die Fahne auch aufgesteckt hat, und dem habe ich, jetzt kann ich's Dir wol sagen, Evchen, hundert Gulden gegeben. Aber doch hat er mir heute Abend gesagt: — Meister, und wenn Ihr mir jetzt tausend Gulden bötet und Eure schöne Tochter dazu (Evchen fuhr zusammen), so stiege ich doch nicht wieder so frei zum Thurme hinaus. Die Fahne wird Euch Keiner herunterholen, der nicht fliegen kann, das versichere ich

Euch. Sie steht ohne Wächter, sicher für ewige Zeiten da. — Ja, so sprach der Martin heut Abend, während Du tanztest. Aber dafür ist es auch mein und des ganzen Gewerkes Triumph geworden!" — Evchen dachte bei sich: Wollte Gott, es wäre nicht so und der Martin hätte früher so gedacht wie jetzt; dann stände es glücklicher um uns. — Aber sie wagte kein Wort zu äußern, weil sie wußte, der Vater war seines Ruhmes zu froh, als daß er nicht sehr böse geworden wäre, wenn man ihm jetzt widersprochen hätte. So erreichte sie denn das Haus und ging zu Bett.

Als Evchen nun auf ihrer Kammer allein war, da mußte sie das bange, gepreßte Herz erleichtern und brach in recht bitterliche Thränen aus. Denn sie fühlte wohl, welche Gefahr ihrem Glücke drohte und daß der Groll der Alten in acht Tagen nicht verraucht sein würde. Ein Wort aber hätte mir Berthold doch sagen, einen Wink hätte er mir geben können! Wenn er mich so liebte wie ich ihn! Aber so sind die Männer, ist ihr Stolz beleidigt, dann mag einem armen Mädchen das Herz brechen, sie kümmern sich nicht darum. — In diesen Gedanken saß sie noch lange auf ihrem Bette. Da hörte sie durch die Stille der Nacht plötzlich den Ton einer sanften Stimme und erkannte bald an der Weise ein Lied, das Berthold oft gesungen und von dem die Worte so lauteten:

Hast Du gewacht
Bei stiller Nacht
Und bang' gedacht:
Er ist nicht treu!

Und wenn Du weinst
Und wenn Du meinst,
Er war es einst,
Als Liebe neu!

Schnell ist er da
Und ist Dir nah'!
Nicht Liebchen? Ja,
Du fühlest Reu'.

Wie tröstend drangen diese Töne in ihr Ohr! Ich habe ihm Unrecht gethan, dachte sie, ich muß es gut machen. So schlich sie verstohlen ans Fenster, öffnete es und schaute durch die Blumen auf die Straße hinab; Berthold stand, sie erkannte ihn sogleich, unter ihrem Fenster. Schnell pflückte sie eine Rose ab und warf sie mit einem ganz leise hingehauchten „Gute Nacht" hinab. Dann schlüpfte sie, wie erschrocken über die That, rasch wieder zurück und verhüllte sich in ihr weiches Lager, wo sie von süßen und bangen Träumen eingewiegt endlich in Schlummer sank.

## Siebentes Capitel.

Früh am andern Morgen, dem zweiten Pfingstfeiertage, hatten sich die jungen Zimmerleute und Schlosser auf die Aufforderung der Meister versammelt. Hier wurden die seltsamsten Vorschläge zur Herstellung der Gewerksehre gemacht. Einige wollten die Fahne der Maurer hinabwerfen und eine doppelte dagegen aufstecken, welche die Zeichen der Schlosser und Zimmerer tragen sollte; Andere verlangten, daß man auf den Knopf des Thurmes selber eine Fahne aufstecken solle, und dergleichen Vorschläge mehr. Alles aber war entweder gar nicht ausführbar, oder es war die ungesteigerte Nachahmung Dessen, was die Maurer gethan hat-

ten, oder vollends ganz thöricht und lächerlich. Berthold trat endlich auf und sprach: „Was hilft alles Schwatzen; man muß etwas thun. Ich unternehme es, unser Gewerk heut nach der Kirche wieder zu Ehren zu bringen. Aber ich sage nicht, was ich vorhabe. Da Ihr es nicht beschlossen habt, so fällt der Tadel nicht auf Euch, wenn es übel ausschlägt; dafür muß aber auch der Vortheil für mich bleiben. Für das Gewerk ist es immer eine Ehrensache, die nur Einer vertreten kann; ich will es thun. Habt Ihr was dawider?" — „Nein!" erscholl es wie aus Einem Munde. — „Nun, so ist die Sache für uns abgethan. Ihr Zimmerleute mögt für Euch handeln, wie's Euch gut dünkt." Damit hatte die Versammlung ein Ende, denn die Zimmerer hielten es für klug, erst abzuwarten, was die Schlosser thun würden, weil es ihnen dann leichter schien, auch das noch zu überbieten, als vielleicht vorher auf's Gerathewohl etwas minder Schickliches und Kühnes auszuführen.

Die Gewerke zogen, weil die Feier der Einweihung auch am zweiten Tage noch fortgesetzt wurde, wie gestern, im feierlichen Aufzuge in die Kirche und verließen sie eben so nach geendetem Gottesdienst. Jetzt stellten sich, so hatte es Berthold geboten, die Schlosser wiederum auf derselben Stelle auf wie gestern; dasselbe thaten die Zimmerleute. Die Maurer hatten anfangs den Weg nach des Meister Erbach's Wohnung angetreten, weil sie nicht glaubten, daß etwas auf dem Thurm vorgehen würde; jetzt, da sie merkten, daß in der That etwas im Werke war, faßten auch sie auf derselben Stelle, wo sie gestern gestanden hatten, Posten. Das Volk, aufmerksam gemacht durch diese Vorbereitungen, blieb auf dem Markte versammelt. Da stieg aus derselben Oeffnung des Thurmes, wo gestern der Mau-

rergesell hinausgestiegen war, ein Mann in der Tracht des Schlossergewerkes hinaus. Der unwillkürliche Laut des Schreckens, als er sich, mit den Händen an die eiserne Querstange des Fensters geklammert, aus demselben hinausließ und mit den Fußspitzen den Balkenkopf suchte, erscholl auch diesmal wieder aus dem Munde der versammelten Menge. Dann wurde es todesstill und der bange Blick Aller hing an Dem, der das Wagestück unternahm. Vorsichtig drehte er sich auf dem schmalen Standpunkte um und breitete dann beide Arme aus, zum Zeichen, daß er ganz frei stehe. Hierauf nahm er, so schien es, eine metallene, goldfarbige Kette, die ihm um den Hals hing, ab und zeigte sie dem Volke. An der Kette hing etwas, was man nicht recht erkennen konnte. Aber man erfuhr es bald; denn wie gestern der Maurergesell, so streute auch heut der Schlosser gedruckte Zettel herab, die auf den Marktplatz und in die umliegenden Gassen herabflatterten. Eine ganze Zeit lang stand hierauf der kühne Gesell droben unbeweglich, bis er sah, daß viele seiner Zettel schon bis hinab gekommen waren, nach denen Jedermann, wie gestern, haschte. Auch Meister Erbach fing einen derselben aus der Luft. Zu seinem Erstaunen las er darauf:

Hier steh' ich fest und seh' hinab,
Zu meinen Füßen gähnt das Grab.
Die Kette halt' ich in der Hand,
Ein Schlüssel hängt an ihrem Band
Und auch ein Haken, doppelt spitz;
Den schlage ich von diesem Sitz
Vorn in die Stirn des Balkens ein.
Dann hängt mit blinkend goldnem Schein
Das Schlosserzeichen hier herab.
Und wer, das frag' ich, nimmt es ab?

Mit dem Meister zugleich hatten viele Leute voller Grausen gelesen, welch ein Abenteuer der allzukühne Schlossergesell unternehmen wollte. „Das kostet ihm das Leben!“ — riefen sie, „er stürzt hinab! Wie will er sich über die Spitze des Balkens herausbeugen und vorne den Haken einschlagen?“

Indeß hatte Evchen, die Vormittag zu Hause gewesen war, das Gerücht von Dem, was vorgehen sollte, vernommen. Eine lebendige, schreckliche Ahnung trieb sie nach dem Markte. Sie drängte sich durch die Menge und rief athemlos: „Laßt mich — zu meinem Vater, zu meinem Vater!“ Die Bürger machten ihr gutwillig Raum. Jetzt war sie so weit vorgedrungen, daß sie den Verwegenen auf dem Thurme sehen konnte. War es Berthold, war er es nicht, sie konnte es nicht erkennen. Ihre Angst wurde durch die Ungewißheit immer größer; heftiger drängte sie fort und fort, und kam eben bei dem Vater an, als dieser den Zettel gelesen hatte. — „Um Gottes willen, Vater,“ rief sie, „wer steht droben?“ — „Ich weiß es nicht,“ antwortete der Alte, „aber laß uns für seine Seele beten, denn ich glaube nicht, daß er glücklich herabkommt.“ — Kaum hatte Evchen diese Worte gehört, so stürzte sie, ohne nach dem Verwundern der Umstehenden zu fragen, sich durch die Menge drängend über den Markt fort, dahin, wo die Schlosser standen. — „Berthold!“ rief sie athemlos, „bist Du hier? Berthold!“ Keine Antwort. Alle wußten nur zu gut, daß er es sei, der droben stehe, aber Keiner wagte es dem auf den Tod geängsteten Mädchen zu bejahen. Da erblickte sie Berthold's Vater, der blaß und erschüttert dastand. — „Vater, wo ist Berthold?“ rief Evchen und stand zitternd, die Arme halb emporgehoben, vor ihm. Der Alte, tief gerührt, ergriff ihre Hand, zog das bebende Mädchen zu sich

und sprach: Töchterchen, fasse Muth, Gott wird ihn beschützen! — Bei diesen Worten deutete er mit der Hand nach dem Thurm hinauf; Evchen aber that einen lauten Schrei und sank in Ohnmacht.

Indeß hatte Berthold, wie gesagt, unbeweglich auf der grausenvollen Spitze gestanden und nur die Kette mit dem großen Schlüssel wieder um den Nacken gehängt. Schon war ihm der furchtbare Blick in die Tiefe gewohnter geworden, und er fühlte, daß er jetzt sein gefährliches Werk beginnen könne. Da sah er Evchen, denn wie hätte er sie in der gewohnten Tracht nicht erkannt, sich durch die Menge drängen, er sah sie mit ihrem Vater sprechen, dann verzweifelt hinüber zu dem seinigen eilen und endlich niedersinken — und jetzt verließ ihn die ruhige Besinnung. Es schwindelt ihm vor den Augen, der Thurm scheint sich zu drehen, den Stiel der flatternden Fahne vor sich sieht er doppelt, er fühlt daß er schwankt, greift danach, faßt das ihm vor den Augen flimmernde Scheinbild desselben, erhält sich nicht mehr auf den Füßen, sie versagen ihm den Dienst, die Kniee brechen unter ihm, er stürzt! Aber Gott war ihm nahe, denn im Fallen hatte er noch den wirklichen Fahnenstiel ergriffen, und da er nicht mit beiden Füßen nach einer Seite abgeglitten war, kam er reitend auf den Balken zu sitzen. Das unten versammelte Volk hielt seinen Fall für eine kühne mit Absicht unternommene Bewegung, um in die Stellung zu gelangen, die er jetzt eingenommen hatte, daher erhob es ein lautes Jubel- und Beifallsgeschrei, klatschte in die Hände, warf Hüte und Mützen in die Luft, und wurde von einem begeisteren Schwindel über die verwegene That ergriffen. Wirklich aber war Bertholds Fall sein Glück gewesen. Denn anfangs hatte er gedacht, stehend, nur mit der Schulter gegen die Fahne gelehnt,

vorn hinüber gebückt sein Werk zu vollenden; jetzt, sitzend, war es ihm viel leichter. So wie er, nach dem Sturz, sich wieder fest auf seinem gefährlichen Standpunkte fühlte, hatte er sogleich seine volle, klare Besonnenheit wieder. Er dankte Gott mit einem kurzen, innigen Gebet für seine wunderbare Rettung und ging nun getrost ans Werk. Zuerst nahm er die Kette mit dem Schlüssel von den Schultern, dann zog er einen Haken mit zwei Spitzen aus der Tasche, in dessen innerer Krümmung er die Kette einhing, und nun langte er einen Hammer aus dem Wamms hervor, um das Werk des Einschlagens zu beginnen. Er setzte, weit übergebückt, die beiden gleich langen Hakenspitzen mitten auf die Stirn des Balkens auf, ließ aber die Kette mit dem Schlüssel noch nicht herabhangen, sondern legte sie auf den kleinen Raum des Balkens, den er vor sich hatte. Mit anfangs schwächern, dann immer stärkeren Schlägen trieb er nun den Haken in das Holz ein und nach wenigen Minuten war das Werk vollendet. Jetzt faßte er den Schlüssel und warf ihn hinab. Er hing nun an der Kette wol drei Ellen lang vom Balken herab, und schaukelte hin und her; in dem Augenblick trat die Sonne, die bisher hinter einer Wolke gestanden hatte, hervor und Kette und Schlüssel funkelten mit prächtigem Glanz. So wie das Volk dies sah, erscholl ein unermeßliches Jubelgeschrei, das gar kein Ende nehmen wollte. Der alte Schlossermeister hielt Evchen noch immer in den Armen; jetzt schlug sie, durch das Getöse erweckt, die Augen auf. Sie wagte aber nicht, nach dem Thurm hinaufzusehen, sondern fragte nur den Alten: — „Ist Alles vollbracht?“ — „Bald, mein Herz,“ antwortete der Meister, „nur noch einige Minuten; bis hieher hat Gott Alles gnädig geleitet!“ — Evchen wollte nicht hinaufsehen, aber verlangte zu ihrem

Vater gebracht zu werden. In dem großen Gedränge war dies jedoch für den Augenblick kaum möglich; sie mußte also, von vielen Freundinnen und Bürgern umgeben, noch bei dem künftigen Schwiegervater bleiben. Berthold hatte indeß noch das Schwerste vor sich. Er mußte aufstehen und zurückkehren. Das Erste schien ihm fast unmöglich, ohne hinabzustürzen; denn wie sollte er es machen, ohne auf dem schmalen Balken das Gleichgewicht zu verlieren? Darauf hatte er anfangs nicht gedacht, weil er das Wagestück stehend vollenden wollte. Jetzt fiel ihm ein freilich furchtbares, aber doch ein Rettungsmittel ein. Er zog die Kette, an der der Schlüssel hing, herauf und schlang sie sich, was er, da sie doppelt war, leicht thun konnte, um den linken Arm. Fiel er jetzt, so mußte er wenigstens in der Kette hängen bleiben und konnte sich von dort dann wieder auf den Balken schwingen. Dieses verzweifelte Sicherheitsmittel gab ihm Muth; vorsichtig arbeitete er sich, mit der rechten Hand die Fahne fassend, auf den Balken, indem er zuerst darauf kniete und dann sich erhob. Jetzt aber ereignete sich ein neues Unglück; indem er sich aufrichten wollte, versäumte er es, die Hand rasch genug von der Fahne loszulassen, und hob diese ein wenig in den beiden Oesen, in die der Stiel gesteckt war, sodaß derselbe aus der untern Oese herausfuhr und dadurch in eine schiefe Lage kam. In demselben Augenblick setzte sich ein Windstoß in die Fahne und zog Berthold so gewaltsam nach einer Seite, daß er, um nicht hinabgestürzt zu werden, sie rasch loslassen mußte. Dies geschah, bei der Bewegung, in der der ganze Körper durch das Aufstehen von dem Knien war, mit einem etwas gewaltsamen Ruck nach oben, sodaß die Fahne sofort das Uebergewicht bekam, der Stiel auch aus der obern Oese ausglitt und sie so, flat-

ternd, langsam auf den Markt hinunterfiel. Berthold aber war so aus dem Gleichgewicht gekommen, daß er sich nur noch rettete, indem er sich schnell seitwärts mit der Schulter gegen die Mauer drückte und dann mit der freien Rechten rasch nach dem eisernen Querstab in der Thurmöffnung griff, den er glücklich erreichte. Nun endlich war das gefahrvolle Wagestück zu Ende. Er wand jetzt die Kette von dem linken Arme los, warf sie hinab und mit dem innigsten Dankgefühl gegen Gott im Herzen schwang er sich zu dem Fenster hinauf und hinein. Dann eilte er im vollen Lauf hinab, um die Frucht seiner That, Evchens holden Dank und Freude, zu genießen. Ein unermeßlicher Jubel schallte von dem Markt herauf, während er sich in das Thurmfenster schwang.

## Achtes Capitel.

Aber der böse Dämon, der die Liebe unserer Freunde verfolgte, war schon aufs neue geschäftig geworden, ihr Glück zu zerstören. So lange Berthold nur beschäftigt gewesen war, das Zeichen seines Gewerkes aufzuhängen, hatten selbst die Maurer, und vor Allen Johann Erbach, mit Theilnahme, ja mit Freuden der That zugesehen. Denn die Kühnheit mußte auch an dem Gegner Bewunderung erregen, und so besiegt zu werden, schien sogar dem Gewerbestolz nicht unrühmlich. Als aber jetzt, so schien es von unten, Berthold die Fahne des Gewerks hinabschleuderte und so das Zeichen des fremden Triumphes mit ver-

achtendem Hohn behandelte — da ergriff die Maurer eine grimmige Wuth und der alte Erbach schwur vor allem Volke, die That wolle er dem Burschen nie vergeben. Noch größer wurde das Unheil dadurch, daß die Fahne dicht vor dem Schlossergewerk niederstürzte, welches im trunkenen Uebermuth des Sieges über dieselbe herfiel und, weil Jeder eine Reliquie von der, wie sie meinten, eroberten Trophäe haben wollte, sie in tausend Stücken zerriß, die die Bursche triumphirend auf ihre Hüte steckten. Evchen lag indessen in den Armen ihres künftigen Schwiegervaters, dem die Thränen aus den alten Augen stürzten. Sie konnte sich noch immer nicht beruhigen, sondern sah bleich und zitternd aus, und war, von der Angst erschöpft, noch nicht mächtig, ihr Glück zu fassen. Da tönte lauter Jubelruf von der Kirchthür her. Drängend wogte das Volk heran, aber aus seiner strömenden Mitte ragte Berthold hervor, den die Bürger triumphirend auf ihren Schultern trugen. Als er Evchen ansichtig ward, warf er sich hinab, theilte heftig vorstürzend die Menge und nach wenigen Augenblicken lag die Geliebte zum ersten Mal auf offenem Markte, vor allen Bürgern ihrer Vaterstadt in seinen Armen. Jetzt, als sie das treue Auge ihres Freundes wiedersah, den warmen Kuß seiner Lippe fühlte — jetzt waren Angst und Schmerz gebrochen und ein Strom heißer Freudenthränen erleichterte ihr das überdrängte Herz.

Als sie wieder Fassung gewonnen hatte, verlangte sie zu ihrem Vater geführt zu werden. Berthold nahm sie in den Arm und leitete sie dahin; eine große Menge der theilnehmenden, tiefgerührten Bürger begleitete sie. Der alte Erbach, voller Zorn, war schon mit dem Gewerke nach seiner Wohnung aufgebrochen und eben vor seiner Thür angelangt, als Berthold und Evchen ihn erreichten. Kaum

aber hatte er sie erblickt, als er rief: „Auseinander! Du wagst es," schrie er Berthold heftig an, „hier an meiner Tochter Seite vor mir zu erscheinen? Du, der Du des Vaters Ehre gemishandelt, die Ehre seines Standes beschimpft hast?" — „Vater, um Gottes willen" — rief Berthold — „Schweig," entgegnete ihm der aufgebrachte Alte, „und nenne mich nicht Vater! Das ist vorbei und hiermit beschwöre ich es —" Evchen fiel dem Vater in den zum Schwur aufgehobenen Arm und bat ihn flehend, abzulassen; er aber stieß sie zurück und rief heftiger: „Und hiermit beschwöre ich es, nur Der soll meine Tochter sein nennen, der Euer Gewerkzeichen Euch zum Schimpf so auf den Markt hinabwirft, wie Du jetzt unsere Ehrenfahne hinabgeworfen hast. Wer aber Das vollbringt, dem gebe ich sie mit voller Mitgift zu eigen, und wäre er der ärmste Geselle oder Lehrbursch. Und wenn ich meinen Eid breche, so komme Schande über mein graues Haupt und Fluch über mein ganzes Haus!" Alle standen erstarrt rings umher, als sie des Meisters Schwur hörten; Berthold aber faßte seine vor Schrecken stumme und bleiche Geliebte in den Arm, küßte sie heftig auf den erblaßten Mund und rief: — „So leb' denn wohl auf ewig! Wir sind verloren!" Hierauf legte er die Arme, die sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte, an des Vaters Brust, wandte sich und stürzte mit verstörtem Antlitz fort. — Alles rings umher war todtenstill; der alte Erbach führte seine Tochter ins Haus; die Meister und Gesellen zogen davon, aber nicht mit fröhlicher Musik wie gestern, sondern lautlos wie das Grab; das Volk verlief sich und man hörte nur hie und da von Einzelnen leise die Worte murmeln: Er hat sich schwer versündigt an einem Manne, mit dem Gott wun-

derbar gewesen! Das arme Kind! Der brave Bursch! Es ist ein großes Unglück!

Unter den Umstehenden war auch Wilhelm, der Zimmerer, gewesen. Auf den hatte das schreckliche Ereigniß einen seltsamen Eindruck gemacht. Evchen war nun nicht mehr die Braut eines Andern. Ein kühner Mensch konnte ihre Hand gewinnen. „Aber auch ihr Herz?" fragte er sich leise und seufzte. „Auf den Thurm zu steigen, den Haken aus dem Balken zu ziehen, das bischen Leben daran zu wagen, das Alles kommt mir leicht vor, so leicht, daß ich es fast verächtlich betrachte. Denn was kann ich verlieren, wenn ich hinunterstürze? Ein Leben, das mir zur Last ist. Sie aber zu erringen? Das ist mir ganz unbegreiflich, das kann ich mir gar nicht vorstellen! Und wenn es nun aber doch wahr würde! Wie! du wolltest ihre Liebe zu Berthold nicht achten und sie unglücklich machen helfen? Aber Berthold ist ja doch nun einmal unwiederbringlich für sie verloren, denn wie kann ein Eid zurückgenommen werden! Evchen aber wird dich nicht lieben! Sie kann dich nicht lieben! Und wenn ich nun Alles für sie wagte, wenn ich des Vaters Forderung erfüllte und zu ihr träte und spräche: Evchen! So wie ich liebt dich doch keine Seele in der Welt. Sollte ihr das nicht das Herz rühren? Aber wenn wir dann ein Paar würden und gingen Arm in Arm durch das grüne, einsame Feld und Berthold begegnete uns, blaß, stumm — könnte dann Evchen glücklich sein, könnte ich selbst glücklich sein? Nein, es ist Alles vergebens. Ich werde niemals glücklich und sie Beide auch nicht mehr. — Aber ja! Das geht, das wäre möglich — o guter Gott, wenn das gelänge! Wenn ich nun hinauf stiege auf den Thurm und risse den Haken glücklich heraus, würfe Kette und Schlüssel hinunter auf den Markt

unter das Volk und käme dann zu Meister Erbach und spräche: „Vater, jetzt haltet Euer Wort und gebt mir Evchen, wie Ihr geschworen habt.“ Sie würde weinen und nicht gehorchen wollen; ich aber könnte sprechen: Evchen! Ich habe Dich geliebt als Du noch ein Kind warst. Nie in meinem Leben habe ich Dir Leides zugefügt, glaubst Du, daß ich Dich jetzt unglücklich machen werde? Und — nicht aus Liebe, aber vielleicht aus Mitleid, und aus kindlichem Gehorsam, und weil doch Alles verloren wäre, träte sie dann zu mir und reichte mir stumm die Hand und spräche zitternd: Ich will Dir folgen und Dein sein! — Dann werden ihr die Thränen aus den Augen stürzen, ich aber drücke sie an mein Herz und rufe: „Evchen! bist Du mein?“ — „Ja!“ — „Vater, ist sie ganz mein eigen?“ — „Ja!“ — „Nun, mein Eigenthum kann ich verschenken,“ und dann werde ich rufen: „Berthold, komm her, hier nimm Dein Mädchen, ich führe sie Dir zu!“ — „Ja, das will ich thun,“ rief Wilhelm, der in diesen Gedanken die Straße hinunter gegangen war. „Das will ich thun, so wahr mir Gott helfe, und dann werde ich glücklich sein!“ Bei diesen Worten stand er auf dem Marktplatz und sah hinauf zu der Höhe des Thurmes. „Und jetzt muß es geschehen! Gleich! So schnell als möglich!“ — Rasch, ganz dieses Entschlusses voll, eilte er nach Hause.

## Neuntes Capitel.

Fast athemlos, so eifrig war er, seinen Entschluß auszuführen, kam er daselbst an. Mit Freude leuchtenden Augen

sprach er zum Vater: „O Vater, sieh mich nicht scheel an — jetzt verdiene ich Dein Schmälen nicht — ich bin glücklich, mir ist geholfen!“ — „Und wie denn?“ fragte der Alte erstaunt, indem ihn eine ungewohnte Rührung über das freudig erröthende Antlitz des Sohnes, das er seit vielen Monden nur bleich gesehen hatte, erfaßte. „Wie? lieber Vater, ja das weiß ich selbst so recht noch nicht und dürfte es Euch auch jetzt noch nicht sagen. Aber ich habe ein Werk vor, das wird der Herr nicht tadeln; darum muß ich Euern Segen haben, Vater, gebt mir Euern Segen!“ Der Alte stand auf; erschüttert und verwundert betrachtete er den Sohn; eine dunkle Ahnung des großen Entschlusses, der in Wilhelms Seele gereift war, schien auch ihn zu durchdringen und verklärte die alten ehrwürdigen, von schlichtem Silberhaar umkränzten Züge. „Gott segne Dich, mein Sohn!“ sprach er mit bewegter Stimme, indem er die Hand auf Wilhelms herabgebeugtes Haupt legte; dann schloß er ihn an seine Brust und ließ ihn stumm von sich gehen.

Wilhelm ging hinab auf den Werkplatz hinter dem Hause, wo vieles Bauholz in der Arbeit lag, und unter einem Schuppen sich allerlei Werkzeug befand. Zum ersten Male wurde er jetzt zweifelhaft, wie er das Unternehmen vollführen sollte. Der Haken befand sich auf dem vorderen Querschnitt des Balkens; ihn von dort herauszureißen war eine schwere Aufgabe, selbst wenn der Balken nicht so gefährlich und hoch auf dem Thurm gewesen wäre. Den Haken durchzufeilen ging nicht wol an, weil man sich ohne überzustürzen nicht so tief herabbeugen konnte; auch schien die Aufgabe dadurch nur unvollkommen gelöst, weil dann der Haken, als Zeichen der That des Schlossers, noch im Balken stecken geblieben wäre. Wenn man das dulden wollte,

so war es das Leichteste, die Kette ein wenig empor zu ziehen und ein Glied derselben durchzufeilen. Diese Art der Lösung mußte also verworfen werden. Es blieb nichts übrig, als den Haken durch Hebelkraft herauszubrechen. Dazu aber war keine geringe Gewalt erforderlich; indeß mußte der Versuch gemacht werden. Um ihn zu erleichtern, dachte Wilhelm darauf, den Haken zuvor etwas lose zu machen, nämlich durch Abstämmen des Holzes rings umher. Er nahm also außer einem starken Brecheisen noch ein Stemmeisen und einen hölzernen Schlägel zu sich. Mit diesen Werkzeugen bewaffnet, wollte er fort. Da fiel ihm erst ein, daß er ja auch gewissermaßen im Namen des Gewerkes handele und daher feierlich dazu angethan sein müsse. Er ging also auf seine Kammer und that die Festkleider des Gewerkes an. Als er hier still und allein war, überkam ihn eine solche Wehmuth, daß er in heiße Thränen ausbrach. Zufällig traf sein Blick auf eine kleine Brieftasche von sauberem Leder mit feinen Pergamentblättchen darin, die er einmal an einem Jahrmarktfeste von Evchen zum Geschenk erhalten hatte, als sie kaum dreizehn Jahre zählte. Es schien ihm jetzt, als werde dies einzige kleine Unterpfand freundlicher Anhänglichkeit, welches er von ihr besaß, ihm zu Schutz und Schirm dienen. Er wollte sie zu sich stecken, da öffnete er sie erst. Ein Veilchen lag darin, welk, farb- und duftlos — und doch schien es ihm, als hauche es ihn mit dem Blütenduft des Frühlings an, der ihm damals so schön lächelte. „Das sind nun vier Jahre her," sprach er, „und damals war ich so ohne Leid, so heiter, so glücklich. Seitdem bin ich drei Jahre gewandert, habe in der Fremde Manches erfahren, bin aber doch immer guten Muthes gewesen. Und als ich zurückkam, froh und glücklich war, meine Vaterstadt wiederzusehen,

da wußte ich nicht, daß mich hier alles Leid und aller Schmerz treffen sollte! Nun Gott helfe mir! Es wird sich vielleicht noch Alles geben!" — Er zog den kleinen Bleistift hervor, setzte sich nieder und schrieb einige Worte, die ersten, auf das Pergamentblättchen. Dabei weinte er oft und hielt sich die Hand vor die Augen; endlich stand er entschlossen auf, steckte das Brieftäschchen zu sich, nahm das Handwerkszeug und ging.

Unterweges begegneten ihm einige Kameraden; sie fragten ihn anstaunend: „Wohin gehst Du, Wilhelm? So im Putz und mit dem Handwerkszeug?" — Ich habe ein kleines Geschäft, erwiderte er ausweichend, es wird bald abgethan sein. — Die Gesellen gingen vorüber.

Wilhelm stand vor der Kirche. Da überfiel ihn noch einmal der Gedanke mit seinem ganzen Ernste, daß er vielleicht von seinem Vorhaben nicht zurückkehren werde. Er fürchtete den Tod nicht, aber betrachtete ihn doch mit tief bewegtem, erschüttertem, ernst gestimmtem Herzen. Daher trat er in das Gotteshaus, legte das Handwerkszeug zur Seite hinter einen Pfeiler, kniete dann in einem Beichtstuhl nieder, beichtete mit gewissenhafter Seele und ließ sich den priesterlichen Segen für ein gefährliches Unternehmen geben. Jetzt nahm er sein Handwerkszeug wieder, befestigte es so, daß er es beim Hinaussteigen aus der Oeffnung des Thurmes nicht mit den Händen zu halten brauchte, und stieg nunmehr getrosten Muthes die kleine schmale Wendeltreppe hinan. Mit jedem Schritt höher hinauf lag die reiche Landschaft weiter ausgebreitet vor seinen Augen. Er sah zwar nur einzelne Bilder davon, die in den Rahmen der offenen Fenster gefaßt waren, aber bei den verschiedenen Wendungen der Treppe wurden ihm immer andere reizende Gegenstände enthüllt. O, dachte er, wie reich und schön sieht doch diese Welt aus und

wenn man sie näher kennt, wie viel Kummer und Leid wohnen darin! So viele Leute würden sich glücklich schätzen, wenn sie nur das von der Landschaft gewinnen könnten, was ich hier mit meinem Finger bedecken kann; andere besitzen mehr, als ich weithin übersehe, und sind doch nicht glücklich. Und mir dürfte Einer alles Land schenken, was der Rhein durchströmt, ich wüßte nicht, was ich damit anfangen sollte ohne Evchens Liebe, und die kann selbst der Himmel mir ja nicht geben! — Unter diesen Gedanken war er bis in die Spitze des Thurms hinaufgeklimmt und sah sich nun von derselben rings in der Landschaft um. Nah und fern kannte er die Städte, Oerter und Dörfer, deren zahllose Thurmspitzen er erblickte. In allen hatte er fröhliche Tage verlebt! Jeder Hügel um die Stadt, jede Felsspitze, jede grüne schimmernde Wiese war der Zeuge einer frohen Jugendlust gewesen. Er sah mit besonderer Bewegung in die kleinen Gärtchen der Stadt hinein und verfolgte den Lauf der Gassen, wo dort jedes Bäumchen, hier jeder Stein eine Erinnerung in ihm erweckte. Jetzt verweilte sein Blick auf des Schlossermeisters Haus. „Wem," dachte er, „ist bänger zu Muthe, ihm dort, oder mir?" — Von der Wohnung seines Vaters konnte er nur die Schornsteine entdecken; aber mit seinem Herzen sah er bis in die innerste Tiefe des Gebäudes hinein, erkannte jede Stelle, wo er gespielt, jedes Stück Hausgeräth, das er als Knabe verehrt hatte und wozu ihn jetzt eine neue Liebe wunderbar zu ergreifen schien. Er sah seinen alten Vater mit bekümmerten Zügen — „Hinweg von diesem Bilde, es taugt nicht, um Muth zu machen!" — Da fiel sein Auge auf Evchens Fenster. Deutlich konnte er ihre Blumentöpfe erkennen; eben wurde einer derselben hineingenommen. Er sah nicht, wer es that, aber er wußte, sie war es, denn

Niemand anders wartete und pflegte ihrer Stöcke. Wollte sie mit dem stillen Geschäft jetzt eben die Trauer ihres Herzens beschwichtigen? Das ganze reizende Bild des holden Mädchens stand vor ihm. Thränen verdunkelten sein Auge, die Landschaft lag verworren vor seinem Blick, die Tiefe wurde unbestimmt, unergründlich. — „Raffe dich zusammen" rief er sich innerlich zu, „in solcher Bewegung vollführst du nicht, was du unternommen hast. Dazu gehört des Mannes kalte, feste Besonnenheit." — So, von seinen Gefühlen sich gewaltsam losreißend, faßte er den Eisenstab, der die Oeffnung des Thurmes in der Mitte theilte, ließ sich unter demselben hindurch ins Freie hinaus und suchte mit den Füßen den Balken. Er fühlte ihn und stand nun mit dem Gesicht gegen die Mauer des Thurmes gewendet; vorsichtig drehte er sich um; er vermied es, den Blick auf die schwindelnde Tiefe unter ihm zu werfen, sondern heftete das Auge mit fester Willenskraft nur auf den schmalen Raum, auf welchem er stand, und überlegte, wie er sitzen müsse, um die Arbeit am besten zu vollenden. Bertholds Stellung, der auf dem Holze reitend sein kühnes Wagestück ausgeführt hatte, schien ihm die beste; behutsam, mit den Händen den Balken fest ergreifend, ließ er sich daher in diese hinab. Jetzt suchte er sein Handwerkszeug hervor und schickte sich an, die Arbeit zu beginnen.

Indeß hatte man ihn von unten bemerkt. Die Kameraden, die ihm zuvor in der Straße begegneten, waren, müssig durch die Stadt streifend, durch eine andere Gasse eben auf den Markt gekommen, als Wilhelm oben aus der Oeffnung des Thurms sich hinabließ. Zwar hätten sie ihn bis so hoch hinauf nicht zu erkennen vermocht, allein die festliche Gewerkskleidung und der Umstand, daß sie ihm

kurz zuvor mit Handwerkszeug begegnet waren, mußten sie augenblicklich auf die richtige Vermuthung leiten, die sie auch unbedenklich für Gewißheit annahmen. Voller Jubel, daß etwas geschehe, um nun auch die Ehre des Zimmergewerks zu vertreten, erhoben sie sogleich einen lauten Freudenruf und eilten, es in der Stadt zu verkünden. Einer stürzte zum alten Hagenbach, der Andere zu einigen andern Meistern, um sie herbeizurufen; ein Dritter rief die Gesellen an, ein Vierter forderte alle Bürger, die ihm begegneten, auf, nach dem Markt zu eilen. Es bedurfte kaum einiger Minuten, um den Marktplatz mit Leuten aller Art zu füllen, und rascher als eine Schneelawine wuchs der anfangs kleine Knäuel von müssigen Zuschauern an, die sich unter dem Thurme versammelten. Die Zimmerleute, von denen die meisten noch vom Morgen her in die Gewerkstracht gekleidet waren, schlossen sich sofort aneinander und stellten sich feierlich auf, wie am Vormittage. Einige junge Burschen mußten unter der Führung eines Meisters sogar die Fahne herbeiholen. An der Spitze des Gewerks stand der alte Hagenbach, wunderbar freudig und bang zugleich bewegt. Er empfand es mit Stolz, daß gerade sein Sohn es übernommen hatte, den Ruhm der Genossenschaft zu vertheidigen. Doch konnte er die Erinnerung an die wehmüthige Minute des Abschieds und des geforderten Segens nicht aus dem Herzen verdrängen; der feierliche Ernst, der zwischen Vater und Sohn dabei geherrscht hatte, machten es ihm wol fühlbar, daß das Unternehmen nicht leicht zu vollbringen sei. Er war alt, Wilhelm sein einziger Sohn und Hausgenosse; die Ehre des Gewerks war ihm freilich nicht gleichgültig, doch suchte sein stillerer Sinn, die ernstere Richtung, die ihm das hohe Alter gab, sie nicht so sehr in äußerlichem Prunken, als in der innern Tüchtig-

keit. Dies zusammengenommen machte, daß er die Freude eines glücklichen Erfolges nicht so hoch anschlagen konnte, um die Angst des Vaters zu vergessen; mit bangem, schlagendem Herzen sah er daher hinauf zum Thurm und folgte jeder Bewegung des geliebten Sohnes mit ängstlichen, unverwandten Blicken.

Wilhelm hatte indeß zu arbeiten begonnen; eine Zeit lang hatte er absichtlich unthätig zugebracht, um sich an den Anblick der unter ihm gähnenden Tiefe zu gewöhnen. Jetzt versuchte er zuerst mit dem Brecheisen, welches er durch den Haken steckte, ob er denselben damit würde aus dem Holze herausheben können. Allein der Balken war von einem frisch gefällten saftigen Eichenstamme, sodaß die zähen Fasern die Hakenspitze unglaublich fest umklammerten. Dazu mußte der Arbeitende eine zu angestrengte Bewegung scheuen, weil er sonst leicht das Gleichgewicht hätte verlieren können. Er griff daher jetzt nach dem Stemmeisen und suchte das Holz an den Seiten des Hakens wegzuarbeiten; hieran aber hinderte ihn wieder der Umstand, daß er sich nicht weit genug nach vorn überbeugen konnte, ohne Gefahr, hinabzustürzen. Daher gleitete das Eisen mehrmals ab, sodaß Wilhelm Mühe hatte, sich noch mit aller Gewalt zurückwerfend, auf dem Balken sitzen zu bleiben. Während er so mit banger Besorgniß wahrnahm, daß sein kühnes Wagestück wahrscheinlich vergeblich sein und er nicht nur seinen Zweck nicht erreichen, sondern vielleicht sogar verspottet werden könnte, bot sich plötzlich seinen Augen ein Schauspiel dar, das ihn auf's tiefste erschütterte. Er hatte eben den Blick betrübt nach Evchens Fenstern gewendet, als er diese wie eine Verzweifelte aus der Thür des Hauses stürzen sah. Die Nachbarinnen hielten sie auf; händeringend stand sie vor ihnen und zeigte nach dem Thurm

hinauf. Dann theilte sie die zurückhaltenden Frauen und stürzte fort nach dem Markte zu. — Das Ereigniß war leicht zu erklären. Die That Wilhelms hatte sich wie ein Laufeuer durch die Stadt verbreitet; eine Nachbarin, die die Liebe des jungen Mannes zu Evchen kannte und die am Vormittage den Schwur des erzürnten Vaters gehört hatte, lief, von der Begierde gestachelt, etwas Neues zu verkünden, sogleich zu dem trauernden Mädchen hinauf und rief sie an: „Evchen, Kind! Was hast Du für Glück! Kaum hast Du den einen Bräutigam verloren, so ist auch schon ein anderer da. Wilhelm sitzt schon oben auf dem Thurme und reißt die Kette der Schlosser los! Ja, den hat die Liebe verwegen gemacht! In einer halben Stunde ist er vielleicht Dein Bräutigam!"

Sprachlos, mit dumpfem Schrecken hatte das arme Kind die Nachricht vernommen. Noch brannte der erste heftigste Schmerz der Wunde ihres Verlustes ihr im Herzen (die Leiden waren noch so jung, daß sie sich noch kaum hatte überreden können, daß sie wirklich da waren, denn ein plötzlicher, ungemessener Verlust bleibt eine Zeit lang unglaublich) und schon drohte ihr ein neues, zerreißendes Geschick! Sie wollte aufspringen, die Kraft versagte ihr; sie riß sich doch empor und wollte zum Vater stürzen, da brachen die Knie unter ihr zusammen. Die Angst raubte und gab ihr wechselnd Kräfte. Auf's neue besiegte sie sich gewaltsam und rief, hinabeilend, nach dem Vater. Er war nicht daheim. Auf dem Markte mußte er sein; dahin stürzte sie jetzt, durch die Menge drängend, unaufhaltsam fortgetrieben von der unaussprechlichen Angst.

Als Wilhelm von seiner einsamen, schauerlichen Höhe herab die Verzweifelnde sah, verdunkelten sich seine Blicke. Er verstand nur zu gut, was sich in ihrer Seele regen

mußte; denn wie er sein Unternehmen zu beschließen dachte, das wußte sie ja nicht. Jetzt galt es Alles, den Zustand ihrer furchtbaren Angst zu verkürzen. Ohne die Gefahr nur zu empfinden, begann er gewaltsam mit dem Stemmeisen zu arbeiten und riß auch große Splitter des Holzes glücklich aus. Nun versuchte er das Brecheisen wieder, er hob mit der ganzen Anstrengung seiner rüstigen Manneskraft. Vergebens! Jetzt sah er Evchen, wie sie eben auf den Markt stürzte; auf's äußerste spannte er seine Kräfte an und gab dem Brecheisen einen gewaltsamen Druck. Doch der Haken widerstand, aber das Eisen — brach, Wilhelm stürzte seitwärts über, „Gott erbarme Dich!" rief er aus — ein furchtbarer Angstruf der ganzen versammelten Menge scholl von unten herauf zerreißend durch die Lüfte — zerschmettert lag er am Boden vor der Pforte des Gotteshauses.

## Zehntes Capitel.

Auf den Schrei des Entsetzens, der, unwillkürlich von Jedem ausgestoßen, die Lüfte mit schneidendem Ton durchdrungen hatte, folgte die tiefste, furchtbarste Stille. Kaum zu athmen vermochte die ganze versammelte Menge, so beklommen war Jeder von dem Schauder, der die Brust durchdrang. Diejenigen, die der Kirchthür zunächst standen, blickten starr nach dem blutigen, zerschmetterten Leichnam hin. Niemand sprang herbei, denn Jeder fühlte, wie an Hülfe und Rettung gar nicht mehr zu denken sei. Auch

lag der Körper des Herabgestürzten lautlos, ohne Regung da; kein Zucken des kleinsten Gliedes verrieth noch eine Spur des Lebens. Wie erschüttert aber auch jede Brust sein mußte, so waren doch Einige unter den Vielen, die noch viel gewaltsamer durch das Ereigniß ergriffen und betäubt werden mußten. Der alte Vater, der mit thränenschweren Augen unverwandt hinaufgeblickt hatte nach der schwindelnden Höhe, wo sein einziger, innig geliebter Sohn das gefährliche Unternehmen ausführte, war mit einem dumpfen Schrei zusammengesunken, als er ihn stürzen sah. Leblos, starr, wie jener, lag er in den Armen der Umstehenden. Eben so wurden Evchens auf's äußerste erregten Empfindungen und angespannten Kräfte durch diesen furchtbaren Schlag plötzlich gleichsam gesprengt und zerrissen; das überwallende Gefäß der Leidenschaften war in einem Augenblick erschöpft und leer. Bewußtlos mußte man sie nach Hause tragen.

Auch Berthold war aus seiner einsamen Kammer durch das Geschrei und Getümmel in der Stadt aufgeregt nach dem Markte gekommen. Er sah Wilhelm droben, und da er selbst dort gestanden hatte, fühlte er bei jeder Bewegung, die jener machte, alle die Schrecken nach, die sich in seiner Seele bewegen mußten. Er ahnte gewissermaßen schon dessen Schicksal, als er sah, wie mit unvorsichtiger, ungezügelter Heftigkeit er zu arbeiten begann. Ihm schwindelte; er lehnte sich gegen die Mauer eines Hauses, schloß die Augen — da tönte der furchtbare Schreckensruf und Berthold wußte, ohne zu sehen, was geschehen war. In dumpfer Betäubung stand er einige Zeit fast ohne alles Bewußtsein da; ein Schwindel umflorte ihm den Blick, so daß er trotz der starr geöffneten Augen nicht sah, was um ihn her vorging. Endlich kehrte ihm die Besinnung zurück. In die-

sem Augenblick drängte sich ein Haufen von Menschen an ihm vorüber; er sah, daß Jemand getragen wurde, und vermuthete, es sei der Herabgestürzte. Tief bewegt trat er näher, da erblickte er Evchen, die bleich wie der Tod, mit herabhängendem Haar, geschlossenen Augen, entfärbten Lippen, aber doch mit sanften, rührend schönen Zügen auf einer Bahre lag, die von mitleidigen Bürgern getragen wurde. Sie glich einem Marmorbilde, über das ein blaßrother Schimmer der Morgenröthe fällt.

„Evchen! O barmherziger Gott, ist sie todt?" So rief Berthold voller Schmerz und Schrecken und stand gefesselt da. — „Sie ist nur in Ohnmacht gesunken, vor Schrecken," sagte ihm tröstend ein Nachbar und ergriff ihn beim Arm, um ihn mit sich fortzuziehen. Berthold ließ es geschehen; er hatte kein Wollen, kein Wünschen mehr, nur ein tief unendliches Gefühl der Schmerzen lastete auf seiner Brust. So ließ er sich still nach Hause geleiten.

Der alte Meister Hagenbach, eine rauhe, kräftige, redliche Seele, hatte sich bald aus seiner Betäubung erholt. Die Gewerksgenossen umstanden ihn mitleidig, doch Keiner wagte zu sprechen. „Führt mich zu ihm," sprach der Alte endlich mit tiefer Stimme, der man die gewaltsame Bekämpfung seiner Gefühle anhörte. Es geschah. Man hatte den Leichnam in das nächste Haus getragen, wo eine fromme Gesinnung, die vor der entstellten menschlichen Form scheu zurückbebte, sogleich die entsetzlichen Spuren des Falles, besonders das Blut, womit der ganze Körper bedeckt war, zu vertilgen gesucht hatte. So wurde dem Vater der Anblick der Gräßlichkeit gespart; Haar und Antlitz des lieben Sohnes waren gereinigt, die zerschmetterten Glieder durch ein weites dunkles Tuch verhüllt. Rührend, nicht mehr schauderhaft, war er zu betrachten; denn die blassen Züge hat-

ten sich zwar etwas verzogen, aber doch trugen sie nur den Ausdruck schmerzlicher Wehmuth; keine grauenhafte Verzerrung verhöhnte die edle menschliche Bildung. Der Vater stand stumm vor der Bahre; große Thränen rollten ihm aus den Augen in den silberweißen Bart hinunter. Endlich legte er seine Rechte auf das Haupt des Todten und sprach: „Er war ein guter Sohn! Er ist mit meinem Segen aus der Welt gegangen. Gott schenke ihm jenseits seine Gnade.“ — Niemand konnte den Schmerz bezwingen, als man den Greis so tief bewegt und doch so fromm gefaßt sah. – Die ältesten Meister begleiteten ihn endlich in seine Wohnung; der Leichnam wurde von den Gewerksgenossen mit stiller Feierlichkeit nachgetragen.

Der alte Erbach war nicht Zeuge dieses schrecklichen Ereignisses gewesen. Misvergnügt über sich selbst, voller Verdruß über die gescheiterten Plane, schon mit stiller Reue im Herzen über den unwiderruflichen Schritt, den er durch den feierlichen, im Angesicht so vieler Bürger ausgesprochenen Eid gethan, hatte er es im Hause nicht aushalten können. Er konnte den Anblick seiner Tochter, die gestern noch so ganz Freude und Glück gewesen war und jetzt still, blaß, mit mühsam bezwungenen Thränen, ohne einen Bissen genießen zu können, ihm am häuslichen Tische gegenübersaß — er konnte diesen Anblick nicht ertragen. Daher war er von der Mahlzeit aufgestanden, noch ehe sie geendet war, und hinaus vor's Thor gegangen, um auf einem Spaziergange ins Freie, auf die Berge, welche die Stadt so reizend umgeben, wieder einige Beruhigung zu gewinnen. Es war, wie Jeder einsieht, ein vergebliches Hoffen; denn nach so übereilter, leidenschaftlicher That, die das Glück zweier ihm so nahe stehenden Menschen unheilbar zerstörte, konnte das Gemüth unmöglich mit so leichter Mühe beruhigt

werden. Misvergnügt, unstät, streifte er durch die Gegend umher; wenn ihm Leute entgegenkamen, wich er aus, ins Gebüsch hinein, weil er ihren Anblick, sie mochten ihm fremd sein oder nicht, scheute. Endlich begann die Sonne sich zu neigen und der hereinbrechende Abend nöthigte ihn das Haus zu suchen, das er fürchtete. — Hätte er gewußt, was ihn dort erwartete!

Mit der Dämmerung trat er ein; eine alte Magd, die Evchens Kindheit schon gepflegt hatte, kam ihm entgegen. „Ist Evchen droben?" fragte er. — „Wo sollte sie anders sein können," erwiderte die Magd; „wenn sie nur nicht bald drüben sein wird." — „Wie so?" — „Ach Herr! sie ist schwer krank!" — „Krank?" rief Erbach, und die Last seines Bewußtseins wurde plötzlich so schwer, daß er sie kaum tragen zu können meinte. „Was fehlt ihr?" fragte er endlich. — „Sie liegt im hitzigen Fieber, lieber Herr. Daß Gott erbarm! Der Wilhelm will ihr gar nicht aus den Augen. Er stürzt, er stürzt! so ruft sie immerfort, ringt die Hände und ist gar nicht zu beruhigen." — Dem Vater waren dies Alles Räthsel. Endlich erfuhr er nach langem Fragen von der Alten, die stets voraussetzte, er wisse Alles, den Hergang der Sache. Starr und leblos stand er da und schauderte vor den Folgen seines Handelns. Die erste That geschah aus Eitelkeit, aus Uebermuth. Das Korn des Unrechts war gestreut, die Saat des Bösen schoß auf, sie trug Früchte des Frevels und der Sünde und mit ihnen kehrte das Verderben ein. So furchtbar weiß der böse Feind den kleinsten Funken aus seiner Hölle zur verheerenden Flamme anzufachen!

Der Vater trat an das Bett der Tochter; sie glühte in heftiger Fieberhitze. Sanft ergriff er ihre Hand, aber sie erkannte ihn nicht. Vergeblich setzte er sich vor ihrem

Lager nieder und fragte sie unaufhörlich: „Cochen, meine Tochter, mein liebstes Kind, erkennst Du Deinen Vater nicht mehr?“ Sie sah ihn starr an, aber in ihren Augen war nur ein unbestimmtes, wildes Träumen, kein bewußter Blick, der das Geheimniß der Seele verkünder hätte, zu lesen. So blieb das Auge doch ein treuer Spiegel des Innern, denn verworren wie ihr Blick, war ihr Gemüth; sie wurde von Schmerzen zerrissen, von Angst gequält, von Schreckbildern verfolgt, ohne es zu wissen.

Der Vater wich die Nacht über nicht vom Bette; erst gegen Morgen verfiel die Kranke in einen matten Schlummer der äußersten Abspannung. Pater Bernhard, ein frommer Mönch des zum Dom gehörigen Klosters, besuchte sie, die sein Beichtkind war, zugleich als leiblicher Arzt: er galt für hocherfahren in seiner Kunst. Aegstlich hing des Vaters Auge an seinen Zügen und suchte den Ausspruch seiner Wissenschaft darin zu lesen. Der Pater schüttelte endlich langsam das Haupt und sprach: „Die Gefahr scheint vorüber; doch fürchte ich, es wird lange dauern, bis sie sich erholt. Die beste Arznei wird der Trost sein, den der Himmel ihrer Seele gewährt.“

## Elftes Capitel.

Und so war es. Wochen vergingen, der Sommer war zur vollen Höhe gediehen; da erst erhob sich Cochen zum ersten Mal wieder von ihrem Lager. Noch hatte der Vater nicht den Muth gehabt, mit ihr über die schrecklichen Begebenhei-

ten zu sprechen, die sich in so wenigen Stunden zugetragen hatten. Jetzt erst begann er davon zu reden. „O mein Töchterchen," sprach der Vater bewegt, „wirst Du es Deinem Vater vergeben können, daß er Dich so nahe an den Rand des Grabes gebracht hat?" — „Mein bester Vater," antwortete ihm Evchen, „ich sehe ja, wie Ihr mich liebt. Das Unglück ist nun einmal geschehen und nicht mehr zu ändern. Gott wird mich trösten, wie er mir bisher geholfen hat." — „O könnte ich meinen Eid zurücknehmen, könnte ich die Worte wieder ergreifen und ewig vernichten, die ich damals im Zorn ausstieß! Evchen, mein Haß ist vorüber. Hätte ich nicht Schande und Fluch über uns herbeigerufen, ich sähe Dich doch noch glücklich." — „Nein, Vater," sprach Evchen traurig aber sanft, indem sie ihm wehmüthig ins Gesicht sah und den Arm schmeichelnd um seinen Nacken legte, „das ist nun Alles vorbei. Gott hörte den Eid und ich fürchte noch schlimmeres Unheil, wenn Du ihn brichst. Wir wollen uns darein ergeben. Unsere Schuld ist jetzt gestraft, laß uns keine neue begehen!" — „Schuld? warst Du denn jemals schuldig, armes Kind? Ich, Dein Vater, bin es allein, der gesündigt hat! Gott hat mich schwer gestraft, denn ich sehe Dich leiden. Aber die Kirche kann meinen Eid lösen. Nach Rom will ich wallfahrten, den heiligen Vater anflehen." — „Nein, Vater, nein," rief Evchen heftig; „Blut ist geflossen, das versöhnt nur Opfer und Reue. Wenn auch der heilige Vater Dich löst, Wilhelms blutiges Gespenst wird mir erscheinen, wenn ich mit Berthold vor den Altar trete. Nein, mein Vater, ich pflege Dich bis an Deinen Tod und dann gehe ich ins Kloster!„

So sprachen sie, herzlich betrübt, und wußten ihres

Kummers und ihrer Sorgen keinen Rath und keinen Trost, als die duldende Ergebung.

Berthold war häufig an Evchens Krankenbett gekommen, aber gesprochen hatte sie ihn noch nicht, denn seit sie besser wurde, blieb er traurig und bang zurück. Jetzt aber forderte sie es vom Vater, ihn zu sehen; sie wollte Abschied von ihm nehmen. Nicht heimlich, offen, aber sanft und tröstend wollte sie die Bande lösen, die ihre Herzen vereinigten.

Der Vater hatte sie gebeten, noch eine Woche zu warten, bis sie wieder kräftiger geworden sei, um die bittere Stunde ohne Gefahr überstehen zu können. Sie gab nach, obwol sie fühlte, daß sie den Kampf schon überwunden habe. Indeß benachrichtigte der Vater, der längst mit dem alten Schlossermeister versöhnt war, den Sohn von Evchens Entschluß. — „So mußte es freilich kommen," antwortete Berthold, „ich habe das längst vorausgesehen! Schönen Dank, Vater Erbach. Ich werde Tag und Stunde nicht versäumen."

Die gesunde Kraft der Jugend siegte, wie immer, mit unzerstörbarer Gewalt. Evchen, das zarte Kind, die so furchtbar erschüttert worden war, blühte trotz des Grams von Stunde zu Stunde lieblicher auf und jeder Morgen fand sie stärker, schöner, frischer. Sie ging jetzt täglich in die Messe; der fromme Trost der Religion richtete sie mit segnender Kraft auf. — Als sie an dem Tage zuvor, der für ihren Abschied von Berthold angesetzt war, aus der Kirche zurückkehrte, sah sie zwei fremde Gesellen auf dem Domplatz stehen, die hinauf nach dem Schlosserwahrzeichen am Thurme guckten, das so verhängnißvoll für Evchen geworden war. Indem sie vorüberging, hörte sie den Einen sagen: „Höre, ich getraue mich, das Ding herunterzuholen

Der Gesell hat es nur schlecht angefangen!" — „Da wärst Du ein gemachter Mann," erwiderte der Andere, „denn wie der Wirth in der Herberge erzählte, so ist's. Wer Schlüssel, Kette und Haken zum Schimpf der Schlosser auf den Markt hinabwirft, der bekommt die schöne Meisterstochter und ihre reiche Aussteuer. Das ist heilig beschworen!" Evchens Knie bebten bei diesen Worten; scheu sah sie nach den beiden Gesellen hin. Indem drehte der Erste sich um, so daß er sie gewahr wurde. „Der Daus, sieh, ein schmuckes Mädel, was hier vorbeigeht. Wenn das die Meisterstochter wäre, ich stiege, hol mich der Geier, hinauf und versuchte das Kunststück!" — „Still," rief der Andere leise und hielt ihm den Mund zu, „freilich ist sie's; gestern hat sie mir der Wirth am Fenster gezeigt, als sie in die Messe ging!" Evchen hatte diese Worte noch halb gehört; mit hastigen Schritten eilte sie fort, damit der Fremde sie nur nicht mehr erblicken möge. Eine neue unbeschreibliche Angst überfiel ihr Herz, denn der Vater hatte ja geschworen, die Tochter Dem zu geben, der den Schlüssel herabholen würde. Diesen Theil des Eides hatten Beide fast vergessen, da sie gar nicht mehr daran dachten, daß Jemand das Wagestück unternehmen könnte. — Fast athemlos kam sie nach Hause.

Der junge Gesell hatte indeß den Gedanken, ein so reizendes Glück so rasch zu erringen, noch nicht aufgegeben. Er betrachtete den Thurm, maß die Höhe, sah Evchen nach und rief endlich: „Weg mit der Furcht, ich versuche das Ding; schlägts fehl — nun wer weiß, wo der Tod mich sonst rasch getroffen hätte. Arm bin ich, ein hübsches Mädel wünsche ich mir schon lange, was hilft mir's, kümmerlich zu leben! Jetzt kann ich glücklich werden, oder Alles ist mit Einemmale vorbei. Und muß man denn gleich den Hals brechen? Vielleicht kann man doch mit heiler Haut

wieder hineinklettern, wenn man auch den verdammten Haken nicht herausschafft, und dann bleibt's immer ein dreister Streich, der keine Schande bringt! Genug, ich versuche es; auf dem Fleck will ich zum Altmeister hin." Gedacht, gethan. Vergeblich bemühte sich der Andere, ihm den tollkühnen Plan auszureden. Jener wurde nur um so eifriger und trat sofort seinen Weg zum Altmeister an.

Bald stand er vor dem Hause. Er pochte, man that ihm auf und wies ihn auf seine Frage zu dem Altmeister hinein. Ehe der Gesell in die Stube trat, guckte er durch ein kleines Thürfenster hinein und siehe, in dem engen Rahmen erblickte er gerade Evchens holdes Köpfchen. Die Augen gingen ihm fast über, als er das allerliebste Kind sah, die in dem Wiederaufblühen der Genesung einem blassen, zarten Röschen glich. Jetzt reifte sein Entschluß zur unerschütterlichsten Festigkeit, denn die Gewalt der Liebe fiel wie ein Blitzstrahl in sein Herz und zündete. Zuvor hatte er kecken Muth in der Brust gehabt; nun aber überfiel ihn ein schüchternes Zagen und er fühlte mehr Kraft, seinen Vorsatz auszuführen, als ihn dem Meister anzukündigen. Endlich faßte er ein Herz und klopfte. „Herein!" rief des Meisters Stimme. Er trat ein. Evchen erblickte ihn kaum, als sie blaß wurde, wie der Tod; schnell aber nahm sie alle ihre Kräfte zusammen und eilte hinaus in die Kammer neben der Stube. „Was ist Euer Begehr?" fragte der Meister, dem Evchens Benehmen nicht auffiel, weil er es für eine natürliche Scheu hielt, in ihrer jetzigen Stimmung Fremde zu sehen. „Sucht Ihr Arbeit bei mir?" — „Wie Ihr's nehmen wollt, lieber Meister," entgegnete der junge Gesell, der durch Evchens Flüchten muthiger geworden war, — „Arbeit, und nicht Arbeit. Ich habe ein Anliegen." — „Sprecht frei." — „Meister, Ihr nennt mich vielleicht vor-

witzig; aber ich kann mir nicht helfen. Ich habe einen kecken Entschluß gefaßt. Die Leute erzählen, Ihr wolltet Eure Tochter nur Dem geben, der das Wahrzeichen der Schlosser von dem ..." — „Haltet ein, um Gottes willen," rief der Meister; „ja, so habe ich geschworen, zu meinem und meines Kindes Unheil." — „Zu Euerm Unheil?" fragte der Gesell. „Ja, mein Sohn! Höre," fuhr Erbach fort, „höre den Rath eines alten, erfahrenen Mannes. Holst Du das Wahrzeichen herab, so muß ich Dir freilich meine Tochter geben, denn so habe ich geschworen. Aber, mein Sohn! das Wagestück ist gefährlich, viel gefährlicher, als es scheint. Schon Einer hat das Leben dabei eingebüßt und das lastet schwer auf unserer Seele. Steh ab davon, mein Sohn, vermehre unser Unglück nicht, denn wir haben schon an der einen Blutschuld schwer genug zu tragen." — „Meister," begann nach einer Pause der junge Gesell, „ich kann und will nicht abstehen. Mein Blut soll nicht auf Euch kommen; ich glaube aber auch, daß ich das Werk glücklich vollführe. Der arme Wilhelm hat es nur falsch angefangen. Brecheisen, Stemmeisen! Das geht freilich nicht. Ich habe einen andern Einfall; nichts als eine kleine Säge nehme ich mit hinauf, sowie sie draußen auf der Hausflur in der Ecke steht. Damit denke ich mir schon zu helfen." — Dem Meister wurde immer bänger; er hatte die Folgen seines Schwurs, daß er dabei sich nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen Andere verpflichtet hatte, noch nicht bedacht, fühlte aber wohl, welch ein Jammer für seine arme Tochter daraus entstehen würde. Darum sprach er: „Lieber Sohn! noch einmal bitte ich Dich, laß ab von Deinem Vorhaben. Ich will Dir tausend Gulden schenken, aber laß ab davon." — „Nein, Meister," entgegnete der scheiden aber fest der Gesell, „das kann ich nicht. Vor

einer Stunde hätte ich geglaubt, mit tausend Gulden mein Glück zu machen; jetzt nicht mehr. Gerade heraus: ich habe Eure holde Tochter gesehen und mein Herz hat eine solche Liebe zu ihr gefaßt, daß ich mein Leben daran setzen will, sie zu gewinnen. Mit Gold könnt Ihr mir das nicht abkaufen. Und, bedenkt nur, was würden die Leute sagen? Der Gesell, würde es heißen, ist zum Altmeister hingegangen, hat gedroht, das Wagestück zu unternehmen, und so dem Vater Geld abgepreßt. Das wäre nicht rühmlich für mich und wahrlich auch nicht gut für Euch. Denn es sollte nicht so bald im Lande bekannt werden, so käme Jung und Alt gelaufen und begehrte auf den Thurm zu steigen oder tausend Gulden. In drei Tagen wäret Ihr, so reich Ihr seid, ein armer Mann. Also, gebt mir Gottes Geleit, und laßt mich's versuchen." — „Ach," rief Erbach aus, „daß doch die Blattern meines Kindes Wangen zerrissen hätten und sie häßlicher wäre als der Tod!" — „Welch ein gottloser Wunsch!" sprach der junge Gesell. — „So geht denn in Euer Unglück," rief der Alte, „aber das Eine versprecht mir, besinnt Euch bis morgen früh und betrachtet heut erst die Gefahr in der Nähe." — „Am liebsten hätte ich's gleich vollführt, lieber Meister," entgegnete der Gesell, „allein da Ihr's wünscht, so soll es bis morgen bleiben. Mit dem Schlag fünf Uhr aber beginne ich's. Lebt indeß wohl!" — Er ging. — Evchen hatte im Nebengemach Alles mit angehört. Sie war mehr todt als lebendig. Woher in der Welt sollte sie nun Rettung erwarten! Am nächsten Morgen war ihr Geschick für ewig entschieden; heute mußte sie gerettet werden, oder sie war verloren. Voller Inbrunst warf sie sich auf die Knie nieder und betete aus tiefster Herzensangst zu Gott um Trost und Rath in dieser Drangsal. Mit erleichterter Brust stand

sie auf; sie fühlte sich so von Angst befreit, daß sie fast an ihre Rettung glaubte, obwol sie noch nicht sah, wie sie möglich sein würde. Plötzlich blitzte ihr ein Gedanke durch die Seele; ihr Auge leuchtete, sie zitterte, sank wiederum auf die Knie und rief: „Dank dir allmächtiger Vater, wir sind gerettet!" Hastig sprang sie dann auf und rief nach der Magd. „Geschwind," sprach sie, „liebes Mütterchen, geh' hinüber zu Berthold und ruf' ihn her. Sag' ihm, ich müsse ihn heut sprechen, aber heut, und gleich, so schnell als möglich!" — Die verwunderte Alte sah ihr liebes Töchterchen mit erstaunten Augen an; doch nahm sie sich nicht die Zeit zu fragen, sondern eilte mit aller Schnelligkeit, die ihren Jahren möglich war, hinüber zu Berthold. Dieser vernahm kaum die Botschaft, als er die Arbeit, bei der er stand, liegen ließ und schleunigst dem Rufe der Geliebten gehorchte. Evchen aber eilte hinein zu dem Vater, der noch nicht den Muth gefaßt hatte, der Tochter das neue Unglück zu erzählen; denn er wähnte, sie wisse noch nichts davon. Betrübt sah er ihr ins Gesicht, als sie mit sanfter Heiterkeit vor ihm hintrat; sie errieth seine Gedanken und sprach: „Vater, bekümmere Dich nicht; ich weiß Alles und bin gefaßt auf Alles; aber ich habe zu Gott gebetet und der hat mir wunderbaren Trost und Muth ins Herz gesenkt. Nicht wahr, mein Vater, Du fühlst es auch, daß es mein größtes Leid wäre, wenn ich einem andern Manne folgen müßte? Das könnte ich nicht überwinden, das ertrügest Du nicht, das würde Berthold in Verzweiflung stürzen. Das Loos, dem ich mich still ergeben habe, Dich bis zu Deinem Tode zu pflegen und dann in einem Kloster Trost und Heil für mein ermüdetes Herz zu suchen, scheint mir jetzt, so traurig es mir durch den Verlust meiner Liebe war, ein hohes Glück.

Wenn wir das retten, so ist uns die schwerste Sorge von der Seele genommen; nicht wahr?" — „Ja gewiß," antwortete der Vater mit trauriger Stimme; — „aber . ." — „Ich weiß, was Du sagen willst, ich weiß, was geschehen ist," entgegnete sie, „aber ich hoffe zu Gott, das soll uns keinen Schmerz machen. Gib mir nur zu Dem, was ich vorhabe, Deinen besten Segen, mein Vater! Willst Du?" Er schloß sie in die Arme, sein Herz sprach tausendfachen Segen über die sanfte, duldende Tochter, der noch nie ein Vorwurf über die Lippe, ja nicht einmal aus dem Blick der frommen Augen hervorgegangen war.

Es schellte am Hause. „Das ist Berthold," rief Evchen, „mit ihm muß ich allein sein." Berthold trat ein. Evchen ging ihm entgegen, er breitete die Arme aus, sie sank an sein Herz; denn das große Leid, das trennend zwischen sie getreten war, hatte alle diejenigen Rücksichten und Bedenklichkeiten, die das tägliche Leben uns entgegenstellt, vernichtet. Ihr Leiden, ihr Schmerz war so groß, daß sie sich über die kleinen Verhältnisse des Lebens weit hinweggehoben fühlten. Lange blieb Evchen stumm in seiner Umarmung; dann sprach sie sanft: „Folge mir!" — Sie gingen hinab in den Garten. Hier erzählte das liebende Mädchen dem Geliebten Alles, was sie seit ihrer Trennung erfahren, gelobt, gelitten hatte. Berthold konnte den ungeheuern Schmerz nicht fassen, der sich bitter und immer bitterer in seine Brust drängte, der ihm mit jedem Worte, in dem sich das treue, fromme Herz der Liebsten rührend offenbarte, ihren Verlust schmerzhafter machte. Er mußte seine ganze Manneskraft aufbieten, um sich nicht körperlich überwältigen zu lassen. Doch fühlte er selbst zu klar, daß sich, nachdem solche Schritte vorwärts gethan waren, der Rückweg nicht mehr antreten lasse. In seiner, wie in Evchens

Seele herrschte das unvertilgbare Gefühl, daß Wilhelms fürchterlicher Tod eine Kluft zwischen ihnen befestigt habe, die sie ewig trennte und auf Erfüllung des unheilvollen Eides, dem ein solches Opfer gefallen war, drang. Wer eine edle, das Große und Schöne empfindende Seele hat, der wird ihnen das nachfühlen. Freilich der leichtsinnige Verstand ist schnell mit Auswegen jeder Art zur Hand; aber ein tiefes Gemüth, in dem die hohen Bilder des Göttlichen sich abspiegeln, läßt sich durch keine listige Ueberredung leiten. So unsere Freunde. Ja, hätten sie gewußt, hätten sie ahnen können, welch eine Absicht die That des unglücklichen Freundes zu erreichen strebte!

Endlich erzählte Evchen, was ihr am Morgen begegnet war und was ihr bevorstand. Hatte vorher der zerreißendste, aber doch erhebende Schmerz Bertholds Brust erfüllt, so durchdrang ihn jetzt ein starres, kaltes Entsetzen, das ihm alle Fassung und Besonnenheit zu rauben drohte. Evchen sah, wie er erschüttert wurde, und eilte daher mit der Erzählung zum Schluß. Dann sprach sie: „Fürchte aber das nicht, mein liebster Freund! Habe Vertrauen zu mir, wie ich's zu Gott habe. Ich sage Dir, es wird nie geschehen, daß ich mit einem Andern vor den Altar trete. Dein Eigenthum bin ich und bleibe ich, und kann ich Dir auch nicht frei gehören, so soll doch nie ein Anderer auch nur den geringsten Theil meiner Liebe und Treue besitzen. Gott hat mir Trost und Rath geschenkt. Wie, das laß mich verschweigen; was aber auch morgen früh geschehen möge, betrachte Alles mit der festen Zuversicht, daß Dir Deine treue Geliebte nicht mehr geraubt werden wird, als sie es jetzt ist. Nicht wahr? Du siehest mich auch lieber im weißen Todtenkleide mit dem Myrthenkranz im Sarge liegen, als ebenso geschmückt mit einem Andern zum Al-

tare treten?" — „Evchen! Welches Entsetzliche hast Du vor," rief Berthold, „und unterstützte sie, die mit ausbrechenden Thränen an ihm zusammensank. — Um Gottes willen sprich!" Sie richtete sich auf. „Was ich vorhabe? Nichts Sträfliches, das beschwöre ich Dir. Mein Thun wird in Gott sein — vielleicht aber trennt es uns für diese Welt auf immer. Und darum hieß ich Dich kommen, weil ich Abschied von Dir nehmen will." Berthold stand blaß und stumm vor ihr; sie aber sah ihm mit wehmüthiger Freundlichkeit ins Gesicht und fuhr dann fort mit sanftem aber entschlossenem Tone zu reden, indem sie dabei seine Hand ergriff. — „In der letzten Minute, die wir uns sehen, wollte ich Dir ganz zeigen, wie heiß ich Dich geliebt habe. Und so mußt Du ewig an mich denken, wie wir uns jetzt verlassen, damit Du noch spät im Alter empfinden kannst, was wir uns gewesen. Früher war meine Liebe schüchtern und verbarg sich beschämt; jetzt hat ihr Unglück sie kühn gemacht. Sie tritt hervor, denn sie kann es nicht ertragen, ungekannt zu verblühen. Das ist ja unser letzter Trost, daß wir wenigstens einen Augenblick die Größe unseres Glückes ganz genießen. Glaube mir, mein theuerster Freund, die Erinnerung an diese Stunde wird uns durch unser ganzes dunkles Leben begleiten, wie der Schimmer eines freundlichen Sternes aus der Ferne. Unsere Nacht erhellt er nicht, aber doch blicken wir mit sanftem Trost nach ihm hin und, so fern er sei, dringen doch seine Strahlen zu uns und erhalten die Hoffnung aufrecht." — Und nun lag sie in seinen Armen und hing an seinen Lippen; und sie fühlten die Seligkeit der Liebe neben dem zerreißenden Schmerz der ewigen Trennung! Doch mußten sie endlich scheiden.

Noch einmal rief Evchen dem Geliebten die Worte nach: „Was auch geschehen möge, deine treue Geliebte gehört Dir morgen und ewig noch eben so an, wie heute!“

## Zwölftes Capitel.

Indeß hatte der junge Bursch, den wir Heinrich nennen wollen, seinen Kameraden wieder aufgesucht und erzählte ihm, was er mit dem alten Erbach gesprochen habe. — „Thor,“ rief dieser aus, „doppelter und dreifacher Thor, daß Du die tausend Gulden nicht angenommen hast! Da wärst Du ein gemachter Mann und so muß ich vielleicht morgen das Kreuzlein für Dein Grab zimmern.“ — „Schäme Dich, Franz,“ erwiderte Heinrich, „wie hätte ich das Geld nehmen können! Und dann das Mädchen! Franz! Ein paar Augen! Der tiefblaue Frühlingshimmel sieht matt dagegen aus. Ein Haar, ein Nacken, ein reizendes Lächeln um den dunkelrothen Mund und blasse Röschen auf den Wangen — Franz, ich spränge vom Thurm auf den Markt hinunter, wenn ich sie damit gewinnen könnte.“ — „Du brennst bei jeder Dirne lichterloh. War's nicht eben so mit der hübschen Seppel beim Bäcker Barth zu Heidelberg? Als Du nach Manheim zogst, wolltest Du auch in den Neckar springen; aber es bedurfte seiner Wellen nicht, um Deine Liebe abzukühlen.“ — „Spotte nur,“ rief Heinrich, „aber jetzt fühle ich anders. Laß uns nun daran denken, den Plan aus-

zuführen. Ich will den verwünschten Haken heraussägen, wenn's möglich ist. Wir wollen uns daher eine leichte Handsäge anschaffen und dann auf den Thurm steigen, um die Sache näher in Augenschein zu nehmen." — Sie gingen; die Säge war bald angeschafft und der Weg auf den Thurm wurde angetreten. Es war indessen später Nachmittag geworden und die Sonne neigte sich bedeutend gegen den Untergang, sodaß ihre Strahlen schon röthlich auf die Spitze des Thurmes zu fallen begannen. Die Landschaft lag in dem warmen Duft des Abendlichtes, der Rhein blinkte wie flüssiges Gold durch die hellgrünen, schimmernden Wiesen an seinem Ufer. Dunkelblau schnitten sich die Gipfel der zackigen Vogesen jenseit des Stromes gegen den lichten Abendhimmel ab; die Rebenhügel und Waldhöhen, welche Freiburg zunächst umkränzen, lagen saftig grün, mit leisem Goldanflug des Sonnenstrahles da. Jetzt traten unsere beiden Gesellen in die Spitze des Thurmes, die rings eine freie Aussicht darbot. Sie ergötzten sich wahrhaft an dem reichen Anblick. — „Heinrich," begann Franz, „sieh Dir's noch einmal recht an, wie schön die Welt ist. Besinne Dich wohl! Laß uns heut die Stadt in der Stille verlassen und wage Deinen Hals nicht daran!" Heinrich beugte sich über die eiserne Querstange, die das Fenster des Thurmes theilte, und sah auf den Balkenkopf hinab. — „Eine fürchterliche Tiefe," sprach er, „und der Raum zum Stehen ist äußerst schmal. Es wird mit der Säge auch ein böses Hantiren sein, denn der Messingbeschlag hat so lange Schenkel, daß ich noch nicht recht begreife, wie ich den Haken heraussägen will, wenn ich nicht den Kopf des Balkens ganz absäge, und dann habe ich nicht mehr Raum genug zum Stehen. Hm! Ich müßte — doch was schimmert da für ein

rothes Blättchen in dem Schlüssel? Siehst Du, Franz?" — „Freilich; es mag ein Stück rothes Leder sein, was zwischen die breiten, tief eingeschnittenen Schlüsselbärte geklemmt ist. Aber wozu? Von unten kann man's nicht bemerken, dazu ist es zu klein. Was soll es also?" — „Ich weiß es auch nicht," antwortete Heinrich, „aber laß es gut sein, es kümmert uns ja nicht. Wenn Schlüssel und Kette auf den Markt hinabfallen, werden wir ja schon sehen, was es bedeutet. Indeß muß ich doch einmal versuchen hinauszusteigen, damit ich morgen nicht ganz unvorbereitet bin." — Franz wollte den kecken Kameraden zurückhalten, allein dieser ließ sich nicht wehren. Er bückte sich unter die eiserne Stange hindurch, faßte diese mit beiden Händen an und ließ sich nun auf den Balken hinunter. Selbst wer weniger als mittlerer Größe war, konnte ihn bequem erreichen, ohne die Hände von der Eisenstange loszulassen. Der Geselle behielt daher die linke Hand fest daran und drehte sich nun so, daß er seitwärts stand. Als er jetzt die steile glatte Thurmwand hinuntersah, überfiel ihn ein solcher Schwindel, daß er ganz bleich wurde. Sein Kamerad faßte ihn daher fest an dem erhobenen Arm, um ihn vor dem Sturz zu sichern. Nun stand der Geselle eine Zeit lang still, ohne ein Glied zu rühren, er suchte sich nur an den furchtbaren Blick in die Tiefe zu gewöhnen. Deutlich sah er es jetzt ein, daß er mit der Handsäge den Balken nicht neben sich abschneiden könne, weil die Schenkel des Beschlags, der die Fahne getragen hatte, zu weit an dem Holze hinaufgingen. Er mußte also diese erst durchfeilen oder zwischen seinen Füßen hindurchsägen, was die Sache äußerst gefährlich machte, da er alsdann nur den linken Fuß behielt, um fest zu stehen. Es schauerte ihn bis in die innerste

Mark hinein, wenn er dachte, daß er, der jetzt, wo er sich mit einer Hand noch festhielt, doch schon erblaßte und bebte, morgen nicht nur frei stehen, sondern noch überdies arbeiten und sich den schmalen Standpunkt seiner Füße noch verringern müsse. Leicht, das sah er jetzt wohl, war der schöne Preis nicht zu gewinnen, und er hatte nur noch wenig Hoffnung in seiner Seele. Hätte er nur allein, für sich selbst den Entschluß gefaßt, jetzt wäre er wankend geworden und hätte sich anders bedacht; da er aber schon mit Andern davon gesprochen, hielt ihn die Scham und er beschloß das Abenteuer zu wagen, es möge ausfallen wie es wolle. Er stieg hinein. Als er wieder in dem offenen Thürmchen stand, sah Franz ihn theilnehmend an und sprach: „Gereut Dich Dein Entschluß nicht, guter Bruder?“ — „Was hilft die Reue,“ entgegnete Heinrich, „jetzt muß er ausgeführt werden.“ — So stiegen sie vom Thurme hinab. Als sie auf einer der untern Treppen waren, begegnete ihnen ein junger Bursch mit braunem lockigen Haar und einem kleinen Stutzbärtchen, dessen Kopf eine durch eine weiße Feder verzierte Mütze bedeckte. Er war übrigens zierlich gekleidet, denn er trug ein grünes Wamms, weiß geschlitzt, ein seidenes Beinkleid von heller Farbe und blanke Stiefeln. Da er in dem halbdunklen Thurm, durch dessen Fenster nur das röthliche Abendlicht fiel, in dem die Sonnenstäubchen wirbelten, rasch, ja, wie es schien, sogar etwas scheu, an ihnen vorüberging, konnten sie ihn nicht recht scharf ins Auge fassen; doch schien er noch sehr jung zu sein. Er stieg den Thurm hinauf. Sie würden sich weiter nicht um ihn gekümmert haben, wenn sie ihn nicht, als sie nachher über den Markt gingen, von unten noch bemerkt hätten, wie er oben in dem offenen Thürmchen stand und sich aus der Oeffnung

hinauslehnte, um den Balken scharf zu betrachten. — „Der wird Dich nicht von Deinem Abenteuer erlösen," sprach Franz zu Heinrich, „das scheint mir ein reisender Junker aus einem hochadeligen Hause zu sein, der von der Geschichte gehört hat und das Wahrzeichen gerne in der Nähe betrachten möchte. Freilich so ein junges Milchbärtchen kann auch nicht unternehmen, was alte, geübte Zimmerleute sich nicht zu wagen getrauen." — Heinrich blieb still. Nach einiger Zeit sprach er: „Höre, Franz, heut ist entweder der letzte Abend, an dem wir uns sehen, oder es steht mir ein großes Glück bevor. Beides fordert uns auf, noch ein Glas mit guten Freunden zu leeren und noch einmal herzlich froh miteinander zu sein. Ich setze meinen Reisepfennig daran, denn in einer oder der andern Art habe ich ihn morgen gewiß nicht mehr nöthig." — „Das heiß' ich wacker denken," rief Franz; „komm' hinaus auf das Schießhaus. Dort treffen wir noch Freunde an. Fort heute mit den Sorgen! Noch einmal fröhlich und dann mit einem frommen Spruche zum Werk, wie der Soldat in die Schlacht." So wanderten sie zum Thore hinaus.

## Dreizehntes Capitel.

Am andern Morgen waren die Bewohner des Städtchens schon früh in Bewegung. Denn das Gerücht, daß ein neuer Abenteurer das gefährliche Wagestück bestehen wolle, hatte sich schnell wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet. Um fünf Uhr, wußte man, sollte die That aus-

geführt werden; um halb fünf Uhr war daher schon der ganze Markt mit Menschen wimmelnd bedeckt. Meister Erbach hatte keinen Augenblick der Ruhe die ganze Nacht hindurch genossen; hätte er gegen Morgen etwas geschlummert, so würde ihn schon das Getümmel der Menge auf den Straßen geweckt haben, die seit der Dämmerung sich unter seinen Fenstern vorbeitrieb. Endlich stand er auf. Sein erster Schritt war nach Evchens Kammer; er pochte leise an, doch sie erwachte nicht. Er klopfte stärker; sie schien ihn nicht zu hören. Nun fing er an bange zu werden; er rief sie beim Namen, schlug stark an die Thür — keine Antwort. Jetzt versuchte er zu öffnen und fand zu seinem Erstaunen, daß der Riegel gar nicht vorgeschoben war. Aber Evchen hatte ihr Lager schon verlassen; er fragte hierauf im Hause, fragte die Mägde, den Knecht — Niemand hatte sie gesehen. „Sollte," dachte er, „die Unruhe sie gar nach dem Markte getrieben haben? Nein, unmöglich! Das schreckliche Schauspiel wird sie sich wenigstens ersparen wollen." Er ging noch einmal in ihre Kammer und fand auf einem Stuhl ihre gewöhnliche Kleidung liegen. Jetzt wurde er betroffen, ja bang. Ihr Abschied fiel ihm schwer auf's Herz. „Wie! Wenn sie sich ein Leid's angethan hätte! Wenn die Verzweiflung — Nein, sie ist zu fromm und gut. So bösen Vorsatz konnte sie nicht in ihrer Seele tragen!" Die Unruhe trieb jedoch den Alten hinaus nach dem Markt. Die fünfte Stunde war nahe; er sahe alles Volk versammelt; in wenigen Minuten mußte das Schicksal seiner unglücklichen Tochter entschieden sein; doch wie er auch bei Nachbarn und Freunden forschte und fragte, sie war nirgend zu entdecken. Indem entstand ein Jubel auf der Gasse. Es waren die Zimmergesellen, die den Abenteurer, der das gefährliche Wagestück ausführen sollte, be-

gleiteten und ihn nach dem Markt führten. Im Volke entstand ein dumpfes Murmeln. Aller Augen wandten sich nach der Seite, woher der Gesell kam. Allein kaum hatte man diesen, der still bescheiden einherging, einige Augenblicke betrachtet, als die Aufmerksamkeit durch etwas ganz Anderes abgelenkt wurde. Der Gesell nämlich erhob seine Blicke nach der Spitze des Thurmes, stand plötzlich still und rief: „Hilf Himmel, was ist das!“ Seine Begleiter sahen in die Höhe, das Volk gleichfalls, und ein Ausruf des Erstaunens erscholl wie aus Einem Munde. Hoch auf dem Thurme nämlich bemerkte man einen Mann, der so eben aus der Oeffnung hinaus auf den Balken stieg, wo die gefährliche Unternehmung vor sich gehen sollte. „Das ist der junge Bursch von gestern Abend!“ rief Heinrich; „ich erkenne ihn an der weißen Feder auf dem Hut! Also ist mir Einer zuvorgekommen?“ Diese Worte hatte der Gesell kaum gesprochen, als man auch schon sah, daß es des jungen Mannes, der droben auf der gefährlichen Höhe stand, Absicht allerdings zu sein schien, die That, die sich jener vorgesetzt hatte, selbst auszuführen. Denn er nahm ein blankes Werkzeug, welches ihm um die Schulter hing und in der Morgensonne hell funkelte, herab; es ließ sich fast erkennen, daß es eine Säge war. Jetzt stellte der junge, verwegene Bursch sich seitwärts, lehnte sich mit der linken Schulter gegen den Thurm, und begann nun zum Entsetzen Aller, die unten standen, den Balken, auf dem er stand, zwischen seinen eigenen Füßen hindurch mit der Säge zu zerschneiden. — Der alte Erbach, den diese Wendung der Sache auf's neue äußerst bestürzt machen mußte, starrte mit unverwandtem Blick nach der Spitze des Thurms hinauf. Diese Verwegenheit des Fremden überstieg alle Grenzen. Die Augen der versammelten, lautlosen Menge hingen gleich-

falls mit wachsender Angst an dem furchtbaren Schauspiel. Mit jedem Zuge der Säge, wo sie tiefer ins Holz schnitt, vermehrte sich die Gefahr; in jedem Augenblick glaubte man den Balken brechen und den Verwegenen eben so hinabstürzen zu sehen, wie vor wenigen Monden den unglücklichen Wilhelm. Eine Todesstille herrschte auf dem mit Menschen überdrängten Markt; man las in den blassen Zügen die Angst, die Jeder im Namen Dessen empfand, der droben noch furchtbarer bewegt sein mußte. Jetzt war das Holz mehr als zur Hälfte durchschnitten; der arbeitende junge Mann mußte daher etwas zurücktreten, so daß er, es war entsetzlich zu sehen, nicht mehr ganz mit den Füßen auf dem Balken stand, sondern nur noch mit dem vorderen Theil derselben. Nur in dieser Stellung konnte der Schnitt ganz durch das Holz hindurchgeführt werden. Schon durfte es der kühne Abenteurer nicht mehr wagen, dem rechten Fuße die Last seines Körpers anzuvertrauen, weil die vordere Scheibe des Balkens jeden Augenblick herabbrechen konnte. Er stand also nur auf der Zehenspitze des linken Fußes, in dieser furchtbaren Höhe auf einem Raum, wo das leiseste Wanken den unvermeidlichen Tod brachte. Der Eindruck, den dieser Anblick machte, war der Erscheinung zu vergleichen, wenn kleine Vögel von dem Scheusal der Klapperschlange so mit Entsetzen gebannt sind, daß sie starr in ihren offenen Rachen blicken und es nicht mehr vermögen davonzuflattern, was ihnen doch so leicht Rettung brächte. Jedes Auge entsetzte sich hinauf zu schauen und doch hatte Niemand die Kraft, den Blick abzuwenden. So in starrer, gespannter Erwartung harrte die beklommene Menge. Da drängte sich plötzlich ein Mann die Gasse hinab und rief: „Rettet sie! Rettet sie! Sie ist verloren! Ums Himmels willen, rettet sie! Ich muß mich

vom Thurm hinunterstürzen!" — Der Rasende war Berthold, der unter diesen Ausrufungen das Volk theilte und auf den alten Erbach zustürzte. „Vater!" rief er und faßte ihn wild an den Schultern, „Deine Tochter ist verloren, Evchen ist hin! O Gott, zu spät versteh' ich ihre Meinung!" Der Alte, wie betäubt, wußte nicht, was ihm geschah. Er wollte fragen, da ertönte plötzlich ein furchtbares Geschrei der ganzen versammelten Menge in sein Ohr. Er blickte auf, sah den Balken mit Kette und Schlüssel schon im Sturz auf halber Höhe des Thurms und, mit dem linken Arm an die Eisenstange geklammert, hing der kühne junge Mann droben an der Spitze. Der linke Fuß war ihm von dem Balkenstumpf abgeglitten, allein die Todesangst schien ihm Riesenkräfte zu geben. Er zog sich empor, faßte den Eisenstab noch mit der Rechten und schwang sich glücklich in das Fenster hinein. Jetzt erschallte die Luft von unermeßlichem Jubelgeschrei. Berthold stürzte dem alten Erbach um den Hals, seine Thränen strömten, er konnte kein Wort hervorbringen, als: „Gerettet, gerettet!" Darauf riß er den Alten mit sich fort nach dem Thurme hin; dieser ließ sich fortziehen und folgte, ohne zu wissen, weshalb. Mit Mühe kämpften sie sich durch das ungeheure Gedränge von Menschen, welche den herabgestürzten Balken umgaben und ihn betrachteten. Berthold riß den Vater in die offene Thür der Thurmtreppe hinein. Da trat dieser auf etwas, sah hinab und fand die Säge, die der junge Mensch hatte fallen lassen; mit höchstem Erstaunen erkannte er sie als die seinige, die er oft im Hause gebrauchte. Jetzt fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, nun verstand er auch Bertholdts Ausrufungen und folgte ihm mit verdoppelten Kräften. — Als die Bürger sahen, daß die Beiden

die Treppe hinauf nach dem Thurm stiegen, folgten viele von ihnen, um den siegreichen Abenteurer jubelnd zu empfangen. Während dessen versammelten sich immer mehr Menschen vor der Pforte und das merkwürdige Balkenstück mit dem Wahrzeichen der Schlosser ging aus Hand in Hand. Unter Denen, die nach und nach herangedrängt wurden, war auch der alte Hagenbach, Wilhelms Vater, der, so tief er den erneuten großen Schmerz empfand, sich doch eingefunden hatte, da er der Meinung war, es gelte die Ehre des Gewerks. Dieser wurde zuerst darauf aufmerksam, daß in dem Schlüssel, zwischen den Bärten desselben, eine kleine Brieftasche eingeklemmt war. Er nahm sie heraus und erkannte sie mit gerührter Bewegung für die seines Sohnes. Durch welchen Zufall sie gerade dort hängen geblieben war, ist schwer zu sagen; hatte sie Wilhelm, weil sie ihn in der Arbeit hinderte und er sie weder verlieren, noch hinabwerfen wollte, ehe er hinabstürzte, selbst eingeklemmt, indem er den Schlüssel an der Kette hinaufzog, wie Berthold that, oder war sie beim Sturz des Unglücklichen auf so höchst seltsame Weise hängen geblieben — das wußte Niemand zu bestimmen. Genug, sie war da, und der Vater betrachtete sie mit tiefer Rührung, weil er wußte, wie werth das kleine Andenken dem Sohne gewesen war. Halb zufällig öffnete er sie, da fiel sein Blick auf einige Worte, die auf dem ersten Pergamentblättchen geschrieben standen. Er las sie und große Thränen einer erhabenen Wehmuth drangen ihm ins Auge. Die Bürger umstanden den alten Mann mit stiller Theilnahme und wagten es nicht durch eine Frage ihn in seinem Schmerz zu stören. Jetzt öffnete sich die Thür des Thurmes; eine große Menge von Bürgern drang zuerst daraus hervor, in deren Zügen man Freude und Erstaunen las. Hierauf kamen

Berthold und der alte Erbach; sie trugen, von Mehrern unterstützt, den jungen Mann, der das Abenteuer so kühn und glücklich bestanden hatte, in den Armen. Er war, so schien es, ohnmächtig. Als er ins Freie gebracht wurde, schlug er die Augen auf, man richtete ihn empor, das Haar wallte in langen Locken herab — es war Evchen selbst, die mit dem Heldenmuth der Liebe das Unglaubliche vollbracht hatte. Bis zum letzten Augenblick hatte die ungeheure Anstrengung der Kraft angehalten, als sie sich aber an den Ort der Sicherheit wieder hinaufgeschwungen hatte und der Kraft nicht mehr augenblicklich bedurfte, da verließ sie dieselbe auch ganz und es war auf den ersten Stufen der hinabführenden Treppe, wo Berthold sie ohnmächtig liegen fand, sie dem Vater entgegen- und dann mit Hülfe desselben und der herbeieilenden Bürger hinabtrug. Jetzt öffnete sie die Augen wieder zum Licht, und sank aus den Umarmungen ihres Geliebten in die des Vaters. Mit stiller Ehrfurcht umstanden sie die Bürger und Bürgerinnen, und konnten ihren Thränen nicht gebieten; sie betrachteten sie fast als heilig, da Gottes Schutz sich so herrlich und wunderbar an ihr verkündigt hatte. Auch Bertholds Vater war hinzugetreten, und der junge Zimmergesell, dessen Abenteuer zu seinem Glück oder Unglück vereitelt war, stand tief bewegt in der Thür. Ihm winkte der alte Erbach in der größten Freude seines von der Angst befreiten Herzens und sprach leise: „Du bist ein wackerer Bursch, mein Sohn, die tausend Gulden, die Du gestern ausschlugst, sind heute Dein. Es ist ein Geschenk, das ich mit Freuden der glücklichen Wendung unseres Geschickes darbringe. Aber, mein Sohn, verlaß diese Stadt und siedle Dich anderwärts an, ehe Deine Liebe tiefere Wurzeln schlägt, denn weder Dir, noch leider irgend einem Andern

blühet diese Rose." — Der junge Gesell ging. Er wußte nicht, sollte er sich freuen oder trauern; weinen aber mußte er recht von Herzen.

Evchen hatte sich erholt, Berthold hielt sie im Arm, die drei Väter standen vor ihr. Mit tiefer Trauer sah sie zu dem alten Hagenbach auf und sprach: „Ach, Vater! Euch habe ich einen Sohn geraubt." — „Mein Kind," sprach der Greis, „Gott ist allmächtig, er versüßt auch die bittersten Schmerzen, er heilt die tiefsten Wunden. Heut hat er mir einen Trost gegeben, der mein Herz wie Verjüngung erquickt." Er zog die Brieftasche Wilhelms aus dem Busen. „Sieh," sprach er, „dies kleine Andenken meines Sohnes, das er von Dir besaß, haben wir hier so eben auf das wunderbarste aufgefunden. Es enthält etwas für Dich, meine Tochter. Höre zu, hört mir zu, Ihr Alle." Er las: „Liebstes Evchen! Ich wage mein Leben mit Freuden für Dich; aber nicht, um Dich für mich zu erringen, denn ich weiß, Du kannst nicht mein sein. Wer könnte Liebe erzwingen? Aber ich will Deines Vaters Eid lösen, Dich mir gewinnen und Dich dann an Dessen Herz legen, den Du am meisten liebst. Vielleicht vollbring' ich's nicht! Kostet es mein Leben, so bedenke, daß meine Seele nur Ruhe haben kann, wenn mein höchster Wunsch erfüllt ist, der, daß Du glücklich bist. Sei es in Bertholds Armen und nimm meinen letzten Segenswunsch für Dein Heil."

Evchen lag an der Brust des kinderlosen Greises und rief: „Ich will auch Deine Tochter sein!"

---

Der Eid war gelöst. Keine Blutschuld haftete mehr daran.

Als der Herbst kam, traten Evchen und Berthold vor den Altar. Und nicht als blutiges Gespenst trat Wilhelms abgeschiedener Geist zwischen die Liebenden; nein, die Erinnerung an ihn war sanft schmerzlich, aber wohlthuend und segensreich, und die Glücklichen gedachten seiner wie eines zu früh dahingegangenen theuren Bruders. — So begann der erste Winter ihres schönen Lebens und ihre treue, vielgeprüfte Liebe verwandelte ihn und alle kommenden Jahre in einen rosenfarbigen, unvergänglichen Frühling.

# Die Brüder.

Eine Erzählung im Volkston.

# Erstes Capitel.

In einem märkischen Dorfe, das wir Friedheim nennen wollen, welches unweit Berlin und in der Nachbarschaft des nachmals wegen der furchtbaren Schlacht so berühmt gewordenen Großbeeren liegt, lebte ein alter, wohlhabender Landmann, Namens Friedrich Wartner; schlicht, vernünftig und wohlwollend, und für seinen Stand vor Andern unterrichtet und gebildet. Seine Familie glich ihm darin; sie bestand aus seiner Frau, Gertrud, die ihm an Jahren fast gleich war, nämlich über die siebenzig hinaus, und aus zwei Söhnen, Karl und Friedrich, deren ältester eben das zweiundzwanzigste, der andere das einundzwanzigste Jahr erreicht hatte. Sie lebten in einer schweren Zeit, denn die Franzosen bedrückten das Land und standen eben jetzt wieder siegesübermüthig in der schönen Hauptstadt des preußischen Staates, in Berlin. Der alte Wartner seufzte oftmals tief auf, wenn er bedachte, daß sein und seiner Söhne durch mühsame Arbeit gewonnener, redlich verdienter Lohn nicht ihnen selbst und dem Vaterlande zu Gute kam, sondern daß das Meiste davon diente, fremde, übermüthige Feinde des Landes üppig zu ernähren. Doch sprach er oft-

mals aus tiefer, christlicher Ueberzeugung, wenn er mit den Seinigen aus der Kirche kam, wo der Pfarrer wieder so eindringlich Hoffnung und Muth in alle Herzen gesprochen hatte: „Kinder, es wird anders werden, es muß; Gott ist gnädig und gerecht; eine bessere Zeit kann nicht ausbleiben!" Und sie kam! Kam, wie ein furchtbares Gericht der Gottheit, um die stolzen Frevler zu stürzen; sie war schreckensvoll und segensreich, wie ein Gewitter.

Eines Tages war der Pfarrer in Berlin gewesen; der alte Wartner stand eben, in den Pelz gehüllt, die Wintermütze dicht über's Ohr gezogen, vor der Hausthür und besah das schadhafte Dach, das den rauhen Winterstürmen nicht mehr recht trotzen wollte, als der ehrwürdige Geistliche ins Dorf fuhr. Schon von weitem winkte der Prediger ihm; Wartner trat daher an den Wagen, der Knecht mußte anhalten und der silberhaarige Diener des Herrn reichte dem greisen Landmanne mit thränenden Augen die Hand hinaus, indem er mit bewegter Stimme sprach: „Gott hat geholfen! Er hat furchtbar Gericht gehalten. Dieser grimmige Winter, über den wir uns in unserer Thorheit beschwerten, ist unser Retter geworden! Das stolze Heer der Franzosen hat er vernichtet, der sieggewohnte Kaiser ist auf der Flucht, alle deutsche Herzen schwellen vor Freude, wir sind befreit — befreit!" Hier rollten dem greisen Manne die Thränen über das tiefgefurchte, würdige Antlitz; er konnte nicht weiter sprechen, aber sein gen Himmel gehobener Blick sagte deutlicher, als alle Worte: „Gott sei die Ehre!" — Wartner konnte noch nicht deutlich fassen, was der Pfarrer ihm sagte; er folgte ihm daher heftig bewegt in dessen Wohnung und hier erfuhr er ausführlicher, welche Botschaften in der Stadt bereits von Mund zu Munde gingen, eine Kunde, die bald durch ganz Europa mit erschütternder Wirksamkeit

sich verbreitete. „Das ist Gottes Macht!“ rief er endlich staunend aus; „jetzt wird es an uns kommen, mit seiner Hülfe das Werk zu vollenden. Ach, daß ich alt und krank bin! Aber, ich habe Söhne! — — Herr Pfarrer! Meiner Frau, meinen Kindern, dem ganzen Dorfe muß ich's erzählen!“ Mit diesen Worten stürzte der Greis, vor Freude zitternd, hinaus in das winterlich öde, einsame, beschneite Dorf und verbreitete die Botschaft der Errettung.

## Zweites Capitel.

Jetzt kam eine Nachricht nach der andern an, wodurch man umständlicher erfuhr, auf welche Art das ungeheuere französische Heer so gänzlich vernichtet worden war. In die Freude über die nahe Erlösung von dem langen, schmählichen Druck mischte sich die ernste, christliche Trauer, eine tiefe Bewegung der Seele, wenn man vernahm, wie furchtbar die Hand Gottes die leichtgesinnten Franken geschlagen hatte. Noch nie, seit Krieg auf Erden gewüthet hat, war er mit so grenzenlosem Elend und Jammer verbunden gewesen, noch nie hatte er sich in so entsetzlicher Gestalt gezeigt. Doch auch der Mensch wächst in großen Schicksalen zu größerer Stärke der Seele heran; und so vernahm man denn mit Erstaunen auch manchen Zug kühnen Heldenmuthes und gewaltiger Ausdauer kraftvoller Seelen, die sich in dem allgemeinen Unheil entwickelt hatten. Man konnte dem Volke, das so bedrängt und so geschlagen, doch ein so stolzes Nationalgefühl, einen so ruhmbegeisterten Sinn gezeigt hatte, große Achtung, ja

selbst Bewunderung nicht versagen, wenn man gleich auch bedachte, daß es nicht die edelsten Zwecke waren, für die diese hohen Kräfte sich regten, diese lodernden Flammen emporschlugen. Der Mensch in seiner Kraft ist immer etwas Großes, wenn er sie auch in seiner Verblendung nicht auf Das richtet, was allein noth ist. So dachten, so fühlten alle Diejenigen, und selbst die begeistertsten Söhne des Vaterlandes, denen nicht ein hoher Sinn für hohe Erscheinungen ganz fehlte; und auch nur diese vermochten es, den gewaltigen Feind nachmals zu besiegen. Denn wer ihn nicht bewundern konnte, der konnte es auch nicht würdigen, welcher Anstrengungen, welcher Kraft der Seele, welcher muthigen Arme und Herzen es bedürfen würde, sich kämpfend mit ihm zu messen, ihn zu Boden zu werfen.

Eine erschütternde Nachricht nach der andern traf in unserem Dorfe ein. Jeder, der in der Stadt gewesen war, brachte etwas Neues von Wichtigkeit mit hinaus. Bald langten auch die Trümmer des gewaltigen Heeres an. Kaum vor einem Jahr war es noch stolz durch die Hauptstadt gezogen und jetzt gedemüthigt, belastet mit Elend und Jammer, kehrte es heim! Selbst bei den Wenigen, die aus dem allgemeinen Unheil sich gerettet hatten und gesunden Leibes die wirthbare Erde Deutschlands wieder betraten, bemerkte man in dem finstern, niedergeschlagenen Blick, in der tiefgefurchten, sorgenschweren Miene, daß auch sie die schwere Hand des Geschicks gefühlt hatten. Kameraden, Freunde, Brüder, Väter waren um sie her gefallen, im furchtbaren Elend verschmachtet; der Ruhm des Heeres hatte sich verdunkelt, ja das Vaterland selbst war in seinen Grundfesten erschüttert — konnten sie froh blicken, konnten sie Freude empfinden, unter so vielen Tausenden die einzigen Geretteten zu sein? Wer außer dem Leben Alles verloren hat, der

erkennt erst, daß es nicht nur nicht das höchste der Güter, sondern vielleicht das geringste ist.

Anders sah es mit den Bewohnern unseres Dorfes, mit allen Preußen, allen Deutschen aus. Jahre lang hatten sie das Auge gesenkt und den Schmerz in stiller Verborgenheit getragen. Jetzt röthete sich der Himmel im fernen Osten jenseit ewiger Schneegefilde und verbreitete eine neue Sonne. Aus blutigen Wolken stieg sie empor, noch manches blutige Gefilde sollte sie beleuchten, aber doch herrliche Früchte und Saaten des künftigen Heils aus den schlummernden Keimen erwecken. Der Tag aber, an dem sie für Preußens Bewohner aufging, war der neunte Februar des Jahres eintausendachthundertunddreizehn! Der Preuße, der diesen Tag vergessen kann, verdient nicht, daß irgend Jemand seiner gedenke, sei's in Glück oder Leid!

## Drittes Capitel.

Am Mittage dieses Tages war es, als der Pfarrer die Zeitung aus Berlin erhielt, in welcher der berühmte Aufruf des Königs an sein Volk enthalten war. Sogleich eilte er, mit dem Blatte in der Hand, zu den Aeltesten der Gemeinde und theilte ihnen die Nachricht mit; bald war das ganze Dorf in Bewegung und versammelte sich vor dem Pfarrhofe, damit der Pfarrer dort das Blatt vorlesen könne. Dies geschah; eine feierliche Stille herrschte rings umher, wie in der Kirche; nur unwillkürliche Laute der begeisterten Rührung ließen sich hier und da vernehmen. „Kinder,"

rief der Pfarrer am Schlusse, „jetzt gilt es für Gott, König und Vaterland, das Leben zu wagen. Welche Feinde wir zu bekämpfen haben, ist zwar nicht gesagt, aber in welcher Brust würde dies nicht empfunden? Es ist Mancher unter Euch, der jetzt berufen ist, statt des friedlichen Pfluges die Waffen des Streites zu führen; Mancher wird dahinziehen, Mancher vielleicht nicht wiederkehren! Alle aber wird Gottes Segen begleiten und stärken in Drangsal, Gefahr und Tod! — Gehet jetzt heim und berathe sich Jeder mit den Seinigen, was er zu thun gedenkt; wer aber meines Rathes bedarf, der komme zu mir und ich werde ihm helfen nach bester Kraft und nach bestem Gewissen." — Die Gemeinde ging in tiefer Bewegung auseinander.

Als der alte Wartner mit den Seinigen die Wohnung erreicht hatte, brachen seine Söhne fast wie mit Einem Worte los: „Vater, wir müssen fort, wir müssen fort ins Feld, für unsern König zu fechten!" Der Alte drückte Beiden die Hand und sprach: „Kinder, Euer Eifer ist rühmlich und Gott weiß, ich will Euch nicht zurückhalten, wüßte ich auch, daß Ihr Beide nicht wiederkehrtet. Auch Eure Mutter denkt wie ich; über ein Kleines wären wir ja doch wieder beisammen, denn unser Haupt ist reif zur Ernte! Aber — ich glaube nicht, daß Ihr recht thut, wenn Ihr Beide geht. Aus vielen Gründen, die Ihr leicht selbst ermessen könnt, denn Ihr seid ja verständig, Kinder, halte ich's für besser, wenn nur einer von Euch uns verläßt. Doch will ich nichts entscheiden; berathet Euch erst mit Euch selbst und dann geht zu unserem würdigen Pfarrer, damit der Euch mit guten Worten beistehe; denn gute Worte sind köstlicher als Gold." — Damit überließ er die Brüder sich selbst.

Abends gingen sie mit voller Seele zum Pfarrer und trugen ihm ihr Vorhaben vor. Dieser sagte: „Kinder, es

ist rühmlich, daß Ihr Beide für Euer Vaterland fechten wollt. Allein bedenkt, daß der Staat auch noch andere Arme bedarf, als Derer, welche die Waffen führen. Wenn jede Wirthschaft nur Einen erwachsenen Sohn zurückbehielte, so würde schon das zu wenig sein, um für den Ackerbau zu sorgen. Ihr wollt aber gar keinen zurücklassen; denn nicht nur, daß Euer Vater alt und schwach ist, so könnte er auch, Gott verhüte es, unvermuthet abgerufen werden; denn er steht in den Jahren, wo er dies stündlich erwarten muß. Sollte nun der schöne Besitz, mit dem der Himmel Euch reichlich gesegnet hat, unbebauet liegen? Glaubt mir, dies wäre dem Vaterlande schädlicher, als daß ein Mann im Heere weniger ist. Wollten Alle Eurem Beispiele folgen, dürfte jetzt kein einziger waffenfähiger Mann zurückbleiben. Nicht zu gedenken, daß der Staat so viele Krieger gar nicht erhalten könnte, so würde er auch daheim zu Grunde gehen. Euer Eifer ist daher löblich, aber es wäre nicht gut, ja es wäre unrecht an Euch und am Vaterlande gehandelt, wenn Euer Wille geschehen könnte. Nein, meine Söhne, steht ab davon. Es ziehe Einer von Euch ins Feld; der Andere sorge für die alten Eltern und für den Acker, damit das Vaterland nicht Das, was es auf der einen Seite gewinnt, auf der andern dreifach verliere. Wohl begreife ich, daß Ihr Beide gern die Waffen wähltet und daß der Zurückbleibende dem Fortziehenden mit Sehnsucht nachblicken wird; allein das Opfer der Entsagung wird Gott eben so hoch annehmen. Euer Alter, Eure Kraft rufen Euch Beide mit gleichem Recht ins Feld, laßt also, so ist mein Rath, das Loos entscheiden." Die Brüder sahen sich lange an und schwiegen, endlich sprach Karl, der ältere: „Herr Pfarrer, es sei, wie Sie sagen; das Loos mag entscheiden, denn weder Vater, noch Mutter, noch Sie, Herr Pfarrer, noch wir selbst

möchten Einen auswählen. So laß uns denn loosen, Bruder." — Es geschah; der Pfarrer schrieb Jedes Namen auf einen Zettel, falzte sie zusammen, schüttelte sie wohl durcheinander und ließ dann Karl die Wahl. Der gezogene Name sollte Dessen sein, der zu Felde ginge. Das Loos traf Friedrich!

## Viertes Capitel.

Der Pfarrer umarmte ihn und sprach: „Gott schütze Dich, mein junger, braver Soldat!" Dann wandte er sich zum Bruder Karl, schloß auch ihn in die Arme und sagte: „Und Dich tröste der Herr, denn ich weiß, Du mußt jetzt einen bittern Schmerz der Entsagung überwinden." Beide Brüder hatten Thränen in den Augen; sie sahen einander lange an, dann fielen sie sich heftig ans Herz und drückten und küßten einander mit inniger, brüderlicher Zärtlichkeit.

Sie kamen nach Hause und erzählten den Eltern, wie Alles geschehen sei; diese konnten es nur gut heißen.

Von nun an aber hatte der alte Wartner keine Ruhe. „Man muß nicht blos wollen," sagte er, „man muß auch handeln. Gott hat mich selbst in schweren Zeiten gesegnet, so daß ich einen Nothpfennig zurücklegen konnte. Besser kann ich ihn nicht brauchen, als jetzt; der Krieg ist eine theuere Sache, das Land ist erschöpft, der König muß viele Soldaten stellen, die schweres Geld kosten. Meinen Sohn soll er gewaffnet und gerüstet haben." Mit diesen Worten holte er sein Erspartes hervor, theilte es und sagte: „Die

eine Hälfte ist Dein, sie reicht hin, Dich auszurüsten; die andere wollen wir zurückbehalten, denn wer weiß, wo und wie wir's nützlich brauchen können. Zu morgen aber mach' Dich fertig, wir wollen nach Berlin." So geschah es. Am andern Tag zeitig war man bei der Hand. Der Knecht mußte die besten Pferde anspannen und Vater und Sohn fuhren in die Stadt. Dort gingen sie zu einem alten tapfern Major, den Wartner von früher her kannte, weil er auf einem Gute desselben einen Pacht gehabt hatte, den er erst abgab, als das Gut verkauft wurde. Zu ihm hatte er gerechtes Vertrauen und trug ihm daher die Sache vor. „Kinder," sprach dieser, „Ihr handelt brav, Gott wird's lohnen. Der König braucht Leute in allen Waffen, habt Ihr aber ein gutes Pferd im Stall, das Ihr entbehren könnt, so gebt es her und stellt dem Könige einen Reiter, denn deren wird's doppelt noth thun. Wer weiß denn, ob Euch die Franzosen nicht doch in kurzem alles Vieh aus dem Stall ziehen? So erhaltet Ihr's doch für das Land." — „Das ist auch wahr," erwiderte der Alte, „das soll geschehen." — „Gut denn," sprach der Major, „so schickt mir Euern Sohn in drei Tagen zu Pferde hierher. Indeß will ich für Waffen, Montirung und Sattelzeug selbst sorgen, daß er nicht bevortheilt werde, und auch veranstalten, daß er wohlbehalten von hier fort nach Breslau komme." Die Landleute schieden mit Dank und voller Freude.

Zu Hause wurde jetzt Alles zu Friedrichs Abreise geordnet, Wäsche genäht und was dergleichen mehr ist. Pfeilschnell kam der dritte Tag heran. Friedrich nahm zuerst Abschied vom Pfarrer, der ihm nichts sagen konnte, als: „Gott sei mit Dir und helfe auch durch Dich der gerechten Sache!" Was Vater und Mutter fühlten, das läßt sich nicht schildern, aber Jeder wird es in seinem eigenen Herzen

empfinden können. Karl war tief bewegt, aber gefaßt, wie ein Mann sein soll. Friedrich schloß ihn fest in seine Arme und rief: „Gott wird uns wieder zusammenführen in Freuden; sorge für unsern Vater, unsere Mutter, und sollte ich nicht wiederkehren, so denke, daß ich gestorben bin, während ich an Dich, an die Eltern und an die gerechte Sache dachte, also selig und glücklich.“ So schied er von dannen.

## Fünftes Capitel.

Wir müssen ihn jetzt mit den andern tapfern Söhnen Preußens dahinziehen lassen und können uns auch nicht um den großen Gang des Krieges kümmern. Jeder Preuße wird ihn kennen. Nur in soweit er unsere Freunde betrifft, wollen wir seiner erwähnen. — Karl war freilich mit trübem Herzen zurückgeblieben, doch, fromm und christlich gesinnt, wie er war, ergab er sich darein und suchte Trost und Beruhigung dadurch zu finden, daß er seine Pflichten auf's strengste erfüllte. Er bebaute das Feld eifrig und sorgsam; er war seiner alten Eltern Trost und Stütze, und wo es galt, für das gemeine Beste etwas zu thun, da war er gewiß der Erste. Friedrich war indeß glücklich bei einem Husarenregimente eingestellt worden und bereits ins Feld gerückt. Die Franzosen hatten bekanntlich durch ihren an Mitteln unerschöpflichen Kaiser mit staunenswerther Schnelle wieder eine große Macht aufgebracht und standen in Deutschlands Herzen furchtbar gerüstet; die Schlachten bei Lützen und Bautzen gingen, wiewol ehrenvoll,

doch verloren und der Feind bedrohte sogar die Hauptstadt näher und näher. Jetzt kam die Reihe auch an unsere Dorfbewohner, sich thätig zu zeigen; der Landsturm wurde gebildet und that wichtige Dienste, indem er alle diejenigen Pflichten übernahm, die zwar nur weniger geübte Soldaten erforderten, aber doch von entschlossenen Männern ausgeübt werden mußten. Vor allen Bewohnern unseres Dorfes zeichnete sich Karl aus. Ueberall, wo es galt, war er der Erste; hatte er am Tage seine Haus- und Feldarbeit besorgt, so war er Nachts thätig, indem er entweder Gefangene transportiren half, oder Schanzarbeiten verrichtete, oder eine Botschaft, die einen gewandten Menschen erforderte, ausrichtete, und dergleichen mehr. Der Waffenstillstand wurde geschlossen; diese Zeit mußte genutzt werden, um alle Kräfte des Heeres und des Volkes zu vereinigen, um endlich mit der letzten Anstrengung die Früchte der unermeßlichen Mühseligkeiten und Gefahren ernten zu können. Was im Großen gethan werden mußte, hatte auch jeder Einzelne zu thun. So dachte Karl, und mit Recht; er wußte sich besser zu bewaffnen, als bisher, er übte sich mit seinen waffenfähigen Gefährten mehr im regelmäßigen Dienst und traf andere kriegerische Vorkehrungen. — Von Friedrich waren indeß lange keine Nachrichten angekommen; er hatte bei Lützen und Bautzen mitgefochten; in einem spätern Gefechte war er verwundet worden, wie er selbst aber geschrieben, nur leicht; dies hatte wenige Tage vor dem Waffenstillstand stattgefunden und seitdem hatte er nichts von sich hören lassen.

Die Zeit der Waffenruhe war mit dem 17. August abgelaufen und der furchtbare Kampf begann nun von neuem. Näher und näher drangen die Franzosen auf die Hauptstadt ein; endlich brachen sie bei Trebbin durch und

die gewaltige, blutige Schlacht vor Großbeeren entwickelte sich. Schon immer hatte Karl seinen Eltern angelegen, daß sie, gleich andern Landleuten der Umgegend, doch nach Berlin flüchten möchten; allein der alte Wartner war stets dagegen. „Du, mein Sohn," sagte er, „kannst und darfst nicht hier fort; es wäre ein schlechtes Beispiel für die Andern. Und soll ich Dich zurücklassen und mit der Mutter in steter Angst der Ungewißheit um Dich bleiben? Was wird man uns alten Leuten thun? Und sollten wir ein Unglück haben, so sterben wir lieber in Deinen Armen, als unter Fremden; ebenso, wenn Dich ein betrübtes Ereigniß träfe, drücken wir Dir lieber die Augen zu, als daß wir, in steter Ungewißheit um Dein Schicksal schwebend, endlich das traurige Loos durch Andere erfahren. Ueberdies fürchten wir Alten den Tod nicht so sehr, da uns ein Zufall ja nur eine kurze Zeit unseres, jetzt überdies schon fast ganz nutzlosen Lebens rauben könnte. Und sollte ich unsern wackern Pfarrer verlassen, der hier ausharrt, weil er nicht von seiner Gemeinde weichen will? Das wolle Gott nicht!" Mit diesen Worten entgegnete der alte Wartner der oft wiederholten Bitte des Sohnes, sich mit der Mutter in Sicherheit zu begeben, und die Mutter dachte gleich ihm. Jetzt aber war der Augenblick gekommen, wo aus der drohenden Gefahr eine wirkliche wurde.

# Sechstes Capitel.

Wie der Ruf einer Sturmglocke kam am 22. August die Nachricht ins Dorf, daß die Franzosen die Preußen von Trebbin zurückgetrieben hätten und das ganze Heer im Anmarsch sei. Obgleich schon lange durch ernste Kriegsereignisse bedroht, setzte die Wirklichkeit doch unsere Dorfbewohner in nicht geringes Schrecken. Man versteckte und vergrub, was Werth hatte, und beschloß, sich beim Anrücken der Franzosen gemeinschaftlich zu retten. Jetzt hörte man von fern her die dumpfe, immer stärker werdende Kanonade; deutlich unterschied man bald auch das Kleingewehrfeuer, so daß kein Zweifel blieb, die Franzosen rückten näher und näher. Karl unternahm es, mit einigen gewandten Burschen ein Stück vorzugehen, um genauere Nachrichten einzusammeln. Nach einigen Stunden kam er zurück und aus Allem, was er gehört und gesehen hatte, ging hervor, daß am nächsten Tage eine große Schlacht stattfinden werde, die über das Schicksal der Hauptstadt entscheiden mußte. Bis gegen den späten Abend dauerte die Kanonade. Wartner, sein Sohn und noch einige Landleute saßen die Nacht hindurch beim Pfarrer und bedachten theils, was zu thun sei, im Fall der Kampf auch bei ihrem Dorfe entbrennen sollte, theils brachten sie die ernste, verhängnißvolle Zeit mit brünstigem Gebete hin, daß Gott Alles zum Besten des Vaterlandes und des theuern Königs wenden möge. Der Morgen brach an: der ganze Himmel war in Grau gehüllt; der Regen strömte herab, es schien, als wolle Gott seine Sonne zu dem blutigen Schauspiel, das sich nun begeben sollte, nicht leuchten lassen. Wie ferne Gewitterschläge hörte

man die ersten Kanonenschüsse; bald wurde das Gefecht allgemein und der Donner der Kanonen hallte rings umher wider. Der Kampf schien sich indeß zum Glück für unsere Dorfbewohner, die jeden Augenblick zur Flucht bereit waren, von dem Dörfchen abwärts zu ziehen. In der Gegend von Blankenfelde, wo der tapfere General Tauenzien befehligte, und bei Großbeeren schien er am heftigsten zu entbrennen. Eine Abtheilung leichter, preußischer Truppen, die unser Dorf besetzt hatte, erhielt Befehl zum Aufbruch und zog sich dorthin. Kaum war sie auf dem Marsche, als auch eine Batterie Artillerie sich anschloß, die von der Reserve herbeigeholt war. Karl stand mit einigen Gefährten auf einer Anhöhe vor dem Dorfe und sah, welchen Weg die Truppen nahmen; da er die Gegend genau kannte und wußte, wo der Kampf vor sich ging, konnte er auch genau wissen, welchen Weg die Truppen zu nehmen hatten. Da fiel es ihm plötzlich wie ein Stein auf's Herz, daß sie eine Niederung mit Elsengebüsch würden passiren müssen, wo bei so nasser Witterung die schweren Fahrzeuge der Artillerie leicht stecken bleiben konnten, wenn sie nicht von Jemand geführt würden, der die Gegend so genau kannte, daß er die festesten Stellen des Bodens auszusuchen und zur rechten Zeit von dem Wege abzuweisen wußte. Kaum hatte er diesen Gedanken gefaßt, als er beschloß, selbst auf die Gefahr, als vorwitzig ausgelacht zu werden, dem Führer der Truppen diesen Umstand mitzutheilen. Indeß hatten diese schon einen weiten Vorsprung und es war schwer, sie einzuholen; Pferde gab es, einige alte, fast unbrauchbare Zugthiere ausgenommen, im ganzen Dorfe nicht mehr. Daher beschloß der wackere Junge zu laufen, was er vermochte; er bat einen Bekannten, daß dieser seinen Eltern sagen möchte, er sei den Truppen nach und werde sobald

als möglich zurückkommen, und machte sich hierauf sporn-streichs auf den Weg. Hart an dem gedachten Elsengebüsch erreichte er die Batterie, die den Schluß des Zuges bildete. Aus der Richtung der Infanterie sah er schon, daß diese den Weg gerade über die schlimmsten Stellen genommen hatte, der freilich der nächste zu sein schien. Für Wagen und Pferde aber war er an einem Tage, wie der heutige, gänzlich unbrauchbar. Außer Athem fragte Karl nach dem Capitain der Batterie. „Er ist vorgeritten, um das Terrain zu recognosciren," war die Antwort. „Was aber wollt Ihr, mein Freund?" — „O Herr Officier," sprach Karl, „Sie werden mich vielleicht auslachen, aber bei dem heutigen Wetter können Sie auf dem Wege, den Sie einschlagen wollen, unmöglich mit Ihren Kanonen durch den Busch kommen." — „Davor ist uns auch schon bange gewesen," sagte der Officier, „und deshalb eben ist der Capitain vorausgeritten; aber da kommt er zurück." In diesem Augenblick sprengte der Hauptmann heran und rief: „Ich sehe keine Möglichkeit, hier durchzukommen; der Boden ist so weich und tief, daß man fast nicht durchreiten, geschweige fahren kann." Jetzt trat Karl muthiger vor und sprach: „Herr Hauptmann, wenn Sie mir folgen wollen, so getraue ich mich doch, Sie durchzuführen, sogar ohne einen großen Umweg zu machen." — „Thu' das, mein Sohn, wenn es möglich ist," rief der Hauptmann, „Du leistest Deinem Könige einen wichtigen Dienst. He! gebt dem Burschen eins von meinen Pferden." Karl saß auf und ritt neben dem Hauptmann an der Spitze der Batterie hin. Er bog bald rechts von der Straße ab und suchte so einen Weg über höher liegende oder festere Stellen, der wirklich selbst Einem, der genau bekannt war, schwer zu finden gewesen wäre. Doch glücklicherweise traf Karl die besten Stellen so gut,

daß auch nicht der mindeste Aufenthalt entstand. — Indeß wurde die Kanonade stärker und stärker und zog sich immer näher zu dem marschierenden Truppentheil hin. „Du kannst noch in Gefahr kommen für Deinen guten Rath, mein Sohn," sprach der Hauptmann. Doch Karl antwortete mit leuchtenden Augen: „O Herr, das thut nichts, ich fürchte mich nicht." In demselben Augenblick donnerte ein Kanonenschuß in geringer Entfernung von ihnen und plötzlich fuhr eine Kugel sausend durch die Luft über die Köpfe der Soldaten hin. „Was Teufel," rief der Hauptmann, „sie sind uns schon auf dem Pelz und müssen uns entdeckt haben." — „Wir müssen gleich auf einen freien Platz kommen, wo wir uns umsehen können," rief Karl, „wenn ich mich nicht irre, so kommt der Schuß dort halb links her, denn da liegen einige Anhöhen hinter dem Busch." — „Batterie Trab!" commandirte der Hauptmann. Eins, zwei, drei Schüsse! und die Kugeln fuhren sausend durch die Elsbüsche, aber hoch über die Köpfe der Leute weg. — „Jetzt hier einen kleinen Schlag links gemacht und dann gerade aus," sprach Karl, der neben dem Hauptmann hintrabte; „dann sind wir aus dem tiefen Boden heraus und kommen gleich auf freies Feld." — So geschah es. So wie die Batterie aus dem Gebüsch war, sah man auf etwa 1200 Schritte den Feind vor sich, der mit seinen Kugeln die bereits aus dem Gebüsch debouchirende Infanterie empfangen hatte. Der Hauptmann wollte eben die Batterie auffahren lassen, deren erstes Geschütz kaum im Freien war, als ihm ein Adjutant entgegensprengte, ihm zu halten winkte. „Herr Kamerad," rief dieser, „mich schickt der General Tauenzien; ich bringe Ihnen den Befehl, den Versuch zu machen, dort oben jene Batterie in die Flanke zu nehmen. Sie werden dazu hier links durch den Elsbusch

fahren müssen und können so noch eine gute Weile gedeckt bleiben. Es ist sächsische Artillerie dort oben, die uns einen furchtbaren Schaden thut und, wie es scheint, auch dieser Infanterie hart zusetzen dürfte." Damit war der Adjutant wie der Blitz wieder verschwunden. „Jetzt, mein Freund," rief der Hauptmann, „kann ich Dich nicht entlassen, so gefährlich auch die Sache zu werden anfängt, denn vermuthlich ist das Stück Elsbusch hier zur Linken ebenso schwer zu passiren, als dieses hier. Getraust Du Dich, uns durchzuführen?" — „Ja Herr, mit Gottes Hülfe," rief Karl, „und ohne daß wir gesehen werden; wir müssen aber auf dem Wege, den wir gemacht haben, ein Stückchen zurück, sonst ist nicht durchzukommen." — „Batterie kehrt!" commandirte der Hauptmann und ritt in vollem Galopp, während die einzelnen Geschütze umkehrten, mit Karl an denselben hinunter, um sich nun von der andern Seite an die Spitze zu setzen. „Jetzt Freund," rief er, „keine Zeit verloren, denn wir müssen rasch an Ort und Stelle sein." Karl vorauf; sein Herz war voller Freude, daß er so glücklich war, einen nicht unwichtigen Dienst leisten zu können. In weniger als zehn Minuten war man durch das Gebüsch; der Hauptmann sah jetzt erst recht, wie es ihm unmöglich gewesen sein würde, ohne Karls treffliche Führung durchzukommen. Gleich hinter dem Busche zog sich das Feld zwischen zwei Hügeln sanft bergan. „Sehen Sie, Herr Hauptmann," rief Karl, „wenn wir jetzt hier hinauffahren, so will ich Sie, ohne daß Sie gesehen werden, bis auf einen Feldrücken führen, von wo Sie Denen, die vorhin auf uns schossen, gerade in die Seite kommen müssen." „Batterie Trab!" Die Geschütze rasselten die Anhöhe hinan; Karl sprengte mit dem Hauptman weit voran und führte ihn auf den bezeichneten Fleck. „Bei Gott!" rief der Ca-

pitain, „eine beſſere Stelle hätte mir der alte Friedrich ſelbſt nicht anweiſen können. Hier will ich ihnen in die Flanken brummen, daß ſie angſt und bange werden ſollen. Batterie links um!“ In einer Front raſſelten die Geſchütze jetzt gegen den Hügelrücken hinan, auf dem Karl mit dem Hauptmann hielt. Als ſie ſo hoch waren, daß die Mündung der Röhre gerade über den Rücken wegſah, hieß es: „Batterie halt! Feuer!“ Im Nu war abgeprotzt und die acht Schlünde donnerten auf die feindlichen Batterien los, die ſie gerade in der Flanke gefaßt hatten. Augenblicks ſahe man auch die Wirkung, denn der erſte Schuß hatte einen Protzkaſten getroffen, der in die Luft flog und eine Menge Pferde ſtürzte, ſo daß die ganze Batterie in die größte Verwirrung gerieth. Indeß richtete man doch auch einige Geſchütze gegen unſere Freunde, ſo daß etliche Kugeln und Granaten herüberkamen, deren Wirkung jedoch ſchon durch den unmittelbar vor der preußiſchen Artillerie befindlichen weichen Boden ſehr geſchwächt wurde. „Freund,“ wandte ſich jetzt der Hauptmann zu Karl, „es wird jetzt hier bedenklich; Du haſt uns wackere Dienſte geleiſtet, die ich nicht vergeſſen werde. Wie iſt Dein Name?“ Karl nannte ſich; der Hauptmann notirte es ſich in der Brieftaſche, reichte ihm die Hand und ſprach: „Nun aber leb' wohl und mach', daß Du aus dem Feuer kommſt, damit Du nicht noch, ein Unglück haſt.“ Karl ſaß ab und gab das Pferd weg; der Hauptmann ſchüttelte ihm nochmals die Hand und ritt dann dahin, wo die Pflicht ihn rief, während unſer braver Landsmann, der hinter dem Hügel ſogleich in Sicherheit war, eiligſt nach ſeinem Dorfe zurückging.

# Siebentes Capitel.

Doch welch ein Anblick, als er aus dem Gebüsch trat! Das Dorf stand in Flammen! Wer schildert seinen Schreck, wer seine Besorgnisse um die Eltern, die er sich jetzt fast vorwarf allzu leichtsinnig verlassen zu haben. In bestürzter Hast lief er mit eiligster Schnelligkeit auf die brennenden Gebäude zu. Als er näher kam, sah er, daß Soldaten im Dorfe waren, und da er vorsichtig durch hohes Korn hinanschlich, bemerkte er, daß es Franzosen seien. Zugleich wurde er gewahr, daß auf den Höhen, nach Trebbin zu, sich immer mehr Truppen zusammenzogen und er daher mit Recht vermuthen mußte, ein feindliches Streifcorps habe sich unmittelbar nach dem Abmarsch der Preußen hierher geworfen. Unter diesen Umständen war es nicht thunlich, ins Dorf zurückzugehen, besonders da er als gewiß voraussetzen durfte, daß von den Bewohnern Niemand mehr darin sein werde. Was sollte er nun thun? Mit scharfen Augen blickte er umher; der Donner der Schlacht rückte immer näher, denn der Kampf breitete sich mehr und mehr aus; er mußte daher darauf bedacht sein, sein Heil rückwärts, nach der Stadt zu, zu suchen. Indem er die Gegend dorthin überblickte, glaubte er in weiter Entfernung einen Zug von Menschen und einige Wagen zu bemerken. Franzosen konnten dies nicht sein; er beschloß also, sich zu diesen zu begeben, um dort entweder Gefährten oder Gelegenheit zu irgend einer nützlichen That zu finden. Gedacht, gethan! Auf Nichtwegen, Fußstegen, querfeldein laufend, kam er dem Zuge bald nahe; er bewegte sich nach Berlin zu. Wie, wenn das die Flüchtigen seines Dorfes wären? Diese Vermu-

thung verdoppelte seine Kräfte; er hatte die Wandernden schon fast erreicht, als sie einem kleinen Tannengehölze nahekamen. Jetzt erkannte er es deutlich, es waren seine Dorfbewohner, und voller freudiger Hoffnung eilte er auf sie zu. Da, wer schildert seinen Schrecken, brechen plötzlich aus dem Gebüsch französische Marodeurs hervor, thun einige Schüsse auf die Landleute und fallen über sie her, um sie zu plündern. Ein Glück, daß Karl nicht ganz unbewaffnet war; er hatte einen Säbel und ein Pistol bei sich. Voll Muth und Zorn stürzt er heran. Er erblickt einen französischen Soldaten, der eben seinen alten Vater niedergeworfen hat und ihm den Kopf spalten will, um ihn bequemer ausplündern zu können. „Zurück," ruft er ihm zu und zugleich drückt er sein Pistol ab; der Frevler ist getroffen, aber nur leicht verwundet und sieht sich erbittert nach seinem unvermutheten Gegner um. Mit gezogenem Säbel stürzt dieser heran und im Nu sind Beide im Kampf; der Franzose fällt, von Karls wüthenden Hieben getroffen. Indeß hat sich der Vater emporgerafft und mit der alten, noch kräftigen Faust dem gefallenen Franzosen den Säbel entrissen. Sohn und Vater schließen sich jetzt Rücken an Rücken und vertheidigen sich gegen die auf sie eindringenden, zur höchsten Wuth gereizten Gegner. Sie sind ihnen an Anzahl überlegen, doch nicht an Muth und Kraft. So halten die beiden tapfern deutschen Landleute den Angriff eine Zeitlang ab. Doch endlich schwindet ihre Kraft; die übrigen Dorfbewohner sind indeß theils geflohen, theils überwältigt und die ganze Masse der Feinde richtet sich nun gegen sie; ein Glück, daß dieselben zuvor die Gewehre weggeworfen hatten, um bequemer plündern zu können, und jetzt in der Hitze derselben nicht gedachten, sonst wären unsere Freunde schon längst zu Boden gestreckt gewesen. Doch plötzlich fiel einem der Maro-

deurs dies ein. „Aux fusils!“ rief er und sprang nach einer Flinte; da ertönt ein Trompetensignal von preußischer Cavalerie und schon sprengen einige Husaren aus dem Busch hervor. Einige der Marodeurs fliehen in der ersten Bestürzung, die andern aber, die wegen ihres heftigen Angriffs auf Karl und den alten Wartner den andringenden Feind nicht bemerkten, werden überrascht. Eben erhob sich ein Arm mit scharfem Säbel in der Faust über dem Haupte des Alten, als ein junger Husar hervorsprengt, den Marodeur niederhaut und nach einem raschen Sprunge vom Pferde dem noch halbbetäubten Greise um den Hals fällt, indem er mit von Freudenthränen erstickter Stimme „Vater! Vater!“ ruft. Es war Friedrich. Welch ein Wiedersehen, welch eine Freude! Wie lagen die Brüder, wie lagen Vater und Söhne sich in diesem Augenblick an der Brust!

## Achtes Capitel.

Die Marodeurs waren entflohen. Der gerettete Greis lag in den Armen seiner Söhne; die andern Bewohner des Dorfes sammelten sich nach und nach wieder, Niemand war verletzt, Keiner verschwunden; Karl allein hatte mehrere Wunden und der alte Wartner war leicht von einem Säbelhiebe getroffen. Die Mutter dieser wackern Brüder, die anfangs vom Schrecken betäubt, sich jetzt wieder erholt hatte, trug sogleich geschäftige Sorge, daß die Verwundeten Hülfe erhielten. Die Husaren, außer Friedrich, waren indeß da-

mit beschäftigt, die gefangenen Franzosen zu entwaffnen und zu binden. Der Officier des Zuges, denn stärker war das Commando nicht, rief: „Unterofficier Wartner! Ich sehe, Sie haben hier sogleich die unvermuthete Belohnung einer tapfern That gefunden; doch der wichtige Augenblick erlaubt uns nicht, hier zu verweilen. Wir müssen vorwärts! Diese Gefangenen wollen wir unter der Leitung der Landleute nach Berlin schicken. Wenn die Schlacht vorbei ist und es irgend möglich, sollen Sie Urlaub haben. Aber jetzt zu Pferde!" Bei dem Wort Unterofficier hatte der alte Wartner hoch aufgehorcht; aber noch erstaunter war er, als er jetzt seinen Sohn näher betrachtete und das eiserne Kreuz, dieses hochehrenvolle Zeichen der Tapferkeit an seiner Brust schimmern sah. Mit freudigen Thränen schloß er ihn in seine Arme und rief: „Ziehe hin, mein Sohn, und mache Dich der großen Zierde, die Dich schmückt, würdig! Haus und Hof sind mir abgebrannt, aber ich bin ein reicher Mann, denn ich habe zwei brave Söhne!" Friedrich riß sich aus den Armen des Vaters, der Mutter und des Bruders, schwang sich zu Pferde und sprengte dahin. Alle Umstehenden hatten Thränen in den Augen, auch der Officier der Husaren; er reichte dem greisen Landmanne die Hand, schüttelte sie und sprach: „Ihr habt recht! Gott hat Euch große Vaterfreuden gegeben, denn auch dieser Euer anderer Sohn hat, wie ich gesehen habe, ein tapferes preußisches Soldatenherz, wenn gleich er keine Uniform trägt. Ihm übergebe ich den Transport dieser Gefangenen. Melde Dich damit in Berlin, mein Freund, und zeige an, daß sie von euch Landleuten und Husaren gemeinsam gemacht, Dir aber von mir übergeben sind!" Dabei sagte er ihm seinen Namen, reichte ihm die Hand und sprengte dann mit seinen Leuten davon, gegen den Feind zu — Karl vertheilte sogleich die den

Franzosen abgenommenen Waffen an die muthigsten Bewohner des Dorfes, ordnete dann die Gefangenen und geleitete den Transport, an den er die wenigen Wagen mit den besten Sachen der Landleute sich anschließen ließ. Unterwegs hatte er Muße genug, den Eltern und dem Pfarrer, der die Gemeinde treulich überall begleitet hatte, seine Begegnisse zu erzählen. Wie freute sich der alte Vater, die fromme Mutter! Wie segnete ihn der wackere Geistliche! Wie priesen sie alle die Gnade der Vorsehung und erstaunten über die wunderbaren Fügungen derselben, durch die gerade im Augenblick der höchsten Noth dem Vater seine beiden Söhne zur Rettung gesandt wurden, von denen der Eine weit entfernt geglaubt, ja vielleicht todt gefürchtet wurde!

Indeß langte man zu Berlin an. Karl übergab seine Gefangenen dem General N., der sich seinen Namen, wie den des Husarenofficiers notirte und ihn überdies nach Allem, was er wußte, fragte. Auch hier erzählte er sein Abenteuer während der Schlacht, jedoch so bescheiden, daß der General mehr errathen mußte, wie viel Verdienste der junge Mensch gehabt hatte, als daß dieser es ihm gesagt hätte. Nachdem das Geschäft abgemacht war, begab er sich zu seinen Eltern zurück, um ihnen nach einem Zufluchtsort suchen zu helfen. Der Abend war fast herangekommen; die armen Landleute wußten noch nicht wohin. Ein freundlicher Bürger nahm sich jedoch endlich ihrer an und räumte ihnen ein Stübchen in seinem Hause ein. Indeß tönte draußen noch immer der dumpfe Donner der Kanonen und das Schicksal der Hauptstadt schien noch nicht entschieden zu sein. Aengstlich traten die Leute auf den Straßen zusammen und fragten einander nach Neuigkeiten. Diese wurden indeß von Stunde zu Stunde besser und es hieß

endlich allgemein, der Feind sei im Weichen. Welche Freude unter den Einwohnern der Stadt! Welche Last der Angst und Sorge wurde ihnen mehr und mehr entnommen! Doch verging die Nacht noch unter zweifelhaften Besorgnissen. Am andern Morgen endlich war es entschieden, daß die Schlacht gewonnen war. Allgemein sagte man, der Kampf habe lange geschwankt und besonders bei Großbeeren und Blankenfelde sei er höchst erbittert gewesen. Da aber habe bei diesem letztern Dorfe die preußische Artillerie den Feind in die Flanke genommen und seine Reihen durch ein furchtbares Feuer so erschüttert, daß er gewichen sei. Die tapfere Infanterie konnte nunmehr nachdringen und vollendete den Sieg durch die Gewalt der Kolbe und des Bajonnets. Karl, der umherging, Berichte zu sammeln, hörte diese Umstände mit Entzücken. Wenn Jemand die Worte sprach: „die Artillerie ist den Franzosen in die Flanke gekommen," so schlug ihm das Herz hoch auf vor Freude. Wenngleich er auch nicht gerade dachte, daß nur die Bewegung, die er hatte ausführen helfen, die entscheidende gewesen sei, so dachte er doch, und mit Recht, sie habe mit eingewirkt, und pries sich glücklich, daß ihm die Gelegenheit geworden war dem Vaterlande einen solchen Dienst zu leisten.

# Neuntes Capitel.

Nach und nach wurde die Freude jedoch durch den ernsten Anblick der schrecklichen Spuren und Folgen der Schlacht gemildert und in einen wehmuthsvollen Ernst verwandelt. Gefangene, die von Elend und Wunden umzukommen schienen, und ganze Wagenreihen mit verwundeten Vertheidigern des Vaterlandes kamen in der Hauptstadt an. Der Anblick war für die Bewohner derselben um so erschütternder, je neuer er war, da das Getümmel des Krieges bisher immer nur fern von den Mauern Berlins stattgefunden hatte und die Einwohner in dem behaglichen Genuß großstädtischer Freuden kaum gestört worden waren. Jetzt erblickten sie das furchtbare Antlitz des Krieges zum Erstenmal in der Nähe und wurden mächtig dadurch erschüttert. Man darf es ihnen aber zum Ruhm nachsagen, daß sie ein scheues Zurückbeben doch überwanden und mit entschlossenem Sinn dem Jammer und Elend nähertraten, um hülfreiche Hand zu leisten. Tausende von Bürgern strömten, mit Wein und erquickenden Speisen versehen, nach der Gegend des Schlachtfeldes hinaus, um die von dort eingebrachten Verwundeten sogleich in stärkende Pflege zu nehmen. Wer Pferde hatte, ließ anspannen, um das Fortschaffen der Kranken zu erleichtern, oder wenigstens bequemer für Diejenigen zu machen, die am schwersten verletzt waren. Bei allgemeinen Leiden erscheinen die Züge des menschlichen Charakters größer; dem Einzelnen wird Gelegenheit, seine Kraft zu zeigen. Wie manchen standhaften Krieger mußte man hier bewundern, der eine schwere tödtliche Wunde mit lächelndem Angesicht ertrug, noch einen letzten Tropfen der Erquickung auf die

schmachtenden Lippen nahm und mit Segenswünschen für sein Vaterland, für seinen König als Held von dieser Erde schied! Wie mancher Vater traf auf seinen Sohn, in dem Augenblick, wo der Tod ihn auf immer entriß; er war nur gekommen, ihm das Auge zuzudrücken! Wie manche Braut erblickte das schöne, blühende Antlitz des Geliebten hier bleich, blutig, entstellt von furchtbaren Säbelhieben, den ehrenvollen Zeichen kühner Tapferkeit! Aber ein Gefühl der Größe durchdrang auch die Brust des zartesten Mädchens, vor dem selbst die mächtige Empfindung der Liebe zurücktrat. Der Geliebte erschien schöner, männlicher, würdiger in dieser Entstellung; das Bündniß der Treue ward durch das Feuer dieser Prüfung für ewig gehärtet und manche Neigung, die vielleicht, einem flüchtigen Rausche gleich, bei nur glücklichen Tagen verflogen wäre, gewann hier eine ewige Dauer, weil sie auf ein höheres Erkennen der Seelen gegründet wurde.

Wir wollen von diesen Gemälden scheiden, obwol nur ein schwaches Herz ungern dabei verweilt; ein edles stärkt und nährt sich daran. Die Opfer wurden einer großen Sache gebracht; das fühlten Fürsten und Völker, und wehe Dem, hier und jenseits, der sie jemals vergessen kann; für ihn ist kein Heil zu hoffen, denn im Leben trifft ihn Verachtung der Edleren und dort hat er wahrlich auch keinen Lohn seines irdischen Daseins zu hoffen. — Zu unsern Freunden zurück! Da die Eltern in Sicherheit waren, säumte auch Karl nicht, für seinen Theil Dienste zu leisten, so viel er vermochte. Noch eine andere dunkele Ahnung trieb ihn hinaus, allen Denen entgegen, die von dem Schlachtfelde hereinkamen. Er ließ die Wagen langsam an sich vorüberziehen und betrachtete die darauf gelagerten Krieger, ob ihm einer so nahe stände, daß er ihm besonders seine Thätigkeit widmen möchte. Da rief ihn plötzlich eine matte

Stimme beim Namen; er blickte hin und gewahrte einen Mann mit verbundenem Haupt, aus dessen Zügen der nahe Tod sprach. Anfangs war er ungewiß, wer es sei, doch plötzlich erkannte er ihn; es war der Artilleriehauptmann, den er geführt hatte. Freudig erschreckt sprang er hinzu; die schöne, freie, muthige Stirn des tapfern Mannes war von einem Säbelhiebe gespalten und, o Schrecken! eine Kugel hatte ihm den rechten Fuß genommen Karl hielt die Thränen kaum zurück; er nahm die Hand des Verwundeten, die dieser mit schwachen Kräften drückte, sprechen konnten Beide nicht. Unverwandt begleitete Karl jetzt den Wagen des Hauptmanns, der sich zu einem Verwandten in der Stadt bringen ließ. Mit brüderlicher Sorgfalt half er ihm alle Dienste leisten, die der schwer Verwundete bedurfte, und trug ihn, von dem alten treuen Reitknecht unterstützt, bis auf das ihm bestimmte Krankenbett, wo er ihn verließ, um ihn am nächsten Morgen wieder zu besuchen.

Wehmüthiger Gedanken voll, kam er nach Hause. Zu seiner Verwunderung hörte er mehrere fremde Stimmen im Zimmer und, als er die Thüre öffnete, sah er den Pfarrer am Bette sitzen, auf dem ein Kranker lag, der sich bei seinem Eintritt aufrichtete. Es war Friedrich! — Welche Freude, welche Besorgniß in Einem Augenblicke! Er war da, aber drohte ihm Gefahr, oder war er gar schon ohne Hoffnung des Lebens? Glücklicherweise nicht, zwar hatte er mehrere Wunden, einen Hieb in der Stirn, einen Stich durch den Arm und einen leichten Streifschuß, doch gefährlich war keine dieser Verletzungen. Nach den ersten Umarmungen fragte Karl, wie Friedrich die Wohnung der Eltern in dem großen Berlin habe auffinden können. Der Pfarrer antwortete statt seiner, indem er erzählte, daß er ans Hallische Thor gegangen sei, um Hülfe zu leisten, wo er könnte,

und dort, wie Karl den Hauptmann, so den verwundeten Friedrich angetroffen und veranstaltet habe, daß er zu den Eltern gebracht werde. Karl berichtete nun auch seinerseits, was ihm begegnet war, und Alle waren tief bewegt von dem Schicksal des wackern Hauptmanns.

## Zehntes Capitel.

Nun kam die Reihe des Erzählens auch an Friedrich. Von seinen mannichfaltigen Abenteuern wollen wir nur das eine mittheilen, wofür er das Kreuz an der Brust trug. Er hatte es für das Gefecht erhalten, in welchem er kurz vor dem Waffenstillstande, wie wir früher schon erzählt haben, verwundet worden war. Die Sache trug sich so zu. Der Oberst seines Regiments ritt eines Nachmittags recognosciren, indem er nur von einigen Officieren und sehr wenigen Leuten begleitet war. Eine französische Schleichpatrouille hatte ihn dabei gesehen und machte sich mit der Meldung zum nächsten Posten zurück, daß etwa zwanzig entschlossene Mann hier einen guten Fang thun könnten, indem die Recognoscirung sich auch vermuthlich in die Nähe eines Wäldchens erstrecken werde, wo man sich leicht in Hinterhalt lagern könnte. Die zwanzig Leute wurden ausgewählt und von der Patrouille durch hohes Korn, bald auf dem Bauche kriechend, bald geduckt und gebückt bis in das Gebüsch gebracht. Am Saum desselben legten sie sich im dichten Buschwerk in Hinterhalt. Nicht lange, so kam auch der Oberst geritten; ein Husar trabte voran am Rand des Waldes hin; diesen ließen die versteckten Franzosen ruhig vorbei, um ihres bessern Fanges gewiß zu sein. In

dem Augenblick aber, als der Oberst mit den ihn begleitenden Officieren etwa auf vierzig Schritte an ihnen vorbeiritt, gaben sie Feuer und stürzten darauf aus dem Hinterhalte hervor, um die Angegriffenen zu Gefangenen zu machen. Mehrere Officiere waren verwundet vom Pferde gestürzt und konnten so ihrem Schicksal nicht entgehen; der Oberst, zwar ebenfalls getroffen, saß jedoch noch fest im Sattel und wollte die Kameraden nicht im Stich lassen; einige Husaren, die zurück waren, sprengten muthig herbei und es kam zu einem kleinen Gefecht, wo die Cavalleristen aber unfehlbar den Kürzeren ziehen mußten, da die Infanteristen ihnen an Zahl überlegen waren und zum Theil schon frisch geladen hatten, während sich die anderen des Bajonnets bedienten. Hier galt es, sich der Haut zu wehren und die Husaren fochten auch wie die Löwen. Da kam, zu seinem und ihrem Glück, Friedrich eben mit mehren Kameraden vom Fouragiren zurück. Schon von weitem hatte er den Obersten an seinem Pferde, einem Schimmel, erkannt, den er freilich eigentlich beim Recognosciren nicht hätte reiten sollen. Die Schüsse hören und den Angriff sehen, die Fourage wegwerfen und mit verhängtem Zügel zu Hülfe sprengen, war eins. Seine Kameraden folgten dem muthigen Beispiel. Wie Wölfe in eine Heerde brechen, fielen sie über die Franzosen her. Das machte Luft, die Infanteristen mußten sich in den Wald zurückziehen und froh sein, daß sie noch mit heiler Haut davonkamen. Diese kecke That, wobei Friedrich noch ganz besonders seinem Obersten das Leben gerettet hatte, brachte ihm sogleich die Beförderung zum Unteroffizier und später das eiserne Kreuz ein. — Von der schlesischen Armee war das Regiment während des Waffenstillstandes zu der märkischen commandirt worden, und so geschah es, daß es noch Theil an der Schlacht von Großbeeren nahm.

Mit wahrer Freude hatte Karl die Erzählung des Bruders angehört; ohne neidisch auf ihn zu sein, pries er das Loos desselben glücklich und wünschte es zu theilen. Wer möchte ihm diesen Wunsch nicht verzeihen?

Am nächsten Tage war es sein erstes Geschäft, den Hauptmann zu besuchen, den er etwas besser fand. Mit großer Theilnahme hörte derselbe Karls Erzählung mit an, wie er seinen Bruder gefunden, und welche Schicksale derselbe gehabt habe. Als er damit zu Ende war, sagte ihm der Hauptmann: „Ich habe gestern noch an Dich gedacht, mein Freund, und ich hoffe, Du sollst bald von mir hören."

So verstrichen einige Wochen, während welcher sich für unsere Freunde nichts eben von Bedeutung ereignete; die Gesunden brachten die Zeit mit der Pflege der Verwundeten zu. Friedrich wurde zusehends besser, doch der Hauptmann täglich schwächer. „Ich sterbe gern," sprach dieser eines Tages; „nur Eins möchte ich in der Welt noch erleben, daß die Franzosen über den Rhein gejagt sind!" Die kürzlich ankommenden Nachrichten von den siegreichen Fortschritten der verbündeten Heere belebten diese Hoffnung mehr und mehr. So vergingen fast zwei Monate; Friedrich war so weit hergestellt, daß er sich wieder zum Dienst melden konnte. Zuvor führte ihn Karl noch zum Hauptmann hin, der ihn kennen zu lernen wünschte. Sie waren eine ganze Stunde bei ihm und verließen ihn dann, weil langer Besuch ihn ermattete und er noch immer nicht zu Kräften kommen zu können schien. Kaum aber waren sie in ihrer Wohnung angekommen, als der Reitknecht des Hauptmanns eintrat, und sie und ihre Eltern eiligst zu demselben beschied. Als sie zu ihm kamen, saß er mit freudigem Gesicht aufrecht im Bette und hatte mehre Briefe vor sich, er streckte Karl beide Hände entgegen, schüttelte sie und sprach mit

bewegter Stimme: „Gott macht mir vor meinem Ende noch eine große Freude. Ich hatte dem General gemeldet, welch einen wichtigen Dienst Du mir geleistet hast, mein Sohn, und ihn um eine Belohnung für Dich ersucht. Hier (damit überreichte er ihm ein Packet) schickt Dir unser theurer König das eiserne Kreuz am weißen Bande; nimm es hin, mein Sohn, und lies, was der General dazu schreibt!“ — Karl wußte nicht, was er thun sollte; er zitterte vor Freude und vermochte kein Wort hervorzubringen; endlich küßte er die Hände des Hauptmanns unter tausend Thränen und warf sich seinen tiefgerührten Eltern an die Brust. Lange waren Alle still und fühlten die Nähe eines gerechten, gütigen Gottes. Der Vater wollte endlich den Brief sehen. Er lautete so:

„Mein lieber Hauptmann und Kamerad! Auf Ihren Bericht über den wackern jungen Mann, der Ihnen bei Großbeeren so wichtige Dienste geleistet hat, schlug ich denselben sogleich zum eisernen Kreuz am weißen Bande vor, welches ihm auch ohne weiteres bewilligt worden ist. Ihrem Wunsche gemäß sende ich es Ihnen, damit Sie es dem jungen Manne übergeben. Er verdient es doppelt, denn wie mir der Lieutenant L. meldet, hat er an demselben Tage noch bei einem andern Vorfalle sich sehr wacker benommen. Indem ich Sie daher bitte, ihm das Kreuz einzuhändigen, ersuche ich Sie zugleich, ihm zu sagen, daß Seine Majestät ihm für sein wackeres Betragen insbesondere Dank wissen läßt. Auch meinen Dank statten Sie dem wackern jungen Manne ab. Möchte Ihnen dieser Auftrag bei Ihrem schmerzlichen Krankenlager eine angenehme Linderung gewähren. Ich bin und bleibe Ihr ergebenster

N.“

Wir ersparen es uns, zu schildern, wie sich die Freude

der einfachen wackeren Leute, wie sich ihr Dank gegen Gott und den theuern König äußerte.

Friedrich ging am andern Tage zum Regiment ab. Er kam gerade noch zur rechten Zeit, um die Leipziger Schlacht mitzumachen. Die Nachricht von diesem ewig denkwürdigen Siege erhielt der wackere Hauptmann noch. Eine Stunde darauf verschied er in Karls Armen.

Friedrich kehrte glücklich heim. — Den Feldzug im Jahre 1815 machten beide Brüder mit, denn der Vater Wartner fand es billig, daß Karl für seine große Auszeichnung noch mehr thun müsse. Ueberdies drängte der Feind ja nicht mehr im Lande, und Herd und Hof konnten daheim eher gepflegt werden, als in den Jahren zuvor.

Beide Brüder kehrten glücklich heim und sahen ihre Eltern, die sie noch lange ehrend und liebend pflegten, wieder. Ihre Namen sind unter den braven Söhnen des Vaterlandes, die den großen Kampf mitgefochten haben, auf den Tafeln in ihrer Dorfkirche verzeichnet und neben denselben erblickt man das Zeichen des eisernen Kreuzes. Jetzt leben sie als wohlhabende, verständige Landleute und Jeder, der sie kennt, nennt sie nur: „die wackern Brüder."

# Reise durch's Riesengebirge.

In zerstreuten Blättern.

# Vorerinnerung.

Der Leser erhält nachstehende Auszüge aus den Tagebüchern zweier Reisenden, Namens Schepphäuser und Hyacinth, die gewiß Beide berühmt geworden wären als Yoriks, und Anti-Yoriks, wenn ich sie nicht um ihren Ruhm gebracht hätte.

Ich muß es dem Leser nur gerade zugestehen, ich habe die Manuscripte, die ich ihm hiermit publicire — geerbt, nämlich nachdem ich die Verfasser derselben (warum soll ich den kleinen Geniestreich nicht eingestehen?) vielleicht einige Monden oder Jahre früher unter die Seligen versetzte, als die auf natürlichen Wegen erfolgte Auflösung ihres Organismus sie dahin geführt haben würde. Ist dem Leser diese Wendung noch nicht deutlich genug, so muß ich ihm kurz sagen, ich schlug beide Reisende maustodt und nahm die Manuscripte, denen ich schon lange nachgespürt, aus ihrem Schnappsack. Sollte mich irgend Jemand etwa deshalb eines Verbrechens zeihen wollen, so bin ich bereit, ihm aus allen möglichen Standpunkten der Lebensansicht darzuthun, daß er völlig unrecht habe. Einmal nämlich bin ich Pietist und dann wird die That lobenswerth. Denn zwei Fälle sind nur möglich: Entweder Schepphäuser und Hyacinth fuhren in die Hölle oder in den Himmel, je nachdem sie es verdient. Waren sie Candidaten des Teufels, so sehe ich nicht ein,

weshalb ich diesen nicht zur möglichst schnellen Befriedigung seiner gerechten Ansprüche verhelfen sollte. Waren sie dem Himmel bestimmt, so wird mich jeder christlich Denkende loben, daß ich ihnen den ewigen Lohn so rasch zuwandte, als möglich. Ein Pietist also darf mich gar nicht deshalb tadeln.

Wie aber ein Materialist? Ich dachte gar! Weil ich etlichen Stoff der Natur in eine andere Arbeitsstätte förderte? Als ob es in der ewigen Ordnung des Weltbaues nicht völlig gleich wäre, ob das Blut zweier Menschen in ihren Adern herumläuft und 27° Réaumur temperirt ist, oder ob es ausfließt, einige Quadratschuh Erde düngt, ein paar tausend Würmer ernährt u. dgl. Da die Natur ewig im Schaffen und Vernichten begriffen ist, so macht man ihr zu schaffen, wenn man selbst vernichtet, nimmt ihr also einen Theil ihrer Arbeit ab, wobei nichts Unrechtes sein kann. Hätte ich die Macht dazu und wäre ich ein Materialist, so würde ich täglich ein halbes Dutzend Sonnensysteme zu Pulver reiben, damit die Natur etwas zu schaffen hätte.

Wenn aber ein Moralist mich zur Verantwortung zöge? So würde ich ihm mit Fiesco antworten: „Es ist gemein, einen vollen Beutel zu leeren, es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu rauben.“ Wie edel daher die Entwendung eines Manuscripts, eines Schatzes von Gedanken ist, dafür würde selbst Schiller keine Worte zu finden gewußt haben. Denn der Adel der That steigt mit dem Preis derselben; und da, wie ein Hegelianer in das Buch der Schneekoppe sehr sinnig einschrieb, „der schlechteste Gedanke eines Kotzebue tausendmal mehr werth ist, als alle diese Berge, Felsen und Wasserfälle,“

so hoffe ich, mein gestohlenes Tagebuch sei wenigstens eine Krone werth, folglich meine That namenlos groß.

Doch was will ich mich noch länger vertheidigen? Es ist sonnenklar, daß ich recht habe. Ich wollte das Tagebuch besitzen und schlug Die todt, die mir's anders nicht geben wollten, und damit Punktum. Das Recht des Stärkern und das Naturrecht sind sogar auch für mich! Ich überlasse es also dem Leser, meine Vertheidigung gegen Pietisten, Moralisten, Materialisten, Idealisten, Juristen u. s. w. selbst näher auszuführen, und erzähle ihm lieber, wie ich meine That anstellte.

Es war mir, aufrichtig gestanden, in Berlin nachgerade etwas langweilig zu Muthe geworden. Vorzüglich hatte ich einen Widerwillen gegen gewisse Physiognomien gefaßt, die ich aber nicht näher bezeichnen kann, ohne dem Galgen zu nahe zu kommen. Die fatalen Gesichter hatten so übel auf meine Sehnerven gewirkt, daß ich heftige Augenschmerzen bekam. Diese zu heilen und dem Ueberdruß zu entgehen, reiste ich nach Schlesien, um in dem grünen, frischen Gebirg die staubige, vertrocknete Residenz zu vergessen. Ich hatte im Sinn, selbst eine Reisebeschreibung zu liefern. Im Postwagen aber bemerkte ich zwei Individuen vor mir, deren Aeußeres deutlich zu erkennen gab, daß sie Literatoren waren. Der Eine war blond, schmächtig, sprach lispelnd und mit Wahl, kleidete sich sauber, ging in Schuhen und Stiefeletten und trug eine Lorgnette um den Hals. Der Andere strich sich häufig seinen Knebelbart, schlug mit einem nicht allzu zierlichen Reisestock oft an seine Stiefeln, fuhr Männer und alte Weiber grob an, that dreist zärtlich mit jungen hübschen Mädchen, rauchte Tabak, daß es über seinem Haupte aufdampfte, wie über dem Vesuv, fuhr sich oft mit der Hand durch das struppige schwarze Haar, fluchte

mitunter blos zu seinem Privatvergnügen, schalt auf jeden Postillon, daß er zu langsam fahre, schnarchte aber auf jeder Station, so oft er die Pfeife ausgehen ließ.

Der dümmste Mensch, ich glaube sogar mancher deutsche Polizeipräsident oder französische Kammerherr hätte es merken können, daß diese Reisenden zwei eminente Genies waren.

Ich beschloß sofort sie zu beobachten, auszuforschen, zu benutzen. Da sie ins Gebirg wollten und gleich mir den Weg durch die Lausitz über Guben und nachmals über Sagan und Bunzlau nahmen, so brauchte ich meiner Absicht wegen nichts von meinem Reiseplan aufzuopfern.

Ich gab mich für einen Naturforscher aus, damit sie mich verachten und somit nicht in Verdacht nehmen sollten; denn bekanntlich verachten alle Genies die Männer von Wissenschaft. Vollends aber zwei poetische Reisende, die vor jedem Felsen, jedem Wasserfall jauchzen, vor jeder Blume, Nachtigall, Wiese, Bauerhütte idyllisch seufzen, vollends zwei solche Reisende halten sich für berechtigt etwa einen Mineralogen, der von jedem Felsen eine Ecke abschlägt, oder einen Entomologen, der Käfer und Schmetterlinge barbarisch spießt, oder gar einen Botaniker, der eine Alpenrose preßt, um sie ins Herbarium zu legen, für den wahrhaften Antichristen zu erklären und ihn aus dem Verband der Menschheit zu excommuniciren, oder vollends wie den Teufel zu exorciren. Sind sie trotz des Genies milde gesonnen, so verachten sie einen dergleichen Natur-Sykophanten, der sich so schändlich in ihre Geheimnisse schleicht und drängt, blos so, daß sie gar keine Notiz von ihm nehmen. Arme Teufel! Wie wart ihr diesmal geprellt! Ihr mußtet das bischen Leben daran geben, denn ich trat vor euch und rief: „La bourse ou la vie," nahm euch aber Beides, wobei ich unter der Börse jedoch das Tagebuch verstehe.

Denn Geld hattet ihr nicht, was ich kaum zu sagen brauche, da ihr Genies waret.

Meine Rolle gelang mir vollkommen. Ich schloß mich demüthig den genialen Wanderern an und sie erlaubten mir, hinter ihnen her zu gehen. In Gesprächen genirten sie sich gar nicht vor mir, da sie annahmen, ich könne doch nicht fassen, was sie sagten. Anderweitig belauschte ich sie überall. Legte sich der Blonde unter einen Baum und begann ein Sonnet, so kletterte ich hinauf, um Holzwürmer zu fangen und in meine Spiritusflasche zu logiren, guckte ihm aber dabei über die Schulter auf das Pergamentblättchen und behorchte jeden leisen Seufzer seiner Brust. Warf der Bärtige seinen Tornister an einer Felswand nieder und legte sich der Länge nach auf den Bauch davor hin, um auf demselben, wie auf einem Schreibpult seine Ideen in die Brieftasche zu speichern; husch saß ich auf dem Felsen, um Versteinerungen zu sammeln, las aber mittelst meines Uzschneiderschen Fernrohrs von oben herab genau nach, was er unten schrieb, und copirte es. Für jeden Fluch machte ich ein besonderes Zeichen, das man nicht für eine neue Interpunktionsmanier halten muß. Hielten Beide ihre Gespräche miteinander, so notirte ich hinter ihnen her, was der Wind mir zutrug, unter dem Vorgeben, ich berechnete die Barometerhöhe unserer Landstraße. Allein das Alles war sehr mühsam; überdies entgingen mir die Hauptsachen, die Jeder Abends im Wirthshause in sein Tagebuch schrieb, wobei ich sie nicht beobachten konnte; kurz, ich beschloß, den Knoten zu zerhauen. Nachdem wir die Hauptpartien des Gebirges gesehen hatten, wußte ich sie zu bereden, mir auf eine Felsspitze zu folgen, die der Wanderer genau drei Meilen westlich von der Kapelle der Schneekoppe, vierzen Meilen nördlichvon dem Wetterhahn der

Metropolitankirche zu Prag, und 2371 rheinländische Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres antrifft. Nach diesen drei Bestimmungen kann ihm der mathematische Punkt, auf den ich ihn führen will, gar nicht entgehen, falls er nur einen einzigen trigonometrischen Satz beweisen kann, denn er ist, jeder Mathematiker wird es bezeugen, haarscharf bezeichnet. Dorthin lockte ich die Genies, führte sie an den Rand des Abgrunds, in den sie schwindelnd hinunterblickten, und gab ihnen hierauf eine ganz gelinde Nachhülfe, welche sie kopfüber hinabstürzte. Ich selbst hatte vor, den bequemen Fußpfad hinunterzugehen und unten ihre Papiere in Beschlag zu nehmen. Aber der Teufel wollte, daß sich beim Häuptlingshinunterstürzen die Deckel der Tornister öffneten, in denen die Tagebücher steckten. Diese waren nicht geheftet, der Wind faßte die Blätter und husch flatterten sie wie Tauben durch die Luft. Ich setzte mich in Lauf und haschte, was zu erreichen war; dennoch bin ich nicht im Stande gewesen, so viel aufzutreiben, als zu einer ordentlichen Beschreibung der Reise gehört. Der Leser muß also mit einigen aphoristischen Gerichten aus der genialen Doppelküche zufrieden sein. Uebrigens ersuche ich Jeden, der in das Riesengebirge reis't, auf zerstreute, im Winde flatternde Papierblätter ein aufmerksames Auge zu haben und, falls sie aus obigen Tagebüchern, die ich mir rechtlich erworben habe, stammen sollten, mir dieselben postfrei zuzusenden. Ich verspreche, sie dann der eleganten Welt nachträglich zukommen zu lassen.

Als ich an Blättern beisammen hatte, was ich erraffen konnte, begab ich mich an den Platz, wo die beiden Verfasser lagen. Sie waren todt, wie natürlich, denn die Kraft des Falles, die, wie bekannt, von 15 zu 45, 75 Fuß u. s. w. in jeder respectiven Secunde wächst, war ansehnlich

genug gewesen, um beide Hirnschädel zu zerschmettern, da die Höhe des Sturzes 651 Fuß betrug. Ich maß nämlich den Felsen sogleich trigonometrisch und berechnete die Fallkraft der letzten Secunde; das Resultat ist gleichgültig, genug, daß selbst der stärkste Schädel nicht widerstanden hätte.

Mehr aus Gutmüthigkeit als aus Pflicht begrub Schreiber dieses die beiden Genies:

Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er fröhlich fort und gießt
Aus der unerschöpften Feder
Seinen Strom, der ewig fließt.

Nämlich bis er sich in die elegante Zeitung ausmündet, wo er dann natürlich im großen Weltmeer der Gedanken verschwindet.

Apropos! Wem es etwa von den Verwandten oder Gläubigern der beiden Todten zu wissen lieb sein sollte — der blonde Erschlagene hieß Hyacinth, der schwarze Schepphäuser. Oben habe ich ihre Namen nur als die Compagniefirma ihrer Gedankenhandlung angegeben. Zur Sache!

---

## Aus Hyacinth's Tagebuch.

Klosterzelle.

Der Weg von Frankfurt bis hierher ist für den Sinnigen sehr romantisch. Dem Meer der Wüste gleich dehnt sich der Sand dahin. Im Geiste sah ich Araber, Strauße, Leoparden, Gazellen. Neuzelle liegt wie eine Oasis in dieser Wüste. Es ist, als ob der Born des Christenthums, das hier seinen heiligen Sitz aufgeschlagen hat, Alles ringsumher zum Grünen und Blühen gebracht hätte. — Die

Kirche ist reich; nichts war dem Glauben köstlich genug, um das Haus seines Gottes zu schmücken. — Der heilige Sinn der würdigen Väter, welche diese Stiftung bewohnten, hat sich auf die Einwohner verbreitet. Eine zierliche Wohnlichkeit macht die netten, in Gärten liegenden Häuser sehr einladend; die Frauen besonders, der Religion am empfänglichsten, sind durch Anmuth und Sittigkeit ausgezeichnet. Kinder wie die Engel spielen auf der Gasse umher, wenn man die mit Gärten und Gebüschen umgrünte Landstraße so nennen kann. — Schade, daß wir nicht länger in diesem der Ruhe, der Beschauung ganz geweihten stillen Zufluchtsort verweilen konnten.

---

## Aus Schepphäuser's Tagebuch.

Neuzelle.

Das ist ein Teufelsweg von Frankfurt hierher! Der Exercierplatz bei Berlin ist ein Paradies dagegen. Die Räder gehen bis an die Achsen durch den Sand; man kommt durch Kienwälder, die nicht fünfundzwanzig grüne Nadeln haben. Als die Sonne einen Augenblick hinter den Wolken hervortrat, war mir bange, Alles würde an zu brennen fangen. Aber die Pest über die Pfaffen! In dieser Molochsgegend, wo die Raupen verhungern, wo ein Bund Petersilie mit einem Morgen Land bezahlt wird, wo selbst dem Postillon die Kehle so dürr wurde, daß er nicht mehr fluchen konnte, in dieser Wüste Sahara haben die Jesuiten doch eine Achtelsquadratmeile herausgewittert, wo sich etliche Funfzig bis Hundert auf die Mast legen konnten. Daß Neuzelle ein Pfaffenloch sei, hätte ich im Mittags-

schlaf errathen, denn das Erste, was man sieht, sind Weinberge. — Ja freilich, „der Abt wählt sich den edlen Firnewein.“ Hier wird er zwar schwerlich gebaut worden sein, aber — Wein ist Wein und der Landkrätzer war wenigstens gut, um die Laien zu bewirthen, oder gab doch den Vorwand, die Keller mit Rheinwein zu füllen. — Man braucht nur funfzig Schritte ins Nest hineinzufahren, um aus einem anderen untrüglichen Zeichen zu wissen, daß hier Pfaffen hausen. Es lebe das Coelibat! Jedes Haus steckt voll hübsch gewesener Weiber und alle Kinder bis zu zehn Jahren, die herumlaufen, sind derb und frisch, und hübsch, einen gewissen geistlichen Heuchelzug, den sie alle geerbt haben, ausgenommen. Ja das Coelibat! O goldne Zeit! Wie gewährte das selige Verbot alle Freuden der Ehe ohne ihre Leiden! Wo waren die Nahrungssorgen, Ehezwiste, Ehe-Langeweile und die tödtende Dasselbigkeit des Vergnügens! Der Mann schaffte, der Pfaff verzehrte; der Mann wurde aus dem Hause gekeift, der Pfaff küßte die hübsche Frau; der Mann mußte dursten, der Pfaff leerte die Flasche; der Mann war angeschmiedet an seine alternde Ehehälfte, wie Prometheus an den Kaukasus, der Pfaff wechselte nach Herzenslust; der Pfaff verschwand mit der Jugend und Schönheit, der Mann mußte um so zärtlicher werden, je älter seine Xantippe wurde! O ihr Bischöfe von Mainz und Constanz, die ihr euch Gregor's VII. weisen Bestimmungen so thöricht widersetztet! Ihr wußtet nicht, welche Wohlthat ihr verschmähtet! — Wir besahen auch die Kirche, weil's so Mode ist. Eine Rumpelkammer voll geschmackloser altmodischer Zierrathen; übrigens ein wahres Arsenal der Pfaffenunersättlichkeit. Alles gestopft voller Geräthe, Gemälde, Sculpturen; aber nicht einen Nußknacker an Schönheit werth. — Die Orgel ist gut; ich griff etliche

Male darauf herum, daß der Küster oder Schulmeister, der uns führte, sich verwunderte. Hyacinth trug Bedenken (aus dummem Zartgefühl), ihm Geld anzubieten, und sagte ihm viel Höfliches; ich sprach praktischer, durch einen Handgriff und hatte recht! Ich verdenk's den armen Teufeln nicht; warum bezahlt man sie so, daß sie ihr Amt für die Höllenstrafe auf Erden ansehen müssen? Wenigstens glaube ich, daß der Geruch im Schwefelpfuhl gegen den in der Schulstube ein wahrer Duft aus einem Treibhause voll Orangenblüten ist. — Den Wirth im Gasthofe hätte ich gern geprügelt, weil er uns einen Gänsebraten vorsetzte, der vermuthlich noch aus der Mönchszeit im Jahr 1814 stammte. Würden die Gänse ins Kirchenbuch geschrieben oder würde eine Stammtafel über sie geführt, wie über die arabischen Pferde, so wollte ich den Beweis führen, daß unser Braten im Freiheitskriege mindestens geboren war; er hatte auch so etwas Hartnäckiges und Widerspenstiges gegen unsere Zähne, was ihn ganz als einen Zögling jener Zeit der Auflehnung gegen Tyrannengewalt bezeichnete. — Nachmittags kamen wir nach Guben. Die Bewohner dieser Stadt rechtfertigen die Lehrsätze des alten Testaments, denn es werden die Sünden ihrer Urväter an ihnen heimgesucht; indem sie da wohnen müssen, wo sich jene angebaut haben. Die Tortur scheint noch üblich in Guben, wenigstens wüßte ich nicht, wie man das Bier, welches man mir dort vorsetzte, besser anwenden könnte, als um Verstockte zum Geständniß zu bringen. Ich halte es zwar für eben so schwer, von Guben aus nach Neuzelle zu kommen, als vom Cap der guten Hoffnung durch die Wüste nach Tombuktu, aber dennoch wollte ich wetten, daß der Schweinsbraten, den man uns in Guben auf den Tisch brachte, auf das genaueste verwandt mit der Gans in Neu-Zelle war. Eine

solche Aehnlichkeit in den abnormsten Eigenschaften ist ohne Blutsverwandtschaft ein zu unglaubliches Naturspiel.

---

## Aus Hyacinth's Tagebuch.

Guben in der Niederlausitz.

Ein ländlich einfaches Mahl erquickte uns in Zelle. Dieselbe romantische Oede, dieselbe erhabene, schauerlich stille Wüste, die sich zwischen Frankfurt und Zelle ausdehnt, erstreckt sich noch weiter hin nach Guben. Ein freundliches, gewerbthätiges Städtchen, voll genügsamer Einwohner, wie ich an der schlichten Kost, die uns gereicht wurde, erfreulich bemerken konnte. Wie glücklich kann man in so einem traulichen Orte sein, wenn man einen Gegenstand des Herzens hat, mit dem man Alles gemeinsam genießt. — Ach! — Bei der Klostermühle vor Guben setzten wir ein artiges, sanftes, schwarzäugiges Mädchen ab, das bis dahin mit uns auf der Post gefahren. Welch einen Reiz gewährt doch eine so unschuldige Seele, die noch nicht durch die giftigen Verhältnisse des geselligen Lebens verdorben ist. Und dabei war sie gar nicht ohne Sinn für Kenntnisse und Wissenschaft; wie reizend naiv suchte sie sich überall zu belehren, wie verständig fragte, wie aufmerksam besichtigte sie Alles! Der Kleinen war die Ausflucht von Berlin bis Guben von der höchsten Wichtigkeit; denn es war ihre erste Reise. Was erschien ihr da nicht Alles neu und wunderbar! Den Namen jedes Dörfchens wollte sie wissen. Ich muß gestehen, es hat mich etwas verdrossen, daß Schepphäuser ihr so oft falsche Namen sagte. Allein da wir durch ein Dorf gefahren waren, welches in der That den unschönen Namen Krebsjauche führt, so modelte

er andern Namen danach und schwur hoch und theuer, es habe einst ein Markgraf über das Land geherrscht, der allen Dörfern die abscheulichsten Namen gegeben habe, nur um seine Vasallen, die dieselben Namen führen mußten, zu ärgern, wenn er sie in den Adelstand erhob und ihnen Herrschaften zu Lehen gab. So kamen wir denn, Schepphäuser zufolge, durch Saubügel, das er aus dem Titan entlehnt, durch Schnauzenhausen, welches wirklich der Name eines Dorfes im Reich ist, durch Dreckfelde, das am Harz liegt, und durch ähnliche Orte, die ich vergessen. Wie sinnig das Mädchen war, konnte man daran sehen, daß sie in Zelle das Anerbieten Schepphäuser's, ihr den Mechanismus der Orgel zu erklären, sogleich annahm und mit ihm in das dunkle, winklige Gehäuse hineinkletterte, welches mir eigentlich nicht lieb war, da ich mich auf das andere Ende der Kirche begeben hatte, um Schepphäuser spielen zu hören. Indeß freute mich's doch, daß es meine Meinung von dem lieben Mädchen so hübsch bestätigte. — Hier in Guben gefällt es mir ungemein. Es ist gerade Markt, das Städtchen regt sich im lebhaftesten Verkehr; vor dem Thore wird an einer großen Schleuse gebaut; wie schade, daß ich nicht Zeit hatte, das rüstige Treiben beim Bau näher zu betrachten. In den Gassen sahen aus jedem Fenster freundliche Augen heraus. Die Stadt ist so voll unschuldiger, offenherziger Liebenswürdigkeit, daß fast alle Mädchen freundlich lachten, wenn Schepphäuser ihnen Küsse zuwarf. — Ich hätte diese Dreistigkeit nicht; aber, ich glaube fast, seine Gedanken dabei sind nicht ganz die eines reinen Herzens. Es ist wahr, es gibt anmuthiger gelegene Städte als Guben, allein — —

Hier hat der Wind eine Lücke in Hyacinth's Tagebuch gerissen, nämlich ein Blatt entführt, aber zum Glück ersetzt uns sein mitreisender Freund Schepphäuser den Verlust einigermaßen, indem er heimlicherweise einen Blick in Hyacinth's Scripturen gethan haben muß. Denn es heißt in

## Schepphäuser's Tagebuch:

Sommerfeld d. 6. Sept.

Nun, das muß ich sagen, Hyacinth ist ein completter Esel. Er hat in sein Tagebuch eine Idylle über die Residenz Guben geschrieben, die man, wäre sie griechisch abgefaßt, für ein Machwerk des Theokrit halten könnte. Daß dich die Pest! Ich glaube dieser Mondscheinmensch beneidet einen Wollkratzer in den Gubenschen Tuchfabriken, der täglich vier bis fünf Silbergroschen verdient! Er soll mir daran wiederzukäuen haben. — Und der gutmüthige Benjamin! Wenn er wüßte, weshalb die kleine Schwarzäugige die Orgel inwendig besehen wollte! Der Spaß war so übel nicht. Das Mädchen, eine empfindsame Stickermamsell, die mütterlicherseits von einer Wäscherin, väterlicher vielleicht von sehr ungewisser Abstammung war, hatte mehre Lieder auf der Guitarre und drei Walzer auf dem Klavier klimpern gelernt. Ich redete ihr zu, die Orgel zu spielen. Sie meinte, mit dem Pedal wisse sie nicht Bescheid. Ich versprach ihr die Füßchen zu setzen, schob sie auf die Orgelbank, setzte mich dahinter auf die Erde und regierte ihr die beiden gar nicht übeln Strümpfchen, indem ich sie bei beiden Knöcheln säuberlich anfaßte. Sie sperrte sich dagegen, doch so, daß ich so ein Tropf, wie Hyacinth, hätte sein müssen, um nicht zu merken, wie gern sie's mochte. Ich setzte es also mit Gewalt durch. Sie spielte „Ach, du lieber Augustin!" auf dem Rohrwerk. Ich regierte ihr lin-

kes Füßchen auf das zweiunddreißigfüßige C; sie erschrak ordentlich, als der Ton sein Donnergebrüll anfing. Schnell ließ ich sie denselben durch die Octave dubliren. Das Orgelspiel fing an ihr zu gefallen, sie lachte und ließ mich das Pedal mit meinen Händen und ihren Zehenspitzen weiter dirigiren. Jetzt setzte ich ihr den Fuß auf ein fürchterlich dissonirendes Es, denn sie spielte C dur; ihr Gehör war nicht sonderlich fein, davor aber erschrak sie denn doch und zuckte zurück mit dem Fuß. Ich fing ihn wieder, etwa eine halbe Spanne über dem Knöchel. „Pfui doch!" rief sie. „Hübsch gehorsam!" antwortete ich und zwang das Füßchen auf einen consonirenden Ton, indem ich es mit beiden Händen fest darauf niederdrückte. — Das Hocken hinter der Orgelbank wurde mir endlich doch zu unbequem, obwol ich, weshalb sollte ich's nicht gestehen, das Pedal noch niemals mit so vielem Vergnügen gespielt. — Endlich schlug ich ihr vor, in die Orgel hinein zu kriegen. Der Calcant war halb blind, halb taub; ich schrie ihm zu, er sollte die Bälge wacker treten, denn der Herr Schulmeister wolle eine Fuge spielen. So hielt ich ihn in der Beschäftigung und trat mit meiner kleinen schwarzäugigen Schülerin in die Orgel hinein an. Ich reichte ihr die Hand, und stieg die schmale, dunkle Treppe voran hinauf. „Mein Gott, wie finster ist es hier," sprach sie ängstlich. — „Finster, aber durchaus nicht gefährlich," erwiderte ich und zog sie auf die erste Etage hinauf. — Die große Glocke auf dem Dom zu Erfurt ist, wie man mir erzählt hat, besonders dadurch berühmt geworden, daß der Pförtner des Doms eine allerliebste junge Frau hatte, die die Fremden hinauf führte. Die Treppen sind auch nicht sonderlich hell und es gibt manchen vertraulich dunkeln Ruhepunkt daselbst. Die Frau Pförtnerin erhielt so gute Trinkgelder, wenn sie

führte, der Herr Pförtner dagegen so schlechte, daß er endlich ein Einsehens gewann und die Fremden seiner Frau oder seine Frau den Fremden überließ. Und da Niemand an die große Glocke schlug, was in ihrer Nähe vorgegangen sein mochte, so wurde auch von der ganzen Sache nichts bekannt, als die Glocke selber, die freilich Vieles bedecken konnte und Stimme genug hatte, um jede üble Nachrede zu übertönen. Indeß blieb die Glocke so ziemlich dieselbe; die hübsche Pförtnerin aber leider nicht. Daher nahm auch der Ruf der Erfurter Merkwürdigkeit mehr und mehr ab, bis er endlich zu einer zweiten Auflage kam — durch die herangewachsene Tochter der Pförtnerin. Ob diese Auflage eine verbesserte, oder gar vermehrte geworden, das ist weder im Kirchenbuche noch in der Chronik von Erfurt verzeichnet. Jeder der da weiß, wie ein hübsches Mädchen aussieht, und das wissen Viele; ferner Jeder, der da weiß, wie es im Innern einer Orgel aussieht (das wissen freilich Wenige), wird ohne Mühe begreifen, daß sich die Geschichte von der großen Glocke zu Erfurt sehr leicht auf die Orgel in Neuzelle anwenden läßt. — Aber der Teufel hatte sein Spiel auf die verwünschteste Weise dabei. Wenn Jemand schon einmal auf einen Thurm gestiegen ist und plötzlich den Glockenschlag, den er sonst immer nur aus hohen Lüften herab vernahm, dicht neben sich hörte, so ist er zusammengefahren, das will ich wetten, oder falls er gerade eine schöne Pförtnerin küßte und die große Glocke anschlug, so fuhr das Paar auseinander; das will ich auch wetten. Ich frage aber, wie Einem zu Muthe werden muß, wenn man mit einem hübschen Mädchen in der dunklen Orgel sitzt, und plötzlich das zweiunddreißigfüßige C an zu brüllen fängt, daß nicht nur das Mädchen, sondern der ganze Bau ins Zittern und Beben geräth. Hol' der Teufel den Schulmeister, der, da

ich nicht Orgel spielte, auf Hyacinths Bitten, der's von weitem hören wollte, heraufkam und mit dem verfluchten C den Grundstein zu einem Orgelpunkt legte, auf dem er nachher eine Fuge, wie der Thurm zu Babel (es ging auch ebenso verwirrt dabei zu), aufbaute. Der Kerl schoß mir wahrhaftig die Kirsche vom Maule weg! Denn natürlich, das Mädchen glaubte, als der donnernde Spektakel anfing, wenigstens das jüngste Gericht bräche herein, wobei es freilich sehr zweifelhaft blieb, ob über ihre Schuld oder Unschuld. Mirabeau fand zwar in einem Gewitter bei einem ähnlichen Falle einen Alliirten, mittelst dessen er den erschreckten Feind völlig besiegte; mir aber richtete das Orgel-Donnerwetter einen verdammten Hagelschaden an und zerschlug die Ernte gerade, als die Saat reif war. Ich will's aber dem Schulmeister gedenken! Vielleicht wäre es besser geglückt, wenn der selige Abt Vogler (er war schon bei Lebzeiten häufig selig vom Wein) auf der Orgelbank gesessen hätte. Denn, da er in Königsberg ein so täuschendes Orgel-Gewitter heraufziehen, abblitzen und nachdonnern ließ, daß sogar die Milch in den Kellern der Hausfrauen dadurch angeführt und daher sauer wurde, wobei die vice versa angeführten Hausfrauen sauer sahen — so weiß ich nicht, weshalb die Mirabeau'sche Wirkung ganz hätte ausbleiben sollen. Es müßte sie denn der rothnasige Abbate selber neutralisirt haben; — indessen Mirabeau war auch kein Adonis, aber ein guter Redner, nicht nur in der Deputirtenkammer, sondern auch in den Kammern der Mädchen. Er wußte Könige von dem Polster des Throns herab und Frauen auf —

Henker und Satan! Aber jetzt reißt mir die Geduld! — Der Leser weiß nicht weshalb, denn er hat vergessen, daß ich hier in Sommerfeld in der Postmeisterstube sitze und

schreibe, während er sich einbildet, ich stecke noch mit der kleinen Stickerin in der Orgel hinter dem Contra-C. Wenn er aber einen so verwünschten Durst und Hunger hätte wie ich und schon seit drei Viertelstunden auf das Abendessen wartete, so würde ihm mein Fluch aus der Seele kommen. — Da ist die Schüssel: Der Leser mag nun sehen, wie er aus der Orgel herauskommt, ich muß essen.

— — Tantalus war ohne Zweifel lange nicht so hart verdammt, als ein Reisender in der Lausitz. Denn er hatte doch zu seinem Hunger und Durst wenigstens den Duft und Anblick leckerer Speisen; ein Postwagen-Reisender in Sommerfeld ist schlimmer daran. Er hungert wie ein Wolf; man reizt ihn, wie den Löwen durch Blut lecken, durch Warten, und er bekommt doch nichts. Er legt sich den nach der Postordnung an die Thür gehängten „Speisen- und Weintarif" auf den Tisch und liest: „Suppe, Fleisch und Gemüse fünf Silbergroschen. Hm! das läßt sich hören. Dito nebst Braten sieben und ein halb Silbergroschen. Das wird immer annehmlicher. Vier Schüsseln zehn Silbergroschen. Sechs Schüsseln funfzehn Silbergroschen.!" — „Halt! Nicht mehr als sechs Schüsseln. Bist Du's zufrieden, Hyacinth, so wenden wir jeder einen halben Thaler an unsern Magen. Sechs Schüsseln, Jungfer!" — „Ja, was befehlen denn die Herren eigentlich?" — „Nun zum Teufel, sechs Schüsseln, was da ist. Sie werden doch nicht alle sechs erst zubereitet werden sollen? Bringt uns Bouillon, Bouilli, Entremet, Entrée, Gemüse Fische, Mehlspeise, Braten — was die Küche vermag!" Das Mädchen sah mich an, wie der Thürsteher des Herzogs von Autun den gelehrten Satyricus Rabelais, der ihn lateinisch anredete, um nicht auf eine französische An-

frage, ob der Herzog zu sprechen sei, eine französische abschlägige Antwort zu erhalten. — Da die Leckerbissen in Sommerfeld nicht verderben, so erzähle ich lieber erst meine Anekdote von Rabelais zu Ende. Wie gesagt, der Thürsteher staunte den Satyriker an, wie die Magd in Sommerfeld mich, als ich ihr die Hofordnung eines guten Soupers vorführte, und rief nach dem Maitre d' Hôtel. Der Haushofmeister rückte an. Dieser hätte vielleicht die barbarische Sprache erkannt, wenn auch nicht verstanden, daher fing Rabelais an: χαῖρε! ἔγω μὲν τὸν u. s. w. Der Haushofmeister, der noch etwas weniger Griechisch verstand als ich, sah den Wundermann noch dummer an als der Portier. — „Ich werde den Kaplan rufen," sprach er, „der wird wol mit ihm fertig werden." Der Kaplan rückte heran und warf sich in die Brust, indem er auf den Rapport, daß der Fremde eine ganz unerhörte Sprache rede, ihn lateinisch anherrschte. Rabelais aber gab ein hebräisches Echo von sich. Nunmehr, da auch der gelehrte Kaplan den schwarz gekleideten wundersamen Mann nicht verstand, war die leibliche und geistliche Dienerschaft des Herzogs von Autun vor Erstaunen außer sich. Der Unbekannte wurde merkwürdig, man mußte ihn zu dem Herzog führen, daß auch er das Wunder beschauen möge. Durch Zeichen verständigt man sich, Rabelais folgt dem Kaplan in das Kabinet Sr. Durchlaucht. Hier trug er sein Begehren ganz ruhig Französisch vor und erklärte seinen Kriegsplan dadurch, daß er von Anfang an nichts beabsichtigte, als mit Waffen zu fechten, die der Gegner nicht führen könnte. Er hatte bei seinen bittstellenden Besuchen die Erfahrung gemacht, daß alle Portiers, Kammerdiener und ähnliche Schufte ihn fortwährend abwiesen, und suchte ihnen daher diese Möglichkeit abzuschneiden. So kam er zum

Zweck. — Ich aber in Sommerfeld nicht; denn unser Souper litt grausamen Schiffbruch.

Ich habe mich in mein Schicksal ergeben. Wenn ich nur wenigstens den Aerger los wäre, daß Hiacynth Alles vortrefflich, idyllisch, unschuldig, paradiesisch findet!

---

## Aus Hyacinths Tagebuch.

Bunzlau.

Welch reiche Genüsse hat uns die kurze Fahrt gewährt, die wir von Frankfurt bis hieher gehabt. — Ich muß noch Einiges nachtragen. In einem Dorfe vor Sommerfeld, dessen Namen ich vergessen *), trafen wir Alle zur Kirmes ein. Welch ein anmuthiges Bildchen im echten Genrestyl bekamen wir hier zu sehen! Drei kleine Krambuden mit Bändern, Schnallen, Glasperlen, Kämmen, und auch mit einigen nützlichen Gegenständen, als Linnen, Strümpfen u. s. w., bildeten den ganzen Jahrmarkt des Oertchens. Doch musterten Mütter und Töchter, besonders die allerliebsten kleinen Kinder die Herrlichkeiten mit scharfsichtigem Auge. Der Jahrmarkt und einige Wagen, die vor dem Wirthshause hielten, hatten uns die Straße gesperrt. Ich überredete den Schirrmeister, hier ein wenig zu halten **),

---

*) Es heißt Hansenhausen. (Die Note scheint von Scheppháuser herzurühren.)

**) War nicht nöthig; der Kerl witterte Bier und Schnapps im Wirthshause und wollte die Bauern etwas anzapfen. (Scheppháuser muß Hyacinth's Tagebuch einmal entwendet und glossirt haben, denn diese und die folgenden Noten sind alle von seiner Hand auf den breiten Rand geschrieben.)

damit wir die Kirmes mit ansehen könnten. Der gefällige Mann that es. Ich wandelte mit Schepphäuser und unsern übrigen Reisegefährten, recht wackern Leuten, unter dem fröhlichen Gewühl der Menge umher. Mir gefiel der Putz der Mädchen und Frauen, ganz besonders aber der der kleinen Mädchen von sechs bis zwölf Jahren, außerordentlich. Die kurzen rothen Röckchen, die netten Mieder mit dem goldbesetzten Latz und die allerliebsten weißen, breiten Flügelhauben, die sie aufhatten, kleideten sie gar zu hübsch *). Ich wollte ein kleines Mädchen, das gar zu zierlich aussah, liebkosen und klopfte ihm den weißen Nacken. Erschrocken sah es sich um, und da wir in dieser Kinderwelt so fremde Gestalten waren, wie Columbus und seine Gefährten unter den Indianern, so betrachtete mich das Kind, indem es sich ängstlich an die Mutter drängte, mit seinen schwarzen Augen so besorglich und schüchtern, aber doch so neugierig erstaunt, daß ich nie etwas Lieblicheres gesehen habe. — „Der Herr thut Dir nichts," sprach die Mutter in ihrer angenehmen Provinzial-Mundart. Ich zog eine Düte mit Bonbons aus der Tasche und reichte dem Kinde eines in buntes Papier gewickelt. Das bunte Ding gefiel dem kleinen Wesen und sogleich drängten sich etwa fünf bis sechs Gespielinnen hinzu, um das Geschenk neugierig zu betrachten und zu fragen, was es sei. „Du mußt es essen!" sprach ich. Die Kleine sah mich ungläubig und dann ihre Mutter fragend an. Diese wandte sich zu mir und sprach:

*) Diesmal hast Du recht, Hyacinth. Die Mädchen alle sahen so reinlich aus, wie aus dem Ei geschält. Ueberaus weiße Linnen! Uebrigens hatten die Flügelhauben nur kleine Schmetterlingsflügel gegen die breiten Gänsefittige unserer modernen Hauben, die ich in der Oper und im Ballet oft zu allen Teufeln wünsche.

„Wirklich, Herr?“ Diese unschuldige Unwissenheit bei einem Gegenstande, der in den Kreisen unseres Lebens so ganz gewöhnlich ist, und zugleich die große Freude, die das Kind über ein Nichts empfand, eine Freude, die die Mutter theilte, rührte mich, warum sollte ich es nicht gestehen, in innerster Seele *). — „Du mußt es aufwickeln, Kind,“ sprach ich. Die schon ganz vertraulich gewordene Kleine gehorchte und fand einen Kirschbonbon in der Hülse. Die Mutter und wenigstens sechs kleine Mädchen, die rund herum standen, waren erstaunt über den wunderbaren Inhalt. „Nun, iß doch!“ Vorsichtig, oder besser, um zu versuchen, auf welche Weise das harte Ding, das fast wie ein Kieselstein aussah, zu genießen sei, setzte das Kind die kleinen weißen Zähnchen an und schabte etwas herunter. „Das ist schwarzer Zucker!“ rief sie vergnügt, steckte das Ganze in den kleinen Rosenmund, wollte mir nun das schöne bunte Papier gewissenhaft zurückgeben. Da ich lächelnd sagte: „Das gehört Dir auch!“ so wußte das kleine Mädchen kaum, welcher Theil des Geschenks der kostbare war. — Ich langte nun in die Tasche und gab auch den andern Mädchen. Jetzt entstand ein förmlicher Auflauf, ein Drängen um mich her; der Vorrath war bald erschöpft, aber es machte mich ordentlich traurig, daß ich noch so manche Hand leer sah **).

---

*) Curios! Aber Hyacinth hat recht. Er ist meistentheils ein Narr, denn er sieht Alles in die Dinge hinein, was nicht darin steckt, stecken kann und nie gesteckt hat. Aber er ist doch ein guter Kerl und wo das Leben wirklich noch unschuldig ist, da ist er mit ganzem Herzen dabei. Die Kirmes war ganz artig.

**) Das Beste war, daß keines der drolligen kleinen Dinger zweimal forderte oder griff; ihre Phantasie wagte es gar nicht,

Wir gingen nun durch die fröhliche Menge hin, wie hohe Fürsten. Alles betrachtete uns mit Staunen und Verwunderung. Die Kinder aber liefen uns nach und wollten alle geliebkost sein. — Einige Zeit darauf bemerkte ich zwei Damen, wenigstens hielt ich sie dafür, die wirklich nicht unschön zu nennen waren. Schepphäuser ist in diesen Dingen erfahrener als ich *) und rief sogleich: „Das sind gewiß die Kammerkätzchen vom nächsten Schlosse.“ Und er hatte Recht! Die Mädchen, obwol städtischer gekleidet, waren doch auch ganz unschuldig und natürlich. Sie fanden gar nichts Arges darin, daß Schepphäuser sie bei der weißen Hand nahm, ihnen das Kinn streichelte und die Wangen kneipte, welches ich selbst gern gethan hätte, aber doch nicht wagte **).

Es ist ein verwünschter Streich, aber ich kann es nicht

---

über das Maß von einem Bonbon hinaus zu denken. Ich dachte bei der ganzen Geschichte an den Negerhandel. Für einen Bonbon hätte hier jedes Kind sein Erstgeburtsrecht verhandelt; für ein rothes Läppchen, ein Taschenmesser, oder solch eine Lumperei verhandelt dort ein Vater nicht nur das Erstgeburtsrecht, sondern das ganze Geburtsrecht (worunter ich die Menschenrechte verstehe) aller seiner Söhne und Töchter.

*) Der Ruhm will nicht sonderlich viel bedeuten.

**) Weil Du ein blöder Esel bist und ich glaube auch gar zu tugendhaft. — Uebrigens kannte ich die eine der beiden Mädchen, das hättest Du daran merken müssen, daß sie feuerroth wurde, als sie mich sah. Sie heißt Luise und war in Berlin bei einer adligen Dame Kammermädchen. Ich wurde dort häufig zum ästhetischen Thee eingeladen, wohin ich gewiß nicht gekommen wäre, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Luischen, die mich am Klingeln kannte, mir jedesmal geöffnet hätte, ehe der Bediente vom Abtrocknen der Gläser wegspringen konnte.

ändern, daß eben hier Hyacinths Tagebuch aufhört, so daß wir weder ein Wort weiter von der Kirmes, noch von Luischen, noch von der ganzen Reise bis Bunzlau hören, es seien denn ein paar Notizen aus Schepphäuser's Tagebuch, die ich auf einem kleinen Zettel fand und die ihm vermuthlich zur weiteren Ausarbeitung seines Reisejournals dienen sollten. Sie lauteten:

„Sagan ist ein artiges Städtchen; aber so still wie ein Kirchhof. — Postmeisterhaus schöne Blumen. — Oedes Kaffeehaus. — Kein hübsches Gesicht an allen Fenstern der Stadt.

„Bunzlau. — Hyacinth ärgerte sich, daß wir mit der Abenddämmerung einfuhren, er hätte gern die große Kaffeekanne gesehen, aber dazu war's zu spät, denn sonst hätten wir am Ende nichts zu essen bekommen. — Der Kuß von der Blondine. — Die Ohrfeige des Schirrmeisters. — Der Kapaun auf der Erde. — Hyacinth vom Ungarwein etwas angespitzt. — Unser dicker naturforschender Reisegefährte verliert die Brille *). — Der Postillon-Paganini. — Der Barbier in Verlegenheit." —

---

Es thut mir sehr leid, daß ich dem deutschen Publikum nicht den Roman zu diesem Verzeichniß seiner Capitel geben kann. Allein ich gebe die Hoffnung dazu noch nicht ganz auf. Denn in dem Augenblick, wo ich schreibe, erhalte ich mit der Post aus Schlesien durch einen Freund, den ich mündlich zu Nachforschungen beauftragt hatte, drei Blätter aus den Tagebüchern unserer Reisenden, von denen das eine die Fortsetzung der Geschichte mit Luischen enthält.

*) Damit bin ich gemeint.

Da ich aber dieselbe einmal abgebrochen habe, so fahre ich in der jetzigen Reiseroute fort und gebe die Geschichte vielleicht im Anhang. Die andern beiden mir zugesandten Blätter enthalten nichts sonderlich Interessantes. Sie werden an Ort und Stelle eingeheftet werden. Indeß ergreife ich die Gelegenheit nochmals, um Alle, die in dem bevorstehenden Sommer ins Riesengebirge reisen, recht dringend zu bitten, mir ja zukommen zu lassen, was sie irgend auffinden.

---

## Aus Hyacinth's Tagebuch.

Warmbrunn am 8. Sept.

Schepphäuser hat sich hier von mir getrennt; in einem Badeort, meint er, müsse Jeder seine eignen Abenteuer aufsuchen. Immerhin! Die meinigen sind einfach, werden mir aber doch unvergeßlich bleiben. — Als wir mit dem grauenden Morgen aus dem Dorfe, wo wir kurz vor Hirschberg gefrühstückt, wegfuhren, begann der romantische Reiz unserer Reise. Denn hinter wallenden Nebelschleiern lag das Riesengebirge majestätisch vor uns und ragte mit schwarzen Gipfeln aus dem grauen, tief ziehenden Gewölk hervor. — Der Wagen klimmte mühsam einen steilen Bergabhang hinan; jeder Schritt, den unsere keuchenden Rosse vorwärts thaten, enthüllte uns die Landschaft weiter und weiter. — Wir waren nur drei Personen im Wagen; unser unbekannter Reisegefährte, der sich mit todter Gelehrsamkeit vollgepfropft hat, schlief in der Ecke neben mir. Schepphäuser hatte sich in ganzer Länge auf den Rücksitz hingestreckt, den Mantel über's Gesicht gezogen, und schnarchte

widerlich. — Der Schirrmeister saß vorn und schlief gleichfalls. Nur der Postillon und ich wachten in der hehren, feierlichen Morgenstille, wo der Purpur Aurorens durch die silbergrauen Nebelschleier der fliehenden Nacht schimmerte. Ich wollte wenigstens den Freund diese wunderbar feierliche Stunde nicht versäumen lassen und weckte ihn mit den Worten: „Sieh! Wie am Gebirg der Morgen sich entzündet!" Er aber antwortete mir fast roh: „Hol' der Teufel das Gebirg, und den Morgen, und die Entzündung dazu, mich friert!" Dabei wickelte er sich gähnend tiefer in den Mantel und schlief fort. — Mir ist diese Natur unbegreiflich. Er ist Schriftsteller, Dichter, ja er hat großes Talent, und doch ist er oft so fühllos gegen die reinsten Schönheiten der Natur!

Wir waren auf dem Gipfel angelangt; das hirschberger Thal lag im herbstlichen Schmucke vor uns. Das bunte Laub, das falber werdende Grün der Auen, der feuchtaufsteigende Nebel, die fernen Thurmspitzen von Hirschberg, im Hintergrunde die düstere, himmelhohe Natur des Gebirgs — ich konnte es nicht länger im Wagen aushalten. Ich sprang hinaus, denn der Schwager hatte eben angehalten, um den Hemmschuh anzulegen, weil wir auf der andern Seite einen steilen Abhang hinunter mußten. Da sah ich die ganze Kette des Hochgebirges vor mir. Der Schwager, welcher Sinn für die schöne Natur zu haben schien, erklärte mir Manches, wonach ich fragte, und nannte mir die Namen der merkwürdigsten Punkte. — „Dort sind die Schneegruben, jenseits, weiter rechts, der Reifträger, weiter links das große Rad, die Sturmhaube, die kleine Koppe, die Schneekoppe!" Die letzte lag halb in eine Wolke gehüllt. „Es ist ein Schwerenothsberg," rief der Schwager in seiner Volkssprache, die ich ohne Anstoß wiedergeben

zu dürfen glaube, „es ein Schwerenothsberg, das, die Schneekuppe. Sie thut das ganze Jahr die Mütze nicht ab! Im Winter hat's die weiße Nachtmütze auf, im Summer die Nebelkappe." — Nichts thut mir wohler als diese volksthümliche Anschauung der Naturschönheiten. Gern hätte ich noch eine Zeit lang in dem Anblicke versunken dagestanden, wenn Schepphäuser nicht aus dem Wagen herausgeguckt und geschrien hätte: „Daß Euch die Pestilenz! Was halten wir denn hier schon seit einer Stunde auf dem verfluchten Buckel, wo der Wind aus allen vier Weltgegenden zugleich pfeift? Das macht, der Herr Schirrmeister schnarcht wie ein Ratz, und Du stehst gar und schwatzest mit dem Kerl da. Fahr zu, Schwager, oder Du bekommst ein russisches Trinkgeld!" — „Willst Du nicht den göttlichen Anblick genießen," sagte ich; er aber schnob mich an: „Komm in den Wagen und damit basta! Noch ist's zu früh zum Genuß der Natur. Erst muß ich ein gediegenes Frühstück im Magen haben; mir ist noch ganz schlimm von dem verfluchten Kaffee in der letzten Kneipe; ich glaube der ganze Zacken- und Kochelfall war in die Kanne geströmt und hatte das schale Gesöff verdünnt. Wenn ich's über ein weißes Tischtuch gegossen hätte, ich wette, es wäre kein Fleck zu sehen gewesen." — Ich notire mir oft Schepphäuser's ungestüme Aeußerungen, denn sie sind immer charakteristisch und im Ganzen meint er es doch gut. — In Hirschberg fuhr zu unserm Unglück, als wir eben über den Markt kamen, die Diligence nach Warmbrunn ab. Schepphäuser, der niemals rasch genug vorwärts kam, rief halt! Auf sein Dringen mußten wir uns gleich einsetzen und, ohne von Hirschberg mehr gesehen zu haben, als drei krumme Gassen, fuhren wir nach Warmbrunn ab.

Hier ist es reizend! Nachdem wir gefrühstückt, ging ich, ein wenig ordentlicher angekleidet, hinaus auf die Promenade. Schepphäuser wollte nicht mit; er meinte, wir kämen Abends im Theater noch immer zeitig genug zusammen. Auf Reisen müsse Jeder auch dann und wann allein sein, man sei ohnedies zu viel in derselben Gesellschaft. Ich finde das nicht ganz unwahr.

Es ist ein reizender Spaziergang, die schöne Allee von Warmbrunn. Auf beiden Seiten das frischeste Grün der Wiesen, weiterhin Kornfelder, Dörfer, die sich in unabsehbaren Reihen dazwischen hindurchziehen, sanft gehobene Hügel mit Gebüsch gekrönt. Und dann das prächtige Amphitheater des hohen Gebirgs, das die colossale Mauer gen Süden aufthürmt. Dort hinüber, wo der steile Waldberg schwarz hervortritt, liegt der Kynast. Wie die weißen Mauern und Zinnen auf dem schwarzen Hintergrunde glänzen!

Ich war bis an die Spitze der Allee gegangen und stand in den schönen Anblick ganz versunken da wie ich glaubte, einsam. Plötzlich hörte ich neben mir eine Silberstimme flüstern: „Erlauben Sie wol?" Erschrocken fuhr ich auf und sah ein reizendes weibliches Wesen vor mir. Jetzt bemerkte ich's erst, daß ich an dem Eingang der Promenade stand, wo ein bewegliches Kreuz auf einem Pfahl das Durchreiten verhinderte. Um nicht durch das thauige Gras gehen zu müssen, mußte die holde Fremde mich wol anreden, wiewol sie es mit zarter Blödigkeit that. Ich glaube, ich erröthete, als ich auf die Seite trat; denn ich fühlte, wie mir die Glut ins Gesicht stieg. „Verzeihen Sie," stotterte ich, „ich war so in den Anblick dieser schönen Gegend versunken." — „Ja, sie überrascht Jeden, der sie zum Erstenmale sieht," sprach die Fremde mit einem

reizenden Lächeln indem sie leicht grüßte, und an mir vorüberging. Unverwandten Blickes sah ich ihr nach. Ueber ein weißes Kleid hatte sie einen leichten silbergrauen Morgenmantel geworfen, ein italienischer Strohhut, von dem Bänder anmuthig herabflatterten, schmückte das Haupt. Leichten Schrittes ging sie mit ihrem kleinen zierlichen Fuß die noch ganz einsame Promenade hinunter und wandte sich dann rechts in das Gebüsch des Gartens hinein. Erst jetzt, da ich sie aus dem Gesichte verloren hatte, bemerkte ich, daß vor meinen Füßen ihr Tuch lag, welches sie im Vorbeigehen verloren haben mußte. Schnell nahm ich es auf, um es ihr nachzubringen. In wenigen Minuten hatte ich sie erreicht. Der freundliche Blick, mit dem sie mir dankte — nie werde ich ihn vergessen. Ihr blaues, sanftes Auge sah so wohlwollend aus, sie lächelte so anmuthig, und wie ihr die leicht gekräuselten blonden Locken lieblich um Stirn und Wange spielten! Ihr Bild wird ewig in meinem Herzen stehen. — Ich habe mir die Buchstaben, welche in das Tuch gezeichnet waren, abgeschrieben: P. C. F., von einem gekreuzten Zweige umgeben.

Die Promenade wurde nachgerade lebhafter. Doch sah ich fast nur Männer und alte Damen auf derselben; meine Seele beschäftigte sich nur mit dem reizenden Bilde meiner Unbekannten. Ich besuchte den Gesellschaftssaal, dann die Bäder (denn man muß Alles betrachten) und besah endlich das Schloß, aber nur von außen. Gestehen muß ich, daß mir diese Gegenstände wenig merkwürdig vorgekommen sind. Nachdem ich noch eine halbe Stunde im Dorfe auf und niedergegangen, aber nicht weiter als bis an die Brücke, war es Zeit zum Mittagsessen. Dort traf ich Schepphäuser, der mich sogleich fragte: „Was hast Du denn für Abenteuer mit niedlichen Blondinen, Hyacinth!

Glaubst Du, man erfahre dergleichen nicht?" — Ich wurde verlegen, denn er that die Frage in Gegenwart vieler Tischgäste, doch antwortete ich möglichst gleichgültig: „Es war nichts, als daß ich einer Dame, die das Schnupftuch verlor, dasselbe zurückbrachte." — „Hm," erwiderte Schepphäuser mit seiner, mich so oft in meinen schönsten Gefühlen verletzenden Satyre, „das Schnupftuch fiel Dir so dicht vor die Füße, daß es fast aussah, als wäre es Dir zugeworfen worden. Mir däucht, die Schöne hätte die Sitten des Serals umgekehrt — es war zuverlässig mit dem Tuche auf etwas abgesehen." — Ich schwieg und freute mich nur darüber, daß die am Tisch sitzenden Damen zu entfernt waren, um den zweideutigen Scherz zu hören. — Man war lebhaft bei Tische. Schepphäuser misfiel mir in seinen burschikosen Gesprächen; doch schien er Andern zu gefallen. Seltsamerweise nahmen auch die Frauen wenig Anstoß an seiner derben Weise. Und er fluchte doch sogar mehrmals! Es wäre mir unmöglich, in Gegenwart einer Dame „Schockschwerenoth" zu sagen. Ich schreibe das Wort schon mit einer Art von Schamröthe. — Da das Theater erst um sieben Uhr anfängt, ging ich nach Tisch auf das Zimmer und schrieb. — Wir wären nach dem Kynast gefahren, allein das Wetter wurde trübe.

---

## Aus Schepphäuser's Tagebuch.

Am 9. September.

Hyacinth liegt noch im Bette und schnarcht; der jungfräuliche Kerl, glaube ich, stürbe vor Verdruß und Scham, wenn er sich so unzart brüllen hörte. — Guter Schläfer! Du ahnest nicht, was ich hier in mein Notizenbuch ein-

trage, während Du vielleicht von Deiner blonden Lucretia träumst. Sie erscheint Dir, ich wollte meinen neuen Meerschaumkopf verwetten, sehr idealisch, als lebe sie nur von Duft und Mondschein, von Gedichten, zu Zeiten von Religion, vielleicht auch etwas Mystik, Du hältst sie für eine Heilige, einen Engel; ich habe sie menschlicher kennen gelernt, menschlicher, aber doch vielleicht besser, als Du sie denkst, und es reut mich auch gar nicht. In der That aber, ich frevle eben arg, da ich scherze, wo mir eigentlich ernsthaft, vielleicht wehmüthig zu Sinne ist. — Nichts war mir erwünschter, als daß wir die Diligence in Hirschberg nach Warmbrunn so antrafen, daß wir keine Viertelstunde in der langweiligen Leinwandstadt geblieben sind, wo Alles todt ist und jetzt auch der Leinwandhandel. Ein Badeort ist doch etwas; es ist eine Assemblée auf dem Lande. Mein Schutzpatron bewahre mich davor, etwa den Badegästen sonderliche Reize, Geist, Tugend, Unterhaltungsgabe oder dergleichen zuzugestehen; aber es sind doch bunte Puppen, mit denen man ein Weilchen spielen kann; Caricaturen, die man lachend betrachtet und dann vergißt.

Aber zum Geier! ich fange ja gar an sentimental, manierlich, artig, decent zu schreiben, als hätte ich meinen Styl nach Knigge's Umgang mit Menschen gebildet. — Warmbrunn, ein langes Dorf mit wenigen hübschen Häusern, aber desto mehr Baracken, zieht sich fast wie Gummi-Elasticum an der Chaussee hin. Die Hinterräder des Postwagens rasselten noch auf dem holprigen Steinpflaster im Thore von Hirschberg, als unsere Spitzpferde schon die Nasen in die Gassen oder Gasse von Warmbrunn hineinsteckten; aber doch fuhren wir eine Stunde bis an das Wirthshaus, unfern des Schlosses. Aus Schonung verschweige ich den Namen des Wirths und seines Schildes, denn wir

frühstückten verdammt schlecht. Der Ungar war leidlich; Hyacinth prallte scheu vor dem eingeschenkten Glase zurück. Er hat seit seinem bunzlauer Abenteuer Angst vor dem Wein bekommen, wie eine Katze, die sich die Pfoten verbrannt hat, vor dem Kamin. — Ich schlenderte durch die Gassen. Unser dicker naturhistorischer Reise-Appendix mit mir. Das Erste, was uns aufstieß, waren die Bäder. Ich wollte sie besehen; eine Badefrau, der man's ansah, daß sie, weil sie so viele Andere baden mußte, nicht Zeit hatte, es an sich selbst kommen zu lassen, antwortete uns, es ginge jetzt nicht, da die Damen eben badeten. Der Tribun Clodius hatte meinen Geschmack, als er sich zu einer Opferfeierlichkeit der Weiber verkleidet einschwärzte; ich hätte mich gern auf diese Art ins Bassin eingeschmuggelt, wenn man sich dabei nicht allzu sehr demaskiren müßte. So hatte die Sache ihre Schwierigkeiten. Da ich indeß das Bad nicht in seinem interessantesten Moment sehen konnte, so schwur ich einen Eid, es gar nicht zu besehen. Der Naturforscher aber wollte das Thermometer ins Wasser hängen, um selber zu sehen, was in zwanzig Beschreibungen des Orts steht, wie viel Grad Wärme nämlich das Wasser halte. Er ließ sich daher das Warten nicht verdrießen, und ich war froh, daß ich ihn los wurde. Nunmehr durchschoß ich den Ort hin und her, wie eine Schwalbe, die über einem Teich kreuzt, und suchte mir, wie diese Mücken, einige Abenteuer zu erschnappen. Ich ging die Allee hinunter. Die Schneekoppe hatte einen so grauen Bademantel um die Schultern geworfen, wie die beiden dicken alten Herren, die die einzigen Spaziergänger waren, welche ich antraf. Als ich am Ende der Allee auf dem Felde stand, bemerkte ich eine Verschwörung in dem innersten Conclave meines Territoriums und angestammten

Grundbesitzes, nämlich der Fläche meiner Fußsohlen, die ich hoffentlich mein nennen darf. Kurz gesagt, mich drückte ein scharfer Stein, als ein wahrer Pfahl im Fleische, fast so arg, wie Karl den Zehnten die Preßfreiheit. Ich beschloß den Stiefel auszuziehen und so dem Uebel vielleicht mit mehr Glück abzuhelfen, als der gedachte Ex-Monarch. „Die Gelegenheit ist günstig! Dort der Holunderstrauch verbirgt mich jedem Blicke," declamirte ich mit Wilhelm Tell und ging den Rain entlang, zwischen die Gebüsche hinein.

Ich kannte einen Kerl beim Ballet in Berlin, einen alten Tänzer, der noch zu Friedrichs des Großen Zeiten Chapeaubas, mit langem Haarzopf oder Haarbeutel und gesticktem Treffenkleide die Menuett getanzt hatte und Augenzeuge des merkwürdigen Vorfalles gewesen war, wo der Kammergerichtsrath Cocceji einen kleinen Juden, seinen Nebenbuhler bei der schönen Tänzerin Barberini, aus der Loge auf's Proscenium warf, so daß dieser sich wegen des dadurch unterbrochenen Ballets demüthigst vor der königlichen Loge entschuldigte und zugleich die lebendige Causa dieses Falls und Unfalls denuncirte. Der gedachte Cocceji, ein Sohn des Kanzlers, wurde für diesen Geniestreich Präsident in Glogau. — Doch auf gedachten Ballettänzer zurück. Der Arme hatte einen Todfeind in einem seiner Collegen und dieser spielte ihm folgenden Streich. Es wurde eine pantomimische Scene gegeben, in welcher mein Tänzer seiner Schönen mit einem pas de Zéphyr aus der Coulisse entgegeneilen und sie ans Herz drücken sollte, indem sie ihm von der andern Seite der Bühne bis vor den Soufleurkasten entgegenhüpft. Diese Scene ersah sich der Todfeind, um den Collegen gänzlich zu ruiniren. Er stellte sich hinter ihn, als derselbe in der Coulisse auf den Taktstrich

harrte, der sein Signal zum Zephyrpas war; künstlich fädelte er ein nicht zu kurzes Band durch die Schleife seines Haarbeutels und knüpfte dasselbe mit der Taschenspielergeschicklichkeit eines Pinetti an den Nagel einer Lampenlatte fest. Das Signal ertönt, mein Tänzer hüpft heraus; aber wehe ihm, denn kaum ist er zwei Schritte vor die Coulisse hinaus, so, daß das ganze Publicum ihn erblicken kann, als er sich von unsichtbarer Hand am Schopf ergriffen fühlt und vergeblich mit den vorwärts gestreckten Beinen gesticulirt, um seiner Barberini näher zu kommen. Denkt man sich, daß er, vermöge des Hamens, mit dem man seinen Haarbeutel geangelt hatte, etwa in einem Winkel von fünfundpierzig Graden rücklings geneigt war und trotz des Trillers beider Beine nicht einen Schritt vorwärts kommen konnte, so begreift man, daß seine Situation sich merklich besserte, als die Lampenlatte umschlug und wie eine Fliegenklappe auf ihn fiel. Daß sein Tressenkleid dabei stark in Oel getränkt wurde, kommt wenig in Betracht. Ein solcher Liebhaber, der seiner Geliebten entgegen will aber plötzlich am Schopf oder Zopf festsitzt und kein Simson ist, um den Nagel sammt einem Centner Kalk aus der Wand zu reißen, war ich. Ich frage nämlich jeden Feinfühlenden und Gebildeten, der mit ausgezogenem Stiefel hinterm Busch sitzt, wie ich, und durch die offenen Lücken zwischen den Zweigen die hübscheste Blondine nicht sechs Schritte von ihm vorbeigehen sieht, ob er nicht gelind des Teufels werden möchte, daß, nachdem er zwei Stunden nach einem niedlichen Abenteuer dieser Art auf die Fährte gewesen ist, ihm gerade das Pulver abblitzen muß, als das Wild ihm in den Schuß läuft. Ich fluchte und raisonnirte innerlich gegen mein Geschick, aber was sollte ich anfangen? Und nun muß gar der Teufel den Hyacinth her-

beiführen, daß er die Price, die mir entwischt, auffängt! — Doch audaces fortuna juvat. Daß ihm die Blondine das Schnupftuch nicht absichtslos vor die Füße fallen ließ, sah ich auf achtzig Schritte, als ers nicht aufhob, wollte ich fuchswild werden, weil ich noch immer mit meinem Revolutionskrieg nicht ganz zu Ende war, obwol ich eben den Rückmarsch in den Stiefel antrat. Doch die Prüfung war zu arg; ich saß fest, wie ein Affe mit der Pfote in der Maisflasche. Ich ruckte, stampfte, fluchte vergeblich. Eine Minute, und ich schnappte ihm den Bissen vor dem Munde weg, den er noch nicht genossen hätte. Da bückt er sich, und verschwindet wie ein Hase im Busch. Endlich fahre ich in den ledernen Hemmschuh hinein und nun dem Verschwundenen nach — aber vergeblich; denn als ich in die Allee komme, sehe ich nichts mehr. Ich pürsche durch das Buschwerk, fahre wie ein Wirbelwind nach Osten, Westen, Norden und Süden zugleich, entere jede Schürze, die ich von weitem sehe — Alles vergeblich! — Ein Glück war's, daß mir Hyacinth nicht in den Weg kam, denn auf diesen Glückspilz war ich so grimmig, daß ich ihn sammt der Wurzel ausgerissen hätte. Noch ganz roth vor Aerger, rennne ich die Gasse hinunter; da kommt eben der Naturforscher aus dem Badehause. „Zöllner's, Struve's und Sinzheimer's Angaben sind durchaus ungenau," ruft mir der Kerl entgegen. „Das Wasser hat nicht 37°, sondern" ... — Meinethalben mag es kochen, wie siedendes Oel, laßt mich mit Eurer Quacksalbergelehrsamkeit ungeschoren, schnaufte ich ihn an und fuhr seitwärts in ein Quergäßchen hinein. — Allen Musen, allen Grazien, allen Horen, Nymphen (besonders der Brunnennymphe des Orts), allen Amoretten, Driaden, Hamadryaden, Oreaden, allen Göttinnen, die je der Liebe hold gewesen, allen Göttern desgleichen,

bringe ich Trankopfer, Sühnopfer, Monatsopfer, äskulapische Hähne (an einem Badeort kein ungeziemendes Opfer), Spenden, Libationen, Hekatomben dar, daß sie mir den naturforschenden Bileamsesel in den Weg schickten, vor dem ich den Seitensprung that, der mich mit Nase und Augen in die Quergasse führte. Denn sie stand vor mir und verschwand eben so schnell in ein Häuschen hinein, das unter den schlechten Collegen in der Nachbarschaft allerliebst zu nennen war. Ich nach; sie will eben den Fuß auf die erste Stufe der Treppe setzen, als ich in die Hausthür trete. Mit einem schelmischen Gesichtchen zum Mahlen sieht sie sich nach mir um; ich werfe ihr einen prüfenden und winkenden Blick zu, wir verstehen uns wie Stahl und Stein, der Funke sprüht!

Ich müßte ein solcher Hasenfuß sein, wie Hyacinth, wenn ich um eine Anrede verlegen gewesen wäre. Ich suchte eine Wohnung. Sie erwiderte mit mehr Geschick, als ich mir selbst zutraute, sogleich, daß ich doch die ihrige besehen möge, die sie in einigen Tagen zu verlassen gedenke, um nach Breslau zurückzukehren. Die Wirthin kommt uns entgegen, die Kleine theilt derselben meinen Plan so unbefangen mit, daß ich selbst sie fast für unschuldig wie ein Lamm, gehalten hätte. Indessen kommt es zu einem Gespräch unter vier Augen mit uns, ich erfahre, daß sie die erste Liebhaberin beim Theater ist; ich raube den süßesten Kuß von zwei frischen Lippen, werde gescholten, erhalte Vergebung, endlich Erlaubniß, sie in die Probe zu begleiten, die soeben beginnen soll. In aller Eile miethe ich noch die Wohnung auf eine Woche, wie ich vorgebe, um Excursionen ins Gebirg von hier aus zu machen — kurz, die Geschäfte gehen so rasch, wie Napoleon's Siege. — O guter Hyacinth, wie lächelte ich innerlich über Dein Er-

staunen, als Du Deine Göttin urplötzlich als Minna von Barnhelm aus der Coulisse treten sahest und fast vergehen wolltest vor Rührung, Liebe und zarter Verehrung! Und wenn Du vollends den Epilog des Stückes kenntest, wo ich Tellheim's Rolle weiter spielte! — Ich ging vor dem Schluß weg, um verabredetermaßen an der Hinterthür des Theaters zu warten. Denn die allerliebste Kleine hatte mir ja erlaubt, Abends bei ihr zu soupiren. Das Stück war aus. Die Zuschauer zerstreuten sich; endlich erschien sie. Ich hielt mich in einer dunklen Ecke auf dem Anstand. — „Sind Sie's?" flüstert sie mit einem Engelstimmchen. Ein Kuß auf ihre Hand war meine Antwort. Als wir in ihr Zimmer traten, fand ich den Tisch schon servirt; wir setzten uns vertraulich zu einander auf das kleine Sopha. — „Ich bin ganz beschämt," fing sie lieblich an, „daß ich mich Ihnen so vertraulich gegenüber sehe, da ich sie doch erst seit Stunden, ja eigentlich nur seit Minuten kenne. Ich werde recht streng gegen Sie sein müssen, um" — Ich unterbrach die liebenswürdige kleine Aufrichtigkeit mit den Worten: „Ich verstehe Sie, meine allerliebste Wirthin. Aber soll mein Glück mein Unglück, mein Geschick mein Misgeschick, mein Sturmlaufen meine Niederlage werden? Gerad' und offen liebe ich's. Wenn wir uns gern mögen, warum es drei Tage läugnen? — „Weil Sie glauben dürften," antwortete Pauline, „daß ich Jedem so viel gestatte, als Ihnen. Weil Sie glauben könnten," setzte sie mit einer halb weinerlichen Stimme hinzu, „daß ich" — sie stockte und weinte wirklich.

Weshalb mich gerade ein halb verlorenes Kind, mit einem gewissen edlen Residuum in der Seele, zwanzigmal mehr rührt und gewinnt, als eine vollkommene Tugend; weshalb ich z. B. zwanzigmal lieber Goethe's Bajadere lie-

ben, ja heirathen möchte, als seine Iphigenia — weshalb ich ein Mädchen, das leichtsinnig aber liebenswürdig zugleich ist, aber bei vieler Schuld doch noch so viel Gutes in sich trägt, daß sie nicht unwürdig von sich selbst zu denken braucht, weshalb ich diese oft höher achte, als eine wohlerzogene Gesellschaftsdame, die nur mit Blicken frevelt, mit Talenten Abgötterei treibt und treiben läßt; — weshalb ich so denke, das weiß ich recht gut, bin aber viel zu faul, hier meine Gründe dafür auseinanderzusetzen. Weshalb ich ferner gewisse stark sündhafte Schauspielerinnen ungemein verehre und andere ungemein verachte, obwol ein todtes Register über ihre Vergehen gegen die Gesetze der Keuschheit vielleicht den ersten noch dreimal mehr nachweisen dürfte, als den letzten, das weiß ich wahrhaftig eben so gut. Ich weiß es gerade so genau, als die Gründe, warum ich Religion habe und doch nicht in die Kirche gehe und die Theologie beinahe mehr als hasse. Aus allen diesen Ursachen weiß ich auch, warum die anmuthige Pauline nicht auf der Stufenleiter meiner Werthschätzung der Frauenzimmer fallen konnte. Ich wäre aber ein Kerl, der keinen Schuß Pulver taugte, wenn ich so süße Geheimnisse selbst nur dem Papier roh enthüllen wollte. Sie bleiben in meiner Brust.

Weiß der Satan, aber ich bin der weichherzigste, empfindsamste, mondscheinartigste Kerl, der je auf zwei Beinen herumgegangen ist. Ich mußte wahrhaftig eine Thräne vergießen, aufspringen, mich hinausschleichen und unter ihre Blumenfenster eilen. Es war noch Alles ganz still. Ihre Vorhänge waren herabgelassen; ich glaubte sie schlummere noch. Ein Fensterflügel stand offen; plötzlich wird der Vorhang aufgezogen, ihr liebliches Köpfchen guckt hervor, aber sie hat ganz verweinte Augen! Als sie mich erblickte, lächelte

sie so holdselig, wie die Morgensonne selber, die eben zwischen still schwebendem Gewölke durchbrach. „Du weinst, Pauline?" fragte ich. — „Lieber, Guter," antwortete sie und warf mir zwei Küsse zu. — „Ich weine viel! — Aber um des Himmels willen bitte ich, gehen Sie!" Sie trat rasch vom Fenster zurück und ich hörte sie mit der Wirthin sprechen, die eben eingetreten war und heftig zu zanken schien. Sollte das vielleicht mir und meinem späten Besuch gelten? — Hyacinth wacht auf. Ich muß enden. Das Mädchen ist wahrhaftig ein Engel! Jetzt wird mir Manches klar. Ihre Verlegenheit, einige Blicke der Wirthin, die uns aufwartete. Armes Kind, also wolltest Du lieber das rohe Keifen dieses Drachen, die Polizei, Pfändung, Gefängniß, kurz Alles aushalten, als den Schein haben, Das zu verkaufen, was Du wegschenktest? Ein Glück, daß ich noch dahinter kam. Lumpige vierzig Thaler! Hyacinth muß mir durchhelfen, wenn mein Reisegeld nicht ausreicht. — In Breslau sehen wir uns wieder. Deine Goldzeilchen stecke ich hier mit der Nadel in mein Tagebuch fest und Dein Tuch will ich als Amulet tragen.

Auf diesem Blatte des Tagebuches findet man folgendes Damenbillet mit einer Stecknadel befestigt, welches Schepphäuser unfehlbar von Pauline erhalten, nachdem er durch die Wirthin hinter die Verlegenheit gekommen war, die das hübsche Mädchen drängte und die sie aus Scham gerade ihm nicht gestehen wollte.

„Gütiger, zu gütiger Freund!

Ich glühe vor Beschämung. Die abscheuliche Wirthin! Niemals hätte ich so niedrig denken können, um — — Bester Freund! Ich bin noch etwas werth, das fühle ich. In dieser Minute reise ich ab, denn lieber möchte ich ster-

ben, als länger das süßlich-höfliche, spottende Lächeln der Wirthin ertragen! Mit weinenden Augen nehme ich Abschied. — —

Pauline."

---

## Aus Hyacinth's Tagebuch.

Ich weiß nicht, soll ich meinen Augen trauen oder nicht, aber ich habe heute Mittag in Schepphäuser's Händen dasselbe Tuch gesehen, das ich gestern der reizenden Schauspielerin zurückbrachte. Er verschwand nach dem Theater von uns, ist erst sehr spät nach Hause gekommen. Sollte er sie kennen, sollte sie ihm das Tuch geschenkt haben? — Ich will es ihm gern gönnen; er hätte mich aber wol mit ihr bekannt machen können. Das reizende Wesen! Wie schön sie spielte! Natürlich, keine studirte Kunst; Alles war Liebe und Grazie an ihr. — Gern wollte ich Schepphäuser nach ihr fragen, aber ich glaube, er antwortet erzürnt. Ich finde ihn verschlossen, viel ernsthafter als sonst. Sollte der wilde Mensch wirklich der Liebe empfänglich sein? Doch da höre ich ihn. Er tobt und schreit nach dem Führer, der uns auf den Kynast bringen soll. Ich will mich nur eilig bereit machen.

Ruine Kynast.

Eben geht die Sonne hinter die Berge; für uns ist sie verschwunden, doch noch nicht für die Erde. Die langen Bergschatten fallen majestätisch über die weiten Thäler hinüber; die Ebene unten glänzt noch im hellsten Sonnenlicht. Auch die Zinnen des Thurmes, auf dem wir eben gestan-

den und die herrliche Aussicht genossen, ist noch von freundlichen Strahlen beschienen. Hier aber, wo ich sitze, beginnt nun schon die Nacht, denn nun trifft kein Sonnenstrahl mehr hierher. Ich will in der Ordnung erzählen, was wir gesehen. Wir stiegen, nachdem wir freundliche Wiesenpfade bis Hermsdorf durchwandelt waren, von diesem Orte auf einem bequemen, schattigen, sehr romantischen Wege hier herauf. Nach einer Stunde waren wir dem Gipfel nahe. Die Trommel ertönte zur Begrüßung, wie bei allen Reisenden, die den Berg besuchen. Dergleichen kleine Feierlichkeiten haben für mich auf der Reise einen großen Reiz. Es bedeutet wenig, regt aber unsere Stimmung an. Wir schritten, so begrüßt, durch die Zugbrücke ins Thor ein und befanden uns nun auf einem mit herrlichen Bäumen besetzten Raume, dem alten Burggarten, von dem man der schönsten Aussicht genießt. Die langen, reinlichen Dörfer und Städte ziehen sich gleichsam an den Fäden silberner Bäche aufgereiht durch die grüne Hügelfläche hin, die wir übersehen. Der Grödißberg, die Falkenberge mit dem freundlichen Schlosse Fischbach, der Prudelberg bei Stonsdorf, ragen mit ihren ausgezeichneten Gipfeln als die bedeutenderen Punkte hervor. Grüne Waldhöhen, zum Theil wild, steil, felsig, steigen neben uns auf. Lange war ich in den schönen Anblick versunken. — Schepphäuser bekümmerte sich wenig um die Gegend, sondern verfolgte mit dem Fernrohr einen Reisewagen, den er auf der Landstraße nach Schmiedeberg entdeckt hatte. Ich warf ihm diese Besonderheit vor. Er antwortete: „Ich träume und dichte beim Anblick eines solchen Reisewagens mir bessere Dinge vor, als Deine Landschaft. Z. B. stelle ich mir vor, es sitze das schönste Mädchen darin, die etwa eben auch hier nach dem alten Eulennest auf dem Kynast herüberschaut und denkt,

hier oben weile der schönste Ritter, ihr dereinst zum holden Gatten bestimmt!" — Ich gestehe, diese Antwort gab dem Reisewagen für mich nun auch ein romantisches Interesse. Ließ er mir aber wol einen Augenblick das Fernrohr, um ihn zu betrachten? Endlich gingen wir, auf wiederholtes Mahnen des Führers, um das Innere der Burg und ihre Merkwürdigkeiten, nebst den herrlichen Sagen, die sich daran knüpfen, kennen zu lernen. Besonders schauerlich hat mich die weniger bekannte von — —

Hier hat der Wind uns wieder die Fortsetzung entführt. Einigen Ersatz gewährt uns folgendes Blättchen

## Schepphäuser's Tagebuch.

— — keit abdarben wollen. Bilde sich aber nur kein Verleger ein, der etwa auf meine Reisebeschreibung speculirt, daß ich ihm hier ein solides Verzeichniß und eine exacte Specification aller der Merkwürdigkeiten geben werde, die wir in dem alten Eulennest in den Kauf nehmen mußten. Burgverließ, Weinkeller, Kapelle, Pulvermagazin und des Teufels Großmutter wurden uns gezeigt. Ich meines Theils hätte aber lieber den Lammsbraten gesehen (denn mich hungerte kirgisisch), welchen der zahme Wolf fraß, eine Mahlzeit, die der gute Graf Schafgotsch für seine eigne Henkersmahlzeit ausgeben konnte, ohne zu lügen; ich hätte item lieber die schöne Kunigunde selber gesehen, als das rothborstige Fratzenbild, das man uns vorsetzte, um uns von dem Kusse mit etlichen Silberlingen loszukaufen; auch hätte ich mir in der That mehr und Besseres dabei gedacht, wenn mir die Hochzeitkammern gezeigt worden wären, als mir bei den Marterkammern des Verließes einfallen wollte, wo man arme Teufel oder arme Ritter einsperrte, bis ihnen das Fleisch von den Knochen dorrte vor Hunger oder faulte

vor Krankheit, Gicht und feuchter Moderluft. Pestillenz und Hölle! Der Feudalismus ist selbst gegen den Vandalismus wahrhaftig noch ein Satan. — Es machte mich verflucht irre, daß ich zwischen jeder Mauerluke hindurch immer wieder die hirschberger und schmiedeberger Landstraße sah, wo ihr Wagen rollte. So gern ich in einen liberalen Grimm gegen den höhnischen, kalten, blutlustigen Aristokratismus des Mittelalters gerathen wäre, ich konnte es nicht recht vor Wehmuth. Im Ganzen habe ich gegen die Burg und ihre Raritäten nichts, auch sind die Geschichten ganz drollig und mitunter nicht übel, die man davon erzählt. Doch eine zierlich eingerichtete, saubere, an verfallenen Stellen gut ausgemauerte Ruine, die sowol zum Gebrauch bequemer Reisenden mit Treppen, Ruhebänken, Pavillons, Aussichtsplätzchen und des Teufels Kram mehr versorgt ist, ist immer ein ärgerliches Ding. Die abgeschmackte Welt, unter welcher ich vornehmlich die vornehme verstehe, ist ganz des Satans auf Ruinen, oder vielmehr auf Ruinchen. Entweder bauen sie sich verfallene Thürmchen in ihren englischen Gärten, oder umgekehrt englische Gärten in und um die verfallenen Schlösser. Ich möchte es gelten lassen mit dem heidelberger Schloß, das dicht an der Stadt liegt und auch ohne Anlagen bald seine schöne grüne Wildniß verloren haben würde, weil jeder Student oben eine Pfeife rauchen, ein Maß Bier saufen, ein Commerslied brüllen, ein Mädchen poussiren müßte. Allein den Gipfel des Kynast sähe ich zehnmal lieber in seiner natürlichen üppigen Pflanzendecke, als mit der halben Gartenschaberacke geputzt; und vollends die Ruine mit ihren hölzernen Treppen sieht aus, wie in Holland die Gärten, wo man die Stämme der Bäume weiß anstreicht. Ein großer Gewinn wäre es schon, daß, wenn dieser moderne

Bequemlichkeitsapparat fehlte, nicht so viele Gelbschnäbel aus Warmbrunn, mit eben so vielen Gänschen heraufsteigen und ihre Bewunderung der schönen Natur in das Fremdenbuch einregistriren würden. — Im gedachten Journal über die Empfindsamkeit der Badegäste fand ich aber einen Namen *), der mich mit Allem aussöhnte.

Noch eine infernalische Gewohnheit ist die, daß man alle Merkwürdigkeiten hier gewissermaßen im Aufstreich, oder in der Detail-Veräußerung, wie bei einem Dütchenkrämer erstehen muß. Denn ohne ein Schmier- oder Trinkgeld als Judenzoll bezahlen zu müssen, darf man hier oben kein altes Kellerloch ansehen. Man bezahlt für den Eingang, für den Ausgang, für's Einschreiben, kurz für den Teufel und seine Großmutter. Diese lumpige Betteltaxe, die den Reisenden auferlegt wird, ist ärger als die englische Fenstertaxe, als der altdeutsche Judengroschen, ja als die niederländische Mahl- und Schlachtsteuer, um welcher willen man sich soeben in Brüssel rauft (September 1830). — Hätte ich nur vor Aerger zu einem guten Humor kommen können, so würde ich ein systematisches Zollsystem für Naturschönheiten nach den besten statistischen Grundsätzen ausgearbeitet haben. Z. B. sehe ich gar nicht ein, weshalb ein Reisender, der Felsen, Wasserfälle, Ruinen, ja Echos (in Adersbach) baar bezahlen muß, nicht, was ihm viel wichtiger ist, schönes Wetter und Sonnenschein zu versteuern hat. Wenn ich König — — —

---

Hier findet sich abermals eine Lücke. Das nächste Blatt ist erst aus der neuen schlesischen Baude vom 11. Sept.

---

*) Vermuthlich Paulinens.

datirt. Ich entsinne mich sehr wohl, wie Schepphäuser und Hyacinth, während wir dort auf das Frühstück warteten, zu beiden Seiten von mir saßen und emsig schrieben. Da ich die Reise mitgemacht, so kann ich aber dem Leser erzählen, wie wir in die schlesische Baude gelangt sind. Nachdem wir den Kynast hinlänglich betrachtet hatten, stiegen wir durch den romantischen Habichtsgrund hinab und nahmen unsern Weg nach dem Vitriolwerk von Schreibershau, wo mitten im romantischen Gebirg ein ländliches Gasthaus uns aufnahm. Das Vitriolwerk ist längst in Verfall gerathen. Es befindet sich jetzt eine Glasniederlage daselbst, die viele Käufer anlockt. Da zugleich die Gegend sehr schön ist und man von diesem Punkte aus die meisten Gebirgspartien am besten erreicht, z. B. den Kochelfall, den Zackenfall, die Schneegruben u. s. w., so pflegt das Gasthaus sehr besucht zu sein. Schepphäuser's Notizen übergehen diesen ganzen Tag; er beginnt erst mit der Fußwanderung, die wir am andern Morgen auf das Gebirg antraten. Von Hyacinth's Tagebuche ist gar sehr wenig aus dieser Zeit vorhanden. Ich muß daher jetzt die Auszüge durch meine eignen Berichte ergänzen, welches mir um so leichter werden wird, als ich auf den engen Gebirgspfaden der stete Augen- und Ohrenzeuge beider Reisenden war und ihre Gespräche bisweilen mehr enthielten, als die Blätter ihrer Tagebücher, die ich besitze.

Wir waren gegen Abend im Vitriolwerk angelangt, wo wir muntere Gesellschaft antrafen, die theils aus Warmbrunn, theils aus dem Gebirg herabgekommen war. Es mochten im Ganzen etwa zwölf Personen sein, unter denen mir folgende die merkwürdigsten waren. Eine dicke Gräfin aus Prag, mit ihrer keineswegs schönen Tochter, die sich's aber in dem rauhen Gebirg doch gefallen ließ, daß die Ro-

türiers der Gesellschaft ihr den Hof machten. Hyacinth war nicht der Letzte darunter, denn er glaubte einen sehr fein gebildeten ästhetischen Sinn an ihr zu entdecken, weil sie viel von Walter Scott und Lord Byron sprach. — Die beiden Damen hatten nur einen Bedienten und ein Kammermädchen, welche Letztere Schepphäuser's Blicke und Aufmerksamkeit anzuziehen schien, bei sich. Nächst ihnen trat ein Elegant aus Berlin, mit einer älteren und einer jüngeren Dame, mit ziemlicher Keckheit auf. Beide Frauenzimmer sprachen mit großer Geläufigkeit das gezierte berliner Deutsch, dessen sich die Nähmädchen, Stickerinnen, Putzmacherinnen und andere ihres Gleichen zu bedienen pflegen, wenn sie vornehme Damen spielen wollen, welches sie fast jeden Sonntag Nachmittag unternehmen. Ich habe anfangs lange nicht herausbringen können, welcher Art und Standes diese drei Personen eigentlich waren, da die wirkliche Eleganz ihrer Toilette und ihr ungebildetes Benehmen im stärksten Widerspruche standen. Wohlhabenheit verrieth sich übrigens durch viele Umstände, wurde auch deutlich genug affichirt. Durch Zufall erfuhr ich nachmals, daß der Reisende ein reicher Schneidermeister von Bildung war, der seine junge Gattin und seine alte Schwiegermutter ins Bad und ins Gebirg geführt hatte. Außer diesen sind höchstens noch zwei Offiziere zu nennen, deren einer, schon ein älterer Mann, sehr leidend zu sein schien und dem der jüngere verwandt war. Beide verhielten sich still und sprachen, wenn sie sich äußerten, sehr vernünftig.

Da der Kochelfall nicht sehr entfernt ist und der Abend schön war, beschloß die ganze Gesellschaft den kleinen Spaziergang dahin zu machen. Nur die alte Gräfin blieb zurück. Schepphäuser gab der hübschen jungen Schneidermeisterin den Arm und führte es fortwährend durch,

ihre Sprachweise durch eine gleiche, mit nicht unwitzigen Sprachfehlern zu parodiren. Die Gute merkte nicht das Mindeste davon, doch einige Personen der Gesellschaft, die zuvor den drolligen Kauz ganz anders hatten reden hören, verstanden den Spaß. Hyacinth fand ihn sehr ungroßmüthig, doch die Comtesse Lina, die er führte, nannte ihn drollig. Sie ahnte nicht, daß der Schalk es mit ihr noch viel schlimmer vorhatte! — Der Schneider führte seine Schwiegermama, die beim Hinansteigen des kleinsten Hügels ungemein keuchte und das krummlinige Bergland verwünschte. Der Schwiegersohn bemühte sich, ihr zu beweisen, daß die Berge ja eben die Schönheit des Landes bildeten, doch sie widerlegte ihn mit Schepphäuser's Hülfe schlagend dadurch, daß ein schlanker, geradgewachsener Mensch viel schöner sei, als ein krummer. Es sträubt sich etwas in mir, den berliner Jargon aufzuschreiben, sonst würde ich Schepphäuser's, in diesem Dialekt vorgetragene Gründe auch in demselben nachahmen. Die Substanz derselben war: „Ich muß der Frau Schwiegermama durchaus Recht geben! Weshalb ist Berlin als eine schöne Stadt berühmt? Wegen seiner geraden, ebenen Gassen." — „Freilich," stimmte die Schwiegermama ein. „Was würden Sie dazu sagen," fuhr Schepphäuser fort, „wenn sich z. B. unter den Linden ein solcher krummer Buckel befände, wie der, über den wir soeben klettern? Würde er nicht die ganze Promenade verderben? Oder denken Sie sich die Friedrichsstraße einmal so krumm, wie das Zackenthal hier, wäre es nicht abscheulich, darin zu wohnen? Wie viel schöner dagegen, das müssen Sie mir einräumen, würde das Gebirge hier sein, wenn alle Thäler schnurgerade wären und der Boden so eben, wie auf dem Lustgarten!"

Indessen war man beim Kochelfall angelangt und be-

gaffte ihn von oben und von unten. Hyacinth sagte einiges Gefühlte über den schäumenden Silberstrom, den schauerlichen Felsenkessel, die geheimnißvolle Nacht der Waldung und dergleichen ästhetisch-romantische Objecte mehr. Die Comtesse stimmte, jemehr ihr der blonde, zarte Jüngling die Cour machte, in diesen poetischen Ton mit ein. Wir Alle wußten nicht recht, was Schepphäuser wollte, der seine niedliche Schneidermeisterin verlassen hatte, immer um das ästhetische Paar her schlich und sie bald hier, bald dort in Klüfte und Gebüsche führte. Plötzlich hörten wir einen lauten Schrei und zugleich ein schallendes Gelächter der Führer und einiger derben Gebirgsleute, die an dem Wasserfalle eine kleine Restauration aufgeschlagen hatten. Wir sahen uns um und siehe, eine reiche Tour des schönsten braunen Haares flatterte in den Lüften und der Wind trug sie sanft bis auf den Spiegel der Kochel, die den schönen Lockenschmuck sogleich in ihre brausenden Gewässer hinabstürzte. Der Gang der Sache war der gewesen. Die Comtesse kokettirte nicht wenig mit ihrem reichen seidenen Haar und hatte sich sowol von Hyacinth, als von Schepphäuser schon manches Schmeichelhafte deshalb sagen lassen. Wie der Letztere es herausgebracht haben mochte, daß Locken, Chignon, kurz Alles falsch sei, wußten wir nicht, denn in der That, der Bau war so künstlich construirt, daß Niemand es ahnte. Ich vermuthe, die Kammerjungfer hat die Herrin verrathen. Schepphäuser's ganzer Kriegsplan ging jetzt dahin, die verdeckte Stellung der Gräfin zu demaskiren, doch wollte er selbst dabei völlig unschuldig erscheinen. Er paßte daher so lange, bis er einen elastischen Baumzweig fand, der, wäre er scharf wie ein Schwert gewesen, gerade in der rechten Höhe gewachsen war, um einer darunter weg passirenden Schönen den

Schmuck der Locken, wie mit einer Sense abzumähen. Unter dem Vorwande, das ästhetische Paar auf einen recht romantischen Standpunkt zu führen, um Thal und Wasserfall zu überschauen, lockte er den Vogel an die Stelle, wo die Leimruthe oder das Fanggarn aufgestellt war. Er bog, indem er voranging, den Zweig höflich zurück. So wie aber die Comtesse in die Falle gegangen war, ließ er sie zuschnappen und traf so glücklich das Ziel, daß auch in demselben Augenblick die Haartour, die, wie Absolon's Schopf, wol nur in dem Zweige hängen bleiben sollte, ihre Luft- und Wasserfahrt zugleich antrat. Meines Erachtens beneidete Comteß Lina den Sohn Davids nicht nur deshalb, weil er natürliches Haar trug, sondern auch, weil er zugleich mit demselben im Baume hängen blieb und das Glück hatte, von Joab's Speer durchbohrt zu werden, so daß man eher über ihn weinte als lachte. Die schallenden Echos belehrten aber die Comtesse, daß ihr das entgegengesetzte Schicksal bestimmt sei; zur Compensation fing sie selber an zu weinen, nachdem sie sich von der Ohnmacht, in die sie sogleich sank, erholt hatte. Die kleine Schneidermeisterin und ihre Mama kicherten sich halb todt über den Vorfall, ohne zu ahnen, daß eine Absicht dabei im Spiel gewesen wäre. Hyacinth hatte auch kein Arges, aber aus den Mienen der Kammerjungfer und aus Schepphäuser's übermäßigem Eifer, die Perücke wieder aufzufischen, die er am Ende auch glücklich aus den Wellen angelte, mußten wir gleich damals schließen, daß nicht der Zufall allein sein boshaftes Spiel getrieben habe, wenn wir auch nicht gleich aus dem Tagebuche das Nähere erfuhren. — Die Comtesse spielte die Kranke, ließ sich halb von der Zofe, halb von Hyacinth tragen und wankte so, in Thränen, weit hinter den Uebrigen zurückbleibend, der Gesellschaft nach. —

Weder sie, noch ihre Mutter erschienen bei Tisch. Am andern Morgen waren sie schon nach Warmbrunn zurückgefahren, als wir uns eben aufmachten, um die Gebirgsreise anzutreten. Sie wollten anfangs wenigstens einen Theil derselben mit uns machen, allein der Plan war aufgegeben. Ich kann nunmehr wieder Einiges aus Schepphäuser's Tagebuch mittheilen.

Neue schlesische Baude am 11. Sept.

Wie Schlangen die Haut, so haben wir nunmehr glücklich eine langweilige Reisegesellschaft nach der andern abgestreift. Selbdrei (denn der Naturforscher hockt uns noch auf wie ein zu schwerer Tornister) sind wir hier in dieser silesischen Sennhütte angelangt und warten auf das Frühstück. Aus dem Fenster sehen wir den Reifträger (der aber nach dem 11. September getauft sein muß, da er noch nichts von einem Reifrocke an sich hat), über den wir nachher klettern müssen, und in der Tiefe das Zackenthal, wo jetzt meine kleine Berlinerin *) wandert und ihr anmuthiges mir und mich Verwechsel das Pfählchen spielen läßt. Ich hätte die Kleine gern mit auf das Gebirg genommen, denn so albern und dumm sie war, sie war hübsch, wenn ich nur ein Mittel gewußt hätte, ihren Hasenfuß von Ehegemahl und ihre Knochenbeilage von Mama im Thale zu lassen. Hätte ich diese Beide erst bis an den Rand der Schneegruben gehabt, so wäre mir nicht weiter bange gewesen: Ein Stoß — und die Sache war abgemacht **).

*) Er meint die Schneidermeisterin, deren Stand er nicht kennt.

**) Ei Herr Schepphäuser, das sieht ja fast aus wie eine Ahnung! Wenigstens kann Ihre erbauliche Betrachtung mir zur Gewissenserleichterung dienen.

Indessen bin ich doch zu einem frommen Gebet, zu einem Te Deum laudamus ungemein gestimmt, weil es mir mit Gottes Hülfe gelungen ist, der prager Comtesse nebst gnädigen Mama andere Gedanken zu machen und ihnen die Gebirgsreise zu verleiden. Wenn ich diese hochadlige Gesellschaft mit in die reinen Höhen des Gebirges hätte schleppen müssen, wo ich einmal endlich frei Athem zu holen und mir die rauhe Brust frisch auszulüften hoffe, so wäre ich, gelind ausgedrückt, ganz des Teufels gewesen. Guter, leichtgläubiger Tropf, Hyacinth, der Du hier neben mir sitzest und wahrscheinlich eine Elegie über die Dulderin am Kochelfall schreibst, wahrhaftig Du bist ein ehrlicher Kerl; aber durch sieben empfindsame Weiberworte kann Dich selbst die häßlichste Schöne so fesseln und binden, daß Du ohnmächtiger wirst als Simson, den Delila mit eben so vielen Seilen band! — Ich glaube, der Kerl wäre ehrlich genug, mich förmlich abzuschwören, und wie den Teufel zu exorciren (welches der Prediger C.... in Berlin jüngst mit Erfolg gethan haben soll, wie die neuesten Nachrichten vom Satan oder vom himmlichen Reiche melden), wenn er wüßte, wie es mit der Mauserung der Comtesse zugegangen ist. — Außer meinem Danksagungsgebet wegen der Befreiung von dieser Landplage richte ich noch ein zweites an den Herrn der Heerscharen wegen des schönen Wetters, das er uns zum Spaziergang auf die Berge zu geben scheint. Es ist sehr ärgerlich, daß man schönes Wetter nur als ein Lehngut, nicht als ein Allodium besitzt und immer von dem Lehnsherrn abhängig bleibt; wenigstens möchte ich auf eine Quadratmeile um meinen Leichnam her die Witterung in Erbpacht nehmen — denn es ist, bei Sct. Jago (mein Schutzpatron, weil er den Wein liebte)! äußerst verdrießlich, vor Staub und Hitze zu ersticken oder vor nassem

Frost zu klappern oder auf einer Bergspitze mit weiter Aussicht, wie der Berg selbst, eine Nebelkappe aufsetzen zu müssen, die nicht uns, sondern Alles um uns her unsichtbar macht. — Aber die Sonne schien, der Himmel war blau, die Bäume grün, die Luft erquickend, die Bäche glänzten silbern und wir erreichten die Glashütte zwischen dem Kochel- und Zackenfall beim schönsten Wetter. Diese Phrase hätte auch Hyacinth schreiben können. In der Glashütte bestellte meine Berlinerin Vielerlei und lud mich ein, sie in Berlin zu besuchen, um aus allen den neuen Gläsern zu trinken; ich fragte sie aber absichtlich nicht nach Namen und Wohnung, weil ich sie um ihrer beiden unangenehmen Accessorien willen zu vermeiden gedenke. Es blüht mein Waizen ja wol noch anderwärts. Ich bestellte in der Hütte eine Bowle mit Inschriften auf die Juliusrevolution und ein Dutzend Gläser dazu mit Lafitte's, Constant's, Perier's und Anderer großen Namen. Komme ich nach Haus, so gebe ich Festins wie ein Gesandter und lade mir lauter Absolutisten ein, daß sie erwürgen vor Aerger, wenn sie aus meinen Gläsern trinken und ihnen der beste Wein zu Gift wird, weil der Name eines Ehrenmannes darin funkelt.

Der Zackenfall ist kein Niagara, aber doch leidlich zu betrachten. Hyacinth gerieth in Extase. Mir ging's nicht nicht so gut; das berliner Gewäsch klang mir wie eine klappernde Mühle in das Brausen des Falles und betäubte mir das Ohr. Wenn man diese widerliche Sprache aus dem Munde eines schönen Mädchens hört, so wird sie Einem noch verhaßter; ich kann es auch besser ertragen, daß ein alter Drache schmutzig aussieht, als ein hübsches Kind. Mein Bedauern, daß wir am Zackenfall von einander schieden, war daher gering, und es geschah mehr, um der klei-

nen Plaudertasche den Mund zu versiegeln, daß ich ihr hinter einem Felsstücke einen Kuß raubte, als aus Neigung. Das eine freute mich an ihr, sie wurde feuerroth bei meiner dreisten Ueberraschung; denn es versteht sich von selbst, daß ich Sturm lief. Mädchen sind Festungen, die man am besten durch einen Ueberfall einnimmt; mit einer weitläufig angestellten Belagerung erlangt man (wenn die Festung nicht schon zu einer offenen Stadt geworden ist, wo Jeder einpassiren darf, der den Thorzoll entrichten will) selten mehr, als daß man den Feind aufmerksam macht. Ueber diese ganze Art der Kriegführung denke ich nächstens ein Werk zu schreiben, das, hoffe ich, von Nutzen sein wird. Ich schreibe es aber griechisch, damit der Feind es nicht verstehe, denn sonst würde ja die Wirkung umgekehrt. — Holla, das Frühstück! —

Nun Sack auf die Schulter, Stock in die Hand, Marsch!

Hier hört Schepphäuser's Tagebuch abermals auf. Hyacinth's bietet nichts Merkwürdiges dar, da er sich in sentimentalen Ergießungen über das schöne Geschlecht und die schöne Natur erschöpft. Ich gebe daher wieder meinen eignen Bericht als Ergänzung. Wir stiegen den Reifträger hinan und befanden uns bald auf der Höhe des Riesenkammes. Schepphäuser wurde ungemein fröhlich, doch mischte sich in seinen Frohsinn eine Wehmuth, die mir fast wie Rührung über die Schönheit der Natur aussah. Hyacinth dagegen gewann durch die Bergreise, die Anstrengung, durch die Eindrücke der kühnen, wilden Natur etwas mehr Männlichkeit, sodaß beide Charaktere sich einander mehr annäherten und es mir begreiflich wurde, wie sie, so verschieden, doch so nahe Freunde sein konnten. — Wir wanderten vergnügt auf der Höhe hin, die von dem heitersten

blauen Himmel überglänzt wurde; von beiden Seiten schweifte der Blick weit in das Land hinein, wo sich Schlesiens und Böhmens Berge ausdehnen. Die Luft war so rein, so erquickend, so klar und durchsichtig auf dieser großen Höhe (denn wir marschirten 3500 Fuß über dem Meeresspiegel), daß uns die nächsten und die fernsten Gegenstände in ungemeiner Deutlichkeit erschienen. Diese bestimmte Zeichnung aller Bilder gibt der Landschaft einen Reiz, den man in der dichtern Luft der Ebene nicht kennt. — Wir wanderten nach dem Elbfall hinunter, wohin der Weg über grüne Wiesen führt. Hyacinth schildert ihn in seinem Tagebuche folgendermaßen:

Ein entferntes Rauschen und Brausen kündigte uns die Nähe des romantischen Elbfalls an. An der Höhe, von der er niederstürzt, ist eine ärmliche Erdhütte gebaut, aus der wir schon von weitem Rauch aufsteigen sahen. So nahe an Böhmen, in dessen kühne Wald- und Felsthäler wir hineinschauten, erweckte dies die Erinnerung an die Jugenderzählungen von den wandernden Zigeunern, deren sich ja auch in den böhmischen Wäldern so viele gefunden haben sollen. Jetzt hatten wir die Hütte erreicht. Schauerlich stürzt sich der Strom in die Tiefe hinunter! Um ihn ganz zu übersehen, klimmten wir einen steilen, nicht gefahrlosen Pfad hinab. Da schäumte er plötzlich (denn oben war die Wassermenge gespannt) in brausenden, donnernden Wellen über die Felsen herab. — Ein eignes Gefühl ergriff mich, wenn ich dachte, daß dies der herrliche Strom sei, der seine Wogen so weit durch die Gauen Deutschlands dahinrollt. In tiefer Stille des Gebirgs, zwischen einsamen Felsenmauern bereitet die Natur in ihrer wunderbaren Werkstätte das Element, welches nachher den blühenden Verkehr der Städte beleben soll. Mein Auge verfolgte die Bahn

des schäumenden Flüßchens, so weit sie in dem schroffen Felsenthal sichtbar war. Ich warf eine Blume hinein und dachte mir: wird sie das Weltmeer erreichen? — Wie unscheinbar beginnt nicht alles Große! Wer in die Zukunft sehen, wer die Krone des Baums erblicken könnte, die schon der zarte Keim in sich trägt! Wer in der Wiege Napoleon's die Diademen schimmern sehen könnte, die er einst auf seinem mächtigen Haupte tragen, die er mächtigen Häuptern rauben würde! — Als wir zu der Hütte zurückkehrten, brachte uns Jedem eine bräunliche Alte einen Strauß von der reichen Flora des Riesengebirges. Ich steckte den meinen auf den Hut und wanderte fröhlich weiter nach den Schneegruben hinauf.

---

(Anmerkung Schepphäuser's.) Alles ganz gut; ich aber warf den meinigen, nachdem ich ihn mit einem Geldstücke ausgelöst, in die Elbe und der Naturforscher brachte ihn unter die Loupe. Wir hatten beide Recht; anders wär's gewesen, hätte nicht ein alter Drache, sondern ein hübsches Mädchen ihn uns gereicht. Mich ärgert die Dummheit des Volks. Um dem Reisenden Geld abzunehmen, hocken sie den ganzen Tag bei dem Wasserfall und bewachen die Naturschönheit wie Cerberus die Proserpina. Und dann wissen sie nicht einmal, wie sie's anstellen sollen! Wäre ich ein hübsches, junges Mädchen, ich wollte wahrlich nicht umsonst am Elbfall stehen und Sträußchen binden. Wer schenkt einem hübschen Kinde nicht gern, da es selbst mit Grazie und Anmuth beschenkt, und wer nimmt ein solches Andenken nicht gern mit? Aber in die Elbe mit dem Blumenstrauß, den mir eine alte, rußige Bettel aus bettelndem Eigennutz reicht.

---

(Anmerkung Hyacinth's.) Ganz unrecht hast Du nicht. Aber die Bemerkung ist zu rauh. Ich denke auch bei meinem Strauß nicht an die Alte, sondern an die schöne Minute, die ich auf der Stelle genoß, wo er wuchs.

---

(Anmerkung Schepphäuser's.) Meinethalben!

---

Als wir bei den steilen, furchtbaren Rändern der Schneegruben, die sich in schwindelnder Tiefe schroff hinabsenken, angelangt waren, schien das Wetter sich ändern zu wollen; von Norden her zogen trübe, schwere Wolken heran. Wir rasteten hier einen Augenblick an den Felsen, die den Namen „Rübezahl's Kanzel" führen. Ich kam auf den Einfall, die beiden wunderlichen Leute zu einer Rede von Rübezahl's Kanzel herab aufzufordern. Sie ergriffen den Gedanken mit Begierde. Hyacinth trat zuerst hinauf. Er schien sich darauf zu freuen, daß ich ihm andächtig zuhören sollte, und begann mit Emphase:

„Erhabener Gebieter dieses Gebirges, wunderbarer Berggeist! Ein Sterblicher betritt hier den Felsenstuhl, von dem Du Deine Geister anredetest, um zu Sterblichen zu reden. Aber er fleht Deine Wunderkraft an, er begibt sich in Deinen zauberischen Schutz. Erfülle mir, großer Berggeist, eine Bitte! So weit mein Auge von hier aus über die Erde schweift, so weit möge meine Stimme in das Herz der Menschen dringen."

Ein ansehnliches Auditorium, bemerkte Schepphäuser.

„Von der alten Hauptstadt Schlesiens, von dem Sitze Wratislaw's, bis dahin, wo Libussa ihr prachtvolles Schloß gebaut; von den Ebenen, die der Strom der Oder durch-

zieht, bis an die Kette der böhmisch-sächsischen Berge, welche die brausende Flut der Elbe in den Zeiten des Chaos wild durchbrach; von dem schauerlichen Glätzergebirg bis an den in sanften Hügeln verlaufenden Kamm dieser Riesenberge sende ich meine Augen und erblicke in Thälern und auf Höhen, in Städten und Dörfern das Geschlecht der Menschen in seiner dunkeln Beschränktheit hinlebend von einer Stunde, von einem Tage zum andern. Ihr Alle horcht auf und vernehmet das Gebot göttlicher Lehren. Ich bin gekommen, Ihr Sterblichen, um Euch Eure Thorheiten zu zeigen, um Euch darzuthun, daß Ihr die Zerstörer Eures eignen Glückes seid. Früh, wenn der Morgen graut, ergreift Ihr den Spaten, spannet die Stiere vor den Pflug, schwingt den Hammer über den Ambos, führt die Feder oder das Schwert und mühet Euch ab im Schweiße Eures Angesichts, bis der sinkende Abend Euch ermattet auf's Lager wirft. Und genießet Ihr dann der Ruhe? Nein, das finstere Gespenst der Sorgen tritt an Euer Lager und verscheucht den Schlaf von Euern Augenlidern. Diese ewige Qual zerstört Euern Leib, Eure Seele; das Gift der Krankheiten, der Unzufriedenheit und Schwermuth durchschleicht Euch nagend und folternd. Ihr sinkt dahin in ein frühes Grab, ohne je die Freuden des Lebens gekostet zu haben. Und warum das Alles? Nur weil Euch die Gier nach den dreifach verwünschten Schätzen des Gebirgs, nach den Silber- und Goldstufen in der tiefen Kluft der Felsen verzehrt. „Auri sacra fames!" So heißt der Drache, der vor der Pforte Eures Lebensglückes sitzt und Euch mit seinen goldglühenden Augen anstarrt und den Goldfeuer sprühenden Rachen gegen Euch öffnet, um Euch den Eingang zu verwehren."

Umgekehrt, Hyacinth! Mit Gold öffnen wir jede Pforte

zum Glücke, selbst die des Paradieses. Du verstehst Dich schlecht auf die Exegese. Aber weiter im Text!

„Nicht umsonst verbarg die vorsorgende Mutter Natur das Gold in den tiefsten Schlünden rauher Gebirge! Nicht umsonst verschloß sie dieses Erzeugniß der Hölle in neunfache Felsengefängnisse, wohin nie ein Strahl der Sonne oder der Gestirne gedrungen. Der Erbfeind war es selbst, der Euch die Pforte zu diesen Grüften zuerst aufthat. Wie aus Pandorens geöffneter Büchse, so stürmten jetzt die Furien des Verderbens über die friedliche Erde dahin. Der Pesthauch verbreitete sich bis in die fernste, niedrigste Hütte und vergiftet war das ganze Dasein. — Habt Ihr nicht von der goldnen Zeit gehört? Ist sie Euch nicht in den frühesten Tagen der Jugend, noch ehe das Gift Euern Körper von der Seele aus verderbte, selbst wie in dunkeln Träumen erschienen? Trugt Ihr nicht die Sehnsucht danach in Eurer Brust, wie Platon's Menschen die nach ihrer verlornen Göttlichkeit? Wann schimmerte der Glanz dieser seligen Tage über dem Haupte der Sterblichen? Damals als Ihr kein Gold hattet, als" —

Als Ihr vielmehr keins brauchtet, rief Schepphäuser gegen die Kanzel hinauf. Probirt es einmal jetzt mit dieser Seligkeit, sie wird Euch bekommen, wie dem Hund das Grasfressen!

Hyacinth in seinem Pathos gestört, warf einen unwilligen Blick auf Schepphäuser; dieser zog sein Gesicht wieder in ehrbare Falten und hörte geduldig die Schlußcadenz der hyacinthischen Philippica gegen die Louisd'ore an.

„Kehrt, Ihr Sterblichen, kehrt zurück in die goldne Zeit der Unschuld, des Glückes, der Seligkeit! Reißt den Mammon aus Euern Truhen, schleudert ihn in die Tiefe der Ströme, senkt ihn in diese Klüfte des Gebirgs! Seine

verderbliche Natur wird Euch hier erst klar werden. Wo er ruht in seinem Lager, da erstarrt und verdorrt Alles um ihn her. Nur der nackte, kalte Stein umgibt ihn und dient dem winterlichen Schnee zum Lager. Hier grünt kein Baum, hier blüht keine Blume, kaum daß armes Moos den Felsen dürftig umspinnt! Kommt also heran, Ihr Sterblichen, nahet Euch von Osten, Westen, Mittag und Mitternacht. Die letzte Qual, die Euch der verrätherische Mammon bereiten soll, sei die, daß Ihr ihn mühsam und keuchend hierher schleppt und dann niederstürzt in diese furchtbare Kluft, die sich hier vor Euch öffnet. Dort möge nie ein Strahl des Tages ihn berühren, nie ein menschliches Auge seinen Blick auf ihn werfen! Dann kehrt zurück in Eure friedlichen Thäler; der Bach wird Euch tränken, die Frucht des Baumes und des Feldes Euch erquicken, das wollige Lamm Euch kleiden. Die Sorge wird flüchten, wie jene schwarze Wolke vor uns, die der Sturm dahinjagt, und ewig heiter und blau wird der Himmel über Euch lächeln."

Amen, Amen! rief Schepphäuser; Hyacinth stieg von der Felsenkanzel herab. — Bravo Freund! redete ihn der College an, Du hast Dich aus der Affaire gezogen, wie Demosthenes! Jedem Finanzminister würde Deine Rede Thränen der Freude entlockt haben. Gebt mir Euer Geld, damit es Euch nicht weiter beunruhige und ich allein den Satan im Kasten habe! Wie gesagt, vortrefflich! Hast Du im Namen des Berggeistes gesprochen, dem hier das Revier gehört, so muß ich Dir nachsagen, daß Du viel Anlage zu einem constitutionellen Monarchen hast: „Gebt mir Alles, was Ihr habt, und nun regiert Euch selber!„ Das ist die große Lehre Deiner Rede für alle Völker. Komm her, Junge, küsse mich! Ich hätte

nimmer geglaubt, daß Du ein solcher Publicist wärest, so viel Anlage zur Kabinetspolitik hättest. Aber nun laß mich auf die Kanzel. Ich will meine Rede rasch abhaspeln, damit wir nicht zu spät zum Mittagbrot in die Spindlerbaude kommen. — Er schwang sich auf den Felsen.

„Verehrtes Auditorium!

„Der Gegenstand meiner Rede von dieser Felsenkanzel herab, wird noch viel umfassender sein, als der Schauplatz, den ich von hier übersehe, sonst doch ein ziemlich artiges Kirchenschiff. Ich werde von der Menschheit sprechen, d. h. von allen Menschen zusammen. Wenn ich Sie zwei geehrteste Zuhörer, die da vor mir auf dem Moosblock sitzen, dabei als Deputirte des Erdkreises betrachte und Alles an Sie richte, ad referendum an Ihre Mandanten, so werden Sie hoffentlich nichts dawider haben. Meine Rede wird in drei Abtheilungen zerfallen. Im ersten Theile werde ich darthun, daß die Menschen sämmtlich Narren sind, und die Hauptnarrheiten derselben durchgehen. Im zweiten führe ich den Beweis, daß sie sämmtlich Schurken sind; im dritten, vielleicht mit der geringsten Mühe, den, daß man sie zu den Eseln rechnen muß. Ich hoffe, geehrteste Zuhörer, Sie haben gegen meine Eintheilung nichts einzuwenden und verstatten mir ad rem zu schreiten.

„Da ich Männer von Gründlichkeit vor mir habe, so sehe ich voraus, daß Sie an mich die Forderung dreier Definitionen stellen werden, nämlich die der Narrheit, der Schurkerei und der Dummheit. Ich halte etwas auf Definitionen, Andächtige, wiewol ich Sie hier lieber mit Beispielen abspeisen möchte. Es wäre z. B. Narrheit, wenn ich eine Definition derselben versuchte, Schurkerei, wenn ich Ihnen eine solche hohle Nuß für einen saftigen Kern

unterschöbe, Dummheit, wenn ich dies nicht vermöchte. Da ich jedoch gegen diese letztere Eigenschaft der Menschen am stärksten eifern werde (und geschähe es auch nur des Klimax wegen), so möchte ich mir dieselbe am wenigsten zu Schulden kommen lassen und wage es auf eine Definition: Narrheit, meine Herren, ist der Glaube an eigne Weisheit!

„Nicht ohne Absicht, meine Herren, zog ich eben mein Sacktuch hervor, um mich zu schneuzen; denn ich gewährte Ihnen dadurch eine schickliche Muße, um meine Definition zu prüfen. Glaubten Sie, meine Geehrtesten, daß Sie Weise wären, so wissen Sie nun, vielleicht aber erst seit zwei Minuten, daß Sie Narren sind. „„Erkenne Dich selbst,"" rief der Gott zu Delphi Denjenigen zu, die an seine Tempelpforte klopften, weil sie von seiner Weisheit etwas zu erfahren dachten. Der tiefe Sinn des Spruchs ist Ihnen vielleicht erst jetzt klar geworden. Denn heißt er etwas Anderes, als: Begreife, daß Du ein Narr bist, Mensch, und folglich meiner Weisheit bedarfst, weil die eigene Dir fehlt? — So lange die Leute sich für weise halten, brauchen sie nicht zu Latona's Sohn zu wandern; sobald sie aber durch das σαυτὸν γνῶθι herausgebracht haben, daß sie Narren sind, wird ihnen natürlich etwas Weisheit Goldes werth. Doch, meine Herren, Sie bemerken, daß ich hier auf einen cornutus stoße, der mir die Arbeit schwer machen kann. Halten Sie sich für weise, so sind Sie närrisch; erkennen Sie sich für närrisch, so haben Sie entweder recht, und dann sind Sie gewiß närrisch, oder unrecht, und dann ist wieder dies eine Narrheit. Glauben Sie, dieses Dilemma erschrecke mich? Keineswegs, denn es führt ja auf's glücklichste den Beweis für mich, daß der Mensch ein Narr ist und sein muß. Da ich, Treff-

lichste, diesen Lehrsatz fast als ein Axiom betrachten darf, so erlassen Sie mir weitere und umständlichere Beweise. Doch des rhetorischen Schmuckes wegen erlauben Sie mir einige Lieblingsnarrheiten unseres Jahrhunderts zu specificiren. Sie sind: Der Pietismus, der Adelsstolz, die Liebhaberei zum Ballet, zur Jagd und noch einige tausend Dutzend andere, die ich discursive abzuhandeln denke. Ehe ich aber auf die Einzelheiten eingehe, muß ich Ihnen bemerken, daß ich im zweiten Theile darzuthun beabsichtige, wie eben diese Narrheiten auch die Lieblingsschurkereien unserer Brüder sind; und im dritten, daß auch ihre Hauptdummheiten, weshalb ich das Menschengeschlecht zu dem der Esel classificire, darin bestehen. Die große Schlußfolge meiner Rede wird die sein, daß ich die wahre Dreieinigkeit der vollkommenen menschlichen Seele, aus obigen drei Elementen construire, mithin, daß sie in ihren höchsten Graden identisch sind. Also zur Sache. Doch halt, Geehrteste, wenden Sie sich gefälligst um und sehen Sie die Wolke, welche auf uns anrückt. Ich glaube, andächtige Zuhörer, der Satan steckt darin, oder mindestens ein Censor, der meiner Rede das Mark aussaugen will, unter dem Vorwande, es sei giftiger Eiter. Allein, Spaß bei Seite, wir werden naß, wenn wir nicht unterducken; der Teufel, Andächtigste, hole das Predigtamt im Freien. Bei schönem Wetter bin ich der Mann zu Uferpredigten so gut wie Kosegarten, aber" — —

Hier fing in der That der Wind dermaßen zu heulen an, daß Schepphäuser sich nicht mehr verständlich machen konnte. Eine dichte Nebelschicht wälzte sich gegen das Gebirg heran und in wenigen Minuten waren wir, die wir so eben noch vom Mühlischau bei Teplitz bis zum Grödizberg klar sehen konnten, so in die Wolken gehüllt, daß wir

uns nicht fünf Schritte von einander entfernen durften, ohne uns zu verlieren.

„Brrr! Wir haben uns den Berggeist mit unsern Predigten auf den Hals gelockt!" rief Schepphäuser. „Jammer und Schade, daß seine Gewalt sich nicht über die Kirchen Berlins erstreckt! Was würde er da für Wolken hineinjagen, welch ein Windsgeheul anfangen, um die schlechten Reden in der Geburt zu ersticken. — Aber das Wetter wird hundemäßig schlecht; laßt uns hier in dem Felsenloche bei dem Traiteur Very, der sich dort angesiedelt hat, eine Tasse Kaffee trinken gegen das böse Uebel."

Mit diesen Worten kroch er in eine Felsspalte, wo sich ein industriöser Gebirgsbewohner als Kaffeewirth ansässig gemacht hatte. Wir folgten ihm, um das böse Wetter abzuwarten.

---

## Aus Schepphäuser's Tagebuch.

Auf der Schneekoppe.

Der Teufel schreibe, wenn Einem die Finger so verklammt sind, daß man kein Weinglas mehr festhalten kann, geschweige eine Feder. — Wir sitzen in der Kapelle, die der Fortschritt des Jahrhunderts zu einer schlechten Kneipe avancirt hat. — Vom Schluß meiner Kanzelrede an, bis zum Anfange dieser Zeilen, oder von den Schneegruben bis zur Schneekoppe haben wir eine Reise gemacht, ungefähr so interessant, als ob man mit einem ledernen Sack über dem Kopf in einem finstern feuchten Keller spazieren ginge. Denn die Wolken lagerten sich so dicht um uns her und der Wind trieb uns den nassen Nebel so ins Gesicht, daß wir nicht drei Schritte vorwärts sehen konnten

Was soll ich dem Leser meiner Memoiren hier erst erzählen, was er auf jeder Landcharte sehen kann, nämlich daß wir über die große und kleine Sturmhaube, über die Mädelwiese, die schwarze Koppe am großen Teich vorbei und so weiter marschiren mußten. Ich darf ihn versichern, daß er Nachts im Bette, mit verschlossenen Augen, mehr davon gewahr werden wird, als ich ihm zu erzählen vermag. — Wir frühstückten in der Spindlerbaude. Der Ort ist doch reinlich, ist menschlich zu nennen. Forellen und Ungarwein! Es läßt sich leidlich dabei leben. In der Nebenstube trug ein böhmischer Schullehrer den Kindern des Hauses und etlichen aus der Nachbarschaft die Leidensgeschichte Christi vor; unter dem Collegio verkaufte der Vater Schnaps an etliche Contrebandiers und reichte auch dem Präceptor ein Glas Anis. Dieser escamotirte die Flüssigkeit gewandt und fuhr dann in seinem Vortrage fort. Es war übrigens die erste Schule, in der ich den Lehrer gehen sah; denn die Kinder blieben zu Haus, er aber stieg aus dem Elbgrunde herauf und brachte ihnen das Weihwasser statt des reinen Bergquells, der ihnen oben in Gottes freier Natur springt.

Nach Tisch begegneten wir etlichen zweibeinigen Heuwagen, oder Kerlen, die eine wahrhafte Wagenlast Heu auf dem Kopfe vom Gebirg herab in die Tiefe trugen. Wenn es mir auch nicht gelungen wäre, in meiner Kanzelrede zu beweisen, daß der Mensch ein Esel sei, ein Lastthier ist er gewiß. Der arme Schlucker, der seine drei Centner Heu auf der Schulter haben mochte, hätte mir diese Behauptung ohne Beweis zugegeben. — Auf dem Koppenplan hätte uns ein Plan desselben Dienste geleistet. Denn wir verloren im Nebel nicht blos den Weg, sondern auch die Himmelsgegend, die Sonne, ja die Zeit, da Hyacinth's Uhr stillstand. Ohne einen Holzhauer, der uns als Boussole

diente, hätten wir den Koppenkegel schwerlich gefunden. Wir stiegen bei schon grauender Dämmerung hinauf. Die Stürme fuhren sausend um den alten Felskoloß her und wollten ihm den grauen Wettermantel abreißen; er hüllte sich nur desto fester ein. Wir thatens auch. — Auf der flachen Ebene weiß man nicht, was Sturm ist. Ich bin kein Flederwisch, aber ich gedachte doch jeden Augenblick wie Ikaros wegzufliegen und eben so auf die Nase herunter zu fallen, wie er, entweder rechts in den Riesengrund, oder links in den Wolfsgrund, denn der Wind kreiste rings um den Berg und kehrte sich nicht an die Windrose, sondern kam aus allen Weltgegenden zugleich.

Wir keuchten die Felsstufen hinan. Hyacinth wollte Alles romantisch finden, aber der Wind versetzte ihm den Athem. — Wir waren auch müde, denn von dem Vitriolwerk bis hier oben hinauf ist kein Katzensprung, zumal, wenn man so gegen den Sturm und Regen laviren muß. Wir waren nicht nur bis auf die Haut, sondern bis auf die Knochen naß.

Ich hatte das Wandern herzlich satt. — Endlich sahen wir den alten grauen Thurm des Kegels vor uns und aus seinem Gitterfenster schimmerte uns ein mattes Licht entgegen. Er sah aus, wie ein Leuchtthurm in einem Wolkenmeer. Der Führer öffnete die Thür, der Wind schlug sie, erbittert, daß wir ihm endlich entkamen, hinter uns wieder zu. Jetzt saßen wir in der Falle; wir tappten uns mühsam durch die Finsterniß — eine zweite Thür öffnete sich und das Innere des Heiligthums war unsern Blicken preisgegeben. Ich will's beschreiben. Von einem kreisförmigen innern Raum der Rotunde ist auf der einen Ecke durch eine Breterwand ein Segment abgeschieden; der Rest sieht also aus, wie ein angeschnittener Apfel. An der

Schnittseite zog sich eine Bank hin, vor derselben stand ein langer Tisch und daran saßen zwei Reisende, naß und ausgefroren, wie wir. Mit Vergnügen weilten ihre Blicke auf dem mächtigen eisernen Ofen, in dem immer einer ihrer Führer eine lodernde Flamme unterhielt. Etliche Unschlittlichte und jene erhellten den Raum gerade genug, um einander nicht umzurennen. Auf dem Boden lagen Ranzen und Torniſter und daneben der zweite Führer, hingestreckt; einen großen Hund nicht zu vergeſſen. Allerlei Geschirr stand auf den Wandgesimsen umher. Ueber einer Art von Schenktisch neben dem Ofen prangte eine große Tafel, auf der ich die Worte Champagner, Ungerwein, Rüdesheimer, Hochheimer u. s. w. mit Vergnügen las; parallel damit war die Speisecharte angebracht. Ich gestehe, das schönste Raphaelische Altargemälde hätte jetzt auf mich nicht den Eindruck gemacht, als diese tabula scripta über dem Schenktischaltar. — Wir setzten uns. Mich fror, ich sah Hyacinth und unsern Naturforscher bedeutsam an, deutete nach der magna Charta der Schneekoppe, sie nickten und ich rief: „Champagner!" Der Wirth flog, d. h. er kroch wie eine Schnecke davon, in den Verschlag hinein und brachte nach langem Ausbleiben endlich eine Quartflasche herbei. Ich machte Augen, als ob die Sonne um Mitternacht aufginge, oder das hagere Gespenst meiner Großmutter mir erschiene. Es war nicht Champagner, sondern Ungarwein, wenn der Krätzer mich nicht verklagt, daß ich ihm diesen Namen gebe. Der Champagner war gestern ausgetrunken worden. „Fort mit dem Ungarn!" rief ich, „Rüdesheimer her, oder Hochheimer, oder Burgunder!" denn diese standen alle auf der Rangliste. — „Alles gestern aufgegangen," sprach der Wirth achselzuckend. — „Pest und Cholera," rief ich wild, „hat denn

gestern das wüthende Heer hier gezecht oder Xerxes mit seiner Armee hier gelagert! — Nun, so schenkt Euern Krätzer ein, aber das rath' ich Euch, streicht mir die Majuskelschrift aus, die es Euch dort oben schwarz auf weiß darthut, das Eure Kneipe ein lumpiges Winkelnest ist, wenngleich sie alle Gasthöfe in Schlesien, ja in dem ganzen Norddeutschland überragt, an Höhe. Krätzer her! Das Zeug wird doch wenigstens gut sein, einen nassen Leichnam mit seinem Sprit zu wärmen!"

Demosthenes ist ein Schulknabe in der Beredtsamkeit gegen mich, wenn es einen heiligen Eifer gegen solche Haupt- und Cardinalverbrechen gilt. — Die beiden Fremden und unser Trio bildeten jetzt ein irregulaires Fünfeck an dem langen Tisch, in dem wir die Angelpunkte mit Weingläsern markirten. — Draußen tobte der Sturm, und heulte um das Gebäude her, wie ein hungriger Wolf um einen Schaafstall; er rüttelte an dem alten Gemäuer und dem vergitterten Fenster, als wolle er den ganzen Bettel zusammenstürzen. Meinethalben! Der Regen, oder vielmehr der nasse Wasserstaub, zischte gegen die Scheiben. Die Flamme im Ofen loderte heller auf und brachte nachgerade etwas Wärme in unsere erstarrten Glieder. Im flackernden rothgelben Schein des Feuers lagen die Führer auf den Boden hingestreckt wie eine Zigeunerbande; der Wolfshund schnupperte umher, die Uhr an der Wand schlug den einförmigen Tact zu dem Concert, das Sturm und Regen aufführten.

In der Jugend hätte mich eine solche abenteuerliche Nacht ordentlich in eine phantastische Stimmung gebracht; eine kleine Anregung mischte sich auch jetzt in meine sarkastische Laune; ich verspürte einen ganz geringen Beigeschmack von Wehmuth — ich dachte an Paulinen — hol's

der Teufel, aber mir kam sogar eine Thräne ins Auge. Es wollte etwas in mir spuken und sagen: „Du wirst sie nicht wiedersehen! Der Satan spielt Dir einen Schabernack, und dreht Dir das Genick um, ehe Du nach Breslau kommst!“ *) Ich soff aber ein tüchtiges Glas Wein und ließ den Plunder von Sentimentalität fahren. „Kerle,“ rief ich den Führern zu, „stimmt ein Lied an! Wir wollen dem Sturmwind draußen zeigen, daß wir auch einen Baß in der Gurgel haben. Gröhlt, jodelt, pfeift — lustig! Ich gebe Euch eine Flasche Branntwein zum besten!“ — Jetzt war die Bestialität losgelassen. Der Eine fing an: „Als Rinaldo, Rinaldini,“ der Andere: „Es ist ein Jude ins Wasser gefallen,“ der Dritte: „Heil'ger Nepomuk auf der Prager Bruck!“ Der Naturforscher pfiff die frisch aus Paris angekommene Parisienne, der Offizier intonirte den Dessauer Marsch mit dem bekannten Text über Licht und Finsterniß. — Hyacinth lächelte, der Köter heulte, der Wirth fluchte — und mir war doch wehmüthig zu Sinn! Ich will aber Baugefangener in Silberberg werden und zwanzig Jahre Rasen aus dem Thal auf den Felsen hinaufkarren, wenn ich mir's noch einmal merken lasse. Von den Schlafkameraden ist's gewiß Niemand gewahr worden, denn ich blies eine Tabakswolke vor mich hin, in der Jupiter die Jo hätte umarmen können; warum sollten mir also meine beiden Thränen nicht unbemerkt in den Bart rollen?

Als der Spectakel im besten Gange war, polterte es im Vorsaal, wie ich den zwei Fuß breiten, sechs Fuß langen finstern Vorstoß, der die Thür mit der Doppelthür verbindet, im Verhältniß zu dem Saal im innern Gebäude

*) Nun läugne einer die Ahnungen.

nicht ungeschickt benenne. Es polterte, stolperte, fiel, die Thür sprang auf, ein Kerl streckte sich mit dem Rücken voran ins Gemach und lag wie ein umgehauener Baum auf dem Boden, eine weibliche Stimme ließ ein Ach des Erschreckens hören und gleich darauf kam auch die obere Hälfte eines Frauenzimmers zum Vorschein, die mit dem Antlitz voran über den langen Goliath niedersank, doch mit Grazie. Ein grobes, aus ächter Branntweins- und Biergurgel hervorbrechendes „Donner und's Wetter!" fuhr hinter den Beiden drein; es war der Führer, der es ihnen, die ihn nicht vorangelassen hatten und nun die Schuld ihres Vorwitzes büßten, nachschickte. Der Wirth, der Hund und ich, wir Drei sprangen gleichzeitig auf die am Boden liegende Gruppe zu. Ich restituirte das Frauenbild, dessen Antlitz mit einer Haube und einem dichten Schleier verdeckt war, in integrum auf ihre Füße; der Goliath raffte sich mit Hülfe des Wirths empor; der Führer, ein kleiner, buckliger Kerl, der fast wie ein Gnom aussah, bekam nun Platz, um ins Gemach zu treten. Ich führte meine Schöne an den Tisch und sie schlug den Schleier, den sie des Windes wegen mit einem Bande um ihre schlanke Taille befestigt hatte, zurück. — Wenn die Schneekoppe nebst der Kapelle, und uns Allen darin, plötzlich übergekippt und mit der Nase auf dem Markt zu Schmiedeberg angekommen wäre, so hätten die Leute dort sich nicht so verwundern können, als ich, da ich der holdseligen Fremden ins Antlitz schaute und sie erkannte, es war — — "

---

Hier fehlt leider ein Blatt aus dem Tagebuche; es ist mir daher unmöglich, dem Leser das Geheimniß zu enthüllen und ihm den anscheinend sehr interessanten Zusam-

menhang der Verhältnisse auseinanderzusetzen. Doch ließen einige mündliche Aeußerungen Schepphäuser's, die ich erst später verstand, mich gleich damals auf eine höchst seltsame Verknüpfung der Umstände schließen. Da die Unbekannte, welche wunderschön, aber bleich wie Marmor war (rabenschwarzes Haar ringelte sich ihr um den glänzenden Nacken) nach Prag reiste, so habe ich jedoch Hoffnung, ihr noch einmal auf die Spur zu kommen. Niemanden konnte es entgehen, daß sowol Schepphäuser als Hyacinth durch ihren Anblick auf das heftigste erschüttert wurden. Eine Zeit lang blieb Schepphäuser still und finster, wie ein düsterer Fels; Hyacinth dagegen sprach sehr bewegt mit der wunderschönen Frau und diese schien ihm gern zuzuhören. Ihr Begleiter, ein wahrer Coloß von einem Mann, saß ernst, ohne eine Silbe zu sprechen, am obern Ende des Tisches, zunächst dem Feuer. Plötzlich brach Schepphäuser sein starres Schweigen und ging in eine ausgelassene Lustigkeit über. Besonders neckte er Hyacinth auf alle Weise und schien fast die Absicht zu haben, ihn bei der schönen Frau lächerlich darzustellen. Es wurde uns ordentlich angst dabei. Von allen Wunderlichkeiten und Tollheiten, welche er in Gang brachte, ist mir jedoch ein Gespräch oder eine Art Streit zwischen ihm und Hyacinth unvergeßlich geblieben, ich setze es her, wie ich es im Gedächtniß behalten habe!

Hyacinth hatte sich in einen warmen Pathos hineingesprochen und viel tief Empfundenes, mitunter nicht ganz Uebles über die Seltsamkeiten und den abenteuerlichen Charakter der Gebirgsgegenden und Gebirgsbewohner gesagt. Er äußerte unter Anderm mehr zu der Schönen, als zu Schepphäuser: „Die poetische Natur des Menschen wird durch die Wunder des Gebirgs mächtig angeregt; dies be-

kundet sich in Sitten, Trachten, in der Sprache, vorzüglich aber in den Namen. Schon in meiner Jugend erfüllten mich die tönenden Namen des Schweizergebirges mit wunderbar schauerlichen Ahnungen. So z. B. Finsteraarhorn, Jungfrau, Mönch, Teufelsbrücke und viele andere. Ist dies nicht ein Beweis, daß selbst in der frühesten Zeit der an die Schrecken und Wunder der Natur gewöhnte Gebirgseinwohner doch die schauerliche Majestät der erhabensten Punkte tief empfand? Und wiederholt sich nicht diese Erscheinung in allen Gebirgsgegenden? Hüllt sich nicht jeder auffallende Punkt in den geheimnißvollen Schleier einer Sage? Umziehn die Volksmärchen nicht die Gipfel der Felsen wie Nebelgebilde der Wolken und verleihen ihnen so einen romantischen Reiz, der sich ewig erneut? Und fassen sich nicht in den Namen, die aus dem Schoose der Volkssagen stammen, alle jene schauerlichen, heilig ehrwürdigen Anklänge zusammen? Man reise den Rhein hinunter; wie bewegen uns die Namen: Drachenfels, Löwenburg, Wolkenburg („Und Katz' und Maus bei St. Goar," murmelte Schepphäuser für sich), Lurleifels, Falkenstein, Rolandseck und unzählige andere! Was haben nicht der Schwarzwald, der Odenwald, der Thüringerwald, der Harz für ähnliche Klänge aus der grauen romantischen Vorzeit mit herübergebracht? Und nun vollends hier das Riesengebirg, in dessen Bann ein eigner Geist als Beherrscher gebietet, wo jeder Stein, jeder Bach uns an eine wunderbare Sage erinnert, die aus dem dichterischen Leben des Volkes entsprang! Mich entzücken so hochtönende, tausend Gefühle und Vorstellungen erweckende Namen, wie Schneekoppe, Sturmkoppe —

Schepphäuser. Oder Katzenberg, Hummelberg —

Hyacinth (ohne sich irre machen zu lassen). Silberberg, Höllengrund, Wolfsgrund, Dreisteine —

Schepphäuser. Oder Sausteine, Seifenlehne, Seifenwasser, Schmutzseifen*) —

Hyacinth (etwas verdrießlich). Riesengrund, Mittagsstein, Reifträger, Sturmhaube —

Schepphäuser. Oder Prudelberg, Pelzgrätscher, Ochsengram, Wimmerberg, Mummelwasser, Kratzdörfel, Sieh-Dich-für.

Er sprach diese Worte mit einer ungemeinen Schnelligkeit hintereinander, sodaß Hyacinth gar nicht zu Athem kommen konnte. Dieser suchte sich indessen zu fassen und fuhr mit Ernst, indem er sich zu der Schönen wandte, folgendermaßen fort:

„Und wer möchte wol behaupten, daß der poetische Sinn, der das Volk diese Wege führte, untergegangen sei? Ich nicht. Noch in den neuern Anlagen, bei neuern Gebäuden finden wir die Spuren davon. Wie eigenthümlich sind nicht zum Beispiel die Namen der neuern Anbauten auf dem Gebirg! Der beste Dichter würde sie nicht besser erfinden, als z. B. Forstbaude, Grenzbaude oder das idyllische Wiesenbaude" —

— Oder Hampelsbaude, Schlingelbaude, fiel Schepphäuser rasch ein und erregte dadurch das schallende Gelächter der Umstehenden, die, durch seine schlagende Repik überrascht, die Gesetze der Schicklichkeit einen Augenblick vergaßen.

Hyacinth war, man sah es, tief gekränkt. Schepp-

*) Smotseifen auf der Landcharte. Uebrigens stehen sowol Schepphäuser's als Hyacinth's Namen alle auf derselben.

häuser wollte es gut machen und begann: „Du hast recht, Herzbruder, vollkommen recht; ich aber auch. Denn ich sagte dies bei Gott nicht, um Dich mit Deiner Behauptung, die einem Schlegel und Lessing Ehre machen würde, auf den Sand zu setzen, sondern vielmehr um sie zu bestätigen. Denn ist der Humor etwa nicht eine von den Proteusgestalten der Poesie? Schon Homer hatte Humor, und sein Thersites ist mir fast lieber als sein Achill, auch Sophokles hat in der Antigone gescherzt, warum also nicht die slavischen Urbewohner dieser Sudetenmauer? Glaubst Du, ich halte den Kerl für schlechter, der die Schlingelbaude getauft hat, als den, der bei der Wiesenbaude Gevatter stand? Ich gebe mich auch für einen Poeten aus und schicke jede Ostern meinen Wechsel auf Unsterblichkeit so gut auf die Leipziger Messe, als andere Literatoren; die Donna, Deine schöne, holdlächelnde Nachbarin weiß es ja so gut, wie Du. Denkst Du aber, ich würde ein Gebirg so durchweg pompös taufen, wie ein Artillerist seine Tochter, die er Bombardine Granate Kasematte benannte? Wenn ich ein Weltumsegler wäre und irgendwo eine romantische Gegend neu entdeckte, z. E. das Mondgebirge in Afrika, so müßte mir das Namenregister aussehen wie ein Shakspearsches Trauerspiel, wo Ihr auf einer Seite vor Lachen weint, auf der andern unter Thränen ingrimmig lacht. Des Geiers will ich sein, wenn ich nicht neben das Finsteraarhorn einen Prudelberg setze, neben den brausenden Fällen an der Teufelsbrücke eine Pissevache herabstürzen, in den Niagara ein Seifwasser einfallen lasse. Ich wollte mich in der Wolkenburg einnisten, oder auf dem Drachenfels hausen, aber wenn ich eine Braut hätte, sie müßte mir in der Katze oder Maus gegenüber wohnen,

oder gar eine Bürgerstochter in Ochsengram oder Schmutzseifen sein. So denke ich; verstehst Du mich nun? — Dabei reichte er ihm die Hand über den Tisch hin und sah ihn freundlich an. Hyacinth schien gerührt.

Das Gespräch hätte vielleicht noch eine ganz andere Wendung genommen, wenn der Wirth nicht mit dem Abendessen erschienen wäre.

Da wir Alle sehr ermüdet waren, gingen wir bald hernach zur Ruhe, das heißt, wir lagerten uns auf die harten und schmutzigen Matratzen, die zum Theil auf dem Verschlage, zum Theil unten auf dem Fußboden ausgebreitet wurden. Schepphäuser allein blieb auf, setzte sich an den Tisch und schrieb an seinem Tagebuche. Als ich in der Nacht aufwachte und von dem Verschlage, auf dem ich lag, niederblinzelte, sah ich ihn mit aufgestütztem Haupte in düstre Trauer versenkt vor dem trübe brennenden Lichte sitzen. Dann stand er auf, stellte sich mit verschränkten Armen gegen die Mauer und sah starr vor sich hin. Plötzlich ergriff er das Licht, schlich auf den Zehen bis an eine Stelle im Gemach, wo die Fremde, abgesondert von den Uebrigen, in einer Ecke lag und schlummerte; ihr seltsamer Begleiter lag davor, wie ein Riese, der sie bewachen sollte. Schepphäuser schritt über ihn hinweg und trat vor die mit dem Schleier bedeckte Unbekannte. Ich mußte mich leise aufraffen, um ihn noch ferner beobachten zu können; ich kauerte daher hinter dem Geländer nieder, mit dem unsere Lagerstatt umgeben war, und beobachtete mit angehaltenem Athem, was vorging. Schepphäuser hatte die Kühnheit, den Schleier, der das Antlitz der Schlummernden bedeckte, emporzuheben. Sie lag reizend, wie ein Marmorbild, mit geschlossenen Augen da, die dunklen Locken

ringelten sich um den blendend weißen Hals bis auf die schwellend wogende Brust herab. Schepphäuser stand wie festgebannt vor dem Wunderreiz dieses himmlischen Wesens; ich wagte keinen Finger zu bewegen, damit mich nicht ein Geräusch verrathen sollte. Plötzlich schlug die Schlummernde die großen dunklen Augen auf; als sie Schepphäuser gewahr wurde, zuckte sie zusammen und ein heftiger Schrecken malte sich in ihren Zügen. Er hatte das Licht auf einen Sessel gestellt, legte jetzt die linke Hand auf die Brust und den Zeigefinger der rechten gegen seine Lippen. Die Unbekannte faltete die Hände und beschwor ihn mit ängstlichen Blicken zurückzuweichen; zugleich deutete sie auf ihren Begleiter hin. Schepphäuser wandte sich gegen ihn, indem er die Faust grimmig ballte und die Stirn in finstere Falten zog. Die Unbekannte fuhr fort, mit flehenden Geberden zu ihm zu sprechen; er kniete zu ihr nieder, beugte sich gegen sie, ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küssen. — Die Unbekannte richtete sich ein wenig empor, er zog sie näher und näher, drückte sie fest an sich und preßte glühende Küsse auf ihre Lippen. Sie zitterte an seiner Brust, als würde sie zum Tode geführt; doch umschlang sie ihn in unauflöslicher Umarmung. Endlich sank sie ermattet wieder zurück; Schepphäuser stand leise auf und ging behutsam auf den Zehenspitzen wieder an seinen Platz zurück. Dort löschte er das Licht und dichte Finsterniß erfüllte jetzt den innern Raum der Kapelle; nur ein bleicher dämmernder Schimmer fiel von außen her herein. Der Sturm tobte und raste noch wie zuvor. Zwar legte ich mich wieder zum Schlummer nieder; doch erfüllte Das, was ich gesehen, meine Phantasie so, daß ich wach blieb, bis der Schein des Tages die Uebrigen weckte.

— Der Sturm hatte sich gelegt; doch war es draußen noch neblig. Hier und da riß der Wind eine Lücke in das Gewölk und wir konnten einen Blick in die grüne, sonnige Tiefe werfen. Schepphäuser war sehr still; er schien die Kraft zur Fröhlichkeit verloren zu haben. Hyacinth sah bleich aus; er sprach keine Sylbe. Ob er etwas von Dem, was in der Nacht geschehen war, wissen mochte? — Ich glaube fast. Die Unbekannte und ihr Begleiter brachen auf, Schepphäuser wäre nicht länger zu halten gewesen. Wir gingen daher Alle zugleich; eine Stunde lang ließ uns der Weg auf dem Kamm zusammen. Es wurde wenig oder gar nichts gesprochen. Nur die Führer schwatzten miteinander. Jetzt schieden sich die Wege. Die Unbekannte und ihr Begleiter gingen nach der böhmischen Seite hinunter, wir nach der schlesischen. Man nahm nur durch einen höflichen Gruß von einander Abschied. Als die Unbekannte den steilen Pfad abwärtsstieg, sahen Schepphäuser und Hyacinth ihr Beide lange unverwandt nach; plötzlich wälzte sich eine Nebelschicht heran und verhüllte sie ihren Blicken. Dennoch starrten sie noch lange in die trüben Wolken hinein. Der Wind zerriß das Gewölk noch einmal, es entstand ein kleiner lichter Raum, den die Sonne bestrahlte; gerade in diesem wurde die Schöne sichtbar, wie eine Engelsgestalt in Wolken. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen und sah nach oben; als sie die beiden Freunde am Rande des Felsen erblickte, legte sie die Hand auf's Herz, grüßte mit einer leisen Bewegung des Hauptes hinauf, verschleierte sich dann rasch wieder und wandte sich abwärts. In diesem Augenblick flossen aber auch schon die Wolken wieder hinter ihr zusammen. Es war eine Erscheinung, als sehe man seine Geliebte ins Meer stürzen; noch

einmal taucht sie aus den grauen Wogen auf, lächelt uns schmerzlich an und versinkt dann auf ewig wieder.

Als ich den Blick auf meine Begleiter zurückwandte, hielten sie einander in innigster Umarmung umfaßt.

Endlich fuhr Schepphäuser auf. „Es ist nun gut, Bruder, und Alles vorbei, vergessen und vergeben. Laß uns denn weiter ins Teufels Namen!"

Wir gingen. Den ganzen Tag über bot unsere Wanderung nichts Merkwürdiges dar. Am nächsten Morgen führte ich die beiden seltsamen Abenteurer an den Rand der schroffen Felswand, von der ich sie, um dem Leser die obigen Blätter ihrer Tagebücher mittheilen zu können, bekanntlich hinabstürzte. — Ich habe, was der Wind nicht entführte, gesammelt und der Lesewelt übergeben. Möge sie nicht unzufrieden deshalb sein.

---

Post Scriptum. Das Manuscript der obigen Mittheilungen hatte ich, bevor es in die Druckerei wanderte, mehren Freunden gegeben. Unvermuthet erhielt ich, nachdem ich es schon nach Leipzig abgesandt, folgenden Brief, von einem Wohlbekannten, aber Ungenannten, den ich der Zeitung für die elegante Welt sogleich mittheile, damit ich einer Criminaluntersuchung entgehe.

„Geehrter Herr!

Durch Zufall bin ich mit der Arbeit bekannt geworden, die sie aus den Papieren Ihrer beiden Begleiter auf der Reise durch's Riesengebirge zusammengestellt haben. Ich danke Ihnen für die einkleidende Wendung, die Sie dem traurigen Schicksal der unglücklichen, aber trefflichen Freunde, gegeben haben. Sie standen mir sehr nahe! Zur schär-

feren Zeichnung beider seltenen Menschen, die eine heftige Leidenschaft zu der unseligen Beendigung ihres Daseins trieb, könnte ich Ihnen noch manche Data liefern. — Die schöne Pauline habe ich vor zwei Monden gesprochen; ihr Herz ist zerrissen, sie wird nicht mehr lange leben. Ein Brief, den ihr Schepphäuser (um ihn bei dem Namen zu nennen, den Sie ihm gaben) gesandt hat, worin er ihr sein ganzes Herz enthüllt, sein Verhältniß zu der Unbekannten aufdeckt — ist in der That kaum ohne Thränen zu lesen. Wollen Sie die Documente benutzen, so stehen sie Ihnen zu Diensten. Denn ich sehe, daß Ihre Freundschaft, wenn gleich kurz, doch eine sehr innige gewesen ist. Ich kannte die Jünglinge von ihrem zartesten Alter an. Urtheilen Sie daher über meinen Schmerz! Mit nochmaligem Dank, der Ihrige * * *"

In der That sind auf diese Art sehr interessante Papiere in meine Hände gekommen; doch nur interessant, in so fern man Antheil an den Personen, die sie betreffen, genommen hat. — Ist dies daher bei dem Leser der Fall, so kann ich ihm jetzt noch manche nachträgliche Documente liefern. Er wird mir's übrigens wol vergeben, daß ich, um die Personen nicht kenntlich zu machen, nicht blos die Namen verwechselt habe, sondern auch ihr Wesen, ihre Charaktere etwas stark gefärbt auftrug. Ich gab dem Leser nur die höchsten Spitzen, die schärfsten Lichtreflexe derselben, zumal da ich selbst gerade nur mit Hauptmomenten bekannt wurde. Jetzt, da ich auch einige Mitteltinten kenne, Einiges von den Ursachen weiß, die die Wirkungen hervorbrachten, von denen ich Zeuge war, jetzt würden die Umrisse nicht mehr so scharf ausfallen. — Es kommt auf die Leser an, ob ich

ihnen das Bild ausführen soll. Denn in der Literatur muß man in gewisser Beziehung durchaus die Volkssouverainetät anerkennen und nicht schreiben, was Niemand lesen will — freilich aber auch nicht, was Jedermann lesen mag. Ich erwarte demnach mein Mandat.

Der Redakteur der Tagebücher,

L. Rellstab.

Volksbibliothek
VI. Kanalgasse 10

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.